

Besuchet die Eifel, das schöne deutsche Grenzland

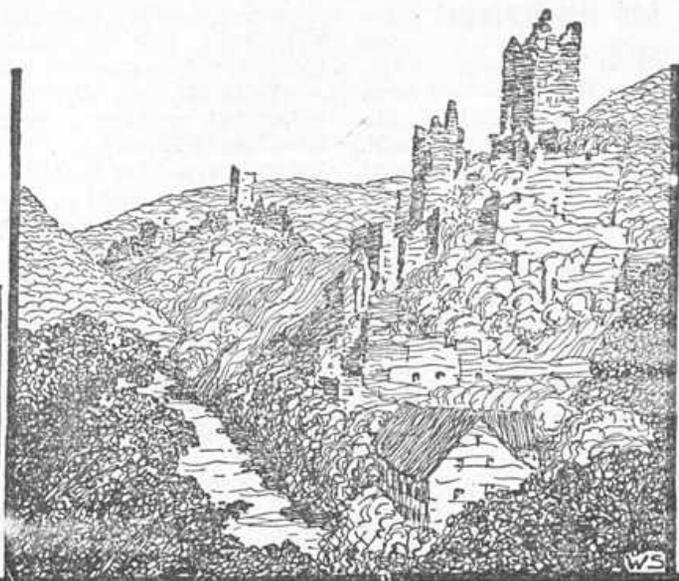
30. Jahrgang

Nr. 1

Januar 1929

Auflage: 16500

Druck
Kölln-Verlag,
Bonn



Selbstverlag des
Eifelvereins

Schriftleitung:
Rector Zender in Bonn,
Münsterschule.

Erscheint gleich nach Mitte
jeden Monats.

Eifelvereinsblatt

Frisch auf 1929!

Und wieder ein mutiges Empor: wir stehen auf der Schwelle, und die Pforte ist aufgeklinkt. Aber noch ist keine Helle vor uns, und so sehr wir uns mühen, auch nur mehr als ein paar Schritte weiterzusehen, wir erspähen nichts, als einige geheimnisvolle Lichter, die wie große Augen aus dem Dunkel starren. Was ist hinter diesem grauen Schleier? Etwas, das wir Zukunft nennen und von dem wir nach so vielen Enttäuschungen die Erfüllung unserer Wünsche erwarten? Wir stehen noch am Beginn des neuen Jahres und wissen nicht, wohin sich unser Weg wendet und in welcher Richtung wir gehen müssen, um zu einem Ziele zu gelangen. Eines nur wissen wir und ist fester Glaube in uns: wenn sich die Ferne aufhellt und der Weg silbern zwischen düsteren Stämmen hervor-schimmert, werden wir ihn mit starker Zuversicht und sicherem Vertrauen gehen!

Frisch auf ins Jahr 1929! Wir alle, die wir im Eifelverein vereint sind, die Eifel Heimat nennen und irgendeine ihrer Besonderheiten in unserem Wesen tragen, werden uns auch im neuen Jahre mit freudigem Herzen dem still-schönen Lande verpflichten und zu seiner Ehre und zu seinem Ruhme wirken. Wir werden unsere Freunde zu der Schönheit seiner Wälder und Seen, zu dem Frieden seiner Täler und seiner Bergheiden führen. Wir wollen all den Menschen, die in westabgelegenen Dörfern und in vergessenen, wunderlichen Städtchen arbeiten und schaffen, gute Brüder und Helfer sein. Wir wollen von ihrem Brote essen und ihre Freude teilen; wir wollen aber auch

ihren Anliegen und Kummernissen treue Fürsprecher sein und ohne Zögern mit Taten einspringen, wenn ihnen Gefahr und Verderben droht und fremde, unverständige Menschen an ihrer Art und ihrer Sitte mädeln und zerren.

O du heiliges, einsames Land da oben, o ihr braven, lieben Eifelmenschen! Wir fühlen, daß uns tausend geheime Bande im heimischen Boden halten und daß wir eures Blutes und eures Stammes sind. Wir stehen zu euch wie im vergangenen, so mit neuen Hoffnungen im neuen Jahre. Wir haben kein Programm und keine ausgeklügelten Gesichtspunkte und Paragraphen: die Verwandtschaft mit euch, das Verwurzelte in dem gemeinsamen nährenden Boden bindet uns und hält uns zusammen. Aber auch ihr: höret die Stimme des Blutes und vertrauet uns und unserem guten Willen;orget, daß der Schwache sich zu dem Starken findet und vergesse nie, daß der Eifelverein es ist, der am besten und am wirksamsten eure Sache und euer Anliegen vertreten kann. Es sind so viele noch, die mit verschränkten Armen abseits stehen und unschlüssig sind, wohin sie sich wenden sollen: sehet, ein Streifen Licht läßt den Weg wie ein helles Band er-glänzen und zeigt uns ein Ziel, das als leuchtendes Mal auf dem Berge unserer Heimat steht. Laßt uns den Weg zusammen gehen, der Eifel zum Nutzen und zum Gewinn und ganz im Sinne dessen, der über allen der Wächter und Hüter unseres Landes ist:

In ihm sei's begonnen,
Der Monde und Sonnen
In blauen Gezelten
Des Himmels bewegt!

Heinrich K u l a n d.

1929

Hauptauschussführung des Eifelvereins in Neuerburg.

Die Frühjahrs-Hauptauschussführung findet aus besonderen Gründen bereits am 2. März d. J. in Neuerburg (Kreis Wittlich) statt. Es wird jetzt schon darauf aufmerksam gemacht, daß wegen der abseitigen Lage von Neuerburg die Mitglieder aus der Richtung von Köln zweckmäßig den D-Zug ab Köln 8.30 Uhr benutzen, der 10.33 Uhr in Gerolstein eintrifft; von dort wird eine Wanderung bis Müllenborn vorgeschlagen und dann dort Benutzung des Zuges 12.43 Uhr in Richtung nach Pronsfeld, wo man umsteigt und sofort Anschluß an den Zug hat, der 14.32 Uhr in Neuerburg eintrifft. In der Richtung aus Trier benutzen die Mitglieder den P-Zug 10.33 Uhr ab Trier, an Erdorf 11.34 Uhr, 11.40 Uhr ab Erdorf nach Wittlich, von dort 13.06 Uhr mit Postauto nach Neuerburg. Ankunft 14.28 Uhr in Neuerburg. Die Sitzung wird punkt 5 Uhr auf dem Schloß in Neuerburg stattfinden, vorher eine Besichtigung desselben.

Am folgenden Tage findet voraussichtlich eine Wanderung nach Waxweiler statt, die die Benutzung des dort 17.11 Uhr in der Richtung Gerolstein abfahrenden Zuges ermöglicht.

Näheres wird noch mitgeteilt.

Die Tagesordnung ist folgende:

1. Sommerfrischenverzeichnis,
2. Bericht der Sakunskommission,
3. Bericht über das Liederbuch,
4. Vorbereitungen der Jahresversammlung in Wittlich,
5. Bericht über die Wahl des Geschäftsführers,
6. Werbung,
7. Die Siebenbürger Sachsen,
8. Mitteilungen.

Der Vorsitzende des Eifelvereins:
Kaufmann.

Der Vorsitzende der Ortsgruppe Neuerburg:
Illgens.

Mitteilungen des Hauptvorstandes.

1. Ich wiederhole nochmals meine Bitte, Lichtbilder für das Eifelvereinsblatt und den Eifelkalender an das Büro des Eifelvereins, Euskirchen, Landratsamt, zu senden und bitte namentlich um solche aus den wenig bekannten Gebieten der Eifel. Sehr erwünscht wären Aufnahmen einer „winterlichen Saujagd“.

2. Für die Lichtbildersammlung des Eifelvereins wurden Bilder unentgeltlich zur Verfügung gestellt, wofür ich herzlichsten Dank sage, von: Farrer Klein, Remscheid; Bürgermeister Dr. Pomp, Uhrweiler; Herm. Stoff, Blumenthal; Rektor Baltes, Nettersheim; Hauptlehrer Jaas, Waxweiler; Pfarrer Gesterhenn, Kirchsahr; Leonh. Rosen, Büllingen. Von der Kreisverwaltung Wittlich sind besonders zahlreiche und schöne Bilder für die Bildersammlung des Eifelvereins zur Verfügung gestellt worden, wofür ich hiermit nochmals Dank sage.

3. Schutz der Wegezeichen. Der Regierungspräsident in Trier hat dankenswerterweise eine Polizeiverordnung am 9. November v. J. erlassen, durch welche die mit Genehmigung der Ortspolizeibehörde und des Grundstückseigentümers von privater Seite, also auch vom Eifelverein und seinen Ortsgruppen, aufgestellten Markierungs- und Wegezeichen, die in der Polizeiverordnung näher angegeben sind — es gehören auch dazu angestrichene Farbenzeichen — ebenso wie Orientierungs- und Warnungstafeln, unter polizeilichen Schutz gegen Beschädigung, Unkenntlichmachung, Entfernung oder Verlegung gestellt werden. Als Strafe ist eine Geldstrafe bis zu 150 Reichsmark angedroht. — Die Wanders- und Gebirgsvereine werden dem Regierungspräsidenten für diesen notwendigen Schutz ihrer Tätigkeit zu Dank verpflichtet sein.

4. Ich bitte die Herren Mitarbeiter, die Beiträge für den Eifelkalender 1930 möglichst bald an das Büro des Eifelvereins, Euskirchen, Landratsamt, einzusenden.

5. In Binsfeld (Kreis Wittlich) wurde eine neue Ortsgruppe mit vorläufig 45 Mitgliedern unter Vorsitz des Herrn Hauptlehrers Stark in Binsfeld gegründet. Ich begrüße die Ortsgruppe! — Die Mitglieder werden an anderer Stelle aufgeführt.

6. Das geistige Leben in den Ortsgruppen der Eifel ist in diesem Winter erfreulicherweise sehr rege gewesen. Bis jetzt haben in 24 Ortsgruppen der Eifel durch Vermittlung des Hauptvorstandes insgesamt 42 Vorträge veranstaltet werden können und zwar wie folgt: Wittlich (1), Blankenheim (2), Bleialf (1), Commern (2), Dahlem (3), Dollendorf (4), Dudesdorf (1), Ehrang (1), Euskirchen (2), Gerolstein (3), Kreuzau (2), Mayen (1), Mettendorf (4), Müllenbach (1), Münsterfels (1), Neuerburg (2), Ribegg (3), Niedermendig (1), Brüm (1), Rheinbach (2), Schmidtheim (1), Ulmen (1), Birneburg (1), Wittlich (1).

7. Besuch der Niederburg in Manderscheid. Die Niederburg ist im Jahre 1928 von 2800 zahlenden Besuchern, darunter 296 Jugendherbergsgästen und etwa 1200 Eifelvereinsmitgliedern und Ortseingewiesenen besucht worden, so daß die Gesamtzahl sich auf 4000 beläuft.

Euskirchen, den 4. Januar 1929.

Der Vorsitzende des Eifelvereins:
Kaufmann.

Sitzung des Wegeauschusses des Eifelvereins zu Rheinbach im Hotel Kauth am 18. November 1928.

Anwesend: Arimond, Bonachten, Peds, Krahe, Krawatschke, Schmitt, Kurrn, Wandesleben.

Entschuldigt: Berghoff, Lenz, Jaas, Salzburg, Füllh.

1. Ausgaben der einzelnen Ortsgruppen für Wegebesichtigung, die über den örtlichen Bezirk hinausgeht: D.-G. Trier hat verausgabt 273, D.-G. Düren 427, D.-G. Euskirchen 265, D.-G. Bonn 725,53, D.-G. Aachen 20, Hauptverein: a) Hürten 2000, b) Porto usw. 6,50, c) Beihilfe Niedermendig 200, D.-G. Manderscheid 579,15 Mark.

2. Lieserpfad Manderscheid—Wittlich. Der Wegeauschuss besteht darauf, daß die bei der Beschädigung des Weges gefaßten Zerstörer bestraft werden, da ihnen bekannt sein mußte, daß der Weg vom Eifelverein bezeichnet war. — Sobald die Brücke über die Lieser bei Carl fertig ist, soll der Weg wieder entlang der Lieser bezeichnet werden. Die obere Bezeichnung über Gipperath—Plein soll bestehen bleiben. — An der Niederburg und Schladter Mühle soll ein Hinweis darauf angebracht werden, daß man von hier aus Gipperath und Plein erreichen kann, ferner, daß der Weg hier doppelt bezeichnet ist.

3. Ersatz für Autobelästigung im Ahrtal. Da die Angelenheit noch im Flusse ist, nimmt der Wegeauschuss noch keine bestimmte Stellung zu der Frage. Er verlangt aber als Ersatz für die durch den Autoverkehr unbenuzbare Straße beiderseits der Ahr einen mindestens 1,50 Meter breiten gefahrlosen Wanderweg.

4. Nummer 4 der Tagesordnung ist durch die erfolgte Unterstützung des Hauptvereins erledigt.

5. Beschädigungen von Wegezeichen. Wegeobmann Hürten klagt darüber, daß wieder an verschiedenen Stellen Beschädigungen der Wegezeichen stattgefunden hätten, so bei Bärresheim, Nedersdorf, Weiersbach, Berlingen und Hohenfels. Der Wegeauschuss ist der Ansicht, daß jetzt und in der Zukunft viele Beschädigungen verhindert werden könnten, wenn die Schulen die durch ihren Bezirk führenden Wege bei Gelegenheit der Schulausflüge begingen, wenn die Schüler dabei auf die Bedeutung der Zeichen aufmerksam gemacht würden, wenn den älteren Schülern der Weg zur Betreuung und Ergänzung der Zeichen

nung übergeben würde. Es wird sich dann bei den Kindern das Gefühl einprägen, daß die einmal angebrachten Schilder doch einen Zweck haben und geschützt werden müssen. Eine Verletzung durch halbwüchsige Jugend wäre dann in Zukunft ausgeschlossen. Der Vorsitzende wird beauftragt, sich mit dem Provinzialschulkollegium in Verbindung zu setzen, um dies zu erreichen.

6. Bezeichnung anderer Wandervereine. Um eine jetzt vorkommende Doppelbezeichnung zu vermeiden, soll der Vorsitzende des Wegeauschusses nochmals mit der Organisation der Naturfreunde in Verbindung treten.

Der Vorsitzende des Wegeauschusses:
Armond.

Quer durch das einsam schöne Wehebachtal.

Von Christel Broehl-Dehaes.

Wer es bei seinen Reisen und Wanderausfahrten nicht allein auf die großen Berühmtheiten unter den Landschaften abgesehen hat, sondern den seine Ferienschnsucht zieht, die stillsten Wege zu gehen, der gehe einmal ins Wehebachtal!

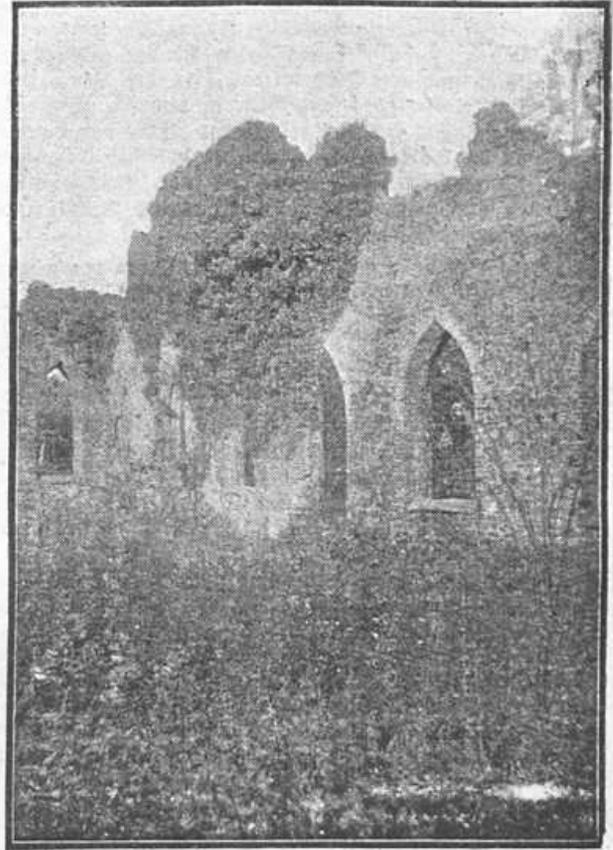
„Wehebachtal? Was ist denn das für ein Tal? Wo liegt es? Was bietet es?“ Das sind die ortsüblichen Fragen, und ich will mich befleißigen, in dieser kleinen Plauderei auch den Mißtrauischsten für die seltene Einsamkeit und Schönheit dieses Tales zu gewinnen. Nicht umsonst kommt jetzt bald die große Wander- und Reisezeit und das Wehebachtal würde sich freuen, neue Bewunderer zwischen seinen Tannen und Fichten zu sehen, weiß es doch, daß sie wiederkommen werden, wenn sie es einmal kennen gelernt haben. Von Köln aus erreicht man das Tal durch seinen Ausgangspunkt Langerwehe an der Bahnstrecke Köln—Aachen in zirka 70 Minuten. Sogleich beim Verlassen des Zuges wirkt das große Dorf mit seinen schmucken, lauberen Häusern und der neuen, spätgotischen Kirche des Kölner Baumeisters Kremer sympathisch auf den Ankommenden. Etwa 100 Meter vom Bahnhof geht rechts ein Weg ab, zum Rymmelsberg, dem Wahrzeichen Langerwehes, der die uralte Pfarrkirche trägt, ein zerfallendes, bröckelndes Gemäuer, das auf dem Berge hoch wie ein verhußeltes Weiblein in seinen Federtissen. Klettert man auf die Friedhofsmauer, gewährt die Höhe einen wundervollen Ausblick auf das reiche, fruchtbare Jülicher Land, das einst die mächtigen Herzöge beherrschten, und auf das reiche Dorf, das sich vertrauensvoll in die hübsche Talmulde bettete. Vor zirka 200 Jahren erlangte Langerwehe eine gewisse Berühmtheit durch seine hervorragende Töpfereikunst. Heute ist auch das, wie so manches alte Hausgewerbe in der Eifel, versunken und schon vergessen.

Die Rymmelsbergkirche stammt aus dem 14. Jahrhundert und nennt einen alten Schnitzaltar der niederrheinischen Schule aus dem 15. Jahrhundert ihr eigen. Sehenswert ist auch die alte Kokokanzel, die aus dem Kunstfleiß des Klosters Schwarzenbroich hervorging.

Vom Rymmelsberg links hinunter zum Wehebach hin führt die Straße durch das Schöntal, in dem seit altersher Hotel De Haan mit Park und malerischem Teiche zur Erholung lockt und für Ruhe sorgt. Beim Langerweher Schützenfest schießen in seinem Park die Schützen den Vogel herunter und zwei Tage wird gezecht und gefeiert und das Mädel über den Tanzboden wird geschwungen. Wir wandern munter der Nase nach und bewundern rechts auf der Waldböhe die Karlsburg und den Edithenturm, die der Dürener Fabrikant Schleicher erbauen ließ. Eine kurze Strecke weiter macht die Straße eine scharfe Biegung. Der Wehebach rauscht über das Wehr des Mühlenteiches. Hier in der Nähe findet derjenige, der schon ein wenig rasten will, idyllische und lauschige Plätze, wie die Sommerfrischen „Im kühlen Grunde“, „Kriehelmühle“ und den „Schöntaler Hof“.

Kurz hinter dem Hotel Schöntalerhof zweigt ein Weg ab zur Laufenburg. Man weiß eigentlich sehr wenig von dieser trügigen, kleinen Burg, die mitten im Walde auf einem felsam

ausstrebenden Waldberge liegt. Am schönsten ist sie, wenn der üppige Weißdorn die große Dürstertät ihrer Mauern verschmeißelt. Aber es müßte auch prächtig aussehen, sie zwischen den rieselnden Herbstblättern zu sehen, oder wenn die weißen Winterstürme sie umknattern. Jedenfalls aber spielt das Kloster Schwarzenbroich, das wir auf dem Wege über die Laufenburg erreichen wollen, eine bedeutend größere Rolle in Geschichte und Sage.



Klosterruine Schwarzenbroich im Wehebachtal.

Und nun hebt eine Wanderung an durch märchenstillen Forst. Bächlein flüstern heimlich bald rechts, bald links vom Pfade. Wie einsam und weltverloren dieser Landstrich ist, geht schon deraus hervor, daß man einstens im Wehebachtale die letzten Wölfe erlegt hat. Und das war vor verhältnismäßig noch nicht allzu langer Zeit. Demjenigen, der völlige Entspannung, letzte Hingabe an die unverfälschte Natur ersehnt, wünsche ich einen Aufenthalt in diesen Märchenwäldern nahe Langerwehe, Schwarzenbroich, Schevenhütte, deren Abgeschiedenheit ihresgleichen sucht. Das ist es ja, was diese Wälder zum Erlebnis macht, daß eigentlich noch so wenige ihr wunderjames Abseits, ihre unbeschreibliche Unberührtkeit erkannten. Das Wehebachtal ist unbekannt, gemessen an anderen Tälern. Nach mehrstündiger Wanderung, die oft zum Verweilen im Schönen zwang, nähern wir uns Schwarzenbroich.

Ueberraschend liegt die Ruine des Kreuzherrenklosters Schwarzenbroich im St. Matthiastale. Man wähnt sich noch tief von Wald umfungen und steht plötzlich an sanftem Abhang vor einem Waldtale, wie ich nie ein gleiches sah. Ich durfte Schwarzenbroich schon viele Male schauen, im Abendgold, wenn letzte Sonnenstrahlen seine rissigen Mauern aus rotem Sandstein unspielten, wenn Goldregen und wilder Flieder heraufschend aus den Fensterhöhlen nickten. Am schönsten aber ist es zur Nacht, wenn der Mond geistert, wenn der Ruf des Hirsches ertönt, wenn die Wiese wie ein Smaragdboden funfelt, wenn

die dichtbewaldeten Höhen des Klosterberges und des Herzogenhans vom weißen Licht überflutet sind. Sonntagskindern zeigen sich dann im düsteren, byzantinischen Kreuzgange die hohen Gestalten der Mönche — —

Herr Werner von Merode und von Andremont gründete im Jahre 1340 das Kloster, beschenkte es reichlich mit Wäldern und Wiesen und berief die Kreuzherren in die Stiftung mitten in der unbeschreiblichen Wildnis. Die Mönche bauten ein großes Wirtschaftsgebäude und eine Brauerei dazu, nebenbei fleißig Viehzucht betreibend. Aber auch seltene Künstler barg das Schwarzenbroicher Kloster. Prächtige Erzeugnisse werden teilweise noch von zahlreichen, benachbarten Kirchen gehütet. So das Chorgestühl und ein Flügelaltar in der Längerweher Kirche, ein mittelalterliches Altarbild in tempera zu Maria-weißer, gestickte Kaseln und Korbette in der Kirche von Laurenzberg und von Verlautenheide. Eines der schönsten Erzeugnisse rheinischen klösterlichen Künstertums aus dem Mittelalter aber ist eine ganz großartig gestickte Kapelle, heute Besitztum der Schatzkammer im Münster zu Aachen.

Die Sage weiß sehr viel von diesem so besonders geheimnisvollen und malerisch gelegenen Kloster. So glaubt man heute noch an einen unterirdischen Gang, der vom Kloster zur Laufenburg oder gar nach Wenau ins Kloster des Prämonstratenserordens führt. Ueber 450 Jahre diente Kloster Schwarzenbroich der Wohlfahrt, von 1340 bis zum französischen Aufhebungsdekret im Jahre 1802. Dann benutzte man die leergewordenen, ehrwürdigen Räume zur Gewinnung von Alaun und Eisenvitriol aus dem nahen Moorbruch, bis 1833 ein großer Brand das Letzte vernichtete und das stolze Kloster zur Ruine ward. Schwarzenbroich zerfiel und teilte so das Schicksal der vielen rheinischen und Eiseler Klöster.

Im Gartenhaus findet der müde und nach Akuna verlangete Wanderer eine kleine, bäuerliche Gastwirtschaft, geleitet vom Aufseher des Grafen von Merode, des Besitzers der Ruine. Er hat nicht viel in seinem kleinen Haus, der einfache Mann, aber das zweite Zimmer, „privat“, hütet seinen köstlichsten Schatz: ein Klavier! Und was für ein Klavier! Jeder noch so klannereiche Flügel kann es an Tonfülle nicht übertreffen. Dieses Klavier wird auch wunderbar gepflegt und in Ehren gehalten. Kein Unberufener darf sich heranwagen, darin versteht er keinen Spaß, der Wirt von Schwarzenbroich. Aber verirrt sich einmal eine Künstlerseele in diesen wahrhaften Herrgottswinkel, dann rührt er wohl an die Tasten und bittet mit den Augen.

Der Reiz ist unsagbar, angesichts dieser mächtigen und märchenhaften Klostermauern, mitten in fast mittelalterlich anmutender Waldwildnis Spiel von Meisterhand zu hören. Bach, Chopin, Liszt oder gar russische Vertonungen . . .

Bei einem Glase Buttermilch knüpft man indes vor der Haustür ein Gespräch mit der Frau an. Sie ist herb und wortkarg wie alle einsam lebenden Menschen. Aber dann erfährt man Erstaunliches. Am meisten ans Herz griff mir ihre Erzählung: Sie hatte das jüngste Kind zur Schule anmelden müssen in Schevenhütte. Den Jungen an der Hand wanderte sie durch den tiefen Wald dem genannten Dorfe zu. Plötzlich schrie der Jung' wie ein Besessener: „Mutter, da ist ja auch noch'n Haus! Und da! Und da!“ Und er kann sich gar nicht beruhigen, daß es auf der Welt noch uehr Häuser gibt als Schwarzenbroich.

Der Junge hatte bis zu diesem Gang die Einsamkeit noch nicht verlassen und erschrak nun vor dem Ungeahnten. Wo gibt es das wohl noch zum zweiten Male? Schwarzenbroichs Einsamkeit ist unerreicht in seiner Art. Stark geistige Menschen mühten hier ebenso fruchtbar arbeiten wie ausruhen können.

Nach längerer Rast, während der wir durch die Ruinen krochen und über die Schattenwiese liefen, geht die Wanderung weiter nach Schevenhütte.

Das schmutze Dertchen ist dem kultivierten Ausflügler längst als begehrtes Ziel bekannt. Fast allem Weltverkehr entzückt, im schmalen Wehebachtale, eingehüllt in die Wälder der sanften Berge erweckt sein Anblick die Frage: Was bewog in

grauer Zeit den Menschen dazu, sich hier anzusiedeln? Das Wehebachtal besaß einen ungeheuren Metallreichtum. Es barg Eisen und Kupfererze. Außerdem bot die billige Benutzung der natürlichen Wasserkraft des Wehebaches Gelegenheit zum Betrieb der Eisenhämmer, von denen zwei noch erhalten sind, einer am „Hammer“ und der andere am „Joaswerk“. Endlich lockte auch der fast unerschöpfliche Holzreichtum zur Herstellung der Holzkohle, mit der man das Eisenerz schmolz. Heute ist Schevenhütte von allen Orten des Tales als Sommerfrische am meisten begehrt und gesucht.

Hinter Schevenhütte kommt wieder die große Einsamkeit. Hochwald entzückt unser Auge, wie er eigenartiger und unwüchsiger wenig gefunden wird. Er hätte einen Fritz Lang für die „Nibelungen“ schon begeistern können und es wäre kein Pappwald nötig gewesen. Wenn wir nicht vorziehen, von Schevenhütte direkt über Gürzenich nach Düren zurückzukehren, so wollen wir uns nicht um den einzigartigen Genuß einer Wanderung durch das Thönbachtal bringen. Von der Holzstraße nach Großhau aus, die sich höher und immer höher um den Berg windet, bietet sich dies verschwundene Tal unseren Blicken. Der kleine Bach schlängelt sich durch die Matten. In Abendstunden kann man auch hier Hirsche und Rehe sehen, wie in Schwarzenbroich. Sie stehen am Wasser und laben sich und sind gar nicht scheu, die edlen, schönen Waldbtiere, denn sie werden gehütet und geschützt und kennen keine Furcht vor dem Menschen, der sie bestaunt. Von Schevenhütte bis Großhau, ein Riesenstein Weg hin, begegnen wir keiner menschlichen Behausung, oft auch keinem Menschen. Einsam ist dieses Tal und ganz genau so anzusehen, wie der Maler Schiessl seine köstlich märchenhaften Wälder und Täler malt.

Wir erleben herrliche Stunden, in Schauen versunken; kein Ende nimmt das Glück dieses Erlebens.

Endlich ist Großhau erreicht, ein echtes, rechtes, schmutzes Eiseldorf. Aber die Stille ist unwiederbringlich dahin. Wir stehen auf der großen Landstraße Düren-Monschau.

Das Postauto trägt uns durch Gei und an Birgel vorbei nach Düren, wo wieder die angenehmen Errungenschaften der Neuzeit in unsere Dienste treten.

Aber, war er nicht schön, dieser göttliche Tag im Waldparadiese, das noch so unglaublich unberührt zwischen den großen Städten liegt? Ist es nicht wie ein Wunder, sich hinzugeben an die Reinheit der Natur? Muß man nicht dankbar sein, daß uns solches noch geschenkt wird im Zeitalter hoher und höchster, denkbare und unausdenkbarer Erfindungen? Eine Kleinigkeit von Kilometern führt den Großstädter aus seinen Mauern in die Freiheit. Geht ins Wehebachtal und er lebt es!

Anmerkung: Rheinische Landräte richten an das Rheinland die Bitte, die große, wirtschaftliche Not der Eiselerbewohner durch starken Fremdenbesuch lindern zu helfen! Wie bekann, war gerade die Eifel immer ein armes Land und sein Bewohner ein schwer ums Brot ringender Mensch!

Volkstum in der Eifel.

Vauberei von Peter Doepgen, Köln.

Von der Schriftleitung des Eiselerblattes wurde ich aufgefordert, über Volkstum in der Eifel, resp. meiner engeren Heimat St. Vith, einiges zu schreiben. Es ist dies nicht so ganz leicht, aus verschiedenen Gründen. Vorerst hatte ich, wenn auch bisher vergebens, gehofft, daß hierzu ein Berufener einmal die Feder in die Hand nehmen würde. Denn allen anderen Gegenden und Teilen der Eifel, deren Grenzen man, nachdem sie einmal „entdeckt“, nach unseren Begriffen recht weit gesteckt hatte, waren im Laufe der Jahre viele und fleißige Schreiber erstanden. Nur unsere St. Vith Heimat, im weiteren Sinne der deutsche Teil des Kreises Malmedy, blieb ein Stiefkind in der Eiselerliteratur und Journalistik. Landschaftlich in die äußerste westliche Ecke des deutschen Reiches zurückgedrängt,

schienen wir von allen vergessen und übersehen, uns selbst überlassen in unserer fast hinterwälderischen Einsamkeit. Und fühlten uns doch als das Kernstück der Eifel, als diese durch Eisenbahn und Eifelverein in den Lichtkreis des großen Verkehrs gezogen wurde. Daß aber heute ein Aussatz wie dieser lediglich unter dem Eindruck der Erinnerungen an die gute alte Zeit, an anno „dazumal“ steht, werden die geehrten Leser dem Verfasser wohl zugute halten, ebenso sich etwa erweisende kleine Gedächtnis- und Tatsachenlücken. Und daß man schließlich in diesen Zusammenhängen über das gestellte Thema nur im landläufigen Sinne des Begriffs „Volkstum“ und nicht im korrekten wissenschaftlichen schreiben kann, muß als selbstverständlich ebenfalls vorausgeschickt werden.

Zum anderen war aber auch so gar nichts an besonderen Eigenschaften, an besonderem Volkstum, womit sich dieser Teil der Eifel und seine Bewohner nach außen hin hätten bemerkbar machen können. Still und fleißig, allem und jedem „Buhei“ bis ins innerste Mark der Knochen hinein abhold, lebten sie in ihrer völligen Weltabgeschlossenheit, in ihrer viele Jahrhunderte alten gleichen und überaus einfachen Art und Sitte, in ruhigem, starkem, ja eisernem Gleichmut. Denn ohne diese Eigenschaft kann kein Kleinbauer in den rauen Eifelbergen existieren. Mit Gleichmut und unentwegtem Gottvertrauen nur kann er die oft furchtbaren Enttäuschungen ertragen, die schlechte Bitterung seiner in harter Arbeit aus magerem Boden herausgetrohten Ernte bereiten. Für kulturelle und „Bildungs“-Heißsporne, die mit Siebenmeilen-Kulturstiefeln die Lande durchtraten, denen selten bewußt ist, daß die Welt viele Jahrtausende vor ihnen bestand und noch viele Jahrtausende nach ihnen bestehen wird, für solche waren unsere Kern-Eiseler natürlich völlig ungeeignete Objekte. Wer nicht in ihre herbe Art sich hineinfinden konnte, dem standen sie kühl bis ans Herz hinan gegenüber, mochte er sich plagen noch so sehr, seine modernen Bildungsgüter los zu werden; sie hatten Zeit. Ihre harten Existenzbedingungen hatten sie Geduld gelehrt. Und diese Geduld war schon zur erblichen Eigenschaft ausgewachsen, seit vielen Generationen. Und sie scherten sich den Teufel drum, wenn man sie deshalb dumm, stupide und rückständig schalt und sich achselzuckend von ihnen abwandte. Aber wenn diejenigen Menschen die besten sind, von denen man am wenigsten spricht, wie es in modernen Aphorismen in den mannigfaltigsten Lesarten heißt, dann zählten die Bewohner dieses Teiles der Eifel zu den allerbesten.

In der neueren Zeit ist man ja nun etwas scharfsichtiger und hellhöriger geworden. Durch die politischen Nöte gedrängt, sah man sich die Leute in den neugebildeten „Kantonen“ einmal etwas genauer an. Und da fand der Korrespondent einer großen Zeitung des Rheinlandes auf seiner politisch-philosophischen Forschungsreise im Frühjahr dieses Jahres speziell durch den St. Vith „Kanton“, daß auf den Gesichtern seiner Bewohner der „echte Bauerntrost“ liege, daß diese Gesichter geschnitten sind, „scharf und edig wie Holzschnitte von Dürer“. Und man konnte sich freuen über diesen scharfsichtigen modernen Zeitungsmann, daß er diese alten Kern-Eiseler richtig und sicher eingeschätzt, daß er erkannte, daß sie aus deutschem Ton geknetet sind. Und die, die nun schon 14 Jahre durch eine Wüste taumeln in Dämmer und Nacht, vorbei an schroffen Abgründen, stündlich in Gefahr abzustürzen und zu zerschellen, die 65 Millionen deutscher Blutsbrüder östlich der neugezogenen Grenzen, schauen tragend und mit brennenden Augen auf sie, wie sie sich halten werden. So ist es immer im menschlichen Leben: hat man erst etwas verloren, was man auch gering geachtet, so fühlt man erst, wie stark und tief man daran gehangen. Und mit diesen Geschnitten sind die Kern-Eiseler der „Kantone“ in klassisches Licht gerückt. —

Es war, wie schon angedeutet, nicht immer so. Sah ich einmal, vor fast dreißig Jahren oder mehr in einem Städtchen am Fuße der Eifelberge in einer Wirtschaft beim Bier. Und dann kamen ihrer zwei, die eigentlich schon genug getrunken hatten, die sich gegenseitig nicht gut gesinnt waren und führten heftig Rede und Gegenrede. Da aber keiner den anderen von seiner Minderwertigkeit nachhaltig überzeugen konnte, verjuchten sie es je mit einem Kübel voll greulichster Schimpfworte,

blieben aber immer noch sitzen dabei und hielten die Hände resp. die Fäuste bei sich. Und das reiche Vocabularium schien erschöpft, wenn auch der Grimm noch weiter in ihnen glöste. Da holte der eine — er war sich der Tragweite des Kommenden sichtlich bewußt — zum Letzten aus und schmetterte dem anderen entgegen: „Du Eeseler!“ Die Wirkung war entsetzlich. Mit hervorquellenden Augen sprang der auf: „Wat, ich ene Eeseler?“ und schlug seinem Gegner krachend die Faust aufs Haupt. Die Entspannung war da, alle Hemmungen zerfloßen, und klitsch, klatsch gings, daß es eine Art hatte. Die nachfolgende übliche „Versöhnung“ hat Verfasser nicht abgewartet; es genügte ihm die Feststellung, daß beide wegen ihrer Mißachtung der Eiseler sich wechselseitig ordentlich verprügelten. Der Vorgang ist aber ein drastischer Beleg zu den trefflichen Worten des Dichters Peter Heinrich Freimuth, mit welchen er die frühere Scheu vor dem Bekenntnis der landschaftlichen Zugehörigkeit zur Eifel mit tüchtigem und vielem Sarkasmus geißelt. Wenn man fragte, ob man hier richtig in der Eifel sei, hieß es allemal: o nein, die liegt weit „dahinten“. Und „dahinten“ lag sie auch, ganz in die Ecke an die Landesgrenze gedrückt. Und die sich hier unbekümmert um das Obium als „Eiseler“ mannhafte bekannnten und fühlten, zogen die landschaftliche Grenze der Eifel-Heimat nicht über das hohe Binn hinaus. Aber heute hat man diese Grenze, wie schon erwähnt, erheblich weiter gesteckt, und wir Ur-Eiseler mußten unsere geographischen Begriffe erheblich residieren. Aber was tut man nicht alles um der guten Sache willen!

Und möchte man gerne einmal wissen, wie solch ein Gesicht mit „echtem Bauerntrost“, „holzgeschnitten von Dürer“ aussieht, so braucht man nur Seite 105 des Eifel-Kalenders 1928 aufzuschlagen. Dort findet man das wohlgetroffene Bild des verstorbenen Eiselpfarrers Peter Cremer. Diese Züge sagen alles, was der obenerwähnte Zeitungsmann andeuten wollte; plastischer kann man seine Worte nicht verbildlichen.

Recht hilflos waren unsere kleinen Bauern daran, als der geistliche Herr Rektor Peter Cremer gegen Ende der siebziger Jahre seinen Einzug in Nieder-Emmels, einem Dörfchen bei St. Vith, hielt. Der wurde Punkt war bei ihnen das stets mangelnde Klein- und Großgeld, und — die schlechte Butter. Brauchte der Bauer ein Paket Strangtabak, so nahm die Bäuerin dazu zwei Pfund Butter, wofür der Rahm oft in recht langer Zeit und in durchaus nicht immer einwandfreier Weise zusammengekratzt war. Diese Butter tauschte sie beim Kaufmann in der Stadt gegen Tabak ein. Ich hätte aber lieber den Strangtabak geraucht, als diese sogenannte Butter gegessen.

Da fuhr Rektor Cremer dazwischen. Wie herb-frischer Eifel-Frühjahrswind wirbelte er durch die erschrocken aufblickenden Bäuerlein, warf ihnen ihre alten sauer riechenden und verdrehten „Schmand-Döppen“ auf den Düngerhaufen und führte das Schwarzische Kaltwasser-Verfahren zur Rahmgewinnung ein. Ueberall war er, überall schaute er nach dem Rechten, in Stall und Scheune, in Küche und auf dem Acker, dieweil er bald erkannt hatte, daß seine Pflegebefohlenen mehr Schaden am Leib als an der Seele erlitten. Und manch ein Bäuerlein kratzte sich verlegen hinterm Ohr, wenn es den „Här“ (Bezeichnung für Pastor) schon wieder einmal mit seinen charakteristisch schnellen Schritten auf sein Gehört zuhalten sah. Er wußte, daß jetzt wieder eine Anzahl unangenehmer Fragen gestellt wurden, nach Arbeiten, die noch nicht ausgeführt waren. So „sier“ (schnell) wie der „Här“ laufen konnte, vermochte man mit den Taten doch nicht zu folgen, überhaupt, solch sündhafte Eile! Und doch hatte man sich dem unerhört kühnen Neuerer ganz ergeben. Die Bauern fühlten es aus allem heraus, er war einer ihrer Art, geschnitten aus einem Holz wie sie, und willig leisteten sie Folge. Bald produzierten sie eine kernige einwandfreie Süßrahmbutter, so daß sie der riesigen Nachfrage von überall aus der Ferne her nicht genügen konnten. Das war ein Ereignis und erst eine Freude, wenn die Bäuerin regelmäßig die blanken Taler für ihre Lieferungen aufgezählt erhielt statt sie gegen Ware umtauschen zu müssen beim Kaufmann wie früher. Hier erblühte neues quellendes Leben, zwar

nicht aus Ruinen, aber aus alter übermooster Unkultur. Unermüdetlich war er tätig, der rastlose quecksilbrige Bauernpastor. Seine leidenschaftliche Hingabe an seine Kleinbauern, an die Armen und Bedrückten, das Bedürfnis, sich für sie aufzureiben, dies trat so stark in die Erscheinung, daß er einem fast fremd vorkam in den kirchlichen Messen und Prunkgewändern. Was er alles geleistet, ist unmöglich hier zu schildern; man muß es, wie Verfasser, mit erlebt haben. Unvergeßlich ist sein Wirken, und Verklärung webt allmählich ihren Schimmer um das Gedenden und die Gestalt dieses edlen und echt vollstümlichen Priesters. Wie ein Wahrzeichen aber stehen seine Gestalt und sein Werk am Anfang einer neuen wirtschaftlich besseren Zeit dieser armen Gegend. —

Und dann kam auch bald die Eisenbahn mit vielen Verdienstmöglichkeiten und kostbarem Wochen- und Monats-Vergeld, das die wirtschaftliche Besserung weiter festigen half. Die wenigen Kaufmannsgüter kamen bis dahin mit der Fuhr von Aachen. Auf seinem riesigen zweirädrigen Planckarren, bespannt mit zwei Goliath-Pferden von unwahrscheinlichen Ausmaßen, brachte sie der alte Weiskopf, diese kernige und überaus charakteristische Fuhrmanns-Gestalt übers hohe Benn dahinfahren. Ein Ruch von Weltverkehr und den großen Wundern da draußen schlug uns Kindern aus dem Innern seines Wagens, den wir stets neugierig umstanden, entgegen. Es duftete darinnen nach Rosinen und Tabak, nach Heringen und Stockfisch und Lorbeerblättern und reizte die kindliche Phantasie zur Vorstellung der Ursprungsländer all dieser Dinge. Und in schneereichen Wintern geschah es wohl, daß der Karren wochenlang im Schnee stecken blieb, einfach zugeweht im hohen Renn. War die Landstraße wieder fahrbar, dann wurde eben wieder angespannt; gekohlen war von den Waren nichts während der langen Lagerung im Freien. Den Reiseverkehr besorgte die Post und im übrigen war man gut zu Fuß.

Vollstum soll sich so recht bei den kirchlichen und weltlichen Festen des Jahres offenbaren. Aber auch hier steht am Anfang nur das inhaltschwere Wort: Beie und arbeite! Viel mehr ist nicht zu sagen. Von der Wiege bis zur Bahre, keine oder nur ganz wenige Sonder-Sitten, Gebräuche, Kleider-Trachten. Die Kleidung war sozusagen „modisch“, bei den Männern trug man die übliche kurze Tuchjacke. Die Bauern aber zogen darüber noch den blauen sogenannten Brabanter Kittel. Und diesen blauen Kittel liebten sie über alles und trugen ihn bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit. Aber wenn ein Bauerlein von ganz „dahinten“ bei festlichen Gelegenheiten den geliebten Kittel über den schwarzen Gehrock oder den Tuch-Überzieher anlegte, so sah dies doch etwas grotesk aus, dieweil der blaue Kittel nur bis zu den Hüften reichte. Die Bauernfrauen trugen kurzes schmutzloses Nieder und steifen, vielfach selbstgewebten groben Tirten-Rock. Als einjames Trachten-Denkmal ragt noch ein Träger der Kniehose und Schnallenschuhe, des Dreispitz und langen Rodes in die Erinnerung der Kindeszeit des Verfassers hinein. Es war dies der „alte Möster“, wie er allgemein hieß, der ehrwürdige Schullehrer von Wallerode, der bis zu seinem Tode an der überkommenen alten Tracht festhielt, trotzdem es bereits bedenklich „modisch“ um ihn herum wurde.

Neujahr geht ohne besondere Veranstaltung vorüber. Aber einmal, vor etwa fünfzig Jahren, gabs eine tolle Neujahrsnacht. In den Scheunen „am Ohr“ war Feuer gelegt worden. (St. Witz litt in der betreffenden Zeit an öfteren schweren Feuersbrünsten, die alle auf Brandstiftung zurückzuführen waren.) Mikela, der allzeit getreue Nachtwächter, sah in der gemüthlichen kleinen Kneipe bei den Bürgern, darunter auch lose Vögel. Und diese verstopften ihm sein Signalthorn, womit er sonst die Nachstunden blies, so daß er nachher nach vergeblichem Pusten erst erhebliche Räumungsarbeit tun mußte, bis das Horn den vorchristlichmähigen Feueralarm hergab. Derweilen jagte ein schwerer Nordwest die Funken des Brandes und brennende Brocken über das ganze Städtchen. Und allerorts hatte man zu tun, um das Zünden dieses Klugfeuers zu verhüten. Es war schaurig und unverträglich dem, der es erlebt. Handhoch lag an diesem traurigen Neujahrsorgen die Klugasche in den Straßen. Und die besagten losen Vögel erlebten,

und das Signalthorn des Nachtwächters wurde fürder nicht mehr verstopft.

Schwer hatte die Bürger-Feuerwehr bei diesen Bränden ohne Wasserleitung mit ihren paar aliertümligen Spritzen und den Ledereimern zu arbeiten. Und glaubten sie verzweifelt den wüthenden Elementen nicht mehr Herr zu werden, dann zog der alte Pastor Vogt die kirchlichen Gewänder an, nahm das Allerheiligste und ging unter Vorantritt des Küsters mit dem Glöcklein gegen das Feuer auf die Brandstelle und beschwor unter frommen Gebeten die verderblichen Gewalten. Bei dem großen Brand des Scheunen-Komplexes am „Büchel“ beobachtete Verfasser als Kind diese Szene. Es war ein Anblick voll wider und rührend-frommer Romantik zugleich, die riesige Gestalt des glaubensstarken treuen Priesters in der Brandnacht im Schein des gewaltigen Flammenmeeres, die Bürger auf den Knien, das in den Flammen brüllende und umherliegende schon rote Vieh, im Hintergrund die gespenstische Silhouette des alten Büchelturmes, zu sehen wie der Priester inbrünstig die Hilfe des Allmächtigen erflehte. Und war der Priester wieder gegangen, dann stellten die Bürger gläubig fest, daß das Feuer umgesprungen sei auf den inneren Brandherd und darauf beschränkt bleibe. —

Fastnacht wurde acht Tage vorher von den „Songen“, das waren Mitglieder des Junggesellenvereins, „angetrommelt“. Ihrer zwei zogen durch die Straßen und schlugen die Trommel. Das bedeutete, daß demnächst etwas vor sich gehen werde. Die Junggesellen bestritten auch die kleinen Fastnachtsveranstaltungen, und es gab auch sonst allerhand Nummenschanz. Sonntag nach Fastnacht, dem „Burg-Sonntag“, flammten auf den umliegenden Höhen die Burgfeuer auf, in St. Witz wohl zuletzt in den siebziger Jahren. Dann fiel wohl in diese Zeit noch die ersterbende Sitte des „Rohberdanz“. Die Junggesellen zogen mit einigen Spielleuten durch die Straßen, an gezeichneten Stellen Halt machend. Die Musik spielte eine alte Melodie und die Tungen gingen in die Häuser und forderten die weiblichen Inassen zum Tanz auf der Straße, dem Nachbarentanz, auf Da half kein Sträuben, kein Bitten und kein Flehen: sie mußten mit wie sie gingen und standen, freiwillig oder mit Gewalt. Und auf der Straße fasten sich Männlein und Weiblein an der Hand und umtanzten im Kreise die Spielleute nach dem Takt der Musik.

Ostern und Pfingsten waren rein kirchliche Festtage, bei denen für die Jugend vielleicht etwas „Spoh!“ (Spiel, Tanz, Musik) abfiel. Und 14 Tage nach Pfingsten kam der höchste Freudentag des Jahres, die Kirmes, und zwar eine wirkliche und echte Kirmes. An Vereinen hatten die uralten Schützen und die Junggesellen-Bruderschaft das Wort. Aufzügen waren geschmückten „Maibaums“, Vogelschießen und Ganshauen waren die großen Ereignisse. Dazu Berge von köstlichen Kuchen und Fladen, die es nur einmal im Jahre gab. Und die Straßen zu Ehren der Prozession dicht bestanden mit Maibäumen (Birken), es war wirklich festlich; echter Frohsinn und sattes Gesehien bei groß und klein. Und dabei keine lärmenden Karussells oder sonstiger Kummel. Der kam erst später, als der Schienenweg bis vor das Städtchen gestreckt war. Uns genügte die targa Herrlichkeiten, die der alte „Peu“ in seinem Lebzuchenzelt auf dem Markte feil hielt. Eine „Karrhott“ = Döle (italienisch: cartoccio), „Schiken“ (Zudersteinchen) für einen Groschen war der Inbegriff aller Seligkeit. Und wer keinen Groschen hatte, sich etwas zu kaufen, konnte sich nicht genug tun im entzückungsvollen Bewundern.

Doch die Kirmes war nicht allerorts so üppig, wie in der „Stadt“ St. Witz. Da war in der Umgegend manch armes kleines Dörflein, das auch keine Kirmes hielt. Aber da gabs keine feinen Kuchen aus schneeweißem Weizenmehl wie in der Stadt, dazu langte es bei weitem nicht. Und man buk dort den „Roggenlab“, das waren drei Finger hohe Fladen aus Graubrotteig, darüber war etwas Pflaumenmus gekracht. Und wegen dieser allzu dünnen Obstaufgabe nannten die „Städter“ das Gebäck spöttisch den „gewichnen“ Flad. Und der Kirmes braten oder gar die festliche „Hamm“? Diese herrlichen Dinge ersetzten bei vielen gekochter Stockfisch, oder wenns hoch kam,

eine „Andudel“ (französisch: andouille = Kalbaunenwurst). Sie bestand aus ineinandergeschobenen Därmen und war geräuchert. Schmeckte nach Rauch und manchmal stark nach dem, was vorher des Darmes natürlicher Inhalt gewesen. Aber ein rührender Ausdruck des Willens der Armut, auch ihr Fest zu feiern. Schlicht und abhold jeder Eitelkeit war auch die Einladung zum Kirnmesmahl: „Seh doch on freß, dat de baschs, et os dr gegont.“ Wobei man im Zweifel bleiben konnte, ob einem das Freßsen oder das Baschken gegönnt war.

Allerheiligen galt wie allerorts dem Gedenken der Toten; still und schlicht, ohne Ueberschwang, versank der Tag und seine Feier im frühen Abendnebel, zugebedt vom herb riechenden fallenden Laub der Bäume. St. Nikolaus war das Fest der Kinder, den Weihnachtsbaum kannte man nicht. Weihnachten war hauptsächlich Kirchenfest und geruhsame Feiertage. Die Alten gingen nachmittags ins Wirtshaus und spielten ihren bescheidenen „Kujong“ oder „Pandur“. Die Jungen tummelten sich im Schnee mit selbstgefertigten Schlitten und ebensolchen hölzernen Schlittschuhen; denn eiserne waren unerschwinglicher Luxus. Und der Kreislauf der Jahresfeste war beendigt, Chronos knipst wieder seine Sanduhr.

„Das ist ja fabelhaft — uninteressant“, wird da mancher Mann von mehr oder weniger Welt seufzen. Das mag sein, ein Phäakenleben wars sicherlich nicht. Aber sie meinten, daß es nichts Schöneres gäbe auf der Erde, als ihre lerge Heimat. — (Schluß folgt.)

Der Deutsche Ritterorden und die Eifel.

Von Heinrich Neu, Beuel.

Der Deutsche Ritter-Orden ist mit den Johannitern bezw. Maltesern und den Templern ein Sproß der Kreuzzüge. Zum Schutze des hl. Landes und zur Sorge um die Wallfahrt der Pilger, die die hl. Stätten Palästinas besuchten, vor den Mauern des belagerten Akkon im Jahre 1190 gegründet und schon im folgenden Jahre durch Papst Coelestin III. bestätigt, hat der Orden sich große Verdienste erworben. Außerdem fiel den deutschen Brüdern, die das schwarze Kreuz auf ihren Mantel gesteckt hatten, die große Aufgabe zu, den heidnischen Preußen das Licht des Christentums und den Segen der Kultur zu bringen.

Aus allen deutschen Gauen haben Ritter in dem Orden gedient. Auch Söhne aus Geschlechtern der Eifel haben das schwarze Kreuz getragen und Ehrenstellen sogar höchster Art in dem Deutschen Orden innegehabt.

Das höchste Amt des Ordens, das eines Hochmeisters, zu erringen, ist einem Eifler aus dem Geschlecht v. Malberg beschieden gewesen.

Gerhard von Malberg, dessen Stammburg Malberg im Kreise Wittburg ist, hat die Hochmeisterwürde 1241—1244 bekleidet. Für lange Zeit war sein Name unbekannt geblieben, bis durch die Forschungen von Baczos und des Ordensritters von Wal Genaueres über ihn ermittelt wurde. Seine Regierungszeit war mit merkwürdigen Umständen verknüpft, die restlos zu klären wohl nicht mehr gelingen wird. Damals entstanden im Orden Irrungen, die sich anscheinend an die Person des Hochmeisters knüpften. Gerhard legte infolge dieser Wirren seine Würde in der im hl. Land gelegenen Ordensfestung Montfort im Jahre 1244 nieder und trat mit Bewilligung des Papstes Innocenz IV. zugleich mit einer gewissen Zahl von Ordensbrüdern zu den Templern über. Wohl infolge dieser Zwistigkeiten standen die Söhne des vor seinem Eintritt in den Orden verheiratet gewesenen von Malberg, Theoderich und Otto, nicht auf gutem Fuße mit den Deutschen Brüdern. Im Jahre 1248 gibt uns eine Urkunde Kenntnis von einer Ausöhnung, die zwischen diesen beiden von Malbergs und dem Orden stattfand. Dabei erhielten Theoderich und Otto von dem Komtur zu Altenbiefen, Gottfried, den Zehnt des Dorfes „Bughebenm“ übertragen. Als Hochmeister erscheint 1311 bis 1324 ein Carl von Trier, auch von Bessart genannt, der in der Deutsch-Ordenskirche zu Trier seine letzte Ruhestätte fand.

Zum Rang eines „Obersten Spittlers“ brachte es der Graf Eberhard von Birneburg. Er war ein Sohn Heinrichs von Birneburg und der Bruder des Kölner Erzbischofs Heinrich von Birneburg. Im Orden begegnet Eberhard uns zuerst als Komtur des Ordenshauses zu Marienburg in Preußen, ein Amt, das er von 1298 bis Ende des Jahres 1304 inne hatte. Von 1304 bis 1309 steht er dann als Komtur an der Spitze des Ordenshauses zu Königsberg. Als der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen im Jahre 1309 das Oberspittleramt errichtete, berief er als dessen ersten Inhaber am 21. September 1309 den Komtur von Birneburg. Der „Oberste Spittler“ verwaltete die ganze Krankenpflege in dem Ordenslande. Entsprechend dem hohen Wert, den der Orden auf diese christliche Liebestätigkeit legte, gehörte der Oberste Spittler zu den fünf Großgebietsgrößen des Ordens, die dem Hochmeister zur Seite standen. Bis 1310 — als sein Nachfolger erscheint am 8. Februar 1311 Sieghard von Schwarzburg — hat Eberhard von Birneburg dieses Amt bekleidet. Vielleicht damals schon hat der rheinische Graf das ferne Ordensland verlassen und sich an den Rhein zurückgezogen, wo er als Komtur des gegenüber Bonn gelegenen Ordenshauses Ramersdorf und der Kommende in Rheinberg erscheint. Urkundlich nachweisbar ist er als Komtur von Ramersdorf in den Jahren 1328 bis 1332. Sein Bruder, der oben genannte Erzbischof, berief ihn 1328 in ein Schiedsgericht, das künftige Streitigkeiten zwischen dem Erzbischof von Köln und dem Herzog von Jülich schlichten sollte.

Das Amt eines Großgebietsgrößen hat noch ein anderer Eifler und zwar als „Oberster Marschall“ bekleidet. Es ist Georg von Elh. Er erscheint von 1510 bis 1513 als Komtur zu Osterode in Preußen. Zwei Jahre später finden wir ihn als Obersten Marschall, ein Amt, dessen Inhaber das Kriegswesen des Ordens unterstellt war und der als Feldherr im Kriegsfall die Streitmacht des Ordens in das Feld führte. Bis 1522 hat Georg von Elh diese Würde bekleidet. Schon hundert Jahre vorher hatte ein Mitglied der Familie von Elh dem Orden angehört. Es ist Konrad von Elh, der von 1384 bis 1386 Ordensvogt zu Brathean und 1396 bis 1397 Komtur des Ordenshauses zu Tuschel war.

Die Würde, die 44 Jahre vorher als Oberster Spittler der Graf von Birneburg bekleidet hatte, erhielt im Jahre 1354 Ortolf von Trier. Dieser erscheint in den Jahren 1346 bis 1348 als Komtur zu Elbing. Von hier ging er nach Balsa, wo er bis zum Jahre 1353 dem dortigen Ordenshause vorstand. In den Jahren 1354 bis 1371 ist Ortolf dann Oberster Spittler gewesen. Von anderen Eiflern, die Beamte des Ordens in Preußen waren, seien genannt Johannes v. Falkenstein, der 1343 als „Kumpan“ des Hochmeisters und in den Jahren 1347 und 1355 als Komtur zu Mewe erscheint; Komtur zu Tuschel war 1376 bis 1383 Heinrich von Bollenborn und Komtur zu Thorn Siegfried Walpot von Bassenheim. Im Jahre 1398 ist Pfleger zu Wenzlaw ein Wilhelm von Willich.

Als Kreuzfahrer — aber wohl nur zur Unterstützung der Streitkräfte des Ordens und nicht als dessen Mitglieder — sind in Preußen 1316 Johann von Neuenar, 1328 ein von Falkenstein und 1362 Gerhard von Birneburg nachweisbar. Im Jahre 1328 erscheint noch einmal ein v. Neuenar als Kreuzfahrer.

Als mit dem Austritte des Hochmeisters Albrecht von Brandenburg aus dem Orden im Jahre 1525 das Land Preußen dem Deutschen Ritterorden verloren ging, blieben ihm noch die allerdings nicht unbedeutenden Besitzungen in Deutschland. Es sind die Ordenshäuser, Commenden genannt, an deren Spitze der Komtur steht, der vielfach der einzige Inhaber des ihm übertragenen Ordenshauses wurde. Mehrere Commenden waren zusammengesetzt zu einer Ballei, an deren Spitze der von den Komturen gewählte Landkomtur stand. Die rheinischen Commenden gehörten zu den Balleien Koblenz, Altenbiefen¹⁾ und Lothringen. In diesen Balleien finden wir eine Anzahl Eifler Ritter. Als Landkomture von Koblenz erscheinen 1358 Christian von Binsfeld, 1486 und 1501 Werner Spieß von Billesheim, 1532 Georg von Elh, 1570 bis 1589 Reinhard Scheiffart von Merode, 1679 und 1687 aus derselben Familie ein Goswin.

¹⁾ Altenbiefen liegt bei Maastricht (Holl.-Limburg).

Als Landkomtur von Altenbiesen starb 1512 ein von Eynatten. In den zu dieser Balkei gehörigen Kommenden Beckenfort und Gemmert wird 1566 und 1593 ein Gotthard von Uhr als Komtur genannt. Im Jahre 1732 erscheint als Statthalter, später als Komtur, von Ramersdorf Johann Caspar von Hillesheim. Er ist als Komtur von Siersdorf gestorben²⁾ Landkomtur der Balkei Lothringen ist 1544 Johann von Elz, um 1560 Johann v. d. Fels, 1577 Jakob v. Enschringen, und in den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts (1625, 1629) Philipp Arnold v. Uhr. In Saarbrücken ist im Jahre 1618 Johann Ludwig von Enschringen Komtur, während ein Johann Dietrich aus dieser Familie 1572 und 1581 als Komtur von Einsiedel genannt wird.

Außer diesen haben noch andere Eifeler dem Orden angehört. Trotzdem so eine stattliche Anzahl von Eifeler Adligen mit dem Orden enge Beziehungen hatte, ist es doch nicht zur Gründung einer Niederlassung der Deutschen Brüder in der Eifel gekommen, während die Johanniter und Templer bekanntlich Kommenden in Adenau, Nideggen bezw. Roth hatten. Am Rande des Eifelgebietes haben indessen mehrere Häuser des Deutschen Ritterordens bestanden, die teilweise in der Eifel Besitz erworben haben. In Nachen lag die Kommende St. Aegidien. Eine andere lag in Muffendorf bei Godesberg. Koblenz beherbergte eine Landkommende in dem Gebäude, in dem heute das Staatsarchiv untergebracht ist. Dem Landkomtur dieser Balkei unterstand Muffendorf. Ein altes Haus lag in Trier. St. Aegidien scheint in der Eifel keinen Besitz erworben zu haben, während die bei Jülich gelegene Kommende Siersdorf die Kirche zu Nideggen und das rechtsrheinisch gelegene Ramersdorf in der Vorder-eifel Grundbesitz erwarb.

Das deutsche Haus in Koblenz erhielt im Jahre 1256 von dem Kölner Erzbischof Conrad von Hochstaden das Patronat der Kirche³⁾ zu Are (Altenahr), das er als Erbhut von seinem Vater besaß. Zugleich verzichteten seine „Getreuen und Burgen“ auf das ihnen zustehende Praesentationsrecht an der Altenahrer Kirche zugunsten des Deutschen Ordens. Die Uebertragung des Patronatsrechtes durch den Erzbischof fand im Jahre 1297 ihre Gewissmachung durch Papst Bonifatius VIII.

In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erwirbt und pachtet das Koblenzer Haus namentlich in der Gegend von Ochtendung Güter. So verkaufen im Jahre 1323 der Ritter Johann von dem Werth, Everhard von Kobern und die Gemeinde Ochtendung den Koblenzer Deutschherren Wiesen. Am 15. November desselben Jahres kauft das Haus Acker von Sophia, der Witwe des Richwin, genannt „Ruch von Ochtendung“. Im Besitz des Ordens war auch der in Ochtendung gelegene Sackeshof. Damals hören wir auch von einem Zwist, den das Haus mit Engelbrecht von Ochtendung hatte und der nach dem Bericht einer Urkunde des Vogtes von Ochtendung, Gerlachs von Jsenburg, 1335 beigelegt wurde.

Im Jahre 1344 pachtete der Komtur des Koblenzer Hauses, Johann von Langenreth und der Konvent von dem Trierer Erzbischof Balduin dessen Mühle in Ochtendung. Als Pfand für die richtige Leistung der Gefälle gaben die Deutschherren zwei Höfe, nämlich Eynspurn bei Rodem und Ulrich bei Pommern. Die Ochtendunger gerieten 12 Jahre später in Streit mit den Deutsch-Ordensrittern, von dem uns eine Urkunde vom 27. Oktober 1356 berichtet. In dieser wird der Zwist beigelegt und die Pflichten der Deutschherren der Gemeinde gegenüber festgelegt. Zu den Begünstigten der Ochtendunger soll das Haus eine einmalige Zahlung von 20 Mark-Pfennigen leisten. Zu der Osterferse der Kirche in Ochtendung gaben die Koblenzer Brüder bisher zwei Pfund Wachs; von jetzt ab geben sie noch 6 Pfund hinzu. Auf beiden Seiten der Kette haben die Brüder einen Weg zu lassen.

Auch in Mayen hat das Deutsche Haus von Koblenz Grundstücke besessen. Es kaufte im Jahre 1318 einen Hof mit Zubehör in diesem Ort von Hermann, Ritter von „Menene“, dem Sohn des Schildknappen Ditmar von Cruft. Die Lage wird in der

²⁾ In der Pfarrkirche zu Siersdorf ist sein Grabstein noch erhalten; eine Abbildung desselben in: Mitteilungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familientunde V, Sp. 469.

über diesen Kauf ausgestellten Urkunde genau beschrieben. Die Hofstätte lag in Mayen zwischen dem Hause des verstorbenen Ritter Philipp von Monrian (Monreal) und dem des Mayener Bürgers Hermann genannt Fiz. Von der Abtei Maria Laach erwarb dasselbe Haus im Jahre 1247 ein Gut zu „Calthé“. Mit der Abtei Himmerode haben die Brüder des Deutschen Hauses im Jahre 1283 einen Streit gehabt, der anscheinend Güter betraf und in dem von den Koblenzer Deutschherren der Papst angerufen wurde. Der Komtur und die Brüder beklagten sich bei Papst Martin IV., daß die Mönche von Himmerode an den Ordensbestimmungen „Unrecht täten“. Am 27. April 1283 schreibt der Papst dem Propst, Dechant und Scholaster von Carden, sie sollten diesen Streit schlichten. Im Juli lud der Propst von Carden denn auch dem päpstlichen Auftrage gemäß den Abt und die Mönche zur Verhandlung in das St. Florinstift nach Koblenz. Der Konvent bevollmächtigte für die Verhandlung am 30. August den Bruder Jakob. Der von dem Cardener Propst subdelegierte Scholaster verlegte am 2. September 1382 die Verhandlung auf die Vigil des hl. Matthäus, den 20. September. Ueber den Ausgang dieses Streites ist leider weiteres nicht bekannt.

Das Koblenzer Haus hat noch Besitz in den Gemarkungen Plaidt und Miesenheim gehabt, wie das am 26. Juni 1346 niedergeschriebene Testament des Peter, vormals Pfarrer in Plaidt, zeigt. In diesem vermachte der Pfarrer allen seinen in den Gemarkungen dieser Dörfer gelegenen Besitz den Koblenzer Deutschherren. In jedem der Orte Krust, Rübenach und Merlloch erhielten dieselben durch eine Schenkung zweier Koblenzer Bürger, der Brüder Arnold und Gobel von Maubeerbaum, im Jahre 1281 einen Hof.

Außer Koblenz haben die Kommenden von Siersdorf, Muffendorf und Ramersdorf Besitz in der Eifel erworben. Die Kommende Siersdorf ging zurück auf eine Schenkung, die der Graf Wilhelm von Jülich im Jahre 1219 in Aegypten machte. Er war als Kreuzfahrer nach Aegypten gezogen, wo er an der Belagerung Damiettes teilgenommen hat. Als er 1219 dem Orden die Schenkung machte, die den Grund zu der Siersdorfer Kommende legte, übergab er auch den Deutschordensbrüdern die Kirche zu Nideggen. Bald nach Ausstellung der darauf bezüglichen Urkunde hat der Graf fern seiner Heimat den Tod gefunden. Siersdorf hat außer der Kirche zu Nideggen in der Eifel noch ein Gut bei Jülich besessen, das Wein erbrachte, für den der Graf von Jülich im Jahre 1274 Steuerbefreiung gewährte.

Der Besitz der später mit der Kölner St. Katharinen-Kommende verbundenen Kommende Muffendorf hat sich auf die umliegenden Dörfer u. a. Godesberg, Wattendorf, Lannesdorf, Piessem, Friesdorf, Niederbachem, Ersdorf, Gimmersdorf erstreckt. In letzterem Dorf besaß Muffendorf im Jahre 1596 den „Stapelshoff“, zu dem ein aus fünf Geschworenen und einem Schultheißen bestehendes Gericht gehörte.

Ramersdorf, vielleicht die älteste Niederlassung der Deutschen Brüder im Rheinland überhaupt und das bis 1371 zur Kammerbalkei des Deutschmeisters gehörte, hat in der Gegend von Rheinbach im 13. und 14. Jahrhundert Besitz erworben. Diese Kommende gelangt 1273 an Grundbesitz, der zwischen Denzighofen und Bernhofen lag. In Olheim haben sie seit 1264 einen Hof in Pacht und ein beschränktes Praesentationsrecht bei der dortigen Kirche. In Olheim und Strantsfeld erwerben sie 1294 von dem Benediktinerabt des Klosters Siegburg einen Wald. Im Jahre 1304 geht ein Mlade des Klosters Schillingkapelle in Odendorf mit anderen Gütern an die Ramersdorfer Herren über. In dem Randgebiet der Eifel hatte ferner die St. Katharinen-Kommende in Köln Besitz. Sie erwarb vor 1272 durch Kauf von Mathias Schenk von Are „einen Acker“ in der Stokheimer Flur. Eine Tochter des Schenk von Are war in das Kloster Gräfrath eingetreten, dessen Meisterrin und Konvent 1272 auf alle Rechte an diesem Acker verzichteten.

Dem alten Ritterorden brachte in den rheinischen Gebieten die französische Herrschaft den Untergang. Für das Gebiet des Rheinkundes wurde er im Jahre 1809 durch ein Dekret Napoleons aufgehoben. Das Fürstentum des Hochmeisters, Merzgentz

heim, erhielt Württemberg. Einzig in den Gebieten der habsburgischen Dynastie dauert er fort bis auf unsere Tage, wenn man absteigt von der Ballei Utrecht, die protestantisch wurde und deshalb seit 1637 nicht mehr dem Hoch- und Deutschmeister unterstand.

~~~~~

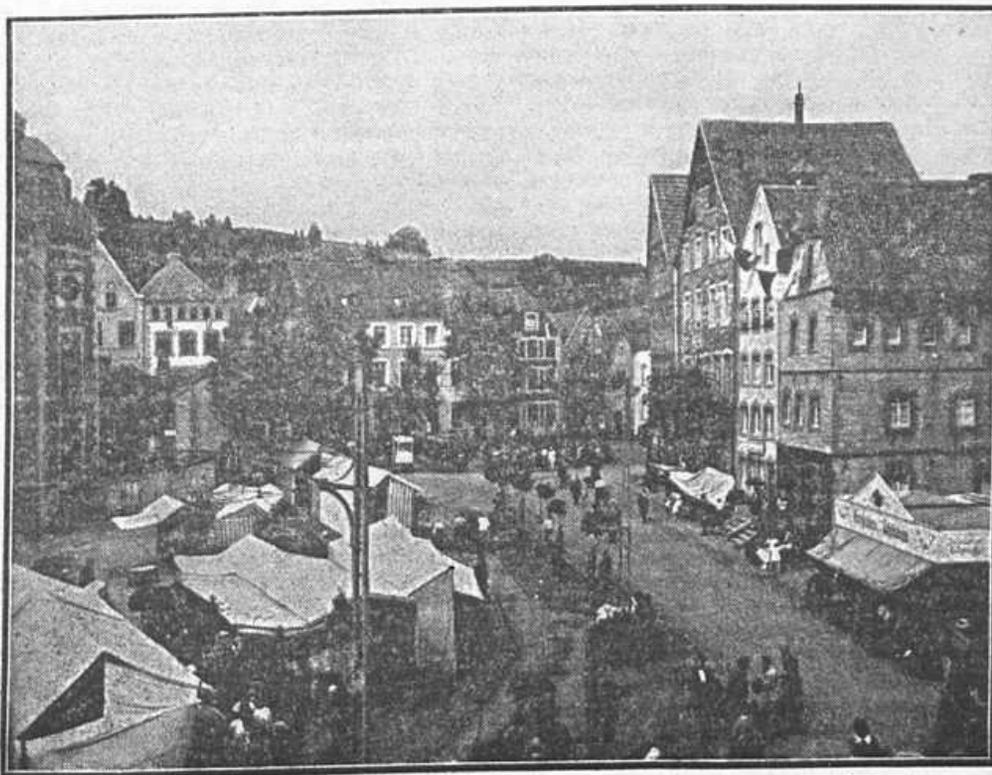
## Heiltumsfahrt im 14. Jahrhundert.

Zum Heiligtumsjahr 1930.

Von Heinrich Capellmann, Cornelimünster.

Sommer Sonnenwende im Reichsstift zu St. Corneli. Zeit des Heiltums und der Gnade! Auf allen Wegen zieht es heran, das Heer der Heiltumsfahrer, singend und betend: Reiche und Arme, Herren und Knechte, Büßer und Keinelte, verblühte Fahnen schaukeln über ihnen in der dunstig-

der Wolkensäule, die vor Israel herging, steigt über ihnen weißlicher Staub gegen die sengende Sonne und lagert sich über ihren Wegen wie eine träge, flimmernde Schlange. — Und doch gehen ihre Gebete und Bußgesänge nicht unter in Dunst und Schweißdampf und sengender Hitze; denn wie Erhörung deutet es sie, daß jetzt hinter dem letzten Bergzug der stolze Turm von St. Stephan langsam emporsteigt. — Da geht es wie heißer Aufschrei durch die Reihen: Das Heiltum! Das Heiltum! Die Erschöpften richten sich wieder auf, und die Schmachstenden vergessen den quälenden Durst, und die Siechen und Kranken in den Gespannen fühlen neue Kraft in den Adern; sie richten sich auf, den ragenden Gruß des Reichsstifters zu sehen: Den Turm der Kirche zu St. Corneli! Nun sind sie gerettet, nun wird ihnen Erlösung werden von dem Siedtum des Leibes und der Seele. — Und der reiche Ausfahige im überdeckten Karren greift mit seiner schneeigen



Der Marktplatz in Cornelimünster während der Heiligtumsfahrt 1925.

heißen Luft, Gebete steigen in ekstatischer Brunst gegen den flimmernden Himmel. Die Gespanne ächzen auf den holperigen Wegen, die Ketten Büßender rasseln in festgeschmiedeten Gliedern. Bei denen aber, die der Festfahne folgen, klatschen die Geißeln; in allen Sprachen wirrt es zum Himmel: Gleisson! Gleisson! Wo sie herkommen! — Wer weiß es! — Vom Rhein und vom Niederland, aus Burgund und Lothringen, aus Böhmen und Ungarn! — Die von der Windischen Nation sind schon vom Frühjahr her unterwegs, sind donauaufwärts gezogen, zu Fuß, mit Reitieren und Gespannen. Und die Armen und Heischenden unter ihnen sorgen nicht, was werden wir essen oder was werden wir trinken; denn ein jeder kennt sie, ja, die dunkelhäutigen Pilger aus dem Südosten, die alle sieben Jahre zum Heiltum nach Aachen und St. Corneli walten; und ihnen eine milde Gabe zu verwehren, lieber selbst Strid und Geißel genommen als das.

Singend und betend wallt es heran, aus allen vier Winden, und je näher die Straßen der Reichsabtei kommen, um so mehr drängen sich die Menschen, Tiere und Gespanne. Gleich

Hand unter das Stroh seines Bettes nach dem sorgsam verborgenen Golde; denn er will alles opfern, wenn er auch nur den Saum des heiligen Gewandes berühren darf. — Die Kranken in den anderen Wagen aber vergessen, daß sie schon in den Achselhöhlen das Zeichen der Pest und des Todes tragen. —

Unübersehbar drängen sich jetzt die Scharen auf dem Kupferweg, der alten Pilgerstraße, die von Prüm über Conzen zum Reichsstift führt; denn sie wissen, daß auf diesem Wege der päpstliche Legat herreiten wird, der die Bulle des Heiligen Vaters trägt, die allen Wallern zu St. Corneli um der Heiltümer willen dieselben Gnaden und Indulgenzien verleiht, die man früher nur durch eine Wallfahrt zum Heiligen Land erwerben konnte. —

Schon während des frühen Nachmittages ist der Fürstabt, begleitet von seinen Kapitularen und den Rittern, ausgezogen, um dem hohen Boten bis Roetgen entgegenzureiten.

Die Sonne geht schon langsam zur Gnaden, die Glut des Tages verebbt; von den bewaldeten Bergen der Eifel steigt die erste erfrischende Kühlung nieder und lagert sich über die

Gänge des Münsterlandes. Feiner bläulicher Nebel sinkt über Kirche, Kloster und Häuser des Tals. Nur der stolze Turm der St. Stephanskirche hebt noch auf ragender Höhe seine beskreuzte Spitze in das flutende Gold der verlöschenden Sonne.

Da, ein Schrei! — Wie ein Schwarm aufgeschreckter Vögel brandet und rauscht es empor! Sie kommen! — Sie kommen! — Auf der Höhe des Kupferweges, von Roetgen her eine Staubwolke — Reiter! Die auf den Ftern haben sie zuerst bemerkt. Jetzt tauchen sie deutlich auf: ein statilicher Zug! Langsam nähern sie sich den Grenzen der Reichsabtei. Als Erster Herr Raimond Perault von Saintes, Nunzius apostolicus et per Germaniam legatus de latere. Zu seiner Linken reitet Seine Kaiserlich Römische Majestät, Karl IV. von Luxemburg; ein glücklicher Zufall hat sie zusammengeführt; denn während Karl auf dem Königshof Büllingen weilte, um in den wildreichen Ardennen der Jagd zu pflegen, überbrachte man ihm, daß der Nuntius, von Brüm kommend, durch die Eifel zum Reichsstift reise, und so hielt er die Gelegenheit für günstig, mit dem hohen Legaten über wichtige Dinge Zwiesprache zu pflegen. In ernstem Gespräche reiten sie ihrem Gefolge ein Stück voraus; insbesondere scheint die Residenz seiner Heiligkeit zu Avignon dem Kaiser durchaus zu missfallen: gewiß, er verdanke ja viel der Unterstützung des Papstes und Ludwig dem Bayer habe durchsetzen können, aber trotzdem müsse er aus politischen Gründen dawider sein, daß der geistige Schwerpunkt der Welt dauernd so stark zuungunsten seines Landes verschoben worden sei, und wenn der Herr Nuntius auch ein Franzose von Geblüt sei, so getraue er sich doch wohl, anzunehmen, daß Seine Eminenz aus Gründen kirchlicher Zucht und Ordnung dem gleichen Wunsche beistimmen dürften, den er selbst mehr aus politischen Erwägungen heraus getan habe. — Der Herr Nuntius aber stemmt die behandschulte Rechte in die Seite und sieht nachdenklich auf die weißen Zügel seines Rappens, worauf er erwidert, daß Seine Heiligkeit in ihren Entschlüssen autonom sei, er selbst aber gern alles unterstützen werde, was in der Richtung der Wünsche Seiner Kaiserlich Römischen Majestät liege. Dabei er anheimgestellt lasse, ob es nicht erspriechlich sein würde, wenn Seine Majestät durch Einwirkung auf seine Erzkansler von Deutschland, Burgund und Italien seinen Wünschen größeren Nachdruck verleihen würde, da diese Fürsten als Erzbischöfe bei Seiner Heiligkeit nicht ohne Einfluß seien. — Seine Römische Majestät scheint mit dem vorsichtigen Rat nicht sonderlich befriedigt. Deshalb erwidert er, daß er den Vorschlag zwar dankbar annehme, sich aber im Hinblick auf die starken Bande, die den päpstlichen Hof an Avignon zu fesseln schienen, wohl kaum würde dabei bescheiden können, und im Hinblick darauf, daß man in Frankreich ebenso leichtfertig im Hofleben wie wetterwendig in der Politik sei, der Anwesenheit eine so große Bedeutung beimesse, daß er sich wohl demnächst selbst nach Avignon begeben werde, um dem Papste vorzustellen, was Tradition und die Belange der Kirche von ihm erheischten. —

Unter solchen Gesprächen waren die Reiter den Grenzen der Reichsabtei nähergekommen, und da nun der Kaiser die gewaltige Menge des harrenden Volkes sah, es aber nicht für gut befand, bei diesem feierlichen Anlasse im unscheinbaren Jagdwand mit einzureiten, auch dem ohnehin mit Sorgen überbürdeten Fürststift nicht auch noch die unerwarteten Pflichten eines kaiserlichen Quartiergebers auferlegen wollte, so verabschiedete er sich mit seinem kleinen Gefolge, um für die Nacht die Burg seines Jagdfreundes, des Herrn von Monchau, aufzusuchen. —

Am Grenzpfahl hält der Nuntius wartend sein Pferd an. Da reitet sein Kaplan näher und entrollt von den hinteren silbernen Sattelhaken des Rappens eine dicke, zierlich gewirkte Schnur und läßt sie zu beiden Seiten des Tieres herniederhängen: das Gnadenseil! Fiebernde Bewegung in den Reihen der Hartenden: das Gnadenseil! — Die Hoffnung der Verstoßenen und Friedlosen, das ihnen noch einmal die verschlossenen Tore der Heimat öffnet! Unruhig, spähend wandern die

Augen; ob einer miteinkommen wird, um Gnade zu heißen? Ueber das Gesicht des Fürststabes huscht ein unwilliges Zucken: wird er jetzt nicht schon genug Sorge und Mühe haben, während der Heilumsfrage Ruhe und Frieden aufrechtzuerhalten! Was soll erst werden, wenn mit dem Gnadenseil auch noch solche einkommen, die ohnehin schon wegen schwerer Missetat geächtet sind! Unauffällig reitet er näher: Ob seine Eminenz nicht unter den obwaltenden Umständen auf das Recht der Gnade verzichten wolle? — Aber der Nuntius scheint nicht gewillt, der Bitte zu willfahren, auf das ragende Kreuz des Mechners hinweisend, erklärt er dem besorgten Fürststift, daß er an dem alten Recht festhalten müsse, daß jeder bei dem feierlichen Einzug eines Legaten dem Kreuze frei folgen dürfe. — Da aber mittlerweile Pfarrer und Mechner sich bereits zum Einzug geordnet haben, überreicht er jetzt vor allem Volke dem Fürststift die Pergamentrolle mit der Ablaßbulle des Papstes, steht im Archiv zu Düsseldorf, die an leuchtenden Seidenbändern die Siegel Seiner Heiligkeit, Innocenz VI. trägt. Und während der Abt noch sein ungeduldig tänzelndes Pferd zurückdrängt, beginnen mit einemmale die Glocken der Klosterkirche und zu St. Stephan zu läuten, und von den umliegenden Bergen und Waldhöhen donnern die Böller. — Da setzt der Zug sich in Bewegung, um unter dem brausenden Jubelgeschrei Tausender über die sanftabfallenden Hügel zum Kloster an der Tinde hinabzusteigen. —

(Verkürzte Wiedergabe eines Abschnittes aus der Novelle: Die Ritter Reinard Gnade fand. Vom gleichen Verfasser erschien bei Schöningh, Paderborn, die preisgekrönte Erzählung: Eritus.)

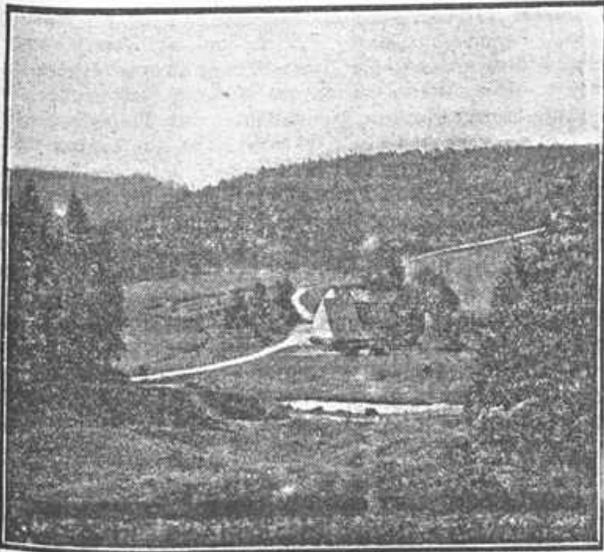
## Die Eifel als Siedlungsgebiet.

Stadtsucht. — Stärker werdende Sehnsucht nach Landhäusern.

Wie man früher von einer Landtsucht sprach und alles Sehnen des Landbewohners zur Großstadt ging, geht der Zug der heutigen Zeit doch mehr dahin, außerhalb des Großstadthäusermeeres zu wohnen, im Grünen und im Verbundensein mit der Natur. Landeigenheime, das ist der Ruf der Zeit. Keine Mietskajernen, sondern jedem schnell und billig sein Eigenheim, so hört und liest man allerorts. Nicht mehr geschlossene Häuserreihen mit dumpfen Höfen will man, nein, ein Auflösen des Häusermeeres, offene Bauweise, Landhaus-siedelungen. Und wenn man heute von Umgemeindungs- und Eingemeindungsplänen der Großstädte liest, dann liegt meist der tiefere Grund der Eingemeindungsbestrebungen nicht darin, daß den Großstädten der Kos zu eng geworden ist. Die meisten Großstädte verfügen auch heute noch über reichliches Siedlungsgelände. Die Stadtverwaltungen wissen aber nur zu gut, daß dieses Siedlungsgelände in der Nähe der großen Fabriken keinesfalls den immer größer werdenden Kreisen behagt, die nach getaner Arbeit dem Großstadtkrampf, dem Großstadtlärm und dem Großstadtdunst möglichst weit entrückt sein möchten, und die ernstlich mit dem Gedanken umgehen, sich in den von der Industrie noch unberührten Gebietsstreifen anzusiedeln. Eine Stadtsucht hebt an. Immer stärker wird die Sehnsucht, aus der Großstadtsucht herauszukommen, aufs Land. Und ganz besonders macht sich dieser Drang bemerkbar bei den Ruhestandsbeamten und Angestellten und den Rentnern. Sie alle, die Ruhe suchen, sie wollen weitab von der Großstadt und der Industrie wohnen, dort, wo die Luft noch unverbraucht ist, wo man sich geborgen fühlt bei der Allmutter Natur.

Die vorschreitende Industrie hat zwar vielen Gegenden stärkeres Leben gebracht, hat aber auch manches vernichtet, was diese Gegenden früher anziehend machte. Immer weiter müssen die Bäche gesteckt werden, wo diejenigen sich eine Bleibe errichten können, die fernab von Großstadt und Industrie wohnen wollen, die Ruhe suchen und einen schönen Lebensabend. Welch besseres und schöneres Gebiet als die Eifel kommt heute als Siedlungsgebiet für die die Großstadt und das Industriegebiet fliehenden in Frage?

Gesunde, reine Gebirgsluft, riesige Wälder, die Ruhe atmen, sie locken heute viele zur schönen und doch so lange unbekannt gebliebenen Eifel. Mehr als unsere Zeit hatten die alten Ritter und Adelsgeschlechter und die Klöster die Schönheit der Eifel erkannt. Die zahlreichen Burgen und



Häfenener Mühle im Perlachtal. phot. Jul. Schmitz.

Schlösser und Abteien des Eifellandes legen davon Zeugnis ab. Erinnert sei an die Burgen und Schlösser in Dreiborn, Schleiden, Reifferscheid, Kronenburg, Blantenheim, Münster-eifel, Nideggen, Heimbach, Monschau, an Neuerburg, Schöndeden und Manderscheid, Daun und Gerolstein, Mayen usw., an die alten Abteien Steinfeld, Himmerod, Maria-Laach.

Und wer kennt heute nicht die vielgepriesenen Eifeltäler der Ahr, der Lieser und der Kyll, der Urft, der Olf und der Rur? Wer kennt nicht die Mineralquellen von Gerolstein und Birresborn, von Daun und Lönisstein, die lieblichen Eifelkurorte Manderscheid und Kyllburg, Gemünd mit der Urftalsperre und Nideggen und viele, viele andere? Die Eifelhöhen mit ihrem frischen Waldeszauber rufen allen hastenden Menschenkindern ein herzliches „Früh auf“ zu und laden sie mit tausend Reizen zur Erholung und Stärkung und dauernden Bleibe ein. Von allen Seiten ist die Eifel heutzutage gar leicht zu erreichen. Eisenbahnen und Kraftautobusse führen bequem hinein zu allen Eifelteilen. Manche Eifelorte haben mit großzügigen Bebauungsplänen herrlichstes Bauland aufgeschlossen.

Wer gesund wohnen will und nicht durch Beruf an die Nähe der Großstadt gebunden ist, der suche die Eifel auf, die wegen ihrer Schönheit und ihres gesunden Klimas heute zu den bevorzugten deutschen Wohn- und Kurgevierten zählt.

Drum frisch auf in die herrliche Eifel!

Auskünfte erteilt der Kurorte-Verband Eifel e. V., Eich Gemünd (Eifel).

## Eifeler Volksbotanik.

Aufruf zur Mitarbeit.

Von Prof. Nießen in Bonn.

In den Lebewesen sind Kräfte tätig, über deren Zusammenhänge und Wesen, Gemeinschaftsarbeit und Widerstreben wir trotz der gewaltigen Fortschritte der Biologie, der Lehre vom Leben, verhältnismäßig wenig wissen, so daß wir nach wie vor vor so vielen Rätseln des Lebens stehen. Ob die Menschen nun die lebenspendenden, -erhaltenden und -regulierenden und die lebenshemmenden, -gefährdenden und -vernichtenden Kräfte den

Einflüssen von „Holben“ und „Unholben“, von „Erd- und Wassergeistern, Dryaden und Holzfrauen“ zuschreiben oder sie als „Monaden“, „Entelechien“, „Dominanten“, „Pseudohyden“ oder „außeräumliche Naturfaktoren“ auffassen, ob sie „mechanistisch“ oder „vitalistisch“ zu erklären versucht werden, oder als „formale Zweckmäßigkeiten“, als „Kausalzusammenhänge“ oder als „schöpferische Entwicklungen“ und ähnliche Namen, wie sie uns in den Grenzfragen von Biologie und Philosophie begegnen, bedeutet werden, immerhin gehen sie auf eine Grundanschauung zurück: die Beserktheit der Natur. Wohl ist die Einstellung zur Natur zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern mehr oder weniger innig oder auch gleichgültig und kalt gewesen. In Zeiten einer Scheinkultur zeigt sich allemal eine Naturentfremdung und damit verbunden eine naturwidrige, den Lebensgesetzen widersprechende Lebensweise. Echte Volkskultur dagegen wurzelt in Naturverbundenheit, in der lebendigen und lebenspendenden Heimat Erde. Und je echter diese Kultur, um so inniger ist die Verbindung mit der heimatischen Mit- und Umwelt sowohl bei dem einzelnen Menschen als auch bei einem ganzen Volke. Besonders ist es das deutsche Volk, das sich von Haus aus eng mit der Natur verbunden fühlte. Zwar hat die „papierne Schulweisheit“ es eine Zeitlang mit „Buchwissen“ vollgepfropft, es mit Bücheraugen anstatt mit eigenen Augen sehen gelehrt. Es hat dabei nicht an warnenden Stimmen gefehlt die das Buchwissen als Wortwesen geißelten und ein „Zurück zur Natur!“ forderten. Aber ihre Stimmen verhallten in der Lesejucht und der größeren Bequemlichkeit des Lernens aus Büchern. Die Bücher haben gewiß auch ihr Gutes; alle Achtung insbesondere vor jenen, die das Erbgut unserer Väter bewahren und die aus dem Leben verwachsen und zum Leben hinführen. Das „Zurück zur Natur!“ soll auch nicht etwa heißen, daß wir die naive Naturauffassung der primitiven Denkstufe des Menschen festhalten sollen. Aber alles das, was diese Auffassung an Gemütswerten enthält: an religiösem und frommem Sinn, an Mitleid mit der Kreatur, an Hilfe der Schwachen, an Ehrfurcht vor dem Leben, das sollten wir als Kulturgut aus unserer Väter Tagen mehr achten und pflegen. Besonderen Wert hat es, darüber hinaus die mannigfachen Beobachtungen und Erfahrungen, die unsere Vorfahren an den Naturwesen gemacht haben, aber vielfach nicht recht zu deuten wußten, biologisch zu durchleuchten; sehen uns dazu doch heute ganz andere Hilfsmittel zu Gebote: das Mikroskop, das uns die „Welt des Kleinsten“ erschloß, die krankheitserregenden Bakterien und die Lebensvorgänge in den Zellen, Geweben und Organen kennen lehrte, die physiologischen Versuche, die uns tiefere Einblicke gewähren in Assimilation und Atmung der Lebewesen, die Röntgenaufnahmen, Instrumente zum Messen des Blutdrucks u. dal., die Chemie, welche uns den Stoffwechsel und die Bedeutung von Enzymen, Hormonen, Vitaminen zu erklären sucht, die gewaltigen Fortschritte der medizinischen Wissenschaft, welche auch die alten Beobachtungen und langjährigen Erfahrungen der Volksmedizin zu schätzen und auf das richtige Maß zurückzuführen weiß, die geologischen Aufschlüsse über vorgeschichtliche Tiere und Pflanzen in den verschiedenen geologischen Perioden der Erde usw. Eine vertiefte Naturerkenntnis vereint mit sinngebender und aktiver Naturverbundenheit, läßt uns eine Gesundung des Menschen an Körper, Seele und Geist erhoffen, und damit auch eine Gesundung des ganzen Volkslebens, das in der naturgetreuen Volksgemeinschaft seine schönsten Blüten entfalten wird.

Ausdrucksformen für die innigen Beziehungen des Volkes zur Natur, insbesondere zur Tier- und Pflanzenwelt seiner Umgebung sind die oft wahrhaft gemütvollen, von scharfer Beobachtung wesentlicher Merkmale zeugenden Volksnamen, Volkssprüche und Sprichwörter, Volkslieder, Volkssagen und Volksmärchen, Volkssitten und Volksbräuche. Einen großen Einfluß auf die Namensgebung der Tiere und Pflanzen hat im 18. Jahrhundert der schwedische Naturforscher Linné (1707–1778) ausgeübt. Seine binäre Nomenklatur und sein System brachten Ordnung in das Naturwissen, und dem Umstande, daß er, der Sitte seiner Zeit folgend, die Namen lateinisch gab, ist es zu

danke, daß sie in der ganzen Gelehrtenwelt Annahme und Verbreitung fand, wodurch für die botanische und zoologische Wissenschaft eine gewisse Einheitlichkeit erzielt wurde, wie sie nicht praktischer hätte erstrebt werden können. Aber für die volkstümliche Seite der Naturdinge wirkten die Namen erlösend. Und da die Schulen die wissenschaftlichen Namen — wenn auch zum Teil ins Deutsche überseht — verwandten, traten die Volksnamen immer mehr zurück und hielten sich nur stellenweise da, wo sie im Volke tief verankert lagen. Es ist nun die allerhöchste Zeit, sie vor dem Vergessenwerden zu bewahren. Die Biologie hat hier im Verein mit der zur Wissenschaft erstarkten Volkskunde eine hohe Aufgabe zu erfüllen.

Da gilt es zunächst, in möglichst kleinen, festumrissenen Gebieten Umschau zu halten und alle biologisch und volkstümlich interessierten Kreise zur Mitarbeit zu gewinnen. Für das Rheinland kämen da in Frage Eifel, Moseltal, Hunsrück, Saar- und Naheetal, Westerwald, Bergisches Land, Mittelrhein und Niederrhein. Eine spätere Aufgabe wird es dann sein, das gesammelte Material zu verknüpfen und zu vergleichen mit den Auffassungen im ganzen deutschen Kulturgebiet und darüber hinaus in dem allgemein menschlichen Kulturkreis. So werden sich recht wertvolle Zusammenhänge in der Kulturentwicklung der Menschheit ergeben.

Für eine Volksbotanik der Eifel wären zu beachten: 1. Bäume und Sträucher im Volksglauben und Volksleben, dabei Baumsagen, Sprüche beim Fällen und Schneiden von Bäumen, merkwürdige Bäume der Heimat, die sich durch ein ehrwürdiges Alter oder eigenartige Wuchsformen auszeichnen, vielleicht eigene Namen tragen; 2. Alt-Blumen und Alt-Kräuter im Hausgarten und auf Friedhöfen; 3. Heil- und Zauberkräuter an Zaun oder Heden, in Feld und Wald und damit verknüpfte Heil- und Zaubersprüche, Volksanschauungen über Zeit und Art des Pflückens und Trocknens, Heilkräuter, die in der Hausapotheke heute noch Verwendung finden; 4. Beeren und Pilze des Waldes, Sprüche und Lieder beim Beeren sammeln, Volksmeinungen über Nährwert und Verwendung essbarer Pilze; 5. Krautwisch-Blumen und Sträucher zur Palmweihe und Verwendung von Krautwisch und Palm; 6. Marienblumen, Ostern-, Pfingst-, Johannis- und Weihnachtsblumen, Blumen sagen und Blumenlegenden; 7. Pflanzen, die im Kinderspiel benutzt werden, Kinderreime und Kinderlieder dazu; 8. Pflanzen als Wetterpropheten, Wetterregeln darüber; 9. Pflanzen als Liebesorakel; 10. Volksglaube über Saat und Ernte und auffallende Bildungsabweichungen bei Pflanzen, z. B. Hexenbesen, Verbänderungen, Weidenrosen, Galläpfeln, Schlafäpfeln bei Rosen. Vor allem gilt es, die Volksnamen der Pflanzen aufzuschreiben, so wie sie vom Volke gesprochen werden, dazu womöglich eine Deutung des Namens zu versuchen aus der Volkssprache heraus. Wertvolle Beigaben sind Volkssprüche, Sprichwörter, sprichwörtliche Redensarten, Volksrätsel, Kinderreime, Volkslieder und volkstümliche Lieder, die im Volke Wurzel gefaßt haben, auch künstlerische Darstellungen in Zeichnungen und Malerei, so daß wir erkennen, wie Volksseele, Dichtergemüt und Künstlergeist miteinander wetzeln, um in das Naturleben hineinzuschauen, es in der Tiefe zu erfassen, ihr eigenes Innenleben, die Gedanken, Stimmungen und Wünsche, mit ihm zu verbinden, in ihm Symbole für ihr Schaffen und Wirken zu erblicken, von ihm Anregung, Trost und Heilung, Glück und Frieden im Menschenleben zu erhoffen. Kann es etwas Schöneres geben, als hierbei mitzuwirken und das ideale Streben mit zu fördern! Der Eifelverein hier voran! Frisch auf, glückauf auf dieser Bahn! <sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Beiträge werden erbeten an den Schriftleiter des Eifelvereinsblattes, Herrn Rektor Zender in Bonn, der sie im Vereinsblatt veröffentlicht oder an das Biologische Institut der Pädagogischen Akademie in Bonn weiterleiten wird. Dahin können Beiträge auch direkt gesandt werden. Reiches, wertvolles Material aus jahrelanger fleißiger Sammlerarbeit liegt im Archiv des Rheinischen Wörterbuches in Bonn, das uns vom Leiter des Archivs, Herrn Prof. Dr. Jos. Müller in dankenswerter Weise zu volkbotanischen Studien zur Verfügung gestellt wurde.

## Eine verdiente Eifelerin.

Am 9. Januar vor hundert Jahren wurde in Mainz Bertha Deninger geboren, die später als Frau Buschmann in St. Bith sich um die Eifel sehr verdient gemacht hat. Aus Großkaufmannskreisen stammend, erkannte sie bald die hohe Notwendigkeit sozialer Fürsorge für die Kleinstadt und für die Landbevölkerung. Besonderen Wert legte sie auf die Ausbildung der jungen Mädchen und deren Heranbildung zu ordentlichen Hausfrauen. Sie gründete Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Nähhschule, welche von den Damen Marie und Mathilde Schlidum in hervorragender Weise geleitet wurde. In den Jahren 1882/83, den Jahren der größten Not in der Eifel, arbeitete sie mit dem Herrn Rektor Cremer an der Verbesserung der landwirtschaftlichen Lage, insbesondere durch rationellere Wirtschaft, wozu sie gerade die Frauen heranzog und mobil machte. Ihr Haus war die Stätte einer stillen, feinen Kultur. Von ihrem Heimweien aus regte sie auch die verhältnismäßig große Begeisterung für den Vaterländischen Frauenverein und das rote Kreuz an. Diesen Vereinen stand sie persönlich lange Zeit vor. Mit Frau Buschmann ist am 25. November 1899 eine vorbildliche Frau dahingeshieden, wie sie in unserer Zeit immer seltener werden. Dank und Ehre ihrem Andenken. Frau Ar . . . . , Bonn.



Frau Bertha Buschmann geb. Deninger.

## Eifelhumor.

Auf meinen Tisch flattert das grüne Heft Nr. 12; ich finde darin die alten lieben Namen, werde lebhaft an die von mir als Mitvertreter der Ortsgruppe Köln besuchten gemütvollen und arbeitsreichen Tagungen erinnert und lese u. a. auch „Eifeler Humor“. Nicht aus dem Gedächtnis geht mir eine

wahre Begebenheit, die mir eine alte Frau aus Daun erzählte: „Als ihr Mann, der sehr aufrecht durchs Leben ging und infolge seiner Gradlinigkeit mit seinen Verwandten es verächtelt hatte, sterben wollte, erinnerten sich zwei Bettern seiner (der Erbschaft wegen) und besuchten ihn, als er auf dem Sterbe-

ette lag. Er nahm ihre Trostworte entgegen und bat sie dann, sein Bett von der Wand zu rücken und an jeder Seite von ihm Platz zu nehmen. Dann sprach er mit verlöschender Stimme: „So, jetzt kann ich ruhig sterben, wie unser Herrgott zwischen zwei Spießbuben!“ Gustav Hecker, Mosellern

## Geschichtliche Mitteilungen

vom Verein für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande in Bonn.

### Zur Sprache der Weistümer (Symbolik).

Es ist eine häufig beobachtete Tatsache, daß die Anschauungs- und Denkweise des einfachen, namentlich des ländlichen Volkes fast ausschließlich durch das starke reale Interesse an den Dingen der Außenwelt bestimmt wird. Man spricht daher gern vom „starken Wirklichkeitsinn“ des Volkes, das nur in der Lage ist, gegenständlich und anschaulich zu denken. Abstraktion, abstrakte Begriffe wie abstraktes Denken liegt dem Volke durchaus fern. Es ist das eine Eigentümlichkeit aller primitiven Kultur, die noch nicht wie die höhere Sprache vom Einzelnen zu Zusammenfassung in höhere Begriffe gelangt ist.

Damit ist noch nicht gesagt, daß das Volk die verschiedenen Abstufungen und Begriffe auf dem Gebiete der Sitte, der Religion oder des Rechtes nicht fühlt: Gott, Frömmigkeit, Sünde, Reue, Buße, Strafe, Ursache, Wirkung usw. Doch ist die Vorstellung der Merkmale meist so schwach, daß ein kurzer sprachlicher Ausdruck dafür nicht gefunden wird, vielmehr ein Einzelmerkmal oder Einzelvorgänge herangeholt werden, um den Begriff auszudrücken.

So finden wir auch in den Weistümern, jenen Rechtsfakungen, die aus dem Volke selbst stammen, von ihm aufbewahrt, von seinen Schöffen gemessen werden, eine Ueberfülle von Bildern, konkreten Beobachtungen und symbolischen Handlungen aufgeschichtet, die zur Veranschaulichung an sich abstrakter Rechtsbeziehungen oder rechtlicher Verhältnisse dienen müssen. Ein Teil dieser Symbolik stammt zweifellos noch aus dem altgermanischen Recht. Während bei den Römern Vertrag (schriftlicher oder mündlicher) und Uebergabe genügt, um Kauf und Verkauf von Immobilien rechtsgültig zu machen, war diese abstrakte Form dem Naturvolke der Germanen unbekannt; hier mußten symbolische Handlungen das Rechtsgeschäft veranschaulichen. Und als in der Merovingenzeit die Germanen mit römischen Rechtsgebräuchen bekannt wurden, blieb neben der Beurkundung des vollzogenen Rechtsgeschäftes die symbolische Rechtshandlung bestehen: Es genügte dem fränkischen Rechtsempfinden nicht, daß in einer Urkunde ausgedrückt wird, der oder jener habe von dem bisherigen Besitzer ein bestimmtes Ackerstück, einen Hof oder ein Haus gekauft, es muß, auch wenn das Rechtsgeschäft als gültig angesehen werden soll, darin verzeichnet sein, daß der Verkäufer dem Käufer ein Rafenstück, einen Halm, einen Spaten Erde von dem Acker oder einen Stuhl aus dem Hause überreicht hat. Schriftliches Recht drängt naturgemäß zur Abstraktion. So verschwinden schon aus den karolingischen Rechtsurkunden diese Aufzeichnungen der Symbole, die in sinnfälliger Weise die der Rechtshandlung zugrundeliegende Idee veranschaulichen soll. Die meisten Rechtsgeschäfte aber wurden mündlich vor einem Richter getätigt, ohne daß eine Urkunde darüber ausgestellt wurde. In diesem mündlichen Verfahren erhielten sich naturgemäß die das Rechtsgeschäft andeutenden äußeren Handlungen, wie ja auch heute noch beim Abschluß eines Kaufvertrages auf einem Viehmarkte der Handschlag oder die Uebergabe eines kleinen Geldstückes die Gültigkeit des Vertrages feststellen soll; auch der Mietpfennig, den die neugeworbenen Diensthöten beim Abschluß des Dienstvertrages erhalten, ist nichts anderes. Das Weistum von Niederprüm (1576) bestimmt: „Wann ein gut verkauft wird, mag der Kauf an orten und enden geschehen, wo man will“, aber wann man des Kaufs eins ist, soll man vor

den hofschultheißen und scheffen erscheinen, alda den Kauf vermelden und eins dem andern mit mund und halm übertragen; und da die frau mit iren Kindern erschiene, dero Kind jedem ein verzigpfennig (Verzichtpfennig) geben, und der frauen auch hunderlich einen in den boeten steden aus dieser ursachen, ob künstlich sie mehr Kinder gebieren würde, daß dieselbe also auch verzigen (verzichtet) haben.“ Der gleiche Brauch der Uebergabe mit „mund und halm“ findet sich noch 1637 in Mosellweil. Im Luxemburgischen, in Aflingen, Duren, Gredenmacher u. a. wurde die Uebertragung mündlich vollzogen und „Holz und Halm“ überreicht, also außer dem Symbol für den fruchttragenden Grund und Boden noch ein Stück Holz, wohl zur symbolischen Darstellung der Waldnutzungsrechte oder vielleicht auch der Gebäulichkeiten. Eine sonst nicht überlieferte Sitte bei der Besitzübertragung findet sich in Güls a. d. Mosel: „Seifried hat alles Recht, Besitz und Herrschaft seinem Bruder unter den erforderlichen gewohnheitsmäßigen Feierlichkeiten übertragen und zum Zeichen seiner Verzichtleistung einen Krug mit Bier an der Mauer des Hofes zerschlagen.“ Das Trierer Landrecht von 1668 beseitigte alle Formalitäten beim Kauf; doch ist es unwahrscheinlich, daß bei der wirtschaftlichen Bedeutung von Grund und Boden im Leben der Voreltern eine behördliche Bestimmung uralten Brauch mit einem Schläge beseitigt hätte.

Auch sonst enthalten die Weistümer eine Fülle von Symbolen aus alter Zeit. Der geschäfte weiße Stab in der Hand des Gerichtsvorsitzenden ist ein Symbol, an dem das Recht hing. Nahm der Richter ihn in die Hand, so war die Sitzung eröffnet, legte er ihn nieder, dann war sie beendet. Auch die Einführung eines neuen Schöffen oder Gerichtsboten war von symbolischen Handlungen begleitet: „der scheffen weist, es habe der grundherr ein scholtheiß und botten zu setzen und zu ensenken; wanne der scholtheiß gesacht, alsdann sol ein abt zu Prüm oder sein ober-scholtheiß von seiner gnaden wegen ihn mit rechter handt und der vogt mit der linken hand nehmen und ihn ensenken, und in gleichem soll es mit dem schaffen gehalten werden.“ (Weistum Goudenbrett.) „Soll mein gn. h. von Prüm und der vogt den botten setzen, soll mein gn. h. oben an den stab halden, der vogt unden an den stab halden; mein gn. h. soll dem botten den eydt staben“, d. h. der Bote hat den Eid auf den Gerichtsstab abzulegen. (Weistum Seffern.)

Begnadigung wurde nicht nur mündlich verkündet, sondern war auch von symbolischen Handlungen begleitet, die ein Zeichen des Schutzes sein sollten: „Wer aber sach, daß der gefangene oder sunsten jemand ein boef verwirkt hett, die soll unser gn. herr macht haben zu setzen; und dem vaut (Vogt) das drittel geben; woe aber u. gn. h. seine Kapp darüber schüt und gebe den ledigh, darin soll der vaut nichts zu sagen haben.“ (Weistum Goudenbrett.) In Niederprüm und in Walmersheim wirft der Gerichtsherr als Zeichen der Begnadigung „den rechten gieren“ (Rodschoß) über den Schuldigen.

Wird heute eine junge Frau in ihr Haus geführt, so wird sie zunächst zum Herdfeuer geleitet; andererseits wird einem des Landes oder seiner Wohnstätte Verwiesenen das Feuer im Hause herausgerissen, zum Zeichen, daß er sich dort nicht mehr aufhalten dürfe.

Handelt es sich in den bisher angeführten Fällen zumeist um uralte Rechtsgebräuche, um die teilweise stark verbliebenen Ueberreste der altdeutschen Rechtsymbolik, um Handlungen, die den Rechtsgang veranschaulichen sollten, so finden wir viele umständliche Redewendungen und Einzelbeschreibungen in Fäl-

<sup>1)</sup> Manche Weistümer enthalten die Bestimmung, daß der Verkauf eines Gutes auf „freier Straße“ vor dem Grundrichter geschehen muß (cf. Schweich 1592).

ten, wo ein prägnanter allgemeiner Ausdruck dem Volke nicht geläufig war. Das Weistum von Wirz bei Adenau bestimmt: Wenn ein Lehenmann Holz für Egge und Pflug braucht, dann darf er es im Walde holen; doch nicht ohne Erlaubnis des „Hofmanns“; „were es sach, daß der Hofmann oder diener nit inheims were, so solle der lehenmann ein creutz mit kreit oder kolen uf die hausdüere schreiben“, das ist Ersatz für die vorgetragene Bitte. In ähnlicher Weise verfährt der zur Fronfahrt nach der Mosel verpflichtete Fuhrmann, wenn er keine Fracht erhält: „Der formann soll an die Mosel fahren, und solle dar beiden (warten) von einer nouen jidit zu der anderen; ob er dan nit geladen wird, soll er dremahl mit seiner geisfen lieben und soll heimfaren, sol sein angel (Angerfahrt = Fronfahrt) bezahlt haben“ (Weistum Seffern) oder „würde der hössner uf der Mosel nit geladen, wannehe er dar kombt, soll er von einem mittag zu dem anderen warten, und mit der roten dremahl in die Mosel schlagen; alsdan wird er nit geladen wieder zurückfahren und also sein fron gequeit (quitt) haben“ (Weistum Sellerich). Der Weitschlag ist der Ersatz für das gesprochene Wort. In Riol und Zell an der Mosel gibt es Bottschaften, deren Inhaber Botengänge für den Grundherrn zu machen haben: „so aber die lehenmann ire potschaft nit thun wollten, auch nit gehorsam weren, so soll der poit, der inen gepotten hat von wegen des grundherrn, zu des grundherrn haus gane, und soll da ein mecke (oder moh) holen und die dem annen lehenmanne zu sein hoernerloch instoeken zum zeichen, das ym von wegen des grundherrn gepotten und er ungehorsam erfunden.“ Eine einfache, aber zweifellos wirkungsvolle Mitteilung; die vor dem verschlossenen Hühnerloch gadernden gefiederten Hausgenossen werden den Lehenmann an seine Pflicht erinnert haben.

Symbolische Handlung finden wir auch in solchen Fällen, wo es sich um Wahrung von Rechtsansprüchen handelt, die im Einzelfall nicht unbedingt realisiert werden können. So war es oft wegen der Armut der Bevölkerung nicht möglich, die beim Tode des Inhabers einer abhängigen Bauernstelle fällige Besthauptabgabe oder die Kurmeide (s. Eifelvereinsblatt 1926 S 161) einzuziehen. Es wird für solche Fälle bestimmt, „ehe der her sein gerechtigkeit an der tumoeden verlöre, man julle ihm eher wifen an ein driftemplichen stuell“ (Weistum Dackweiler). Es kommt hier nicht so sehr auf das Objekt an, als auf die symbolische Handlung zur Wahrung der „gerechtigkeit“. In Wettelendorf wird der „armen frau“ ein „drenstenglischer Stuhl“ genommen und auf dem Fronhof verbrannt; „damit soll die arme frau ihr churmuth an den herrn bezahlt haben“. Ja, der Grundherr begnügt sich sogar mit einem Geräusche, das mit der Schere hervorgebracht wird, „es soll ein schier genommen und daruff geschlagen, auch damit schall und kland gemacht werden, zu gedächtnis und erhaltung der erw. frau und ihres gotteshaus gerechtigkeit“. Ähnlich verhält es sich mit der häufig anzutreffenden Bestimmung: ist in einem Hause eine Kindbetterin, so wird das Rauchsuhn (eine Schutzabgabe an den Gerichtsherrn) zwar getötet, doch der Frau zurückgegeben: „dae ein Kindelbettfrawe were, soll man den kops von rauch oder schirmhoen nehmen und der frauen den rumpf lassen.“ (Weistum Niederprüm.)

Es entsprach durchaus dem Volksempfinden, daß sinnfällige, anschauliche Handlung an Stelle abstrakter rechtlicher Bestimmungen bevorzugt, wenn hier zur Aufrechterhaltung des Rechtes Ersatzhandlungen eintreten. Auch sonst ist der Drang des Volkes nach getreuer Wiedergabe des Geschehenen und nach umständlicher Beschreibung der Vorschriften sehr stark, so daß vielfach die Weistümer in behaglicher Breite die Rechtsverhältnisse schildern. So bestimmt das Weistum Wettelendorf: „ob jemannts were, der klagen wolt oder müst, soll zuerst dem hoßscholtzhey klagen, weichen er suchen soll einmahl, 2 mahl, 3 mahl für recht und zum 4ten mahl über recht; und wosern daß er ihne dan nit findt, so soll er sein messer aufziehen, damit er sein brodt schneidt, und soll ahn der äußersten dühren am haus drey sprän aufschneiden, und die mit ihm tragen, damit kan er ihnen seiner klag für ein wahrzeichen überzeugen.“ Alles ist in Handlung umgesetzt, anschaulich im Nacheinander. Wo wir gewohnt sind, einen Zustand zu sehen, steht das einfache Volk Bewegung,

Handlung. Es heißt nicht, „der Besitzer des Schlosses Schönecken“ sondern: „der Herr des Hauses Schönecken, der das schleußt und entschleußt“ (Weistum Schönecken, Birresborn usw.); es heißt nicht: die Hofffreiheit erstreckt sich 30 oder 40 Meter um den Hof herum, sondern: „daß wan einer außer dem haus über den tach hinauff steigt an den schorrenstein und so weith, als er mit einem koltter, wie man sie in diesem land brauchet, von dem schorrenstein von sich werfen kann, so weit solle auch des hofs fretheit sich erstrecken und weiters nit.“ (Weistum Auel.)

Noch umständlicher, aber charakteristisch für die Anschaulichkeit der Darstellung ist die Bannmeilenausmessung, die im Weistum von Gillensfeld beschrieben wird; die Bauern haben den Lehnhaser eine Bannmeile weit zu fahren: „da man der bannmeilen nit zufrieden wäre, wie lang sie sein solle, sol man holen dreißig man, wie sie aus der kirchen gingen, und sol jegalichem einen klüppel in die hand geben und jeder klüppel soll einer ellen lang sein, und jedermann sol mit dem klüppel dreißig würf thun, einer nach dem andern, und da die würf wenden, sollen gemelte herren (von St. Florian in Koblenz) genug haben mit der bannmeilen und die nachbaren sollen nit weiters zu liebern gebrunnen sein.“ Ueberhaupt ist dieses Weistum von Gillensfeld hinsichtlich der Anschaulichkeit der Bestimmungen vorbildlich: ein Brod, das zu liefern ist, muß „einer daumenspannen weit“ sein; „wannehe ein eder were uff Gielensfelder melden, so soll des herrn schultheiß auf s. Thomae abend uf der brücken stehen und was er dann erlanget von der zahl der schweinen, die aus dem wald kommen, soll er von jedem schwein haben ein helling, das macht von vier schweinen ein rader heller, der wird genandt der dechant.“ Wenn die Herren an der Lieferung der Hühne etwas auszufehen haben und „sagen daß die hanen zu klein wären, soll man einen stuhl driten halben fuß hoch darstellen, ist der han also groß, daß er uf den stuhl springen kann, so soll der lehenmann damit bezahlt haben“ oder: „wann die schneider (Kornschmitter) im feld weren und der hofmann sehe dieselbe ihme zu schnöde (schlecht) sein, soll er dem neun hälme in sein linke hand zählen und die sichel in die rechte hand geben, schneidt er dann die neun hälme mit einem schnitt ab, soll dem hofmann damit genügen.“ Die erforderliche Stärke des Schnitters wird dadurch anschaulich vorgeschrieben. Ähnliche Bestimmungen bezüglich der Fronschmitter enthalten die Weistümer von Goudenbrett, Sellerich und Birresborn, die in ihrer Bedeutung jedoch schon abgeblaßt sind.

Wir sehen, das Volk verschmäht die Abstraktion, alles wird anschaulich und gegenständlich dargestellt, oft ist die Ausdrucksweise drastisch und witzig. Als Witz ist nur zu deuten die Bestimmung im Weistum Birresborn: Dem Vogt gehört der dritte Baum im Walde; „und obs lache wurde, daß der vogt den dritten baum nit wil stehen lassen, soll er den baum an einen seiden faden geknupt an den himmel henden und die anderen beum nit schrecken“, desgleichen die Bemerkung im Weistum Deushorn: „wenn die Küchen zu Deushorn voll fleisch hinge, dat sie fallen wulbe, sollen die von Deushorn macht han, enne snegt zu hauwen im hage und ire Küchen damit stüpen“. Wir könnten die Belege aus den Weistümern noch beliebig vermehren. Aber das Angeführte dürfte genügen, um festzustellen, daß begriffliches Denken und eine feinere Begriffsbildung bei der ländlichen Bevölkerung fehlt, daß der Bauer in der Anschauung lebt und an der realen Welt hängt. Das macht seinen Morischak arm und namentlich auf dem Gebiete des Rechtes steif, unbeholfen und befangen in der traditionellen Rebe- und Denkweise, im Formalismus, der auch zäh an der Väter Brauch hängen läßt und das Neue unbedingt ablehnt.

Dr. Joseph Klefen.





## B. Vereinsberichte.

## Letzter Gruß!

Unerwartet traf uns alle die Kunde von dem allzufrühen Hinscheiden unseres lieben Heimatfreundes, des

## Herrn Fritz Willmes.

Seit der Gründung der Ortsgruppe (1925) war er rasklos und unermüdlich tätig für deren edlen Bestrebungen. Als getreuer Wander-genosse nahm er an allen Wanderfahrten teil und war wegen seines stets helleren Wesens bei uns allen sehr beliebt. Bei unseren heimatischen Veranstaltungen wirkte er allzeit tatkräftig mit und schenkte weder Arbeit noch Mühe. Daher hat sein jähes Hinscheiden uns um so schmerzlicher berührt. In unserer Erinnerung wird er fortleben als uneigennütziger und treuer Heimatfreund.

Der Vorstand der Ortsgruppe Wesseling.

**D.-G. Binsfeld.** Gründung der Ortsgruppe. Am Sonntag, 16. Dez., nachmittag, fand in der Gastwirtschaft Pitsch hier eine Versammlung zwecks Gründung einer Ortsgruppe Binsfeld des Eifelvereins statt, die von etwa 50 Personen aus dem Orte und aus solchen aus der näheren Umgebung besucht war. Bürgermeister Arend begrüßte die Erschienenen und gab seiner Freude über den zahlreichen Besuch Ausdruck. Nachdem er den Zweck der Versammlung erörtert hatte, gab er dem Mitglied des Hauptvorstandes des Eifelvereins, Rektor Baumann, Speicher das Wort. Dieser verbreitete sich über die Gründung sowie über die Entwicklung des Vereins während der 40 Jahre seines Bestehens, wie auch über seine segensreiche Tätigkeit in wirtschaftlicher, wissenschaftlicher, touristischer und kultureller Hinsicht. Die drei Vorsitzenden Dr. Dronke, General Voigt und Geheimrat Dr. Kaufmann gaben dem Verein während ihrer Amtstätigkeit mehr oder weniger sein Gepräge. Während die Tätigkeit des Vereins unter seinem 1. Vorsitzenden fast rein wirtschaftlicher Natur war, wurde unter Voigt mehr die touristische Seite gepflegt. Geheimrat Kaufmann betont neben der Förderung des Wanderwesens besonders auch die kulturelle Einstellung des Eifelvereins durch Abhaltung von Vorträgen innerhalb der Ortsgruppen und Herausgabe einschlägiger, die Eifel behandelnder Schriften. Die weiteren Ausführungen des Redners waren organisatorischer Natur. Sie erstreckten sich über Gründung und Leitung sowie die Tätigkeit einer Ortsgruppe. Bürgermeister Arend dankte dem Redner unter lebhaftem Beifall der Versammlung für seine klaren, sachdienlichen Ausführungen. Oberlehrer i. R. Hoffmann-Arenrath begrüßte die Gründung der Ortsgruppe und prius in einer begeisterten Ansprache den Eifelverein als die Pflanzstätte für Heimat- und Vaterlandsliebe. Nachdem alle Anwesenden ihren Beitritt erklärt hatten, schritt man zur Wahl des Vorstandes durch Zuzuf. Gewählt wurden: zum Vorsitzenden Hauptlehrer Stark, zum Schriftführer Frl. Lehrerin Bleisius, zum Schatzmeister Gemeinderentmeister Hammes, zu Beisitzern die Herren: Bürgermeister Arend, Oberlehrer i. R. Hoffmann-Arenrath, Bahnvorsteher Ott, Förster Seig, Schreinermeister Schlösser-Binsfeld und Pfarrer Dillinger-Spang. Der Jahresbeitrag wurde auf drei Mark festgesetzt. Nach einigen, von Oberlehrer Hoffmann vorgetragene Klavierstücke schloß der Vorsitzende die sehr anregend verlaufene Versammlung.

**D.-G. Boffenad.** Die Ortsgruppe des Eifelvereins hielt am 2. 12. ihre Generalversammlung ab. Der rührige Vorsitzende, Herr Bapt. Linzenich, sprach eingangs von den Arbeiten und Leistungen des Vereins im laufenden Jahre. An den beiden Hauptauschüßerversammlungen in Jülich und Mayen war er aktiv beteiligt. In den Versammlungen in Düren und Heimbach konnte man eine stattliche Anzahl Mitglieder finden. Auch den örtlichen Interessen stand er nicht fern. So nahm der Verein teil an den Kirchen- und Schulfesten, stiftete einen namhaften Betrag zur Einführung der Martinsfeier und veranstaltete ein Wiesensest zur Freude der gesamten Dorjugend. Auch jener Herren gedachte er, die auf dem Felde der Ehre ihr Blut ließen. Ein besonderes Verdienst erwarb sich der Verein durch Anbringen und Erneuern von Begehildern. Der Hpt-Verein belohnte diese Arbeit, in dem er den Herren Begehleuten Chr. Lunsberg und W. Kreischer ein sinnvolles Geschenk überreichen ließ. Die Neuwahl des Vorstandes wurde erledigt, in dem man

per Affkamation den eifrigen Vorstand in seiner Gesamtheit wiedewählte. Mit einem Hoch auf Dr. Spohr wurde der gemüthliche Teil eröffnet und das neue Liederbuch praktisch erprobt.

**D.-G. Wittlich.** Der letzte Monat des alten Jahres stand im Zeichen reger Arbeit. In der ersten Dezemberwoche traf sich der erweiterte Vorstand um das Programm für das diesjährige Eifelheimatfest, das ja bekanntlich am Sonntag nach Pjingsten in Wittlich stattfindet, festzulegen. Die Stadt ist sich bewußt, daß sie etwas Ungewöhnliches bieten muß, weil diese Feier ja einem zweifachen Zwecke dient: zunächst der alljährlichen Tagung der Eifelvereinsfamilie, dann aber auch besonders der silbernen Hochzeit des verehrten Hauptvorsitzenden mit Frau Eislia. Ist es doch gewissermaßen Ehrenpflicht eines jeden Eifelvereintlers, zu dieser Jubiläumstagung zu erscheinen! Eine feine Festfolge wurde zusammengestellt; aber es soll vorläufig nur verraten werden, daß am Montag nach der Tagung eine Wanderung in unsere nahe Nachbarschaft stattfindet, zur sonnigen Mosel und ihren süßigen Weinen. (Den allzuengen Lokalpatrioten sei vorweg gesagt, daß wir auch bei dieser Tour uns stets auf dem Eifeluser bewegen werden.) Bis zu dieser Hauptversammlung soll auch der Liederpfad wieder instandgesetzt sein; schon zu Anfang des Frühjahrs wird die alte Brücke an der Biederburg wieder erstehen.

In der zweiten Dezemberwoche versammelte sich die D.-G. zu einem Vortragsabend, bei dem Herr Prorektor Schüller aus Boppard über Klemens Wenzeslaus, den letzten Kurfürsten von Trier, sprach. Dieser interessante Vortrag kann besonders allen früheren „Kurtrierern“ warm empfohlen werden.

Am 3. Adventssonntag wanderte die D.-G. in die märchen-schöne Schneelandschaft hinaus: über Flußbach ins Alsbachtal, über Heinzerath-Olkenbach und Bauendorf zum Uerziger Bahnhof.

**D.-G. Trier.** Die erste Winterveranstaltung der Ortsgruppe Trier, der sich später ähnliche anschließen sollen, hatte einen besonders reizvollen Charakter. Schon der äußere Rahmen, in dem der Abend den Mitgliedern geboten wurde, hob über die nüch-terne Alltagsstimmung hinaus. Das kleine Sälchen des Gasthofes Krim war durch malerischen Wandschmuck in Form eines bunten Bilderfrieses an den Wänden mit witzigen Inschriften, dazu eine kleine chinesisch ausgestattete Bühne, die durch gemalte Wandschirme und eine kleine Brücke die Verbindung zwischen den Spielern und Zuschauern herstellte, in eine intime chinesische Schenke umgewandelt. Meisterwerke der Weltliteratur den Mitgliedern des Vereins näherzubringen, und zwar chinesische Dichtungen aus der Blütezeit der Lyrik und des Dramas, dem 8. und 13. Jahrhundert entstammend, war der Zweck des Abends, dem die Mitwirkenden, Damen und Herren des Stadttheaters und des Vereins, in vollstem Maße gerecht wurden. Eingeleitet wurde der Abend durch den Oberpielleiter, Herrn Beron vom Stadttheater, mit einer Ansprache, die sich kurz über Art und Inhalt der chinesischen Literatur erging. Er hob dabei das Tiefpoetische und Schwermütige im Wesen der chinesischen Dichtung hervor. Die ganzen Aufführungen fanden wohlwollend laute Anerkennung und allgemeinen Beifall, da sie vorzüglich geeignet waren, mit den Sitten und Gebräuchen des so interessanten, aber uns Abendländern so wenig bekannten Reiches der Mitte vertraut zu machen. So war das Ganze ein wohlgelungener Abend von intimstem Reiz, den noch zu erhöhen besonders auch die Herren Hedrich, Wilbert und Lash vom Theater durch ihre wunderbaren Bilder, Beleuchtunagswirkungen, und schönen Maskenkostüme beiaetragen haben. War es auch diesmal keine Wanderung durch die Eifel in ihrer Winterschönheit, so war es doch eine Wanderung hin zur Kunst und Dichtung Chinas, die allen unergeslich bleiben wird.

## Berichtigung.

In der eben beendeten Vereinsgeschichte muß die D.-G. Stolberg mit 200 Mitgliedern (statt 11), im Eifelvereinsblatt Nr. 12 die Ortsgruppe Köln mit 520 Mitgliedern (statt 250) und die D.-G. Wesseling mit 52 (statt 25) Mitgliedern bezeichnet werden. Die Schriftleitung.

Besuchet die Eifel, das schöne deutsche Grenzland.

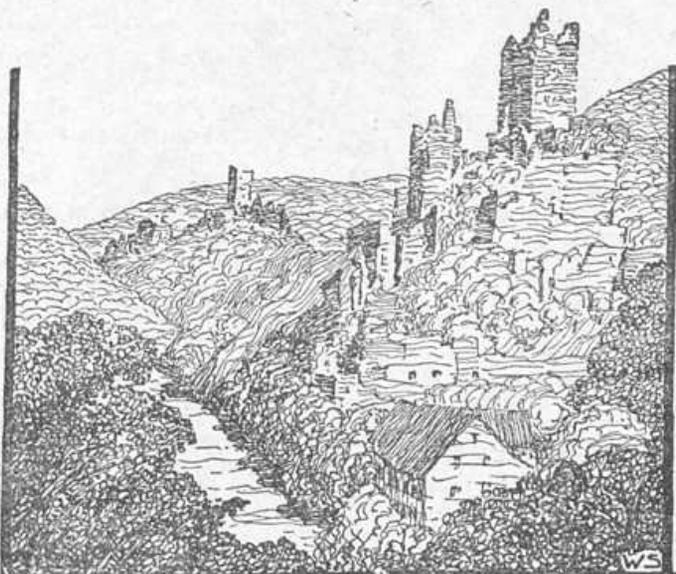
30. Jahrgang

Nr. 2

Februar 1929

Auflage: 16500

Druck  
Köllen-Verlag,  
Bonn



Selbstverlag des  
Eifelvereins

Schriftleitung:  
Rektor Zender in Bonn,  
Münsterschule.

Erscheint gleich nach Mitte  
jeden Monats.

# Eifelvereinsblatt

## Hauptausflugszug in Neuwied am 2. März 1929.

Mitteilung für die Mitglieder des Hauptvorstandes, Haupt-  
ausflusses und die Ortsgruppen.

Samstag, den 2. März:

Zugverbindungen nach Neuwied:

|                                         |                     |                           |
|-----------------------------------------|---------------------|---------------------------|
| Köln H. B. ab 8.30 (D-3 <sup>og</sup> ) | Andernach ab 8.53   | Wittlich ab 9.50          |
| Euskirchen „ 9.14                       | Wanzen-Dt. „ 9.36   | Mander-<br>scheid „ 10.27 |
| Gerolstein an 10.33                     | Daun „ 11.07        | Daun „ 11.07              |
|                                         | Gerolstein an 11.50 | Daun „ 11.07              |
|                                         | „ ab 12.29          | Gerol-<br>stein an 11.50  |
|                                         | Pronsfeld an 13.38  | „ an 11.50                |
|                                         | „ ab 13.43          | Gerol-<br>stein ab 12.29  |
|                                         | Neuwied an 14.32    | „ ab 12.29                |

Die von Köln 10.33 Uhr in Gerolstein ankommenden Teil-  
nehmer unternehmen eine Wanderung nach Müllernborn unter  
Führung von Herrn Rektor Krod, Gerolstein.

Abfahrt von Müllernborn 12.43 Uhr nach Pronsfeld-Neu-  
wied.

Ausgabe der Quartierkarten im Zuge Pronsfeld-Neuwied  
und von 2-3 Uhr nachmittags Kölner-Hof am Markt.

Kaffee sofort nach Ankunft im Gasthof „Zur Stadt Neu-  
wied“ am Bahnhof und im Gasthof „Kölner Hof“ am Markt.

3.30 Uhr nachm. Aufstieg zum Schloßberg, Besichtigung der  
Pfarrkirche und des Schlosses.

5 Uhr Sitzung auf dem Schlosse.

Die Tagesordnung ist folgende:

1. Sommerfrischenverzeichnis,
2. Bericht der Sachungskommission,
3. Bericht über das Lieberbuch,
4. Vorbereitungen der Jahresversammlung in Wittlich,
5. Bericht über die Wahl des Geschäftsführers,
6. Werbung,
7. Die Siebenbürger Sachsen,
8. Mitteilungen.

8 Uhr gemeinschaftliches Essen im Gasthof „Zur Stadt  
Neuwied“ am Bahnhof.

Sonntag, den 3. März:

Kath. Gottesdienst: 7.30 Uhr Frühmesse, 10 Uhr Hochamt.  
10 Uhr Abmarsch zur gemeinsamen Wanderung nach Wax-  
weiler (15 km).

12-13 Uhr Rast in Krautscheid oder Ringhufscheid.

3 Uhr Kaffee in Waxweiler (Gasthof Hof). 17.11 Uhr Ab-  
fahrt.

Anmeldungen zum gemeinsamen Abendessen (2 Mk.) und für  
Unterkunft mit Frühstück (3 Mk.) werden bis spätestens Mitt-  
woch, den 20. Februar an den Vorsitzenden der Ortsgruppe  
Neuwied, Katasterdirektor Illigens erbeten.

Euskirchen, Neuwied, Februar 1929.

Der Vorsitzende des Eifelvereins:  
Kaufmann.

Der Vorsitzende der Ortsgruppe Neuwied:  
Illigens.



## Mitteilungen des Hauptvorstandes.

1. In dem Eifelkalender 1930 sollen in den Monaten  
des Kalendariums schöne alte Wegekreuze zur Darstellung  
gelangen und zwar tunlichst mit landschaftlichem Hintergrund.  
Es fehlen hierzu Lichtbilder (Größe 9:12) der Wegekreuze aus  
den Kreisen Daun, Eupen, Euskirchen, Monschau, Schleiden und  
Wittlich. Es wird dringend darum gebeten, die geeigneten  
Bilder so bald wie möglich an das Büro des Eifelvereins, Eus-  
kirchen, Landratsamt, zu senden, und hierfür wird im voraus  
gedankt.

2. Ich bitte fortgesetzt um Einsendung von Licht-  
bildern, namentlich auch um Jagdbilder, winterliche  
Saujagden und ähnliches für die Sammlung des Eifelvereins.

3. Weiterhin wurden für die Lichtbildsammlung  
Bilder unentgeltlich zur Verfügung gestellt von Hauptbre-

Guet h, Kyllburg; Pfarrer Weber, Waxweiler; N. Möllmann, Dahlem; Fr. Bendermacher, Lechenich, Allen Spendern herzlichsten Dank!

Euskirchen, den 1. Februar 1929.

Der Vorsitzende des Eifelvereins:  
Kaufmann.

## Winterliche Eifel.

### Friede

Und dichter stets die Flocken fallen,  
Und immer höher liegt der Schnee.  
Wie ferne Klänge, die verhallen,  
Entschläft der Erde Lust und Weh.

Raum kann den eignen Schritt ich hören.  
Von irgendwo ein Hund noch bellt.  
Dann schweigt auch das. Nichts wagt zu stören  
Den Frieden dieser Winterwelt.

### Schneeschuhläufer.

Was blieb denn noch vom bunten Sommerbilde,  
Wo selbst der Wald versank im tiefen Schnee?  
Sieh hier die leichten Furchen im Gefilde:  
Kiesspuren finds, erstarrt im weiten See.

Und lächelnd steh' ich in der Silberhelle,  
Und kenn' kein Ziel und kenn' kein Müdesein.  
Ob mir erstarrt die spiegelklare Quelle:  
Ich trinke tausendfält'ge Schönheit ein.

Der rasche Schwung der jugendlichen Glieder  
Hebt mich empor, umsprüht von Licht und Glanz:  
Dann gleite ich in blaue Tiefen nieder,  
Und schreite leicht, als schritte ich zum Tanz.

Längst sitzt du schon im abenddunklen Zimmer,  
Da kehrt' ich heim, den frischen Duft im Haar.  
Erschrocken schaust du, da ein fremder Schimmer  
Aus meinem Auge dir wird offenbar.

Heinrich Kufand.

## Wandern, Heimat, Natur und Heimat-Landschaft.

Von Professor Niehen-Bonn.

Im Eifelverein findet das veredelte, d. h. ein auf Landschaftsbetrachtung und Naturbeobachtung eingestelltes Wandern eine besondere Pflege. So werden Wandertage in der Heimat zu Tagen der Weihe und Feiertagsstimmung. In verkürztem Glanze liegt dann die Landschaft vor uns, um uns im Wechsel von Berg und Tal, belebt von Baum und Strauch und Gras und Blumen, von Tieren groß und klein, von rieselnden Bronnen und plätschernden Bächlein, von Sonnenglanz, Wolkenzug und Blau des Himmels.

Das erfahren wir so recht, wenn wir mit offenen Augen durch die Lande wandern und auf alles und jedes achten, was die Natur und die Landschaft uns darbieten: Eigenart der Landschaft und Bodenformation; Pflanzenkleid und Tierleben; Wasseradern und Bodenschätze; Erwerbsleben in Landwirtschaft, Industrie, Handel und Gewerbe; Volksscharakter in Brauch und Sitte, Schul- und Bildungsstreben, Sprache und Umgangsformen, Sagen und Lieder; Stadt- und Dorfanlagen, Straßenzüge und Bauart der Kirchen und Häuser; Anlage der Gärten, Wiesen und Felder, Baumschmuck der Dörfer und Höfe; Verkehrsstraßen und gemeinnützige Einrichtungen; Denkmäler der

Natur, Kunst und Geschichte usw. So lernen wir Land und Leute recht verstehen, schätzen und würdigen, lernen wir, uns am Heimatborn zu erfrischen, aus der Heimatsholle erdige Kraft zu holen und uns als ein einzig Volk von Brüdern zu fühlen. Es kommt daher wesentlich darauf an, wie wir die Natur- und Landschaftsbetrachtungen auf unseren Wanderungen anstellen. Es dürfte von praktischem Werte sein, hierfür einige Richtlinien zu entwickeln: Der große Naturforscher und Weltwanderer A. v. Humboldt hat in seinem „Kosmos“ den schönen Satz geprägt: „Das wichtigste Resultat sinnigen physischen Forschens ist dieses: in der Mannigfaltigkeit die Einheit zu erkennen.“ die Einzelheiten prüfend zu sondern und doch nicht ihrer Masse zu unterliegen, der erhabenen Bestimmung des Menschen eingedenk, den Geist der Natur zu ergreifen, welcher unter der Bede der Erscheinungen verhüllt liegt.“ Dieser Geist ist der biologische, d. h. der auf Beobachtung und Verständnis des Lebens der Natur hinstrebende, der das Innenleben der Naturdinge verstehende, der die Naturdinge in ihrem Ringen und Kämpfen und Anpassen an den Lebensraum und die in diesem waltenden ökologischen Faktoren, d. h. die den Haushalt der Lebewesen umfassenden Bedingungen erfasst und der sich bei der Landschaftsbetrachtung am vollkommensten mit der ästhetischen Würdigung derselben vereint. Mannigfaltigkeit und Einheitlichkeit sind die Hauptgrundlagen für eine biologisch-ästhetische Betrachtung der Heimatlandschaft. Die Mannigfaltigkeit wächst mit der Menge der Dinge in der Landschaft und wird erhöht durch Reichtum und Unregelmäßigkeit der Formen, wechselnde Farben und wechselnde Beleuchtung, durch verschiedene Anblickslagen, insbesondere Front- und Schrägsichten, durch Belebung und Bewegung. — Die Einheitlichkeit wird gewährleistet durch Wiederholung von Gleich- und Ebenmäßigkeit und durch Umrahmung und Umgrenzung.

Inhaltreich ist eine Landschaft im Wechsel von Berg und Tal, Wald und Heide, Feld und Wiese, Sumpf und Bruch, Wasserlauf und Wasserbeden, Dorf und Stadt, Burg und Hof, Wolkenzug und Klarblauen Himmelsstrichen; formenreich sind die Pflanzen- und Tiergestalten, welche die Landschaft beleben. Das Farbenspiel wird erhöht durch das Zusammenwirken warmer und kalter, greller und matter Farben, durch Farbengegensätze, Buntheit und Harmonie. Wesentlich beeinflusst wird das Farbenspiel und die sich daraus ergebende Farbstimmung durch die Art der Beleuchtung, insbesondere der Luftbeleuchtung im Laufe des Tages und in Mondscheinächten, bei Sonnenauf- und untergang, im Jahreslauf und Jahreswechsel. Die Beleuchtung erhöht auch die Mannigfaltigkeit der Landschaft bei Schrägsichten in den verschiedensten Winkeln, wie sie im reichsten Maße in Gebirgs- und Tallelandschaften möglich sind. Eine Fülle von Schrägsichten tut sich uns auf beim Ueberblick ganzer Gebirgsketten, wie z. B. von Bonn, Godesberg, Mehlem und Rolandsee aus auf das Siebengebirge; hinzu kommt hier noch der glänzende Wasserpiegel des Rheines. Das alles wirkt bei den mächtigen Raumbimensionen erhaben und überwältigend. A. v. Humboldt hat denn auch den Blick von hier aus als einen der schönsten der Erde bezeichnet.

Schöne Schrägsichten genießt man auch von einem Berge aus, wo man auf andere Berge und dazwischen sich ausdehnende Täler und Ebenen schaut, z. B. am Niederrhein vom Hülfersberg aus auf die Bergreihe nach Norden und in die weite Ebene nach Ost und Süd und West. Noch erhabener ist das Bild, wenn man von einem überragenden Berge in eine ganze Gebirgswelt schaut, z. B. im Siebengebirge vom Großen Oelberg und von der Rosenau, an der Uhr vom Schrock und Horn, in der hohen Eifel von der Nürburg und der Hohen Acht.

Eine dramatische Belebung erhält die Landschaft, wenn Bewegung hinzukommt, sei es, daß wir uns durch sie bewegen, oder Gegenstände der Landschaft sich in ihr bewegen. Auf der ersten Art beruht der Hauptreiz des Wanderns; Landschaftsbewegungen schauen wir, wenn die Bäume im Winde schaukeln, die Kornfelder wogen, die Insekten von Blume zu

Blume fliegen, die Vögel durch die Lüfte ziehen. Hasen und Rehe das Weite suchen, Enten und Fische das Wasser beleben, Drehtäfer dort ihre Kreise ziehen, Libellen über den Wasserspiegel jagen, Wolken über uns herziehen, Wasserwellen vom Winde getrieben werden und Bächlein durch die Täler rauschen.

Auch das Ebenmäßige, Gleichmäßige gefällt im Landschaftsbilde, wenn es in den Grenzen der Ordnung bleibt und nicht eintönig wird. Man denke an die schönen Gruppen von Weidenröschen und Fingerhut in Kahlschlägen des Waldes.

Ebenmäßige Bogenlinien wirken im Landschaftsbilde in der Regel schöner als gerade Linien. Besonders schön sind runde Berglinien, schön auch im Bogen verlaufende Wege, insbesondere Fußpfade, Feld- und Wiesenwege, die sich den Höhen und Tiefen im Gelände anpassen und der Landschaft einen recht anheimelnden Reiz verleihen. Ganz prächtig wirken die Kurven und Schlingen der Bäche und Flüsse, besonders wenn sie von stimmungsvollen Ufergebüsch und von Wegen und Feldrainen begleitet werden. Schön sind die bogigen Ränder des Waldes, doppelt schön, wenn sie in formenreiche Wiesengründe einschneiden oder gar an Berghängen herunterziehen, als wollten sie sich gleichsam in den Boden einlenken. Reizende Bilder bietet uns hier der Nordabfall der Eifel im Billiger Wald. Schön wirkt auch der für das Eifelgebiet typische weite wellige Boden der Heide- und Heidelandschaften und die scharf kontrastierenden Linien des am Boden sich anschmiegenden Heidekrauts und des säulenartig hoch aufstrebenden Wacholderstrauchs. Anmutige Bildchen bieten auch die bogenförmigen dünnen Zweige mancher Bäume, z. B. der Trauerweiden und Trauerweiden, die gewundenen zarten Reden der Farnkräuter und die wichtigen Bogenhallen von Baumalleen. Kreisrunde Weiher und in Bogenlinien verlaufende Seen, wie z. B. Almener- und Pulvermaar und Schalkenmehrener Maar und der doppelkreisförmige Laacher See in der Eifel, die Kiepkulhen und die Kriedenbecker Seen am Niederrhein, finden wir malerisch schön.

Das kreisrunde Almener Maar gehört zu den idyllisch-schönsten des Eifelgebietes; es fesselt durch seinen blaugrünen Wasserspiegel, auf welchem Laichkraut, Taufendblatt und Froschkraut schwimmen, umrahmt von schwertförmigen Kalmuspflanzen, die hier ihren einzigen Eifelstandort haben. Malerisch wirken die hochaufstrebenden duftbewachsenen Hänge im Schmutz von hohen Weidenröschen und der seltsamen Schildflechte *Peltigera venosa*. Die Tuffwände des Maarloches sind mit zierlichen Wedeln des Blasensarns bedeckt. Nadelbäume und seltene Rindgräser umsäumen den Uferstrand. Schön wirken auch stark hervortretende Eindrücke inmitten einer Landschaft, z. B. Einzelbäume und kleine Baumgruppen an Kreuzwegen, besonders in der Ebene, die weite schweifende Augen bieten; noch anmutiger wirken sie, wenn sie allehrwürdige Heiligtümer der Heimat, Hagelkreuze und Feldkapellen, überhatten. Kirchtürme im Mittelpunkt von Dörfern und kleineren Städten, Burgen auf Berggipfeln, Inseln inmitten eines Flusses, baumgeschmückte Bauernhöfe im Acker- und Wiesengebiet erhöhen wesentlich die malerischen Reize des Landschaftsbildes.

Sehr viel trägt auch die Umgrenzung oder Umrahmung zur Verschönerung eines Landschaftsbildes bei. Man denke an den Blick vom Rolandsbogen aus auf das Siebengebirge. Sehr wirkungsvoll sind Lichtungen und Durchblicke im Walde, besonders über begrenzte Wiesenflächen in den verschiedensten Winkelformen. Wiesen- und Waldwinkel sind beliebte Zornamen für derartige traute Landschaftsbilder.

Eine besondere Weihe erlangt die Landschaft, wenn sie der Schauplatz geschichtlicher Erinnerungen und volkstümlicher Ueberlieferungen ist. Der historische Heimatboden ist für uns eine Art Heiligtum, das wir pietätvoll betreten und durchwandern. Und je älter und mannigfaltiger die historischen Erinnerungen und Tatsachen sind, umso ehrwürdiger erscheint die Stätte. Daher sind bei unserer Landschaftsbetrachtung auch alle Zweige der Heimatgeschichte die Ur-, Siedlungs-, Orts-, Familien- und Wirtschaftsgeographie, gleich liebevoll zu pflegen. Das

Landschaftliche muß in Verbindung treten mit den Werken des deutschen Geistes, der deutschen Hand, der deutschen Arbeit, der deutschen Kraft. Dann ist es echtes deutsches Land und Zeuge echter deutscher Kultur. In schönster Harmonie haben sich mancherorts deutsche Natur und deutsche Kulturarbeit zusammengefunden, z. B. in der weltbekannt gewordenen Arftalsperre bei Gemünd, die ein Meisterwerk der Technik inmitten der schönsten Naturanlagen bedeutet, durch welche die Schönheit der Landschaft nicht etwa beeinträchtigt, vielmehr durch die geniale Schöpfung des Riesen-Wasserbedens am Fuße des walddrönten Bergkräns des Kermeters wesentlich gehoben wird. Das weite Seebecken mit seinen mannigfaltig geschwungenen Uferlinien, den vorspringenden zerklüfteten Felsen und Landzungen, wo Uferpflanzen schmückend den Rand umsäumen und wo stehende Reiter lugend und sinnend in die Fluten blicken, bietet ein selten schönes Bild, besonders von dem „Fünfsenckenblick“ aus am Hochwaldhang, wo das ganze Gebirgs- und Talgebirge sich vor uns ausbreitet wie ein Gemälde von ureigenster Schönheit und Zauberkraft.

Ein wesentlicher Faktor in der Beurteilung der Eigenart und Schönheit der Landschaft ist die eigenpersönliche Einstellung des Beobachters zum Landschaftsbilde und zu den Naturdingen. Je inniger diese ist, um so anregender und tiefer wird die Naturerkenntnis sein. Dazu gehört, daß wir verstandesmäßig-kritisch die heimatsgestaltenden Kräfte betrachten, die uns im Naturschaffen (dem geomorphologischen Aufbau der Landschaft und deren Ausschmückung und Belebung durch die Tier- und Pflanzenwelt), der Menschen-Arbeit und dem Menschen-Gemeinschaftsleben in Gegenwart und Vergangenheit (Geschichte) entgegentreten. Das ist Sache der Heimatforschung. Hinzutreten muß ein vorwiegend gefühlsmäßiges, non Wärme und Begeisterung getragenes Erleben der Heimat. Das ist Sache der Heimatstimmung. Die verstandesmäßig erfaßten und gefühlbetonten Werte der Heimat müssen dann unseren Willen bewegen, daß wir sie schonen und schützen und liebevoll betreuen. Das ist Sache der Heimatpflege. Heimatforschung, Heimatstimmung und Heimatpflege dürfen aber nicht einseitig sein und ihre eigenen Wege gehen. Also keine kalte Heimatforschung nach Art trockenen Gelehrtenwissens; keine schwärmerische, phantasierte Heimatstimmung ohne Grundlage des Wirklichen; keine Heimatpflege nur mit Gelehrtesparagrafen und Polizeivorschriften. Vielmehr müssen Heimatforschung, -stimmung und -pflege in innigster Verbindung miteinander stehen, sich gegenseitig stützen, führen und fördern. Dann werden sie drei hellleuchtende Sterne bei unseren Natur- und Landschaftsbetrachtungen sein, die uns erkennen lassen, daß jedes Fleckchen Heimat Erde seine besonderen Eigenheiten und Reize hat, daß es besetzt ist, eine Heimatseele besitzt. Die starke Betonung der eigenpersönlichen, also subjektiven Einstellung zur Natur könnte die Ansicht mancher Natur- und Landschaftsästhetiker rechtfertigen, daß es eine objektive Naturlandschaft gibt und eine objektive Schönheit der Landschaft nicht gebe, daß die Landschaft an sich nicht schön, sondern nur wirklich sei. Sei es, wie es wolle; wir wollen darüber nicht rechten, verstehen aber die Antwort unseres gezeigten Landschaftsmalers Hans Thoma auf die Frage einer Zeitung an ihn, welche Gegend er für die schönste halte. Er gesteht: „Das war mir eine heikle Frage; ich kam in Verlegenheit und sagte, die Landschaft, in der ich mich gerade befinde, war mir immer die schönste.“ Und Kurt Hielscher, der uns das künstlerische Prachtwerk „Deutschland in seiner Landschaft und Baukunst“ geschenkt hat, fügt dem Thoma-Worte hinzu: „Nur die Augen, diese Tore des Geistes, öffnen, und alles wird schön.“ Und Dürer: „Nur die Natur fassen; wer sie faßt, der hat sie.“ Und ich möchte noch beifügen und damit schließen: Wer recht in Freuden wandern will, die Schönheit der heimatischen Landschaft und Natur ungetrübt genießen und dadurch einen unerseklichen Lebensinhalt gewinnen will, der lasse alle Sorgen zu Haus, läutere sein Herz, stimme es ein, schärfe seine Sinne und lasse sich leiten von unserem schönen Eifelgruß auf den Lippen und im Herzen:

Frisch auf!

## Birken im Eifelsturm.

Nabenschrei über das weite Land  
Im violettbraunen Kleide.  
Einam zwei Birken steh'n:  
„Ach, Sommerglück wird vergeh'n,  
Braun wird die glutrote Heide.“

Sturmwinde brausen fern im Nordwest.  
Zitternd hören es beide.  
Aufhorchend steht der Wald:  
„Weh' uns, schon weht es kalt  
Ueber der braunen Heide!“

Wolken, gepölschet vom wütenden Wind  
Nahen wie dunkle Horden.  
Neiget sich Baum zu Baum:  
„Ach, unser Sonnentraum,  
Stirbt er im herbstlichen Norden?“

Heulen die Stürme über das Land,  
Klingt es wie Meeresbrausen.  
Tod seine Sichel schwingt,  
Klagelaut gestt und klingt —  
Schwanken zwei Birken voll Grausen.

Clara Weber, M. Gladbach.

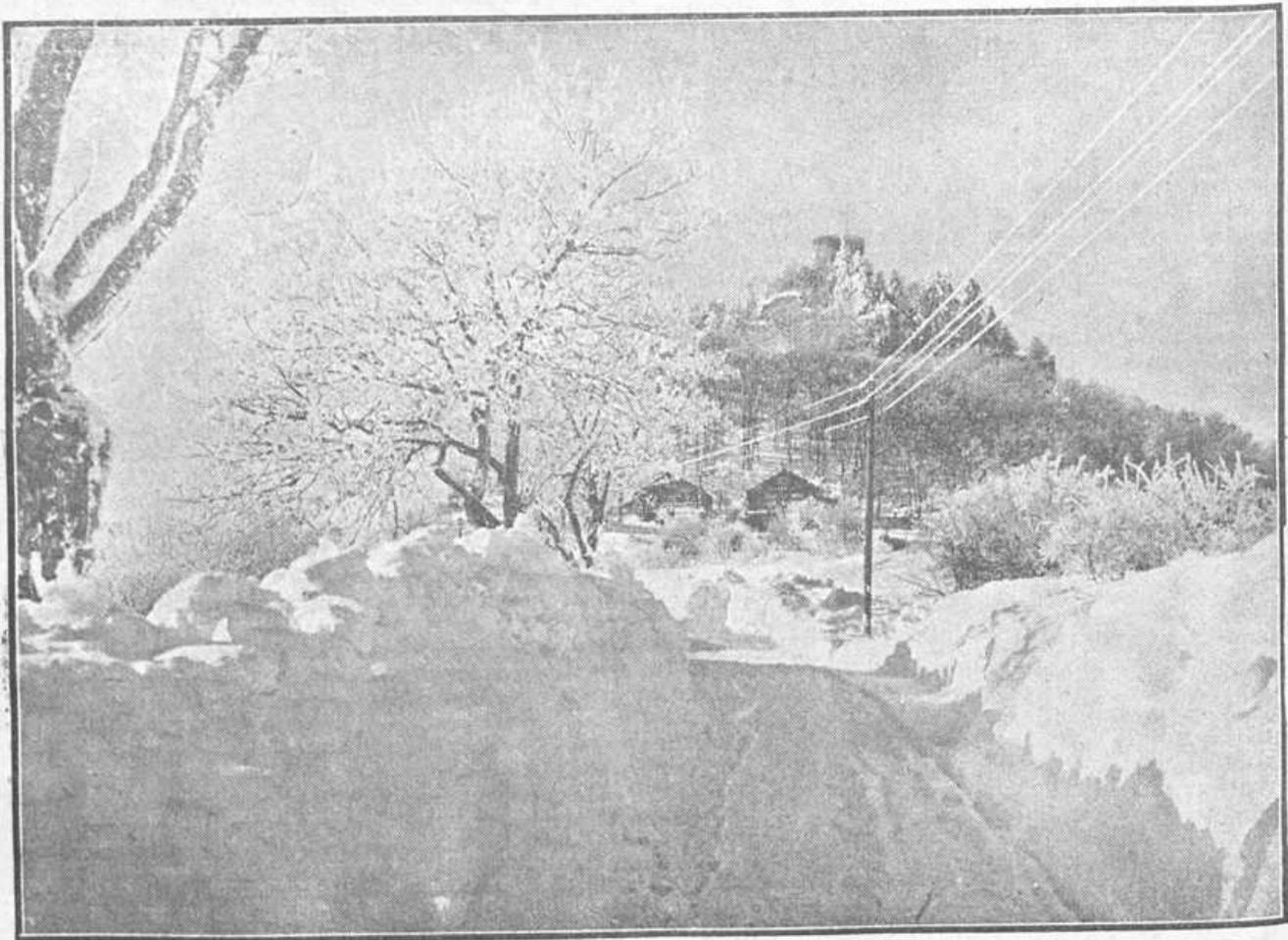
## Schneesport in der Eifel.

Von Hans Breh, Bonn.

Da gibt es drei passionierte Winterfreunde: die Wandersleute, die Jäger und die Wintersportler. Das Gros der Menschheit aber verkriecht sich zu gerne in weihnachtlichem Zimmersouber, weiß auch nichts von all der Herrlichkeit eines Wintertages draußen im Gebirge. So freut man sich von Herzen, wenn man am Sonntag früh in den Eifelzug steigt und dort die Vertreter der „älteren Wandergeneration“ mit dem schmutzigen Abzeichen des Eifelvereins sieht, während die Jüngeren, mit Schlitten und Skihölzern bepackt, die Endstation nicht erwarten können, um sich in all die Pracht eines Eifeler Wintertags zu stürzen.

Das war nicht immer so. In meiner Jugend — und das ist so lange noch nicht her und ist auch wohl heute noch so! — fuhren wir auf selbstgezimmerter Schlitten den alten Vulkan hinunter, oft bis spät in die Nacht. Organisierten Wintersport gabs da noch nicht. Aber „Wettläufe“ wurden auch ausgeführt, wenn man darunter eine waghalsige Fahrt verstehen möchte. So, wenn die Großen sich auf ein ausrangiertes Wagenbrett setzten und dann die eisglatte Bahn hinuntersetzten, um sich schließlich — im Augenblick der Gefahr — abrutschen zu lassen. Das war für den Hofenboden selten gut, wohl aber für die Knochen, die so mehr oder minder heil am Ziel ankamen.

Da denke ich an einen Winter, wo ich selbst zu Hause wochenlang hinter Büchern saß, keinen Schlitten ansah, bloß



Nürburg im Schnee.

Phot. Dr. Wolff, Frankfurt.

## Die Funde in der Bonner Münsterkrypta in ihrer Beziehung zur Eifel.

Johannes Hinkenamp,  
Dechant und Oberpfarrer, Bonn.

Die Verletzung Bonns mit dem Hinterlande der Eifel tut sich in vergangener Zeit in Vielem kund. Römische Wasserleitung zieht aus den Tiefen der Eifel in Köln und Bonn an den Rhein. Mannigfache Wege führen über Kottenforst und Borgebirge in die Eifeler Gauen. Der Kaltfinter der Wasserleitung in der Eifel hat dem Bonner Münster manch schöne Säule und zu bedeutendem Begräbnis am Münster den kostbaren Sarg geliefert. Vom Cassiusstift erstreckte sich über große Teile des Eifellandes der starke Arm des Archidiacons, und geistliche Gerichtsbarkeit griff über das Eifeler Land bis an die Grenzen von



Luzemburg und Belgien. In einer langen Reihe von Schweinslederbänden ruhen die Protokolle dieser Rechtsprechung noch heute im Münsterarchiv zu Bonn. In Pflege alter Verbundenheit zieht alljährlich der Bonner Münsterchor zu Hochamt und Gesang des Patroziniumstages auf den weithin alles beherrschenden Michaelsberg in der Eifel.

Wie eine neue Verletzung zwischen Eifel und Bonn mutet es an, wenn zu den bisher aus Eifeler Funden bekannten Matronenheiligtümern — besonders aus Nettersheim und Besig — aus dem Dunkel des Kryptabodens am Bonner Münster plötzlich eine ganze Fülle Auserwählter Weisheit nach fast 2000-jährigem Schlafe an das Licht des Tages gebracht wird. Auserwählt als unterscheidendes Beiwort in Bonn und auch an verschiedenen Altären der Eifel. Mag es nun, wie die andern Beiwörter der Matronenaltäre, eine keltogermanische Ortsbezeichnung sein oder die Zugehörigkeit zu einem Gutshof oder

spät am Abend die Zeitung am Postschlitten abholte und sie schnell zu Hause las. Dann brachte ich sie den wißbegierigen Bauersleuten ins Haus. Vier verschiedene Zeitungen kamen ins Dorf. So lernte ich sie alle kennen. Kam dann der Mond heraus und stand fast kerzengrade über der eisglatten Bahn, dann sah ich vom Fenster aus, wie die Schlitten der Dorfjugend den Kloppberg herunterjauchten. Vor mir aber lag der „Pater Martin von Cochem“, der ein sehr frommer Mann gewesen und manch erbaulich Buch geschrieben hat, das ich nicht gegen die schönste Schlittenfahrt eingetauscht hätte. Bis dann eines Tages der Hüttensonntag kam und die Dorfjugend von Haus zu Haus zog, „Strüß und Schanzen“ einzusammeln. Ich sah sie singend den Berg hinaufziehen, wie sie den Holzstoß aufrichteten und dann mit einem Mal die Flammen haushoch aufschlugen. In heller Glut tanzten die Basaltblöcke, dazwischen die Gestalten der Jungen. Da flog der arme „Pater Martin von Cochem“ in die Eise, ich selbst aber mit Hallo den Berg hinauf. Nachher gab's dann noch Waffeln, echte Eifler Waffeln beim lehtgetrauten Paar — so will's der Brauch! — und dann kam nach langer Zeit die erste Schlittenfahrt. Wie herrlich, so im Halbdunkel hinzusaufen. Unten im Tal die kümmerlich beleuchteten Fenster der Bauernstuben, über die Straße hin der herrliche Duft einiger Dugend gut geratener Waffeln. Dazu das Bewußtsein, noch keine Schularbeit gemacht zu haben! Der Mond schaute vergnüglich zu, nicht so der gestrenge Vater, als wir uns in später Stunde nach Hause trauten! Aber schön war es. Den „Pater Martin“ habe ich im nächsten Winter nicht mehr angesehen. Dafür hat mir mein Freund „Hannes“ einige Geschichten von dem frommen Mann erzählt, die gar nicht so „fromm“ waren. Warum aber soll auch der gute Martin nicht auch ein Mann voll Humor und Schalk gewesen sein! Und wenn das Landvöll seine Predigten mit Andacht hörte und seine Spässe recht herzlich belachte, so scheint er mir gerade der rechte Mann gewesen zu sein. Er wäre so schließlich ein Abraham a Santa Clara geworden, wenn die Bauern in der Eifel und a Winzer im Moselland auch solch gottlose und hoffärtige Menschenkinder gewesen wären wie die Hofleute in Wien!

An eine Reihe anderer Wintertage muß ich denken, da wir in der schönen Abteistadt Prüm die Held mit unseren Schlitten hinunterfesten und dem treuen Polizeikommissar — hieß er nicht Theisen und war recht gut genährt? — das Leben oft so sauer machten. Oder wir fuhren den Kreuzerweg nach Niederprüm hinunter, oft auch die Tafel bis zum Pensionat, wo man als Pennäler schon Gelegenheit hatte, die Augen etwas zu verdrehen. Auch das war schön!

Heute aber ist es anders! Wir haben einen Skiverband Eifel mit mehreren hundert Mitgliedern, haben drei ausgesuchte Skigebiete: am Nürburging, in der Schneifel und Nord-eifel! Da fahren nun sonntäglich die Winterfreunde aus den Randstädten der Eifel, aus Aachen, Düsseldorf, Köln, Bonn, Koblenz und Trier hin und freuen sich des schönen Wintertags. Das erste Mal auch, daß in der Eifel, und zwar am Nürburging, die Wettläufe des Skiverbandes Eifel ausgetragen wurden. Zwar gab es am 13. Januar eine große Enttäuschung, als über Nacht Tau gekommen war und den Schnee zu Wasser machte. Aber die 200 Wintersportler ließen sich nicht verdriessen und fanden in den Wäldern an der Hohen Acht geeignete Schneefelder, um wenigstens etwas Sport zu betreiben. Dann aber kam der 27. Januar, der letzte Tag der Eifler Wettkämpfe; mit ihm ein herrlicher Schneesonntag, dazu an die 1000 Wintersportler in Adenau, mit Skiern, Bob- und Rodelschlitten. Und so findet auch zur Winterszeit die herrliche Eifel ihre Freunde, die nicht müde werden, all die weiße Pracht eines schönen Wintertags zu kosten. Hoffen wir, daß sie auch im Sommer, wenn auch nicht mit Ski und Rodelschlitten, so doch mit Wanderfreude, wiederkommen!

einer Sippe bedeuten, es bringt den Bonner heidnischen Tempel in enge Beziehung zur Eifel. Und wenn die großen Kopfschalen der beiden äußeren der jedesmal drei Figuren auf den Altären vielleicht die Kopftracht der damaligen weiblichen Landbevölkerung darstellt, so wird auch dadurch das römische Bonn mit der Eifel durch die Einheit dieser Tracht in direkten Zusammenhang gebracht.

Außer den Heiligtümern wurden auch drei Fußböden bloßgelegt, übereinander gelagert, deutlich erkennbar und den verschiedenen Perioden fränkischer und frühkarolingischer Zeit angehörig, unterbrochen alle durch frühere oder spätere Bestattungen.

Wer mag wohl über diese Böden der alten Kirche geschritten sein? Sicherlich auch die Bewohner aus allen Teilen der Eifel, wenn sie zu den hl. Stätten der Verehrung von Cassius und Florentius pilgerten, die nun durch die eigenartige Orientierung der alten neu aufgedeckten Kirche von neuem in den Mittelpunkt des archäologischen und geschichtlichen Interesses gerückt sind.

Wenn die Erde aus ihrem Schoße solche Reichthümer hervorbringt, an denen niemand retouchieren konnte, dann bricht aus Inschrift und Form und Stoff plötzlich eine ganze Fülle neuer Erkenntnisse, neuer Verlektungen, neuer Probleme hervor, die bis dahin schlummerten, während gleichzeitig alte Theorien ins Grab sinken.

So ist hier auf engstem Raume die Geschichtsperiode von Christus bis 1000 zusammengedrückt und spricht aus der lapidaren Form heiligen Gerätes eine z. T. sehr deutliche Sprache, bis darüber hinaus in schräger Ueberschneidung der anders orientierte Bau des heutigen Künstlers, selber auch alt und ehrwürdig, um über der Erde die Formen von 1000 bis heute im Wandel der Jahrhunderte wie an einem Muster- und Schulbeispiele zu offenbaren. Auch er ist heute noch, wie damals vor viel mehr als 1000 Jahren sein unterirdisch aufgedeckter Vorläufer, das oft aufgesuchte Ziel und Heiligtum der Bewohner des Eifeler Landes, wenn sie neuerdings in Eisenbahn und modernem Verkehrsauto den Rhein und das liebe Bonn, die freundliche Museenstadt, besuchen.

## In die Westeifel.

Von Dr. A. Spoo.

### I.

Wenn die Wanderpause verstrichen, während deren das Regiment unserer Schlüsselgewaltigen auch den eifrigsten Wandersmann in einen Hans Nuff und Knecht Ruprecht verwandelt, wenn man dem alten Jahr ein percat getrunken und das dürre Geäst des Cristbaums wegen Erreichung der Altersgrenze feierlich verbrannt hat, dann fühlt man als Naturbursche auf einmal, daß die Füße wieder munterer klopfen und daß über die Bergluft gewöhnte Haut ein wonniges Nieselregnet geht. Was ist los? Ja, was ist los — ihr habt doch schon mal was von künstlicher Höhenjonne, von Solluzlampen und ähnlichen Dingen gehört, wie?

Und nun erst die einzig richtiggehende Originalsonne! Ja, die alten Germanen, die wußten's noch besser, die tollten und feierten in großer Fröhlichkeit zur Zeit der Winterjonnennende. Denn nun geht's neuem Licht und neuem Leben entgegen. Immer näher, leise, leise zieht die Sonne ihre Kreise. Jetzt richtet euch nicht nach den Astronomen und den Kalendermännern, die euch weismachen wollen, des Winters Herrschaft sei erst ausgerechnet am 21. März dahin! Nein, unser feiner Körpermechanismus antwortet eher auf das Werben der Sonne. Doch wer's nicht fühlt und wer seinen Wandertrieb nach dem Kalender richtet, der folge wenigstens mit den Gedanken auf eine Wanderfahrt, die ihm für das neue Wanderjahr dringend empfohlen sei.

Die Westeifel! Eine terra incognita für die Mehrzahl der Wanderer. Ja früher, vor dem Kriege, da konnte man noch muntere Scharen auf dem herrlichen Eifelvereinswege Trier—

Aachen treffen, da wußten die mit ihren Herbergsausweisen wandernden Pennäler die Fahrten durch die unergründlichen Wälder des Landes zu rühmen; und die gereifteren Rudsaftreisenden fügten schmunzelnd ein Wort zum Lobe der billigen Verpflegung und meist auch der trefflichen Forellen bewährter Gasthäuser hinzu, etwa des Hauses Dairomont in Uren. Das ist nun anders geworden. Der sogenannte Frieden, den man uns gesehnt hat, hat die gesamte Westgrenze unseres Eifellandes um Glück und Frieden gebracht, die sie vordem genossen. Aber einen Frieden hat er der Westeifel beschert, um den sie nicht zu beneiden ist: einen Verkehrs- und Wanderfrieden, der dieses schöne Land einer ähnlichen Vergessenheit anheimfallen ließ, wie sie vor der Gründung des Eifelvereins bekanntlich für die ganze Eifel bestand. In der alten Generation unseres Vereins leben noch die Lieber von dem „Bergland, das so mancher höhnt“ und von den Leuten, von denen niemand Eifeler sein wollte. Damit ist's ja dank der Tätigkeit unseres Vereins für immer vorbei. Aber heute steht's so, daß man in der Westeifel kaum einen Wanderer antrifft, daß das Wandern und Reisen in diesen Gegenden nicht geringen Schwierigkeiten unterliegt und daß die wenigsten Heimat- und Naturfreunde eine Ahnung von den großen Reizen dieser Landschaften haben. — Was ist das, die Westeifel, wo liegt sie? Ich mache mir nicht an, eine geographische Definition zu geben, ebenso wenig wie ich mich in der Lage fühle, die Grenze zwischen der Eifel und den Ardennen zu ziehen. Aber für den, der sich mit dem Lande anfreunden will, kann man das Gebiet so umreißen: Die nördliche, westliche und südliche Grenze entnehme der Karte, die östliche bestimme selbst! Wenn dich auf deinem Wege aus östlicher Richtung mehr und mehr das Gefühl beschleicht, daß du die Wanderpfade fast als einziger bevölkerst, wenn du allmählich inne wirst, daß der welken Wälder ungestörter Friede dich immer tiefer einspinnt, daß im wonnestrunknen Schweiß der Blicke über ferne Höhenzüge du immer mehr Herrscher dieser Weiten wirst, wenn du beim Durchschreiten von Ortschaften in wachsendem Maße Aufsehen erregst, — dann rechne den Boden, auf dem du stehst, zur Westeifel! Für das südliche und besonders für das nördliche Ende des Grenzstreifens mag dies weniger zutreffen; für den großen mittleren Teil wird der Kenner der Verhältnisse das Gesagte bestätigen.

Mögen die folgenden Eindrücke wochenlanger Wanderungen während der letzten Jahre dazu beitragen, daß die Westeifel in Wanderkreisen wieder so zu Ehren kommt, wie sie es verdient. — — —

Mon s'ach a u. Von der Herrlichkeit, als noch deutsche Militär in die trautwinkligen Gassen herunterkam vom nahen Übungsplatz, laßt Clara Viebig erzählen! Weiter zurück in die Glanzzeiten des berühmten Tuchmacherstädtchens führt auch Barthausens schönes Buch. Aber was wir miterlebt haben, war nicht groß und herrlich; und noch heute, wo das goldige Nest durch die zunehmende „Fremdenindustrie“ sich langsam erholt, pocht das Herz in ungehörigen Schlägen, wenn die Bahn, die uns nicht mehr gehört, uns von Aachen hinaufbringt zu den Höhen, die den schmucken Ort umfriesen. Gott dank, wir können unseren oft und gern wiederholten Besuch wieder unbehelligt ausführen. Wenn der Woche Arbeitslast uns in die Eifel entläßt, ist es immer neue Lust, über die weiten Gefilde der Hochflächen zu schreiten, auf denen stattliche Orte ihre Türme emporstrecken, durch die dunklen Wälder zu streifen und den Bannbächen und der wildschäumenden Kur zu folgen. Aber ach, wie schnell stehen wir auf fremdem Boden! Auf fremdem Boden? — Wohl auf dem Boden eines fremden Landes. Aber deutsch ist der Boden, auf dem wir stehen, und nicht fremd, sondern lieb und schmerzlicher Arbeit sind die Plätze, die unser Fuß berührt. Ob wir der breiten Mühenicher Landstraße folgen oder ob wir uns nach Wandervogelart den Talgründen des Gebachs oder der Weser anvertrauen, ob wir von der Rötgener, Lammersdorfer oder Kongener Seite herankommen, es führen hier alle Wege durch die prachtvollen Forsten dahin, wohin unser Herz uns mächtig zieht: nach Eupen. Mächtige Geröllmassen reden von vorlenzlicher Kraftentfaltung des vennisprungenen Wassers, das

nun in silbriger Frische zum Himmel aufleuchtet, während hochstämmige Buchen die Ufer beschatten. Da strömen sie alle zusammen, die wilden Binnwässer, die Weser, Geß, Hill und Soor, bei der Stadt der Spinner und Weber, die das Wasser so notwendig braucht, bei der betriebsamen, aber so schwer geschädigten Stadt Eupen. Eine industrielle Stadt; aber wie wenig gibt die Industrie dem Stadtbild ihr Gepräge! Wie reizvoll ist sie durch die hügelige und weitläufige Anlage, durch den vielfachen Wechsel ihrer Straßenzüge! Da laden zur Schau alte Patrizierhäuser, das Rathaus mit seinem hübschen Blumen-schmuck und der Marktplatz mit der doppeltürmigen Nikolauskirche und der baumbeschatteten Mariensäule, ein Bild, das durch A. Hollers Radierung Eingang in viele deutsche Häuser gefunden hat, wo es das Gedenken an die terne Stadt wachhält. Und die Eupener mit dem neckisch singenden Tonfall ihrer ausdrucksreichen Sprache, diese gastfreundlichsten aller Eifelbewohner, diese nächsten Verwandten der Bürger von der engbenachbarten Kaiserstadt Aachen: so nah wohnten sie in früheren Jahrhunderten dem Herzen Deutschlands, und jetzt soll eine Völkerscheide zwischen den beiden Städten verlaufen? Noch manches Mal hoffe ich die Grenzpfähle zu passieren, um bei den Eupenern und ihrer gezeichneten Landschaft reiche Stunden zu erleben.

(Fortsetzung in der nächsten Nummer.)

~~~~~

Volkstum in der Eifel.

Wanderei von Peter Doepgen, Köln.

(Schluß).

Auf einigen Dörfern wird der von auswärts heranziehende Freier „gereizert“, sofern er sich nicht bei den Jungburschen des Dorfes durch ein kleines Traktament beliebt macht. Er wird alsdann mit Buchenreisern zum Dorf hinaus geprügelt, wobei er absolut nichts zu lachen hat. Dem verschmähten Freier wird, wenn das Mädchen heiratet, Kaff gestreut, wie auch anderswo. Heiratet ein im Alter sehr ungleiches Paar, so wird mit boshafter Grausamkeit „gerappelt“, d. h. auf alten Eimern und Töpfen Spektakel gemacht. Vor etwa fünfzig Jahren hatten sich bei einem besonders trassen Fall die guten St. Bithrer so in die Rut und sittliche Extase hinein „gerappelt“, daß sie gar nicht mehr aufhören wollten, und den Spektakel mehrere Tage und Nächte hintereinander fortsetzten. Schließlich mußte die Kreis-Gendarmerie aufgeboten werden, um Ruhe zu schaffen. Und es war wohl kaum Zufall, daß den Gendarmen hin und wieder Dachschiefer vor die Füße flogen, wenn sie die Straßen abschritten. Doch der Entrüstungsturm kante ab, ging wieder über in das sanfte Zephyrkäufeln des Alltags.

In der Schule wars zur Sommerszeit nicht immer sehr gemächlich, weil es nämlich ganz penetrant nach Kuhstall roch im Klassenzimmer. Und das kam von den vielen „Kühjungen“, nämlich Hülfeinder geheizen. Und prustend und mit schief gezogener Nase gab unser guter alter Lehrer Arzer immer wieder Anweisung, die Fenster zu öffnen. Bei ihm haben wir noch mit der Gänsefeder geschrieben. Aber bald kam die Stahlfeder und mit ihr der Schönschreibunterricht, der auch bei den Schülern sehr beliebt war. Dann stand der gute alte Herr Arzer da, und schlug geduldig stundenlang mit seinem Handschlüssel den Takt auf dem ersten Sitzpult. Bildschöne Handschriften wurden da herausgebildet, so daß sie auch ihrem Besitzer eine Freude und ästhetischer Genuß blieben fürs Leben. Heute aber muß die Handschrift „charakteristisch“ sein, und sie ist es; daß Gott erbarm. Im Lehrplan der Elementarschule stand damals auch noch Französisch. Wir lernten ein schlechtes Französisch, aber ein gutes Deutsch. Heute soll das dort ungelehrt sein, die Kinder lernen ein gutes Französisch, aber ein schlechtes Deutsch. Und wenn auf der großen Schultafel einer Klasse in St. Bith der herrliche Musterjah angeschrieben steht: „Der Kach fristhe das Maus“ so kann man etwas Vergnügen um die Weiterentwicklung der Dinge nicht unterdrücken.

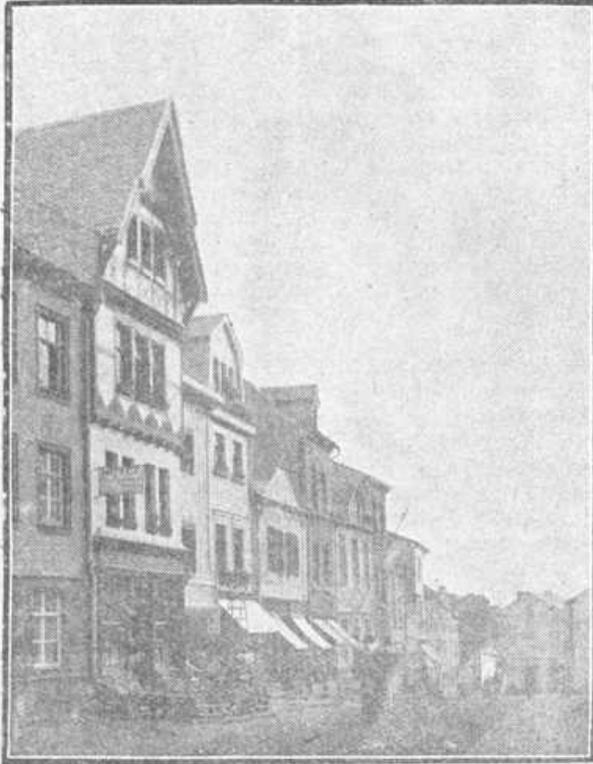
Abwechslung in das kirchliche und weltliche Leben brachten die kleinen Darbietungen des St. Bithrer Gesangsvereins, damals wohl auch des einzigen im deutschen Teil des Kreises, und gegründet vor sechzig Jahren. Bezeichnend nicht allein für die Sangesfreudigkeit ist sein auf der Vereinsfahne angebrachter Wahlspruch: „Sind wir von der Arbeit müd, ist noch Kraft zu einem Lied“. Die wenigen Beziehungen zu Nachbarvereinen führten auch manchmal über die Grenze nach Belgien. Dort war das musikalische Leben weit stärker als bei uns schwerblütigen Deutschen. Fast jedes Dörfchen hatte zumindest eine Musikkapelle, und die Belgier waren agiler und festesfreudiger als wir Deutschen. Im Nu hatten sie einen „Festivaal“ zustande. Der freundlichen Einladung hierzu, wobei es naturgemäß recht ländlich zuzuging, wurde gern Folge geleistet. Der Leier möge mich einen Augenblick auf einen Ausflug in ein belgisches Dorf begleiten; auf dem Leiterwagen fahren wir hin. Freundliche Aufnahme allerseits. In Ermangelung eines größeren Lokales wurde der offizielle Empfangsakt ins Freie verlegt. Einige Bretter auf den größten Dunghäufen im Dorfe gelegt, und der nun in jeder Beziehung „hervorragende“ Empfangsalon war fertig, wenn er auch wahrhaftig nicht nach Rosen duftete. Und hin und her gingen herzliche Begrüßungsworte, und der Willkommenstrunk das war — — o Wunder — — echter französischer Champagner, denn die Belgier gaben sich gern nobel. Aber leider nur für die Herren vom Vorstand bestimmt. Den sagenhaften Wundertrank hatten die meisten von uns noch nicht gesehen, und wenn man sich zwischen den Vorstand schmuggelte und ein harmloses Gesicht aufsetzte, wie dies ja meist bei Vorständen üblich ist, konnte man vielleicht ein Glas ergattern, was auch gelang. Mit Behagen wurde der lojibare Trank geschlürft und man nahm sich vor, fernerhin nur noch Champagner zu trinken, so man Durst hätte. Aber der Herr zweite Präsident hatte die Insubordination bemerkt und ein wohlgemeinter Fußtritt schrammte dem Sünder das Schienbein, was bedeutete, daß die gottgewollte Obrigkeit des Vorstandes zu respektieren sei, und daß noch lange nicht dem Oshen erlaubt ist, was sich für einen Jupiter geziemt. — —

Merkwürdig aber war es, wie messerscharf an der Grenze sich Volkstum und rassische Eigenart schieden. Es gab keinerlei Mißgier weder hüben noch drüben. Wohl freundschaftliche Beziehungen, auch Heiraten herüber und hinüber, natürlich. Und manches fremde Wort wurde in den heimischen Dialekt aufgenommen und so erfolgreich verplattet, daß sein Ursprung oft kaum wieder zu erkennen war. Man soll sich hierbei nicht gleich wegen Fremdwörterjucht erbojen oder ängstigen. Keine Sprache der Welt ist wie die deutsche imstande, in ihrer schönen Geschmeidigkeit gleichsam spielerisch beliebig viele Fremdworte aufzunehmen, ohne an eigenem Wohlklang zu verlieren. Man kann's auch einmal von dieser Seite betrachten, ohne natürlich einem ausschweifenden Fremdwörtergebrauch damit das Wort reden zu wollen. Und nach einer gewissen Zeit scheiden sie sich erfahrungsgemäß von selbst aus, erliegen einem Abnuhungsprozeß.

Manche Eheleute sagten „Ihr“ zueinander. In Dorf und Stadt war es noch vielfach in den bäuerlichen Haushaltungen üblich, daß alle Hausgenossen aus einer Schüssel aßen, und es ging durchaus appetitlich und manierlich dabei zu. Rauher Hafermehlsbrei und daumendicke Wildmehls- (Buchweizen) Pfannkuchen spielten in der Ernährung noch eine große Rolle. „Gefott“, das ist nashhaft (aus dem Spanischen: golofo), war man nicht, und der Rest der Mahlzeit kam in die „Schwengszeng“, das war das Faß für's Schweinefutter. Hierbei ist interessant, daß die „Zeng“ aus dem italienischen zangola = Butterfaß, stammt.

Viele kinderreiche Familien gibt es, manche kommen aus „dem Trauer“ gar nicht heraus, wie sie es nennen, wenn sich die Todesfälle manchmal häufen. Und eine Landsmännin zählte mir neulich über hundert rechte Vettern und Basen an den Fingern her, dann kommt erst das Heer der Neffen und Nichten.

Wenn's vielleicht auch nicht ganz in den Rahmen dieses Aufsatzes paßt: Verfasser hat auch Gold gewaschen in der Eifel, echtes Eifelgold. Wann war es doch? Vielleicht vor 35 oder 40 Jahren! Da schürfte ein auswärtiger Bergmann in der Gegend von Montinau still und leise nach Gold. Die Mär drang auch zu mir. Und bald war ich bei dem Schatzgräber um mir die Sache anzusehen und fand freundliches Ent-



Sträße in St. Vith.

Aufnahme von Julius Schmitz, Aachen.

gegenkommen. Das kostbare Metall kam in den Ausläufern des großen Schiefergebirges, welches aus Belgien (Vielalm) über Necht ins deutsche Gebiet hinein verlief, vor. Ueber die geologischen Verhältnisse und Bedingungen kann ich mangels der Spezial-Kenntnisse nicht berichten. Da wurde nun einfach die völlig zu Tage liegende goldhaltige Erde aus dem Wald in einen Schieblarren geschaufelt und an die „Wäsche“ gefahren. Am Wald vorbei floß ein kleiner Bach. Von diesem Bach wurde in einen Holzrog das Wasser über die Siebe mit dem goldhaltigen Sand geleitet, so daß nur ein feiner Schlamm als Rückstand blieb. In diesem Rückstand blühten nun die feinen Goldkörnchen bis zu Einseingröße in reinem Metall ohne Beimischungen in der Sonne gar verführerisch auf. Und dann legte man sich der Länge nach auf den Bauch und klaubte mit einer Pinzette die Goldkörnchen sorgfältig heraus. Es war sehr romantisch! Der gute Conscience wurde mir Wirklichkeit. Aber mager war die Ausbeute, und am chronischen Minus ging das Unternehmen auch wieder ein. Doch langte meine Ausbeute zur Herstellung eines kleinen Andenkens aus Eifelgold. In der Gemarkung Montinau waren eine Anzahl merkwürdige mit der sonstigen geologischen Beschaffenheit der Gegend nicht zusammenhängende Hügel, im Volksmund „Thümmelcher“ genannt, in denen man alte Grabstätten vermutete. Der um die Eiselforschung sehr verdiente frühere Kreis Schulinspektor Dr. Esser aus Malmedy stellte diese Hügel als Schutthalden, höchstwahrscheinlich von römischer Goldwäscherei herkommend,

fest. Der Ausdruck „Thümmelcher“ stammt vom lateinischen tumultus (Erdhügel, Grabhügel). —

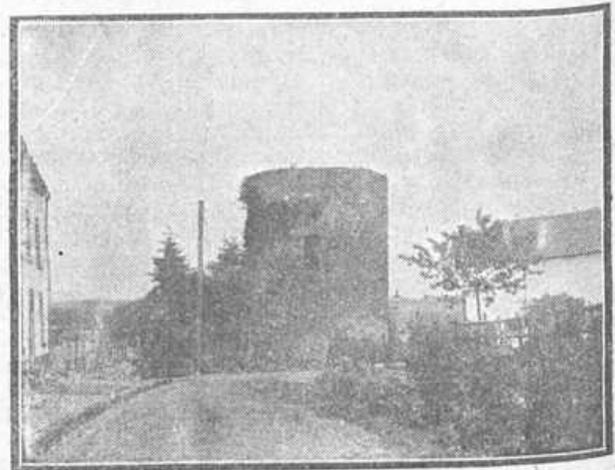
In der Nr. 3 des Eifelvereinsblattes von 1927 war ein Aufsatz über den St. Vither Jesuit Paul Alexander enthalten. Die Familie ist ausgestorben. Als Ausläufer derselben ragt in die Kindheitszeit des Verfassers die Erinnerung an ein blaues Mädchen hinein. Und dann hörte man in St. Vith öfter den Namen des Laurian Moris nennen, und daß er schön dichten konnte. Nur wenig war über ihn in Erfahrung zu bringen, so daß er am 21. Dezember 1819 in St. Vith als Sohn des Pfastermeisters Gerard Moris geboren ist. An seinen Dichtungen gemessen, muß er wohl höhere Schulbildung genossen haben. Irgendwo in Frankreich, wo er sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts viel aufhielt, liegt er wohl begraben; verblüht, verweht. Die Familie ist ausgestorben, ihr Lechter, der „Klösches Josef“, war ein scheuer Eingänger, und nicht sehr mitteilsam. Zwei Proben seiner Poesie, Perlen edelster reiner Dichtkunst, in ihrer Art kienigleich himmeltragend aus Schlamm und Stank „moderner“ Dichterei, sollen am Ende meiner Ausführungen stehen und dem Dichter wenigstens hier einen bescheidenen Gedenkstein setzen. Das eine Gedicht „Frieden“ paßt so recht auch in unsere Zeit, und das andere „Mein Schutzengel“ soll zeugen von dem kindlich frommen Geist des Verfassers, den er sich auch draußen in der Fremde bewahrte.

Frieden.

Von Laurian Moris.

O stand' ich auf den höchsten Spitzen,
Wohin die Adler selbst nicht drangen,
Und sah' den glüh'nden Himmel bliken,
Und könnte doch die Erd' umfangen:
Dann würde ich in warme Gluten
Die arme Dichtersfeder tauchen,
Und mit des Herzens reinsten Gluten
Der kranken Erde Frieden hauchen.

Und wie es ist in argen Wettern
Die Blüthe in den Lüften treiben,
So würde ich mit Flammenleitern
Die Liebe auf die Erde schreiben.
So würde ich in großen Jügen
Der heißen Sehnsucht mich entladen,
Zur Lieb' immer Liebe fügen,
Bes' Lie' strahlt von allen Pfaden

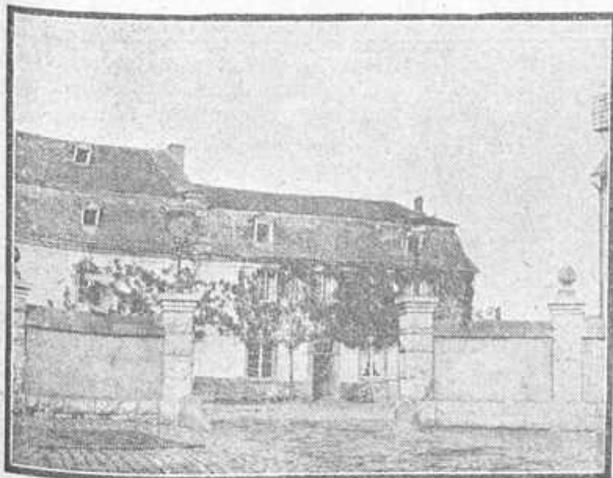


Der Buchelturm in St. Vith.

Aufnahme von Julius Schmitz, Aachen.

Ich würde in den Donner greifen,
Die Erd' mit Schlachtenruf zu schrecken,
Ich würde mit dem Blitze schreien
Vom Schwert der Zwietracht rostge Flecken;
Ich würde, gleich dem Wind im Sturme,
Geharnischt durch die Lüfte tanzen,
Und auf dem höchsten deutschen Turme
Das goldne Einheitsbanner pflanzen!

O! ständ ich auf den höchsten Spizen,
Wie würd' ich trachten und verlangen,
Mit jener Glut mich zu durchblitzen,
Die abends färbt des Himmels Wangen! —
Dann würd' ich froh und gottestrunknen,
Die Nacht, die dunkle, durchdringen,
Und harren auf die ersten Funken,
Die uns den Tag der Freiheit bringen!



Mattonneischer Hof in St. Eilch.
Aufnahme von Julius Schmitz, Aachen.

Mein Schutzengel.

Von Laurian Moris.

Wenn ich als Kind oft an des Vaches Rande,
Mit grünem Schilke spielend, träumend lag,
Und dann und wann die unbekanntn Lande
Erstaunt mit bangem Blick durchmaß: —
Dann hörte ich ein wundervolles Klingen
Vom Himmel her bis in das Innre dringen!
Es war der Zephyr nicht, der warm und milde
Mit sanftem Rauschen durch die Lüfte flog,
Und nicht der Hirten Song, der im Gefilde
Als Echo unschuldvollen Sinnes zog. —
Es war, mein heil'ger Engel, dein Gesang,
Der schützend durch die junge Seele drang!

Und als ich von der teuren Vaterschwelle
Mich ferne fand im fremden Land allein,
Und, kämpfend mit des Lebens Sturmeswelle,
Kein liebend Herz sich nannte tröstend mein, —
Dann hört' ich, wie vom Mitgefühl getragen,
Wohl eine traute Stimme mit mir klagte!
Die Mutter war es nicht, die bang erschrocken
Wie einst, bei meinem Leid mir Tröstung sprach,
Und auch war's nicht der Schall der Heimatsglocken,
Der zur Erinnerung sich zum Herzen brach:
Es war, mein heil'ger Engel, dein Gesang,
Der tröstend in die traur'ge Seele sang!

Und später, wann in zarten Melodien
Mein Lied verkündete des Schöpfers Lob,
Wann froh ich sah den eignen Schmerz entfliehen
Im reinen Glauben, der mein Herz erhob; —
Dann fühlte ich mit tausend Harfenstimmen
Den reinsten Song durch meine Seele schwimmen!
Vom Meer kam's nicht, das Liebetrunken,
Des Abends Glanz in seine Fluten zog,
Und nicht vom Mond, der auf die Erd' versunken,
Aus jeder Blume süßen Balsam sog:
Es war, mein heil'ger Engel, dein Gesang,
Der mir, als Poesie, das Herz durchklang!

Und jetzt, wo sich mit immer maitern Schwingen,
Mein Sein an frisch entstandne Gräber senkt,
Wo müd' von all dem Hoffen, all dem Ringen,
Mein Herz nur an die ewige Wahrheit denkt; —
Vernehm' ich, wie aus Frühlingsblumenbüchen
Melodisch eine Stimme zu mir sprechen!
Es ist der Friede nicht, der aus dem Grabe
Der eitlen Freuden meiner Jugend spricht,
Und nicht das Glück, das mit dem goldnen Stabe
An jedem Erdenbaum uns Früchte bricht:
Es ist, mein heil'ger Engel, dein Gesang,
Der mich bereitet zu dem letzten Gang!

Ereignisall.

Ein trauriges, aber wahres Eifelschicksal, erzählt von
Lehrerin Anna Ellscheid, Köln-Rath.

Jung Christian war ein stolzer Knab', sah auf die Mädchen
all herab; denn erstens konnte er das dank seiner Leibslänge
und zum zweiten war ihm keine reich und schön genug. Nicht
eine der Eifeltöchter fand Gnade vor ihm. Eine ganz Besondere
sollte es sein, die ihm als Bäuerin auf dem Hof das Herd-
feuer schüren dürfte. War er doch der herrliche Mann im
Umkreis. Manches schönes Augenpaar grüßte ihn verstohlen mit
heimlichen Herzenswünschen, wo immer er auftauchte. Dazu
nannte er die größten und besten Acker sein eigen. Schier kein
Ende nahmen im Herbst die Erntewagen, die den Segen des
Feldes in seiner Scheune bargen. Stolz der Laubwald und fin-
sterer Tann raunte sich den Reichtum ihres Besitzers zu. Doch
die Bäume wuchsen nicht in den Himmel. — Christian ward
viel auf Kirrmessen gesehen. Ihn lockte weniger der Tanzboden
als im Hintergrunde die Regalbahn. Da sah in einer Ecke der
Spieleufel und hatte gerade auf Christian gewartet. Der
merkte nicht, wie ihm der Glende in den Nacken sprang. Der
Teufel schnitt Grimassen, Christian verlor den ganzen Abend.
Reue, aber keine Besserung! Auf keiner Kirrme in der Runde
fehlte er. Dazu war seine Kehle stets wie ausgedörrt, und er
goß das Gift hinunter, den innern Brand zu löschen. Der
Leichtfuß hatte immer Anhang. Ueberall fanden sich Trink-
kumpane, die das Leben nicht mit Glücksgütern gesegnet hatte
und die ihm daher gern behilflich waren, seinen Geldsack zu er-
leichtern. „Prost, Christian, du bist der tüchtigste Bauer im
Eifelland!“ erscholl es im Kreise. Der Angerulene riß die
verschwommenen Augen auf. In seinem Zustand merkte er nicht
die Absicht. „Prost auch!“ schrie er und schlug mit der Faust
auf die Tischplatte, daß die Gläser hüpfen. „Wirt, noch eine
Runde!“

Die Nachbarn tuscheln. Der Gerichtsvollzieher hält es nicht
für nötig, seine Besuche in der Dunkelheit zu machen. Demnach
wandert dann jedesmal ein stattliches Kind oder gar ein Pferd
aus dem Stalle. Ja, man erzählte sich, daß auch der große Acker
am Eichenbusch ihm nicht mehr gehöre. — Christian, denkst du
daran, was daraus noch werden kann? Der aber denkt am
liebsten gar nichts mehr, sondern trinkt — trinkt. Längst fand
die Magd die leeren Schnapsflaschen unter seinem Kopfsissen.

Der Bauer liegt halbe Tage im Bett und verschläft seinen Rausch. Das Gesinde ist sich selbst überlassen. Acker und Ställe tragen die Spuren der Mißwirtschaft. Ist aber der Bauer einmal nüchtern, so schlägt sein Gewissen. Doch er wälzt rasch genug seinen Merger auf Knechte und Mägde ab. Wie ein bissiger Hund fährt er zwischen sie, polternd und fluchend. Da entgegnet ihm eines Tages der Großknecht: „Seit Monaten warte ich auf meinen Lohn, zu Jakobstag suchst auch einen anderen Knecht!“ Von jetzt ab wechseln die Diensthöfen häufig. Nur Nanni, die schmutzige, junge Magd schaffst redlich von früher Morgenstunde bis in die Nacht hinein. Da taucht im Gehirn des Trunkenbolds ein Gedanke auf. Wie, wenn er das Mädchen zur Frau begehrt? Mit ihrer Hilfe ginge es vielleicht wieder aufwärts. „Denkt ihr, ich hätte eurewegen hier ausgehalten?“ Klang die Antwort auf seine Werbung, „mich dauert eure alte Mutter“. Das Mutterherz brach vor Gram. Das Gut kam unter den Hammer. Der Bierzigjährige war heimatlos. — Ueber ein Jahrzehnt war Christian Knecht bei einem gutherzigen Belannten, der ihn väterlich bevormundete. Das half, obgleich er auch jetzt noch dann und wann Gelegenheit zum einem Räuschlein fand. Seines Herrn Töchterlein, ein kraushaariges Schulmädchen, hatte Freundschaft mit dem alten Knecht geschlossen. Gern ließ sich die Kleine von ihm erzählen, wobei ihm im Eifer des Geschlechtes der Speichel, den er mit seiner breiten Handfläche fortwischte, aus dem Munde floss. Ganz feierlich sah er Sonntags in dem blauen Leinenkittel und der hohen schwarzen Seidmütze aus, dann war er in Stimmung und erzählte stolz, wie stramm er in seiner Jugend gewesen und wie sich die Mädchen auf dem Kirchweg nach ihm die Augen ausgeguckt hätten. — Als sein biederer Brother starb und seine Frau zu ihren Verwandten in die Stadt zog, mußte auch Christian wandern. Nun ging er aus einer Hand in die andere. Während des Sommers, als man nicht Hände genug zum Arbeiten aufreiben konnte, fristete er sein Leben als Tagelöhner. Gegen Allerheiligen aber merkte er gar zu deutlich, daß man sich seiner gern entledigt hätte, besonders da er auch kränklich geworden war. Er bummelte nun in den Dörfern umher, bat hier um ein warmes Essen, machte dort Holz klein und kroch abends den Bauern in das Stroh oder in den Kuhstall. In einem nagelkalten Dezemberabend aber hatte er wohl keinen Unterschlupf gefunden. Kurzum, mitten in der Nacht hörte ein Bauer klägliches Stöhnen unter seinem Fenster. Er stand auf und fand Christian zähneklappernd und frierend am Boden vor seiner Türschwelle. Die Bäuerin richtete ein Bett für den späten Gast. Am anderen Morgen lieferte ihn der Bauer im Hospital der nächsten Kreisstadt ab.

„Vater, schau mich nicht so schrecklich an!“ schrie Christian in seinen Fieberträumen. „Ich weiß es ja, ich habe dein Erbe mit Füßen getreten, aber ich habe doch schwer gebüßt.“ In einer lichten Stunde versöhnte er sich mit Gott und der Welt. Klein war der Zug, der seinem Sarge folgte, ein paar Neugierige mitgerechnet. Die Armenverwaltung wies seiner sterblichen Hülle ein bescheidenes Plätzchen an, und ein Holzkreuz bezeichnet den Erdenfleck, der dem Heimatlosen im Tode vergönnt war.

Wohlverdiente Ehrung eines Eifler Heimatfreundes.

Mayen, 15. Dezember 1928.

Wohl lange nicht mehr hatte die Eifelvereinswanderung die Teilnehmerzahl aufzuweisen wie am verschlossenen Samstag. 60 Damen und Herren waren pünktlich erschienen, um bei herrlichem Wetter durch die äußerst interessanten Partien des unteren Nettetales zu wandern. Der Treffpunkt war an der Reichspost. Der Ausflug sollte dadurch eine besondere Note erhalten, weil es galt, einem rührigen Mitgliede eine wohlverdiente Ehrung zu zollen, dem allseits geschätzten Ehrenvorsitzenden Herrn Triacca, dem wir den neuen Weg durchs untere Nette-

tal zu verdanken haben. Aus diesem Anlasse hat der Eifelverein gegenüber der Papiermühle an einem Felsen einen Gedenkstein anbringen lassen, der anlässlich der Wanderung seine Weihe erhalten sollte. Ein einfacher Stein aus heimischem Material, eingefügt in den harten Basaltfelsen, soll der Mit- und Nachwelt verkünden, daß ein großer Naturfreund uns die Schönheiten der Umgebung erschlossen hat. Der Stein ist hervorgegangen aus der Werkstatt des bekannten Künstlers, Herrn Professor Burger, der in selbstloser Weise seine Idee und die Ausföhrung zur Verfügung stellte. Der Vereinsvorsitzende, Herr Finanz-Oberinspektor Müller, hielt die Weiherede. Zunächst gratulierte er Herrn Triacca zum 80. Geburtstag und hob die Verdienste hervor, die er sich im Interesse seiner Vaterstadt und besonders im Interesse des Eifelvereins, der Ortsgruppe Mayen in den vielen Lebensjahren erworben habe. Sein Verdienst sei es auch, daß dieser neue Wanderweg durch ein Stückchen Erde, das mit seinen vielen Reizen zu jeder Jahreszeit erfreue, den Bürgern Mayens gangbar gemacht worden sei. Gern habe die Stadtverwaltung Mayen die Genehmigung erteilt, diesen Pfad „Triacca-Weg“ zu nennen, wofür Herr Müller auch an dieser Stelle Herrn Bürgermeister Dr. Scholtziet im Namen der Ortsgruppe Mayen besten Dank sagte. Redner wünschte weiter dem lieben Ehrenvorsitzenden noch viele Jahre bester Gesundheit, damit es ihm möglich wäre, sein Vorhaben, den Weg durchzubauen bis Weißenthurm, zur Ausföhrung zu bringen, um so im ganzen unteren Nettetale trohen Eifelwanderern von und zum Rhein freie Bahn zu schaffen, nicht zuletzt im Verkehrsinteresse unserer lieben Heimatstadt Mayen. Die wohlgemeinten Worte des Herrn Müller klangen aus in einem vielstimmigen „Frisch auf“, das widerhallte in der Heimat Berge.

Sichtlich gerührt stand der hochverehrte Ehrenvorsitzende im Silberhaar vor der dankbaren Wanderchar im Schatten der Felsen, jagte Dank für die ihm gewordene Ehrung und versprach, seine Kraft der Ortsgruppe zur Verfügung zu stellen, so lange er lebe. Ein allseitiges Bravo sollte nochmals den Dank aller bekunden.

Anschließend ging die Wanderung weiter über den Triacca-Weg durchs herrliche Heimatal, vorbei an rauschenden Wassern, an wuchtigen Basaltblöcken bis an die allbekanntesten Reiff's Mühlen, die in den Herzen der Alten Erinnerungen wach werden ließen vom Tun und Spiel aus der Kindheit Tage.

Römisches Bronzemedailion des Kaisers Antoninus Pius und Goldmünzfund aus dem 6. Jahrhundert aus Mayen.

Von J. Hagen, Bonn.

Der auch an antiken Münzfunden so ergiebige Boden Mayens hat jüngst ein römisches Bronzemedailion von selten guter Erhaltung gespendet. Bei Erdarbeiten für einen Neubau an der Eichstraße links vor dem Eisenbahnübergang wurde es gefunden. Es gehört dem Kaiser Antoninus Pius an, durch Angabe der tribunicia potestas XXIII ins letzte Jahr seiner Regierung, 161 n. Chr., datierbar. Vgl. Cohen Médailles impériales 1181. Auf der Vorderseite ist die geharnischte kaiserliche Büste mit lorbeerbekränztem Kopfe dargestellt. Von der rechten Seite her ist sie sichtbar. Die Umschrift lautet: ANTONINVS AVG PIVS P P TR P XXIII = Antoninus Aug(ustus) Pius p(ater) p(atriciae) tr(ibunicia) p(otestate) XXIII d. h. Vater des Vaterlandes, zum 24. Male im Besitze der tribunicischen Gewalt. Rückseitig steht der Kaiser, von der linken Seite gesehen; er stellt einen Schild auf eine von einer Victoria übertragene Säule; er wird gekrönt von einer Göttin, die auf der anderen Seite hinter ihm steht — es ist Fecunditas oder Pietas; sie hält ein Kind im linken Arme; zu ihren Füßen steht ein zweites Kind. Vor dem Kaiser stehen noch zwei Kinder. Der Durchmesser des Stückes beträgt 6,7 Zentimeter. Dem rührigen Konservator F. Hörter gelang die Erwerbung des ebenso hü-

schen wie kostbaren Stüdes für's Eislermuseum, das vom Verfasser dieser Zeilen bestimmt und bewertet wurde.

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß H. jüngst zwei Münzen aus einem vor langen Jahren in Mayen gemachten Goldmünzfunde in sein Museum bekommen hat. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts fanden Arbeiter in der Nähe des Brechwerkes Fr. K. Michel an der Kottenheimer Straße einen Topf mit Goldmünzen des oströmischen Kaisers Justinianus I. (527—565). Wie viele es im ganzen waren, ist niemals herausgekommen. Der Firmeninhaber erhielt 19 Stück daraus, wovon er jüngst zwei dem Eislermuseum schenkte.

Eisler Frauen.

Von Dr. Peter Schmitz SVD, München.

Elegant sind sie nicht, diese Eisler Frauen, wenigstens nicht, was man im allgemeinen elegant nennt. Sie kleiden sich nicht nach der neuesten Mode, sie können nicht mit Maniküren Stunden kostbarer Zeit vertreiben; auch ist es ihnen bis jetzt noch nicht eingefallen, sich Subitöpfe zu schneiden, für die immer wechselnden Tollheiten und Einfälle der Mode haben sie kein Verständnis. Und das ist sehr an ihnen zu loben.

Sie kleiden sich kräftig und däftig; Kleider legen sie sich zu, die voraussichtlich lange Jahre halten. Die älteren Frauen tragen nach wie vor das sehr kleidsame dreizipfelige Kopftuch, die jüngeren Frauen und Mädchen setzen sich zwar des Sonn- und Feiertags Hüte auf die Haare, aber sie kommen gar nicht auf den Gedanken, denselben mit jeder Saison zu wechseln oder auch nur umändern zu lassen. Wozu auch mit jedem Monde Form und Farbe ändern!

Am Werktag, wo sie harte schwere Arbeit leisten müssen, haben sie überhaupt keine Zeit, sich mit Kleiderspielereien zu befassen. Da ziehen sie an, was eben zur Arbeit paßt, eine Schürze aus einfachem blauen Leinen oder gar aus altem Sackstoff, Kleider und Blusen, die hart und scharf mitgenommen werden können. Denn die Eisler Frauen müssen hinaus aufs Feld, zum Heumachen, Getreideschneiden, zum Ausmachen der Kartoffeln, zum Jäten des Unkrautes auf dem Gemüseacker. Sie müssen auch hinein in den Wald, um Schanzen zusammenzubinden oder auch Holz mit aufladen zu helfen. Das Düngerausbreiten und Hazerfcheren, das Getreideabnehmen und Runkelrübensausreißern ist gerade keine leichte und auch keine feine Arbeit. Was würde aus ihnen werden, wenn sie zu städtischen Pierpüppchen verbildet wären!

Kommen sie nach Hause, dann können sie sich auch noch nicht sofort hinsetzen und die Hände müßig in den Schoß legen. Oft können sie nicht einmal die Kleider wechseln, erst recht nicht Körperkultur treiben nach modernen großstädtischen Rezepten. Dort warten ihrer die Kinder, die vielleicht schon lange nach der Mutter gerufen haben. Sie müssen in Stall und Scheune mit dabei sein; sie müssen Eimer tragen und Viehfutter herbeischaffen. Die Kühe wollen gemolken, und der Stall muß in Ordnung gebracht sein. Ungepflegtes Vieh wirkt Schande auf die Eisler Hausfrau.

Zu alledem lastet auf ihnen noch die ganze Bürde des Haushaltes mit seinen vielen kleinen und großen Aufgaben, mit denen die Stadtfrauen schon ihre Pflicht getan zu haben meinen, es gar vor lauter Arbeit nicht allein schaffen können. Kommt die Eisler Frau mit dem Manne vom Felde heim, dann kann sich der Mann vielleicht hinsetzen und in aller Gemütsruhe sein Pfeißen rauchen oder einen Brantwein trinken gehen, — sie kann sich kaum einige Augenblicke ausruhen, sie muß sofort für die leiblichen Bedürfnisse der ganzen Familie sorgen.

Als in den Städten und Industriebezirken die Frau vor mehreren Jahrzehnten ins Erwerbsleben hinaustrat und nun neben den Pflichten des Haushaltes und den Aufgaben der Mutter auch noch das tägliche Brot mit verdienen helfen mußte, da wurden sofort wohlmeinende Stimmen laut, die mit vollem Rechte darauf hinweisen, daß das eine dreifache Belastung des

an sich schwächern Geschlechts sei, daß dieser dreifache Aufgabenkreis doch zu schwer auf die schwächern Schultern der Frau drücke. Gutgesinnte und recht denkende Menschen haben dann nach Mitteln und Auswegen gesucht, der erwerbstätigen Frau einige Erleichterung zu verschaffen. Und kein edel fühlender Mensch wird es leugnen können, daß diese Bestrebungen die wärmste Unterstützung der Mitwelt verlangen dürfen.

Unsere wackern Eisler Frauen, die überhaupt die meisten Frauen vom Lande, wo ähnlich wie in der Eifel die Kleinbäuerlichen Verhältnisse vorherrschen, haben diese dreifache Belastung schon seit Menschengedenken tragen müssen und es ist ihnen bis jetzt nicht eingefallen, sich dagegen aufzulehnen. Falls die Eisler Männerwelt etwas Mitgefühl mit ihren Frauen bewahrt hat und ihnen zur Hand geht, wo sie nur kann, läßt sich nicht einmal behaupten, daß das ihnen schlecht bekommt. Die Eisler Frauen haben jedenfalls immer die Sorgen und Arbeiten ihres Mannes auch zu den ihrigen gemacht; es wird eine normale und gesunde Eisler Frau geradezu drängen, wenn sie ihren Pflichten als Hausfrau und Mutter nachgekommen ist, auch an den Arbeiten des Mannes teilzunehmen, unbekümmert um Sonnenbrand und Regenschauern, ohne darauf zu achten, ob diese oder jene Arbeit ihre Finger beschmutzt oder ihren Händen Schwielen bringt. Sie schaut in der Erntezeit ebenso besorgt aus, wenn das Wetter unzuversichtlich droht, bangt ebenso bei Hagelschlag und Wolkenbruch um den Bestand der Saaten, hat ein ebenso reges Interesse daran, ob der Mann ein gutes Gespann hat und das Vieh preiswert verkauft. Sie steht mit ihrem Manne eben noch in einer echten Lebens- und Schicksalsgemeinschaft.

Jernstehende oder flüchtige Beobachter der Eisler Verhältnisse haben die Ansicht ausgesprochen, es sei doch ein reines Sklavenleben, das die Eisler Frauen führen, ein Leben, das dem Hochstande unserer Kultur nicht mehr entspricht. Diese Leute scheinen keine Ahnung davon zu haben, wie schwer es ist, dem harten, rauhen Eislerboden auch nur den notwendigsten Lebensunterhalt abzurufen, welcher große Sparsamkeit und bittere Einschränkung es erfordert, neben einigen gelegentlichen Tagelöhnergroschen von dem bloßen Erlös einer Kuh oder eines Ochsen vielleicht noch eines Kälbchens, — gewöhnlich die einzigen Bargeldeinnahmen der Eisler Bauernfamilie —, ein ganzes Jahr lang die Kosten für Kleidung usw. zu bestreiten. Da bedarf es des seltenen Zupackens von Mann und Frau, bei einer zahlreichen Familie eines wirklichen Schindens und Plagens, um den Ihrigen auch nur das Allernotwendigste im wahren Sinne des Wortes bieten zu können. Da ist die Frau und Mutter wirklich gezwungen, sich mit dem Aufwand aller Kräfte in die Arbeit zu stürzen.

Gewiß dürfte man oft von seiten der Eisler Männer eine größere Rücksichtnahme auf ihre Frauen erwarten. Jenes Bild, das man noch verhältnismäßig oft in größeren Dörfern beobachten kann und das kein gutes Licht auf die Eisler Männerwelt wirft, müßte endgültig verschwinden: Der Mann auf einer Bank vor dem Hause oder einem Stuhl in der Küche gemütlich sein Pfeißen rauchend, während die Frau mit schweren Eimern belastet zum Stalle eilt. Auch dürfte man es nicht mehr sehen, daß ein strammer junger Bursche vom Felde heimkommt, eine Sense oder einen Rechen tragend und neben ihm eine Frau oder ein Mädchen mit einer Schubkarre schwer beladen mit frischem grünem Gras oder eben ausgemachten Runkelrüben. Trotz der Ermüdung von der Feldarbeit muß doch das ritterliche Tagtegefühl den jungen Burschen antreiben, auch einer fremden Frau die schwerere Last abzunehmen. Es darf weiterhin auch nicht vorkommen, daß junge Mütter ihre noch kleinen Kinder einschließen müssen und dann aufs Feld hinauseilen, wo sie dauernd die Unruhe wegen ihrer Kinder plagen muß, während ihre eigenen unverheirateten Geschwister oder Nachbarnleute zu Hause sind, die doch ohne viel Zeitverlust ein Auge auf die sich selber überlassenen Kinder werfen könnten. In vielen derartigen Fällen wird es nur eines geschickt angebrachten Hinweises bedürfen, der bei der gutmütigen Eisler Art seine Wirkung sicher nicht verfehlen wird.

Je mehr man in der Welt herumkommt und andere Gegenden mit ihren Bewohnern durch längere Beobachtung kennen lernt, desto mehr verstärkt sich in jedem Eifler die Ueberzeugung, daß unsere wackeren Eifler Frauen sich mit jeder andern Art ihres Geschlechtes messen können; ja es erfüllt einen mit einem gewissen Hochgefühl, daß auch das eigene liebe, traute Mütterlein unter diesen Eifler Frauen einen Ehrenplatz einnehmen darf.

Alle Fastnachtsgebräuche in der Südwesteifel.

Von Studienassessor Dr. Klaus Hamper, Winterberg i. W.

Je nachdem Ostern früh oder spät fällt, gibt es nach dem Sprachgebrauch der Eifel eine kurze oder lange „Fosicht“ (Fastnacht). Vor vierzig und mehr Jahren wurde in Mettendorf während der „Fosicht“ an einigen Tagen der Woche besser als sonst gekocht und gegessen. Eine besondere Auszeichnung erfuhr in dieser Beziehung der sog. „Zeiten Donneschlich“ in der letzten Woche vor der Fastenzeit. Dann gab es nachmittags „Nouzen“ (Krapfen) und „Nonnfercher“, d. h. kleine flache Pfannkuchen zu vier bis sechs in einer Pfanne. Die Schulknaben zogen, getrennt in Kolonnen des Ober- und Unterdorfes wie beim „Klappern“ in der Karwoche, mit Korb und Eimer in die Bauernhäuser und brachten eine große Anzahl Eier sowie Mehl, Speck und Milch zusammen, um sich gegen Abend von einer freundlichen Hausfrau einen guten Pfannkuchen backen zu lassen. Bei Ziehharmonika und Volksliedern vergingen einige frohe Stunden. Da die Sache ganz harmlos verlief, hatten die Eltern nichts dagegen, wenn wir auch nach der „Betglocke“ nach Hause kamen.

An den Sonntagen, oft auch an den Werktagen der „Fosicht“, wurden Karten gespielt. Die Kinder und Heranwachsenden begnügten sich mit „Schwarzer Peter“ und „Sechsendsechzig“, während die Alten nur „Solo“ spielten mit vier oder sechs Mitspielern. Das Mischen und Abheben erforderte viel Vorsicht und Uebung. Schön war es eigentlich nur, wenn alle Teilnehmern gewiegte Spieler waren. Geiprochen wurde nur das Allernotwendigste. Ging aber ein „Solo“ verloren, so war das ganze Haus in Aufregung. Einer der Gegenspieler, der vor den letzten Stichen schon sah, daß der andere verlieren würde, wartete mit Sehnsucht auf den entscheidenden Augenblick, um dann in Siegerlaune die gewohnte Strophe anzustimmen (Melodie „Maria zu lieben“):

O Reicher, Du Geicher, wann kommst Du zur Ruh?
Du spitzest die Ohren, wir lachen dazu.
O Reicher, Du Geicher, wann kommst Du zur Ruh?

War es ein Spiel, das nach der Kartenstellung nur schwer zu verlieren war, so wurde es noch nach Jahren in seinen Einzelheiten erzählt und gewürdigt.

Nach Mariä Lichtmeß gingen ärmere Kinder und Erwachsene betteln oder heischen. Viele kamen von den umliegenden Dörfern. Die Großmutter, bei der ich die ersten Jugendjahre zubrachte, hatte zu diesem Zwecke zwei Sack Mehl, einen mit Weizen- und einen mit Buchweizenmehl, zurechtgesteilt; auch eine Seite Speck hing zum Austeilen bereit. Interessant war die Art, wie sich die einzelnen im Hausflur bemerkbar machten. Die einen beteten laut und meist im Leiertone ein „Baterunser“, andere sangen Volkslieder oder besondere Heischelieder. Ein kleines dickes Trudeln sang mehr laut als schön das bekannte Lied:

An einem Fluß, der rauschend schoß,
Ein armes Mägdlein saß;
Aus ihrem blauen Leuglein floß
Manch Tränchen in das Gras.

Eine Frau suchte mit folgenden plattdeutschen Versen die Herzen zu rühren:

Streischen ob 'm Stärchen,
Liecht mengem Härchen,

Geele Foder om dat Hous,
Seh de Lader un de Bahn,
Schnett mer 'n dese fetze Gref
A me-i Kerfchen, dat 'n iwer antiwer läst.

Ein beliebtes Kinderlied war:

Ajer, Ajer rieschen,
Späl a m-i Schieschen,
Mel a me-i Säckelchen,
Ajer a me-i Kerfchen.

Oder das Heischelied der Sternsinger:

Guter, guter König,
Gib mir nicht zu wenig,
Laß mich nicht zu lange sehn;
Denn ich muß noch weiter gehn.

Ein Ereignis blieb mir besonders fest im Gedächtnis haften. Eine alte Frau aus B., dem damaligen Bettlerdorf, betete jedesmal ein „Baterunser“, brachte es aber niemals zu Ende, ohne diesen oder jenen Sonderwunsch einzuschalten. Meine Großmutter konnte diese Art des Betens nicht ausstehen und machte ihr Vorwürfe. Um sie zu andächtigem Beten zu bringen, versprach sie der Frau, wenn sie ein „Baterunser“ ohne Unterbrechung beten würde, ein — Ferkel im Alter von vier Wochen. Die ganze Familie war in der Küche versammelt, um das Ergebnis dieser sonderbaren Erziehungsmethode abzuwarten. Die Frau begann mutig und siegesbewußt ihr Gebet und kam auch glücklich bis zur vorletzten Bitte „und führe uns nicht in Versuchung“. Aber da mußte der alte Versucher sein Spiel mit ihr getrieben haben; denn sie plähte vor der letzten Bitte plötzlich heraus: „Et moß ewer e Sei-ferkelche sen!“ Was sie natürlich nicht bekam, da sie die Probe nicht bestanden hatte.

Der Hundsacker.

Von Wilhelm Hay, Büchel.

Vor meinem Fenster steigt jenseits der Häuserreihen von Georgweiler hinter den Obstgärten, ein breites Ackerland an und wölbt sich weit bis an den Wald wie der gekrümmte Buckel eines bösen Hundes. Hundsacker heißt das Land, ist ganz unter den Pflug genommen, kein Baum, kein Strauch, keine Hecke ist mehr zu sehen, nur fern am Horizont begrenzt der Wald den Blick; der Hohebüsch von der einen Seite, von der andern Frenndholz, und läßt nur da, wo beide aneinander stoßen, eine schmale Schneise frei, in die tief herab die Regenwolken des Frühjahrs hängen. Korn wuchs letztes Jahr auf dem ganzen Ackerland, nur Korn; nun ist fast die ganze Stoppel gestürzt, einer nur pflügt noch heute just droben auf dem Kamm des Hügels und wie ein Scherenschnitt heben sich Dohsengepann, Pflug und Pflüger vom Wolkenshimmel ab. Ringsum steigt schon in großen flänzenden Klumpen die braune Scholle, harrend der Frühjahrsfaat. Ständen nicht die Lichtmasten hinter den Obstbäumen den Rand der Flur entlang, man könnte meinen, es sei noch alles Leben erstorben in Flur und Wald und die Dorfleute hielten noch den Winterschlaf. Die Lichtmasten aber kündigen von winterlicher Stubenträulichkeit und sind uns Bürge, daß auch dieser Winterschlaf kein Tod, sondern anderes, notwendiges Leben ist, in dem die von harter Sommerarbeit müden rissigen Glieder wieder heil und kräftig werden und die alten Geschichten wieder jung, die seit Jahrhunderten den Hundsacker wie die tauglichernden Herbstgewebe umspinnen.

Von Hünen und Hunnen handeln diese Geschichten, vom Merwolf und Doppelsänger, von Verirrungssträutern und Irrlichtern. Und es ist, als seien alle bösen Geister und aller Weg der Umgegend hierher gebannt. Daher hat man an dem Weg, der vom Dorf zum Hundsacker führt, vor undenklichen Zeiten schon ein Holzkreuz errichtet, damit der Wanderer Hoffnung und Heil erlange, falls er in dunkler stürmischer Nacht zu Apothete oder Hebamme ins Nachbardorf müsse; und mitten auf dem

Hundsader steht das Heiligenhäuschen, aus dem, wie mein Großvater mir erzählte, noch vor einem Menschenalter allabendlich ein Lichtschein den Weg erhellte. Solchen Kerzenschimmer sehe ich heute selten, höchstens an den vier Frommsonntagen des Jahres und an den Muttergottesfeiertagen. Aber auch das Muttergottesbild, das jemand, weil kein besonderer Heiliger hier namentlich verehrt wurde, in neuerer Zeit hineingestellt, hat den heidnischen Zauber nicht ganz zu brechen vermocht. Der „Hexenbesen“ steht noch immer darin, wiewohl heute kaum noch wie früher ein Erwachsener, der mit Kindergerbrechen behaftet ist, mit dem Besen das Heiligenhäuschen lehrt. Auch die Kinder vertrauen sich allein nicht hierher, weil es zu weit ab liegt vom Dorf und kein Strauch sie zum Verlocken spielen lödt. So kommt es, daß man vor diesem Muttergottesbild statt frischer Feldblumen immer nur verstaubtes Papiergewinde und selten einen Vetter trifft. Nur denen, die rings auf den Feldern arbeiten, ist das Häuschen ein Gehegnis und bei Anwitter ein Unterschlupf, darin den Regen abzuwarten und sich die Pfeife anzuzünden. Auch der Brieusträgermichel, dessen Pferd den Weg hier kreuzt, rastet ein wenig, aber nicht lange, weil es ihm nicht recht geheuer ist, und ihm jedesmal die Geschichte einfällt von dem riesengroßen Volkshund, der — als das Heiligenhäuschen erbaut wurde — mehrere Nächte hindurch schauerlich heulend und winselnd die geweihte Stelle und in immer größerem Bogen den Hundsader umkreiste, bis er im Wald verschwunden und in Schneifel oder Hohes Venn sich geflüchtet hatte. Ein paarmal schon war es, wenn es gegen Abend ging, dem Michel, als bräche das Unier pföhllich aus dem Wald hervor; aber es war nur ein Wildschwein oder ein Reh, höchstens ein Fuchs. Dennoch traut sich auch heute ohne Not noch keiner in der Nacht am Hundsader-Heiligenhäuschen vorbei und die Kinder scheuen es, wie gesagt, am hellen Tag.

Und doch muß es hier stehen, und muß hier bleiben. Denn was wäre der Hundsader ohne das Heiligenhäuschen! Wie ein Aker mit Korn ohne Blumen, eine Werktagswache ohne Sonntag, ein Erdendasein ohne Himmelshoffnung. Diese Hoffnung lehrt es, bannt die höllischen Geister und weist mit seinem Kreuzstiklein zum Himmel. Und manchmal — am Abend, wenn der Sonnenball hinter Hohenbüsch und Kreuzenholz zur Ruhe geht — steht das Heiligenhäuschen in einen goldenen Schein getaucht, und fern in der Waldschneise flammt ein rotes Licht, daß man meint, just hier öffne sich die Pforte der Ewigkeit.

Die Findlinge der Eifel.

Von Peter Kremer, Wittlich.

In dem Dreieck zwischen dem Ulmener Maar, den Dauner Kraterseen und dem weit der Uhr gelegenen Städtchen Adenau dehnt sich eine große Heide. Nur stille Menschen sollen hier wandern, denen die unermessliche Einamkeit ein Labsal ist und die für alle Armut ein weiches Herz in sich tragen. Nur Sonntagskinder können diese Hochfläche ganz begreifen, wenn im Spätsommer an den Wegen, die hindurch sich schlängeln, die blutbetauten Ebereschen, die Judentirschen, unheilvoll funkeln, wenn über den weiten Heideflächen das Klingen anhebt, erst mit wenigen Glöckchen, dann mit unzähligen Stimmchen, bis eines Morgens über dem ganzen braunroten Lande ein einziger Ton in der zitternden, silbrigen Luft schwebt, unsagbar fein, wie ein endlos ferner Paradiesesflang.

Bisweilen lugt ein Dörslein hinter einem Hang hervor. Man will es nicht glauben, daß in solcher Armut Menschen leben können. Aber diese Menschen sind wie das Heidekraut, das um sie wächst: so anspruchslos, so bescheiden und so genügsam, so sturmstark und so winterhart. Zwischen dem Heidekraut schreitet ihr weidendes Vieh, und in die Heide haben sie ihre Weider hineingebohrt. Auf dem ausgebrannten Vulkanlande reist ihr Buchweizenbrot und ein bißchen Hafer und magere Erbsen. Das ist alles.

Aber noch andere Dinge gibt es auf dieser Heide, wovon die Leute auch sich nähren; denn der Mensch lebt nicht allein vom

Brot. Das sind zunächst die Wacholderbüsche, die in geisterhaften Figuren und Gestalten dort im Sande wurzeln und des Nachts umherwandeln wie dunkle Gespenster. Und es sind ferner die ungefügen Basaltblöcke, die großen und seltsam geformten Steine, die zahllos verstreut in dieser Einsamkeit liegen. Diese beiden Heidewesen liefern den Dorfleuten für die Herbst- und Winterabende ihre Geschichten.

Besonders um die verlassenen, unformigen Blöcke ranken sich ihre Sagen. Wie harmlos liegen sie tagsüber dort! Zwar ist ihr Antlitz fremdartig schwarz; aber das kommt vom Feuer, das sie einst ausgespien hat. Und es kommt auch vom Alter, denn sie haben schon da gelegen, als sich noch keine Menschen hier auf dem mageren Boden abraderten. Und von all den Völkern, die in den vielen Jahrhunderten hier hausten oder vorüberzogen, hat keine Hand sie auch nur ein Stückchen weitergewälzt. Selbst die Hunnen und die Schweden haben sie liegen gelassen, während sie sonst alles mitnahmen. So sagen die Leute, und sie laden sich noch heute in die Faust daß auch denen doch etwas zu schwer war. Die Gestalt hat ihnen das Eifelwetter gegeben, das hat sie meist rund gemacht und blank wie ein vorzeitlicher Riesenschädel. Ihre Kantensind glatt und gefeilt; vielleicht hat einmal das Wasser, das stärkere Hände hat als die Menschen, sie ein Stück weiter den Hang hinab gerollt. Nun liegen sie hier verstreut auf dem schwarzen Sande. Rings um sie her blüht die bienenübersummte Heide. Aber das Heidekraut wagt es gar nicht, sie zu bewältigen, sie zu überwuchern. Es überläßt die allernächste Nachbarschaft der groben Gesellen armseligen Grashalmchen. Doch die Wacholdersträucher sind mutiger, und bisweilen hat sich ein Busch dicht hinter einen Basaltkloß gestellt und ist über ihn hinaus gewachsen. Das sieht dann aus, als ob da ein Stuhl stände mit einem breiten Sitz und einer hohen Lehne.

Der Schäfer, der auf der Heide seine Schafe hütet, lekt sich mitunter darauf. Er ist mit allen Steinen vertraut; er kennt sie alle und hat ihnen Namen gegeben. Da liegt der „Napoleon“ (sein Großvater war mit nach Moskau), und nicht weit davon liegt der „Graf“. Aber am liebsten sieht er auf dem „krummen Laßauß“, der vor hundert Jahren drüben zu Adenau Oberförster war und dessen Sohn ihm einmal einen Taler geschenkt hat. Es ist nur schade, daß er bei seinem Ausruhen auf den feuergestählten Sitzflächen mit seinem breiten Hinterteil die schönen Flechten wegwischt, die sich dort bisweilen angehangen haben. Schwefelgelbe Flechten sind es, die sich wie Gliederfüßler mühselig fortbewegen, aber heimlich denken: „Wir kriegen dich doch!“ Oder es sind kreisrunde, weißgraue Scheiben, die wie ein fein gemustertes Felledecken vom schwarzen Untergrund sich abheben. Den Basaltblöcken wird es schon recht sein, daß der Schäfer sie von den lästigen Gebilden befreit, die wie Ungeziefer an ihnen jucken. Aber die Flechten sind zähe und besitzen Ausdauer. Und ob sie nicht eines Tages, vielleicht erst nach vieltausend Jahren, sie doch noch bezwingen werden, daß auch die unverwüßlichen Raden vergehen müssen und so auch zum Gleichnis werden wie alles Vergängliche? —

In der Dämmerstunde und in den Vollmondnächten, dann werden die Steine lebendig. Dann merkt man, daß sie aus der Hölle stammen. Da sitzt auf jedem Block ein toter Schäfer, die kleineren werden zu unheimlich kläffenden Hunden. Dort will der alte Schreff, der zu Lebzeiten ein Berwolf war, sich einen Felskloß auf die Schulter laden. Und hinter den größten Findlingen ragen die Hörner der „Böde“ hervor, der Söldner des Erzbischofs Ruprecht von Köln, deren Blut in der Dienstagnacht auf Allerheiligen anno 1468 hier die Heide färbte. Als der Wächter von der Burg zu Ulmen die zehnte Stunde blies, überfielen sie hier den Grafen Wilhelm von Plankenheim und dessen Schwager, den Herrn von Birneburg. Graf Wilhelm fiel unter der Mörderhand und liegt dort als Stein; aber auch zehn der „Böde“ verbluteten in der Heide. Nur der Birneburger schlug sich durch in der schrecklichen Novembernacht.

Von all diesen Dingen erzählen nun dort die Leute an den langen Abenden am knisternden Herdfeuer, und so sind die Steine der Heide ihnen genau so Nahrung wie das schwarze Buchweizenkorn.

Das Eifelvereinsmuseum im Jahre 1928.

(Bericht vom Vorstand des Geschichts- und Altertumsvereins Mayen.)

Das Jahr 1928 bedeutete für das Eifelvereinsmuseum wieder einen kräftigen Schritt vorwärts. Mittel der Stadt Mayen ermöglichten es, für das Eifelvereinsfest Anfang Juni das Portal in gediegener Ausführung aufzufrischen. Am Schluß des Jahres erhielten, ebenfalls auf Kosten der Stadt, Wände in verschiedenen Räumen einen neuen Anstrich.

Nach langen, sorgfältigen Beratungen ließ der Geschichts- und Altertumsverein den Speicher des Museums ausbauen zur Aufstellung der geologischen Sammlung, die in den nächsten Jahren stärkere Veräuflichung finden wird. Die Mittel wurden uns von Herrn Regierungspräsidenten Dr. Brandt, Koblenz, zur Verfügung gestellt. Leider konnten die vom Eifelverein freundlichst überwiesenen, an sich z. T. wertvollen Steine (vergl. Sitzung des Hauptauschusses des Eifelvereins vom 21. Januar 1928) größtenteils nicht übernommen werden, da sie nicht aus der Eifel stammen. Eine wesentliche Bereicherung erfuhr unsere Sammlung durch eine Reihe von Steinen aus der Umgebung Mayens, die Herr Christian Mayer dem Museum schenkte. Einen Teil der erforderlichen Schränke verdanken wir der finanziellen Unterstützung durch den Eifelverein, dessen Vorstehenden, Herrn Geh. Rat Dr. Kaufmann, wir auch an dieser Stelle verbindlichst Dank sagen. Der neben den Eiselzimmern frei gewordene Raum, der bisher unsere kleine geologische Sammlung barg, dient, stüggemäß tapeziert, nunmehr der Aufstellung eines Biedermeierzimmers, für das wir die ersten Stücke bereits käuflich erworben haben.

Mit erheblichen Mitteln sicherten wir unserer Abteilung für kirchliche Kunst eine wertvolle, künstlerisch hervorragende Madonna aus der spätromanischen Zeit. (Anfang bis Mitte des 13. Jahrhunderts), die sehr wahrscheinlich aus der Nordeifel stammt. Ein Oelgemälde von Jos. Steib-Düsseldorf, das eine Winterlandschaft bei Kaiserseich darstellt, bereicherte unsere Gemäldesammlung. Außerdem kauften wir ein altes Oelporträt des Grafen Dietrich von Manderscheid, Blankenheim und Birneburg, und in letzter Zeit eine seltene, schön in Goldsilber und Granaten gearbeitete Eifler Brautkrone.

Neuen Wandschmuck bilden große Photographien von Mayener Stadttürmen und Fachwerkhäusern.

Von der Provinzialverwaltung erhielten wir das Modell eines römischen Mairhofes, der von dem Provinzialmuseum Bonn vor einigen Jahren im Mayener Stadtwalde ausgegraben wurde.

Die Besucherzahl stieg im Jahre 1928 auf über 6000. Die weitere Tätigkeit des Geschichts- und Altertumsvereins und sonstige Erwerbungen für das Museum ergaben sich aus dem

J und b e r i c h t (erstattet von Konservator Peter Hörter).

Jüngere Steinzeit. Anfangs Mai stieß man bei Erarbeiten in der Genovevstraße in Mayen auf ein weibliches Skelett in Hockerstellung, das sehr wahrscheinlich der jüngeren Steinzeit angehört.

Hallstattzeit 1000—500 v. Chr. Geb.

Bei Ettringen, Distr. „Unter Walm“ fanden sich Siedlungsreste der früheren Hallstattzeit. Dort kamen viele Gefäßscherben und Reste von Mondbildern zutage. Nur ein Henkelbecher konnte wieder hergestellt werden. Bei Kottenheim, Distr. „Auf dem Winnfeld“, wurde eine Steinbruch- und Arbeitsstelle der späteren Hallstattzeit bei Aufräumungsarbeiten freigelegt. Dort fanden sich viele, meist halbfertige Getreidereissteine, sogenannte Napoleonschüte, Basaltkammer, Kollkugeln und Gefäße dieser Zeit.

Germanische Gräber.

Bei einer Versuchsgrabung seitens des Geschichts- und Altertumsvereins auf einem Felde bei Ettringen, Distr. „Wassergall“, wurden fünf Brandgräber aus dem Ende des letzten Jahrhunderts v. Chr. Geb. und dem Anfang des ersten Jahrhunderts

n. Chr. Geb. aufgedeckt. Nur drei Gräber enthielten außer dem Knochenbehälter noch weitere Beigaben, eines davon vier gut erhaltene Gefäße und Reste von Eisenfibeln. Zwei Gräber enthielten nur Knochenlager ohne jede Beigabe.

Römische Zeit. 1—4. Jhd.

Bei den Kanalarbeiten in der Koblenzer Straße (alte Römerstraße) kamen viele Kulturreste der römischen Zeit zutage. Genannt seien: Münzen der Früh- und Spätzeit, ein kleiner Hahn aus Bronze, 4 Bronzeknöpfe von $3\frac{1}{2}$ Zentimeter Durchmesser und ein Schlangenarmband aus demselben Metall, ferner Säulenbasen und Schaftstücke aus Basaltlava und profilierte Tuff- und Sandsteinstücke.

Den Abguss eines römischen Felsreliefs, das auf der Grube Idylle bei Krust freigelegt wurde, schenkte uns Herr Grubendirektor Heint. Pidel aus Kottenheim. Ein dreihenkliger Krug, der am Spitzberge bei Ettringen einem frühromischen Grabe entnommen wurde, kam ebenfalls als Geschenk in die Sammlung unseres Museums.

Der Inhalt einiger frühromischer Gräber, die in der Stehbachstraße an der Stadtmauer lagen, wurde ebenfalls dem Museum überwiesen.

Frankenzeit.

An derselben Stelle wurden bei Ausschachtungsarbeiten für einen Neubau neun Frankengräber freigelegt. Die Beigaben waren zwar nicht zahlreich, aber sehr wertvoll. Hervorgehoben seien einige mit Ornamenten versehene kleine Tuffsteinchen, die den Toten über dem Schädel lagen. Einige mittelalterliche Gefäße fanden sich in der Marktstraße.

Wiesbaumer Sprünge.

Von Lehrer Pet. Bins.

3. Das Gras auf dem Gemeinde-Badhaus soll verteilt werden.

„Wann hän et Maul obdeht, da gett ett e Woi oder ett gän Wiesbaumer Spring.“ — So sagt man hier wenn ein Ueberfluger etwas Besonderes leisten will. Diese Redensart soll geschichtlich begründet sein; wohl kaum durch ein Ereignis der Weltgeschichte, umso sicherer dann durch die bescheidene Dorfgeschichte von Wiesbaum. — Ein strebsamer, echt staatsbürgerlich erzogener Bauernstamm wohnt dort. Es war im Hochsommer. Die Grasfaher der umliegenden Wiesen war soweit eingesehenert. Nur einige Nachzügler, die diesen Ruf aewohnheitsgemäß jedes Jahr für sich in Anspruch nahmen, waren noch rückständig mit ihren Heuarbeiten, als die sechs Gemeindeglieder ihres hohen Amtes walteten, um zu beratschlagen und zu bedenken, was man mit dem Gras auf dem „Gemeinde-Badhaus“ (Gemeinde-Badhaus) machen sollte, da man dort sehr hanshäuslerisch zu wirtschaften wußte und wenn nicht alle Gemeindeglieder zu wirtschaften wußten und wenn nicht alle Gemeindeglieder es brüderlich unter die Bewohner des Ortes verteilt. In diesem Jahre war ein neuer Schöffenrat gewählt worden, und sie suchten neue Formen der Grassverteilung, da die alten bei den fortgeschrittenen Gesinnten zu rückständig erschienen. Nach vielem Ueberlegen und Pfeifenstopfen reifte in dem neuen Vorsitzenden langsam ein Entschluß, der, weil er so langsam gedeihen wollte, für seine Wertbeständigkeit garantierte. Er äußerte, während er zwischen durch ungewöhnlich heftig an seinem irdenen Pfeifen „stumpen“ zog, des klugen Einfalls oder der schweren Marke wegen klug überlegene Miene machte: „Ich halle für got, mer dat Gras vom Gemeinde-Steer afweide lasse.“ — Nachdem die Mitschöffen verantwortungsbewußt erwogen hatten, daß durch unter allen Ruhhaltern — solche es im ganzen Ort nur waren — diese „Baales“-Ruhkniezung am gerechtesten verteilt würde, wurde der Beschluß einstimmig zu Protokoll genommen.

War das mehr die theoretische Lösung der schwierigen Angelegenheit, so zerbrach man sich jetzt den Kopf, wie man den Stier, der doch 16 Zentner wiege, auf das Dach befördern könne. — Die Gemeindestube dämmerte im Tabaksqualm, als einer erwähnte: „Eng Fahrstuhl müßt ma han, da hätte mer ein rin Jeseht.“ Eine kräftige Lachsölve erschütterte mal zur Abwechslung die qualmschwangere Luft in der Sitzungstube. — Die Lösung der ersten Frage ging so glänzend und die des zweiten Problems sollte doch wenigstens ebenso glatt gehen, wenn der neue Gemeinderat sich nicht schon in der ersten Sitzung selbst für nicht lebensfähig erweisen wollte. Deshalb wurde mit aller Zuthun beschlossen, den Stier gemeinschaftlich aufs „Baales“ zu heben. Auch die Ausführungsbestimmungen wurden hinzu beraten, da es doch hier auf richtige Anordnung der beteiligten Kräfte ankommt. Zwei der stärksten, die gut „anhaltten“ konnten, sollten aufs Dach. Die andern sollten mit aufgerollten Hemdärmeln „ordentlich“ heben. Die Kräfte waren bestellt; überall feinste Zusammenarbeit und Unterordnung. Das ganze Dorf geriet in Bewegung und versammelte sich zur angesagten Stunde am „Baales“. Beherzt führten zwei Burschen den Stier herbei, den die Menge in Spalier empfind, darob der 16 Zentner Schwere schon ziellicher trotten konnte. Schwere Ketten und Tauen werden ihm angelegt, und er trägt sie stolz, von seiner nahen Himmelfahrt nichts ahnend. Der Vorsteher hat die Leitung dieses Unternehmens übernommen und ob des gewichtigen Amtes mußte er seinen Leibgurt um einige Löcher weiterschnallen. Ein kräftiger Schrei! Man zieht und hebt und drückt. Sechzehn Zentner stemmt man in die Luft. „Heßi noch e bißje!“ — Der Stier war mit dem Maul dicht am Dachrande. „Noch einmal! Hä streckt schomg feng Jong danach!“ Die oben hatten mächtig gezogen und der Stier streckte seine Zunge hervor; jedoch nicht nach dem Grase, wie sie selbstgefällig meinten; — sie hatten ihn ahnungslos erwürgt.

Auf der Suche nach einem neuen Stier vergaß man das Gras auf dem „Baales“. Was der Sommer nicht mehr wollte, nahm sich Regen und Schnee und die Wiesbaumer waren um eine Erfahrung reicher geworden.

Literarisches und Verwandtes

1. Das schwierige Gebiet der Flurnamenforschung ist für die Eifel bislang noch sehr wenig gepflegt worden, selbst örtliche Sammlungen sind kaum angelegt. Dagegen läuft bei der beliebteren Ortsnamenforschung mancher Flurnamen mitunter, und eine Zusammenstellung aller dieser Artikel im Eifelvereinsblatt ergäbe schon einen recht beachtlichen Grundstock zu weiterer Arbeit. So brachten Beiträge zu diesem Gebiet: Jahrgang 1921 S. 71 u. 85; 1922 S. 7 u. 65; 1923 S. 5, 14, 17 u. 25; 1924 S. 74, 85, 101 u. 103; 1926 S. 27. — Ein soeben erscheinendes **Handbuch der deutschen Flurnamenliteratur bis Ende 1926** von H. Beschoner (Verlag M. Dieckhoff, Frankfurt a. M., Preis 12 RM.) sucht man alles zu erfassen, was bisher im Bereich der deutschen Sprache hierzu veröffentlicht wurde und für weitere Arbeiten auf dem Gebiet der Kultur- und Sprachgeschichte bequemer zugänglich zu machen. Eine solche Umschau kann auch beim größten Fleiß und besten Willen keine Vollständigkeit erreichen, so fehlen die obigen Beiträge alle bis auf einen. Auch die Kalender einzelner Gegenden und Beiblätter zu Tageszeitungen enthalten mancherlei Stoff, der verdient, hier vermerkt zu werden, so z. B. die mir gerade zugehenden Heimatblätter der Dürener Zeitung 1928. — Ein Verzeichnis von etwa 8600 Flur- und Ortsnamen erhört die praktische Brauchbarkeit des Buches.

Mayen.

N. d.

2. Die beiden Eifler Adelsfamilien von Weiffels und von Baring behandeln zwei Aufsätze in der in Luxemburg erscheinenden Zeitschrift „Uns He'mech", Jahrgang 1928. Das an der Prüm bei Biersdorf ansässige Geschlecht von Weiffels behandelt Jules Banngrus in einem Aufsatz „Les familles seigneuriales de Bettendorf et de Kewenig“, während die Stammtafel der Familie von Baring, die aus dem bei St. Bith gelegenen Watterode stammt, von A. König aufgestellt ist. H. Neu.

Mit dem Vorkommen des Namens „Herre zu Eyselland“ in Preußen beschäftigten sich zwei Aufsätze in „Der Deutsche Herold“ der in Berlin erscheinenden Zeitschrift für Wappen-, Siegel- und Familientunde, Jahrgang 1928. In dem ersten „Herre zu Eyselland in Preußen“ von H. Jahn (S. 44) war die Ansicht ausgesprochen worden, es handele sich um eine nach der Eifel sich benennende Familie, wobei als Beweis angeführt wurde, daß das Siegelbild des „Herre zu Eyselland“ identisch ist mit dem der Familie Lander v. Spanheim. Dem ist aber wohl überzeugend entgegengetreten worden von Lasmann (S. 75), der feststellt, daß für Livland der Name Eyselland im 15. Jahrhundert vorkommt und daß die Wappengleichheit dadurch zu erklären ist, daß Sigfried Lander v. Spanheim 1415 bis 1424 Deutsch-Ordensmeister in Livland, also „Herre zu Eyselland-Livland“ war. H. Neu.

3. Jahrbuch der Ortsgruppe Krefeld. Wiederum ist das hübsche, gehaltvolle Krefelder Eifelbüchlein erschienen, das alljährlich die Liebe zum schönen Eyselland in die niederheinische Bevölkerung hineinträgt. Die rührige Ortsgruppe Krefeld hat den Eifelvereinsgedanken durch diese Jahrbüchlein außerhalb des Eifelgebietes verbreitet und gefestigt; dafür gebührt ihr und ihrem Schriftführer B. Röttgen, der mit Umsicht und Fleiß die Herausgabe besorgt, unser herzlichster Dank. Die Beiträge sind lebensvoll abgefaßt, der Bildschmuck ist vorzüglich, die belehrenden Mitteilungen über den Hauptverein und die Ortsgruppe sind erschöpfend und jedem Mitgliede daselbst herzlich willkommen. Kein Wunder, daß das vorbildliche Heimatbüchlein sich in seinem Bereiche völlig eingebürgert hat. Zender.

4. Die Rheinischen Heimatblätter bringen in Heft 13 einen einführung, reich illustrierten Beitrag: **Der schöne Grenzreis Wittburg** aus der Feder unseres rheinischen Schriftstellers Mathar.

Aus den Ortsgruppen

A. Neue Mitglieder.

D.-G. Brühl. Gärtnereibesitzer Aug. Medel, Brühl, Lehrer Josef Schabig, Heide, Installationsgeschäft Jakob Bergerhausen, Brühl, Jean Eul, Kierberg, Albert Reinermann, Brühl, Paul Hunger, Brühl, Lehrer Hohn, Meschenich, Willi Sölller, Brühl.

D.-G. Speicher. Neubeigetretene Mitglieder: Bürgermeister i. R. Hoffmann, Handelsmann Matthias Pauly, Pfleisenbäder Toni Starck, Kaufmann Peter Hill, Friseur Johann Lauterborn, Müllergehilfe Joh. Wenner, Lehrer i. R. Albert Schuler, Verwaltungshilfe Franz Kern, Anstreichermeister Peter Wintorich, Schuhmachermeister Matth. Krissel, Schreinermeister Franz Maus, Haspe i. W., Sozialrentner Johann Müller, Düsseldorf, Kaufmann Gerh. Kayermann, Düsseldorf, Kaufmann Johannes Justenhoven, Düsseldorf, Rentnerin Wwe. Sterzjewski, Düsseldorf.

B. Vereinsberichte.

Kölner Eifelverein. In der diesjährigen Hauptversammlung erstattete in Abwesenheit der durch Krankheit verhinderten beiden Ersten Vorsitzenden der Ehrenvorsitzende des Vereins, Justizrat Notar Bleugels, den Jahresbericht. Im Berichtsjahr sind 23 Mitglieder gestorben. Mancher alte Kämpfe ist dahingegangen. Besonders erwähnt wurde der K.B.-Redakteur Georg Hölscher, der weit über die Grenzen seines engeren Vaterlandes durch seine Wanderbücher und Schriften bekannt und dem Kölner Eifelverein und dem Gesamt-Eifelverein stets ein treuer Berater und eifriger Förderer war. 22 Mitglieder erhielten das Ehrenzeichen für 25jährige Zugehörigkeit zum K.E.V. Den bisherigen Vorsitzenden wurde in Anerkennung ihrer treuen, ersparlichen Mitarbeit ein Ehrenloos verliehen. Die Beziehungen zu den befreundeten Wandervereinen sind gute. Der Zweckverband des Eifelvereins, der auch im Berichtsjahre eine Sternwanderung gemacht hat, diesmal nach Verahem, trägt viel dazu bei, den Einheitsgedanken zu fördern. Im Oktober feierte der K.E.V. sein 40jähriges Bestehen. Die Zahl der Mitglieder ist, bedingt durch die wirtschaftlichen Verhältnisse, etwas zurückgegangen, immerhin zählt der Verein noch über 1000 zahlende Mitglieder. Die Berichte der einzelnen Ausschüsse zeigten, daß viel produktive Arbeit geleistet wurde. Noch ist zu erwähnen, daß von einzelnen Mitgliedern größere Zuwendungen gemacht

wurden, es konnte ein Ueberschuß von 1500 Mk. verbucht werden. An Stelle der ausscheidenden Vorstandsmitglieder wurden Stadtsyndikus Dr. Liebering zum Ersten und Dr. Discherer zum Zweiten Vorsitzenden gewählt, für Redakteur Hölcher Dr. Cramer vom Presseamt. Dem Vorstande wurde für seine erprobte Arbeit aus dem Kreise der Mitglieder der Dank ausgesprochen.

D.-G. Brühl. Die D.-Gr. Brühl hielt am Freitag, den 11. Januar in der Schloßbrauerei ihre 8. ordentliche Hauptversammlung ab, die bei gutem Besuche einen anregenden Verlauf nahm. — Nach dem erstatteten Jahresbericht verlor die D.-Gr. im vergangenen Jahre wieder 15 Mitglieder, demgegenüber steht aber ein Zugang von bisher 16 Neuanmeldungen seit 1. Januar d. J., sodaß der Mitgliederbestand z. Zt. 208 beträgt.

Die Vermögensaufstellung weist einen Bestand von RM. 926,76 aus; die Bücherei, die rege benutzt wurde, erfuhr einen Zugang von 56 Nummern und zählt jetzt 310 Bücher und Karten. Die D.-Gr. besitzt nunmehr ein erstklassiges komplettes Lichtbildgerät (System Leitz), das sich gut bewährt hat. Von den von einigen Mitgliedern selbst angefertigten 353 Diapositiven wurde in 1928 zweimal eine Auswahl gezeigt, wodurch stets angenehme und zum Teil heitere Erinnerungen an die Wanderungen geweckt werden.

Die Zahl der Wanderungen betrug in 1928 31, an denen insgesamt 447, oder durchschnittlich 14 Personen teilnahmen. Für rege Teilnahme an den Wanderungen wurden 11 Auszeichnungen verliehen. Sechs Vortragsabende und das stimmungsvolle Winterfest sorgten für Unterhaltung und Anregung.

Auf den Tagungen des Hauptvereins war die D.-Gr. regelmäßig vertreten.

Anstelle eines auf seinen Wunsch aus dem Vorstande ausscheidenden Mitgliedes wählte die Versammlung Herrn Albert Klein-Kierberg zum Beisitzer; im übrigen blieb der Vorstand unverändert. — Der Beitrag beträgt 1929 wieder RM. 5,50, zahlbar im Januar und Juli mit je RM. 2,75. Das Eintrittsgeld wurde auf RM. 2.— heruntergesetzt, wofür ein Vereinszeichen geliefert wird. Für Angehörige beträgt das Eintrittsgeld RM. 1.— und der Beitrag RM. 3.— bzw. halbjährlich RM. 1,50.

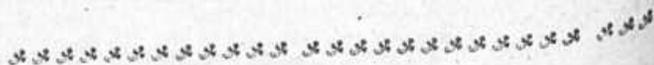
D.-G. Speicher. Einen echten und rechten Eifel- und Heimatabend veranstaltete unsere Ortsgruppe des Eifelvereins am Sonntag den 13. Januar im Saale der Gastwirtschaft Klein. Die große Anziehungskraft, welche die Eifelabende besitzen, brachte aus diesmal wieder ein überfülltes Haus. In dankenswerter Weise hatten sich unsere junge Musikkapelle, das Doppelquartett „Frohinn“ unter der bewährten Leitung des Lehrers Rauchauser und die Damen des Kirchenchores mit ihrem Dirigenten Zehren in den Dienst der guten Sache gestellt. Nach einem flotten Einleitungsmarsch trug Hr. Lenchen Schön einen sinnigen Prolog vor, dem die Begrüßungsansprache des Vorsitzenden Kriechel-Karman folgte. Seine Ausführungen gipfelten in dem Gedanken, daß der Verein nicht nur für die Verschönerung des Ortes und seiner Umgebung bemüht sein müsse, sondern daß er sich auch die Aufgabe gestellt habe, Heimatliebe und Heimatsinn zu pflegen und zu fördern. Die Deklamation der von dem heimischen Dichter S. Salter gearbeitete Vokalserie „Die Wichterkchen“ wurde von Hr. Maria und Lenchen Schön und Maria Wolfers künstlerisch zum Vortrag gebracht. Nach dem Liede „Romantische Eifel“ von Franz Wildt ergriff der Festredner des Abends, Referendar R. Plein das Wort, um in einer in warmer Heimatliche und in tiefem Heimatempfinden wurzelnden Ansprache diesbezügliche Bilder aus Geschichte und Literatur zu zeichnen. Fürwahr, ein hohes Lied auf die liebe Heimat. Die anschließenden dreistimmigen Mädchenchöre waren sehr wirkungsvoll. Der nun folgende Punkt gestaltete sich zu einer herzlichen Ehrung unseres bisherigen Vorsitzenden, des jetzigen Ehrenvorsitzenden Klein-Hütting, welcher 20 Jahre lang den Verein in vorbildlicher Weise geleitet hat. Nach einer packenden Ansprache überreichte ihm der Vorsitzende einen hübsch gerahmten Kunststuck „Sommer“ als äußeres Zeichen der Anerkennung. Gerührt dankte der Gefeierte dem Verein für das schöne Geschenk und gedachte der treuen Mitarbeit des Vorstandes der Ortsgruppe, besonders des rührigen Schriftführers Rektor Baumann, dessen Bemühungen auch der heutige schöne Abend zu verdanken sei.

D.-G. Dahlem. Am 18. November 1928 hielt die neugegründete Ortsgruppe ihre erste öffentliche Versammlung im Vereins-hause ab, zu der sich die ganze Gemeinde eingekundet hatte. Die Dahlemer Musikkapelle „Frohinn“ stellte die Instrumentalmusik und eröffnete die Feier mit dem Einführungsmarsch „Frisch auf“ v. Ph. Sch. aus Dahlem. Ein „Eisellied“ des Schmidtheimer Cl. R. war von demselben Ph. S. recht melodios vertont worden und wurde von den Schulkindern unter Leitung des Lehrers R. schön vorgetragen. Eine von Herrn Ph. S. komponierte Phantastie sowie sein „Hirtenleben“ fanden besonderen Beifall, weil ein Horn-Solo darin das allen wohlbekannte Signal des ehemaligen Jagdemeisters (Bahnen) zu hören war. Der Beifall der Schriftführer des Vereins Hptl. E.: „Was ist Heimat“ und zeichnete dabei die Bedeutung und die Ziele des Eifelvereins. Nach einem gut gesprochenen Wechselchor der Schulkinder („Die Tulipan“) folgten Lichtbilder von Rhein und Mosel, und was besonders interessierte, vom Zinkerath Eisenwerk, wofür lektore Hptl. F. v. Zinkerath selbst angefertigt hat und persönlich vorführte. Dann gefiel noch besonders ein von Hptl. Esser ausgearbeiteter und von einem Schulkind vortragener Aufsatz „Was unser Kirchturm zu erzählen weiß“, worin das Alltagsleben des Landmanns von der Wiege bis zum Grabe und die Dorschronik der letzten 60 Jahre geschildert wurde. Noch manch Wort und Gedicht zum Lob der Heimat wurde gesprochen und bis zum späten Schluß wurde aufmerksam zugehört. An den Wänden waren sehr schöne Zeichnungen der Schulkinder aus dem Dorje angeschlagen.

Alles in allem ein richtiger Heimatabend, für dessen Gelingen allen Mitgliedern herzlichster Dank gebührt.

D.-G. Arloff-Kirpenich. Eifelverein. Die hiesige Ortsgruppe des Eifelvereins konnte am verschlossenen Sonntag ihren ersten Familienabend begehen. Im festlich geschmückten Burgsaal hatten sich die Mitglieder mit ihren Familien, mit den Freunden und Gönnern unserer Ortsgruppe zusammengefunden. Den ersten Teil des Abend füllte ein Lichtbildervortrag des Vorsitzenden Herrn Lehrer Spitz aus über Naturschutz und Naturschutzgebiete. Der Redner kam in seinen Ausführungen zu folgendem Ergebnis: Erst wenn die Naturdenkmäler der Heimat mit der rechten Liebe erkannt und durchmüestert werden, ist die Aussicht vorhanden, daß das Verständnis für das Naturlieben wächst und der Natur Freunde und Schützer entstehen. Nicht die Stellung Landschaft, eines Baues, einer Pflanze oder eines Tieres unter staatlichen Naturschutz hat damit auch den Schutz zur Folge, sondern notwendig ist vor allen Dingen, daß das Einzelindividuum, der Mensch die Schönheit in der Natur und damit die Schutzbedürftigkeit erkennt und aus eigenem Willen heraus die Natur schützt. Erst wenn wir einmal soweit sind, dann haben wir den wahren Naturschutz. Die Bildserie hatte in liebenswürdiger Weise Herr Professor Nießen von der Pädagog. Akademie Bonn zur Verfügung gestellt. Im zweiten Teile wurde Erntes und Heiteres in Wort und Sang von Mitgliedern der Ortsgruppe vorgetragen. Alle Vortragenden gaben ihr Bestes. Eine Verlosung sorgte für Deckung der unvermeidlichen Ausgaben und eine Tanzstunde beschloß den wohlgelungenen Abend, der sicherlich bei allen, die daran teilnahmen, noch lange nachklingen wird und der jungen Ortsgruppe neue Freunde warb.

D.-G. Salmtal. Die Ortsgruppe Salmtal scheint von einem langen Winterschlaf befallen zu sein. Eine Versammlung der Ortsgruppe fand seit langer Zeit nicht mehr statt, auch erhält man die Vereinszeitschrift seit langen Monaten nicht mehr, auch bleibt man verschont von der Zahlung des Vereinsbeitrages. Wer das schöne Salmtal kennt, das tief eingeschnitten die Zisterzienserabtei Himmerod mit den nahen Orten Eichelhütte und Eisenschmitt birgt, der kann nicht verstehen, daß gerade hier in dem schönsten Teile der Eifel der Eifelverein beim seine Ortsgruppe so untätig bleibt. Bitterkeit nimmt die Hauptleitung des Eifelvereins dies zum Anlaß, um die Ortsgruppe wieder ausleben zu lassen und dafür zu sorgen, daß allen Eiselfreunden, die Ruhe und Erholung in der Eifel suchen, das schöne Salmtal bekannt wird.



Besuchet die Eifel, das schöne deutsche Grenzland.

Eifelvereinsblatt

Nr. 3. — März 1929.

Selbstverlag des Eifelvereins.

30 Jahrg. — Aufl. 16500.

Erscheint gleich nach Mitte jeden Monats. — Schriftleitung: Rektor Zender in Bonn, Münsterstraße. — Druck: Köllen-Verlag, Bonn.

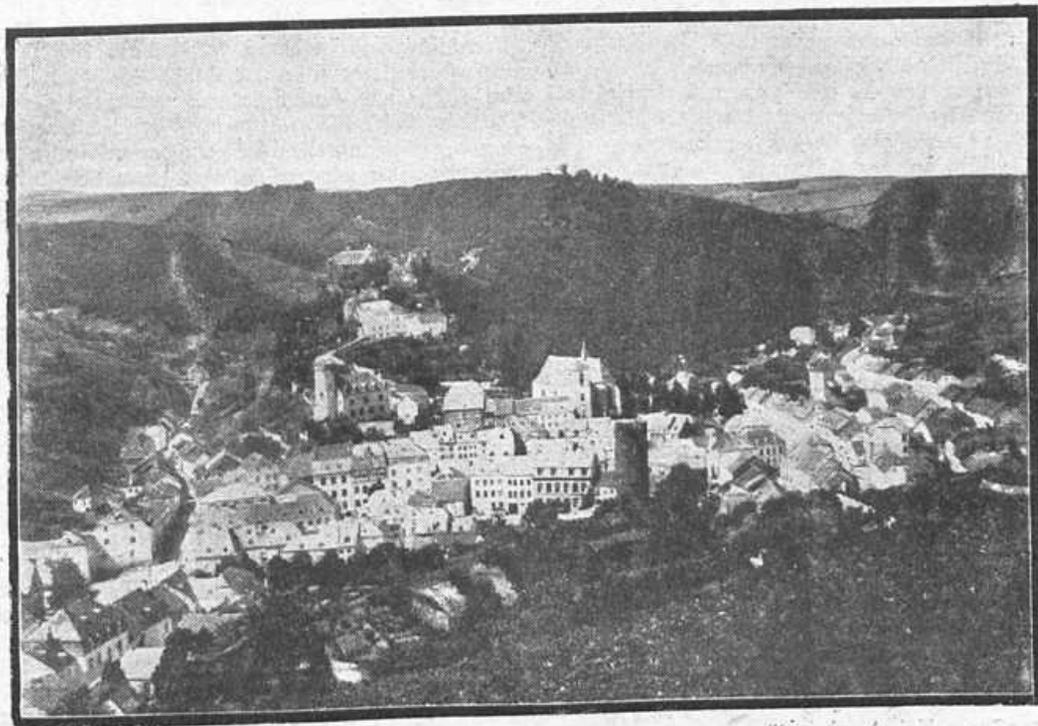
Unsere Tagung in Neuerburg am 2. und 3. März 1929.

Von P. Prusowski, Brühl.

Es war ein glücklicher Gedanke, in die Neuerburger Tagung schon mit einer Vorwanderung hineinzugehen. Ein frostklarer, aber sonnenheller Tag lotete gar verheißungsvoll. Und doch war es ein beschwerliches Wandern über die vereisten Höhen und Straßen, und als gar ein gewichtiger Herr unfaßt zu Boden fiel und den steilen Hang nun rutschend verließ, sah die Sache etwas kritisch aus. Aber auch dieser Unfall vermochte nicht, unsere Begeisterung für die winterliche Pracht der Eifelandschaft zu unterdrücken, denn mehrmals wurden Rufe des Stauens und der Bewunderung laut! In Müllenborn bot uns Frau Dick, die liebenswürdige Gattin eines unserer Führer, ein kräftiges Frühstück. Wie mundete da Eifelbrot mit Schinken und Bouillon! Auf der Weiterfahrt nach Neuerburg hatten wir noch vielfach Gelegenheit, die Schönheiten der Landschaft zu

bewundern; aber nicht nur das, sondern auch die schlimmen Folgen des harten langen Winters kennen zu lernen: die Not des Wildes, mehrere Rudel Rehe sahen wir zu sonst ungewohnter Stunde dicht am Bahnkörper; die Flüsse und Bäche seit Wochen tief gefroren, so daß die Fischbestände schwersten Schaden erlitten haben, und endlich die Wasser- und Futternot der schon so schwer mit dem Dasein ringenden Bewohner; von den Verkehrs-schwierigkeiten auf den vollständig vereisten Straßen gar nicht zu reden!

In Neuerburg wurde uns ein herzlicher Empfang zuteil. Die Ortsgruppe hatte unter der vortrefflichen Leitung ihres Vorsitzenden, des Herrn Katasterdirektors Illigen, für eine reistlose, aber ausgezeichnete Ausfüllung der Zeit gesorgt. Um 16 Uhr trafen sich die Teilnehmer der Tagung in der alten



Blick auf Neuerburg.

phot. Apotheker Homann.

Burgkapelle, jetzigen Pfarrkirche, deren Merkwürdigkeiten und Schätze der liebenswürdige Pfarrer mit Freuden zeigte. Und dann zur Burg. Der Neudeutschland-Bund ist um diese Heimstätte zu beneiden, und es wäre ihm zu vergönnen, daß das lumpige Geld bald etwas reichlicher flöße, um das ideale Werk schnell zum guten Ende führen zu können. Herr Kofß als bauleitender Architekt sowie Herr Pater Conrad als geistlicher Hüter der Burg waren eigens herzugeeilt, um uns zu zeigen, was edler Schaffensdrang in Verbindung mit kühnem Geist und nüchtern statischer Berechnung zum Besten unserer Jugend zu leisten vermögen! Einstimmig war die Anerkennung des unter schwierigen Umständen Geschaffenen.

Die Zeit war schnell vergangen, schon über das zugemessene Maß, und mancher fürchtete den Zorn unseres gestrengen und verehrten Vorsitzenden. Dieser stellte dann auch fest, daß in den nun fast 25 Jahren seiner Amtsführung ein verspäteter Anfang der Sitzung, und gar um ein doppeltes akademisches Viertel, noch nicht dagewesen sei. Mit großem Bedauern hörten wir die lange Reihe der Namen derer, die durch Krankheit von uns fernbleiben mußten, darunter mancher besonders bewährte Mitarbeiter und Kämpfe, und gerade diejenigen, die sonst in so vorzüglicher Weise über die Tagungen zu berichten wußten. Diesem bedauerlichen Umstande ist es zuzuschreiben, daß ein „Anberufener“ vom Schriftleiter trotz heftigen Widerstrebens hierzu berufen wurde. Der bedrückte Verfasser bittet daher um weitgehende Nachsicht! — (Nicht vonnöten, D. Schriftl.)

Unter der sicheren und sieggewohnten Leitung wurde die Tagesordnung rasch und zu allseitiger Zufriedenheit erledigt, so daß doch zur festgesetzten Stunde die Umsiedlung zum Gasthof „Zur Stadt Neuerburg“ erfolgen konnte. Hier fanden wir ein reichliches und leckeres Mahl bereitet, das wir, wie gewöhnlich, in drangvoll qualvoller Enge einnehmen mußten; aber es war gewürzt durch frohe Worte des Grußes und Gegengrusses.

Und nun folgte ein echt Eifeler Heimatabend. Es würde den Rahmen dieser rückschauenden Betrachtung weit überschreiten, wollte ich alle Darbietungen recht würdigen. Nur einiges sei genannt: Eine Legende vom Schwarzbildchen aus dem Neuerburger Ritterleben wurde von Frau Amtsgerichtsrat Brunns in schlichter, ergreifender Weise vorgetragen, eine Anzahl Volkslieder bot ein trefflich geschultes Doppelquartett; Eifeler Volkstänze, gemeinschaftliche Lieder und humoristische Vorträge wechselten in bunter Folge. Nicht zu vergessen ein kurzer Lichtbildervortrag über Neuerburg und die Westgrenzmark. Herr Carl Pelzer als humorvoller Anfänger wußte die lange Vortragsfolge stets geschickt zu verknüpfen, so daß die Stimmung nicht sinken konnte. Sie stieg auf den Höhepunkt, als Herr Bürgermeister Löscher's Gemüde in seiner Damenrede auf die ungleiche Verteilung der Neuerburger Damen im Saale hinwies. Aber sein Appell scheiterte am lebhaften Widerstande der Glück-

Mitteilungen des Hauptvorstandes.

1. Die Ortsgruppen des Eifelvereins werden dringend gebeten, die Jahresberichte von 1928 baldmöglichst an den Schriftführer des Eifelvereins, Major a. D. Wandesleben, Trier, Demorastraße 6 II zu senden.

2. Für die Lichtbilderammlung des Eifelvereins wurden Bilder unentgeltlich zur Verfügung gestellt, wofür ich herzlichsten Dank sage; von: Herm. Stoff, Blumenthal; Julius Schmitz, Aachen; Fräulein und Michael Wilden, Lammersdorf; Rendant Krücher, Speicher; Bürgermeister Baur, Kyllburg; Lehrer Moikheim, Scheven.

Euskirchen, den 8. März 1929.

Der Vorsitzende des Eifelvereins:
Kaufmann.

sicheren. Mag auch sein, daß die vorgerückte Stunde eine Verschiebung der Fronten nicht mehr zuließ.

Herr Candel's-Jülich dankte mit herzlichsten Worten im Namen der Gäste für den ausgezeichnet verlaufenen Abend; eine so „geschlossene Gesellschaft“ war lange nicht zusammen!

Der Sonntag vereinigte wiederum eine zwar kleine, aber eis- und wetterfeste Schar zu der geplanten Wanderung, die unter der liebenswürdigen Führung von Herrn Katasterdirektor Illigens über Scheuern—Krautscheid—Bellscheid nach Waxweiler führte. Prächtige Landschaftsbilder und Fernsicht lohnten die manchmal etwas beschwerliche Wanderung. Es gereicht mir zur besonderen Freude, hier zu berichten, daß unter der wandersüchtigen Schar drei rüstige über Sechzigjährige waren. Sie mögen den Jungen Beispiel und Ansporn sein und sie lehren, daß nicht Stubenhocken und Rekordsportbetrieb Leben und Gesundheit bringen, sondern inniges Verbundensein mit der Natur, selbst auch bei Winterkälte in Eis und Schnee!

In Waxweiler wurden wir von einigen führenden Herren der Ortsgruppe begrüßt, beschäftigten auch dort unter liebevoller Führung des Herrn Pfarrers die Kirche mit ihrem prachtvollen Barockaltar und in der Sakristei einen 200 Jahre alten kunstvoll gearbeiteten silbernen Kelch. — Nun noch ein Stündchen bei Kaffee und Kuchen im gastlichen Hotel Hof, dann war die Zeit zur Heimreise gekommen. Gar schnell verfloßen die Stunden der Bahnfahrt im Schauen der uns allen so lieben Eifel-Landschaft, der wir ein baldiges „vom Eise befreit sind Strom und Bäche“ wünschen, denn hart, sehr hart ist des Winters Not gewesen. Möge mit dem Frühling neues Hoffen und neuer Segen im Eifel-land Einzug halten!

Niederschrift der Hauptausschußsitzung

vom 2. März 1929 in Neuerburg.

Anwesend vom Vorstand: Kaufmann, Arimond, Baumann, Dahm, Doepgen, Krawatschke, Simon, Wandesleben, Wellenstein, Zender.

Entschuldigt: Bender, Bühler, Gorius, Henseler, Kofß, Körnick, Kimmel, Scheibler, Schürmann, Spoo, Wonachten.

Vertreten die Wahlverbände: Ahrweiler, Bitburg, Daun, Euskirchen, Prüm, Schleiden, Trier, Wittlich, Düren-Jülich, Aachen, Köln, Bonn, Linker Niederrhein, Rechter Niederrhein, Koblenz.

Entschuldigt: Saargebiet, Neubelgien.

Zu Beginn der Sitzung begrüßte der Vorsitzende der Ortsgruppe Neuerburg, Katasterdirektor Illigens, sowie der Landrat des Kreises Bitburg, Gilles, den Hauptausschuß.

Erledigung der Tagesordnung:

1. Sommerfrischenverzeichnis. Da Berghoff-Beuel durch Krankheit entschuldigt ist, gab der Vorsitzende Bericht über die in der Angelegenheit bisher getanen Schritte. Auf seinen Vorschlag hin beschloß der Hauptausschuß, daß der Vorsitzende den Rheinischen Verkehrsverband bitten möge, die Sommerfrischen der Eifel in seinem Verzeichnis in einer besonderen Abteilung so zusammenzufassen, daß dieser Teil herausgenommen und als Sonderdruck versandt werden kann. Ob eine Neuaufnahme von Sommerfrischen in dieses Verzeichnis möglich ist, erscheint fraglich, da es sich in Druck befindet. Bei der Auswahl der Sommerfrischen in dieses Verzeichnis des

Rheinischen Verkehrsverbandes können nur Sommerfrischen, die mindestens fünf Betten anmelden, aufgenommen werden.

2. Bericht der Säkungs-kommission. Der Vorsitzende gab bekannt, daß die Säkungskommission in zwei Sitzungen einen neuen Entwurf der Säkungen ausgearbeitet habe, der an die Anwesenden verteilt wurde. In diesem Entwurf war vorgesehen, daß ein Hauptauschuß aus 40 Mitgliedern neben dem Vorstände die Geschäfte des Vereins zu führen habe. Die anderweitigen Anträge des Wahlverbandes Köln und rechter Niederrhein wurden eingehend besprochen und beschloffen, die Kommission noch einmal einzuberufen. Es herrschte Uebereinstimmung, daß es bei dem früheren Säkungsmäßigen Zustande wieder verbleiben möge, daß also der Hauptvorstand aus den Vorsitzenden sämtlicher Ortsgruppen zu bestehen und der sogenannte Hauptauschuß in Regelfall zu kommen habe. Der Hauptvorstand soll zweimal im Jahre tagen und deshalb die Hauptversammlung wieder zweimal abgehalten werden. Der Hauptversammlung geht am Abend vorher eine Sitzung des Hauptvorstandes voraus. Die Hauptversammlung tagt wie bisher einmal am Sonntag nach Pfingsten als Festversammlung und einmal im Herbst unter der Bezeichnung Wandertag. Eine Aenderung der Säkung ist deshalb wohl entbehrlich. In Anwendung der bisherigen Säkungen soll der Hauptversammlung in Wittlich die Wahl eines Arbeitsauschusses von etwa zwölf Personen vorgeschlagen werden, der neben dem Vorsitzenden und Schatzmeister die laufenden Geschäfte zu erledigen hat, wie das im Sauerländischen Gebirgsverein eingerichtet ist und sich bewährt hat.

3. Bericht über das Liederbuch. An Stelle des verhinderten Dr. Spoo teilte der Vorsitzende mit, daß der Druck durch Krankheit der Setzer aufgehalten sei, daß aber damit zu rechnen ist, daß das Liederbuch, dessen Titel „Rheinisches Liederbuch“ wird, im Laufe des März fertiggestellt ist. Der Preis bleibt, wie früher angegeben.

4. Vorbereitung der Jahresversammlung in Wittlich. Der Vorsitzende der Ortsgruppe Wittlich, Herr Mehs, teilte unter Zustimmung der Versammlung das vorläufige Programm mit. Die Einladung mit endgültigem Programm wird in der Aprilnummer des Eifelvereinsblattes abgedruckt.

5. Bericht über die Wahl des Geschäftsführers. Der Vorsitzende teilte mit, daß die in Rheinbach gewählte Kommission von den 250 Bewerbungen um die Geschäftsführerstelle den bisherigen Bürgermeister in Liblar, Herrn Broeck-

mann, gewählt habe. Herr Broeckmann wird seine Stelle unter der Bezeichnung als Hauptgeschäftsführer am 1. April d. J. antreten. Der Hauptauschuß hatte keine Einwendungen gegen den von der Kommission gutgeheißenen Vertrag. Die Geschäftsstelle befindet sich ab 1. April in Bonn, Quantiusstraße 1, in dem von der Stadt zur Verfügung gestellten Raume.

6. Werbung, wurde zurückgestellt.

7. Die Siebenbürger Sachsen. Auf Vortrag von Krod-Gerolstein beschloß der Hauptauschuß, den ehemaligen, nach Siebenbürgen ausgewanderten Landsleuten, die mit Liebe an ihrer alten Heimat hängen, in kultureller Beziehung Unterstützung angedeihen zu lassen. Mit Prof. Dr. Csaki, Leiter des deutschen Kulturamtes in Herrmannstadt (Siebenbürgen), Straußenbergstraße, soll Verbindung aufgenommen werden. Es wurde beschloffen, den Siebenbürger Sachsen Eifelkalender, Eifelvereinsblätter, Heimatblätter und dergl. kostenlos zu überweisen und sie dadurch mit der Eifel in Verbindung zu erhalten.

8. Mitteilungen. a) Der Vorsitzende des Wegeauschusses, Arimond, teilte mit, daß auf Anregung des Ausschusses das Provinzialschulkollegium Anweisung gegeben habe, daß die höheren Schulen den Wünschen des Eifelvereins entsprechend sich zur Wegebezeichnung und Instandhaltung der Vereinswege zur Verfügung stellen mögen. Mit der Heimsschule am Laacher See sind entsprechende Abmachungen schon getroffen worden. Mit anderen Schulen (Wilburg, Wittlich usw.) sollen entsprechende Verbindungen schon aufgenommen sein.

b) Der Vorsitzende teilt zum Baerisch-Denkmal mit, daß Prof. Burger-Mayen und Architekt Paffendorf-Köln aufgefordert wurden, Entwürfe einzureichen. Die Preisrichter, Provinzialkonservator Graf Wolff-Metternich und Landesverwaltungsrat Dr. Busley, bezw. in seiner Vertretung Landesbaumeister Wildeman haben sich auf den Entwurf Burger geeinigt. Die Mittel zur Errichtung sind sichergestellt. Die Einweihung soll im Herbst in Prüm stattfinden. Der Hauptauschuß stimmte den Vorschlägen zu.

c) Der Hauptauschuß war einverstanden, wenn nach Dienstantritt des neuen Geschäftsführers der Versuch gemacht werden soll, einen eigenen Verlag für die Druck-Erzeugnisse des Vereins zu gründen.

d) Dem Geschichts- und Altertumsverein Mayen wurden zum 25jährigen Jubiläum 50 Mark überwiesen.

Der Vorsitzende:
Kaufmann.

Der Schriftführer:
Wandesleben.

Aus der Geschichte des Herzogtums Arenberg.

Von Heinrich Neu, Beuel.

Wer vor 150 Jahren den am Oberlaufe der Ahr gelegenen Arenberg erstiegen hätte, den hätten die umfangreichen Bauten eines herzoglichen Schlosses begrüßt, und er hätte in dem Dorfe Arenberg, den Hauptort eines Herzogtums gleichen Namens, betreten. Diese ganze Herrlichkeit ist heute verschwunden. Das Schloß liegt in Trümmern; an die einstige Pracht mahnen noch verwilderte Zierpflanzen.

Von dem Arenberg nennt sich eines der ältesten Adelsgeschlechter der Eifel, das mit dem als Kreuzfahrer 1099 gefallenen Hartmann von Arenberg zuerst genannt wird. Seine Nachkommen beherrschten später das zur Grafschaft, 1576 zum Reichsfürstentum und 1644 zum Herzogtum gewordene Territorium. Seinem Umfange nach zählte das Herzogtum zu den vielen kleinen Staaten, die damals in dem Heiligen Römischen Reich bestanden. Auf einer Gemarkung von 8791 Hektar zählte es im

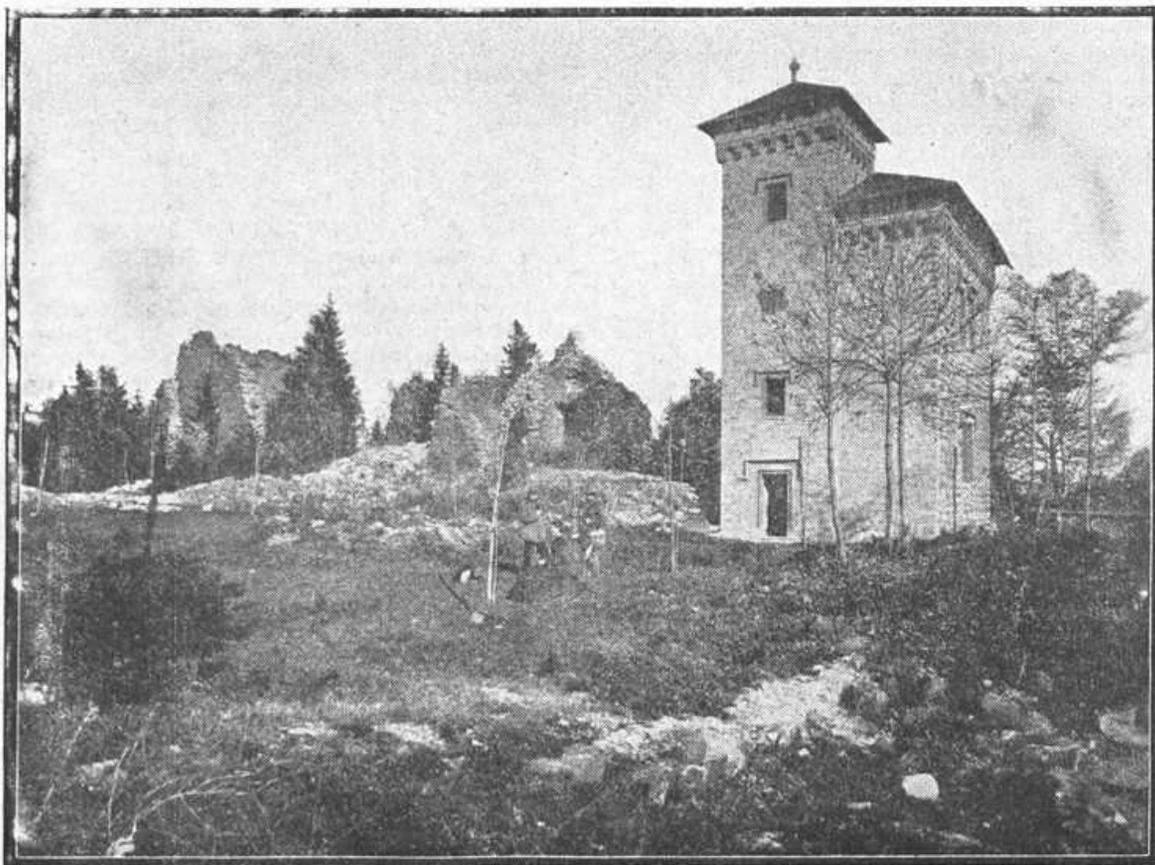
Jahre 1782 in 15 Dörfern und Weilern 2296 Einwohner. Schloß und Ort Arenberg hatten damals 236 Einwohner.

Die zwei letzten Jahrhunderte des Bestehens dieses Herzogtums sollen hier berücksichtigt werden, das 17. und das 18. Kriegerische Ereignisse haben das Herzogtum in der Zeit des dreißigjährigen Krieges und namentlich in der Zeit Ludwigs XIV. heimgesucht. Der dreißigjährige Krieg brachte in den Jahren 1635 und 1636 den Durchzug österreichischer, schwedischer, dänischer, hessischer und von Kreistruppen. Kampfhandlungen finden statt in den Raubkriegen des Franzosenkönigs. Arenberg sollte nach dem Plane des Königs in die Reunionen miteinbezogen werden. Im Dunkel der Nacht erschienen am 18. Febr. 1682 französische Truppen vor dem Schloß und warfen unbemerkt 50 Musketiere hinein, die unter eine baufällige Mauer Mienen legten. Die Sprengung der Mauer ermöglichte

den anderen den Eintritt. Die schwache Besatzung konnte sich der Menge der Eindringenden nicht mehr erwehren und mußte kapitulieren. Den Franzosen fiel eine Menge Kriegsmaterial, unter anderem 46 Kanonen, 3338 Kanonenkugeln, 461 Bomben, 4000 Granaten und 360 Musketen in die Hände. Das erste, was die Franzosen nun unternahmen, war, die aus dem Mittelalter stammenden und daher stark veralteten Befestigungen zu verstärken und zu erweitern. Der Irrtum oder die Unkenntnis eines Ingenieurs verschaffte den Franzosen großen Nachteil. Als man nach seinen Weisungen Minen legte, verdarb man die Brunnen und Weiher derart, „daß man das Wasser hernach alle Tage durch vier Wagen in bemeldete Festung bringen mußte, worüber der Gouverneur sehr bestürzt worden, der Ingenieur aber sich hinweg und aus dem Staube gemacht.“ Mit den nach

oben, die im Jahre 1717 errichtet wurde. Prägungen dieser Münze lassen sich noch für das Jahr 1785 nachweisen. Am das Schloß ließ der letzte regierende Herzog umfangreiche Gartenanlagen auf Terrassen anlegen.

Als wirkliche Residenz dürfte das Schloß im 18. Jahrhundert nur zeitweise gedient haben. Der Landesherr suchte hier auf seinem herrlich gelegenen Schlosse Erholung. Er wurde in dem Herzogtum vertreten durch einen Statthalter. Dieser stand an der Spitze der Regierung des Herzogtums. Als Statthalter werden genannt: J. 16. J. Niclas v. Werll, der fälschlich der Absicht geziehen worden war, die Festung dem Franzosen übergeben zu wollen. Am die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts hat die Würde eines Statthalters ein Herr v. Beyder, 1764 Franz Josef Lehel, 1779 ein Seigneux inne. An anderen Beamten



Burg-Ruinen der Dynasten von Arenberg.

dem 1. August 1681 gemachten Reunionen mußte Ludwig XIV. auch Arenberg herausgeben. Die Besatzung verließ im Jahre 1688 oder 1689 den Arenberg. Wie schon früher die Burg Kerpen von den Franzosen zerstört worden war, so wurden jetzt die Befestigungen des Arenberg von ihnen geschleift.

Für das Herzogtum kommen jetzt friedliche Zeiten. An die Stelle der alten Burg setzt man nun ein schönes Schloß. Das geräumige Plateau des Arenberg bot die Gelegenheit, umfangreiche Anlagen hier zu errichten. Die herrschaftlichen Wohnungen lagen in zwei durch einen Torweg getrennten Gebäuden. Bei diesen lag ein Vieferbau, eine Remise, eine Kaserne zur Aufnahme der Arenbergschen Garnison, die Wachtgebäude mit den teilweise noch erhaltenen unterirdischen Gefängnissen. Ganz allein ragte ein Turm empor. Auch eine Münze befand sich hier

wird ein „Oberster Präjekt der Waldungen“, Sekretär und Lehnschreiber genannt. Die Würde eines Lehnsprobstes hatte der Statthalter und für gewöhnlich oblag ihm auch das Kommando über die auf dem Arenberg liegenden Soldaten. Die Gemeinden hatten eine eigene Verwaltung.

Die Einkünfte des Herzogtums werden verschieden berechnet. Sie wurden auf 30 072 Gulden veranschlagt, betrugen aber nach v. Stramberg nur 18 000 Gulden, wobei die Verwaltungskosten aber nicht abgezogen sind. Den größten Teil dieser Einnahmen brachten die in dem Herzogtum bei Lommersdorf und Freilingen gelegenen Eisenerzgruben. Dieser Bergbau hat ein ehrwürdiges Alter. Nach Funden können wir feststellen, daß bereits in der Römerzeit hier der Bergbau getrieben worden ist. Im 17. und 18. Jahrhundert finden wir die Grube im Besitz des herzoglichen

Fiskus. Die Domänenverwaltung ließ durch zerstreut liegende Schächte die Ausbeutung vornehmen. Sie verfuhr ziemlich planlos. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ließ ein Statthalter eine größere Anlage schaffen. Ein großer Stollen von 800 Meter Länge wurde getrieben, über dem fünf Luftschächte gegraben wurden, deren tiefster 52 Meter hinab in die Erde ging. Die Weiterführung dieser großen und Gewinn versprechenden Anlage verhinderte ein Wechsel in der Person des Statthalters. Man ließ die Stollen und Schächte verfallen und nahm zum eigenen Nachteil die alte Art wieder auf.

In einem Schacht von 20 Meter Tiefe waren zwei Arbeiter, bei solchen von 30 Meter drei und 40 Meter vier beschäftigt. Der Schacht lieferte durchschnittlich im Monat 40—50 Wagen Erz, jeder von einem Gewicht von 1000—1200 Kilogramm.

Dieses Erz wurde verhüttet auf den an der Ahr gelegenen Hütten, der Ahr- und der Stahlhütte, die auch im Besitze des Herzogs waren. Die Arenbergische Regierung verpachtete diese beiden Hütten im Jahre 1792 auf 12 Jahre, und zwar die Stahlhütte, die bedeutendere, für eine Summe von jährlich 3272 Livres, die Ahrhütte an einen Herrn Johann Stohr aus Köln für jährlich 4215 Franken.

Auf der Stahlhütte standen im Jahre 1808 zwei Hochöfen, die eine Höhe von 7 Meter hatten. Alle 18 Monate wurden sie erneuert. Die lange Flamme des Hochofens war von einem weißen Rauch umgeben, der von sich verflüchtendem Blei herrührte. Um 100 Teile Eisen zu gewinnen, gebrauchte man 140 Teile Kohle. Im Jahre 1808 betrug die Eisenerzeugung 180 000 Kilogramm. Die mangelnde Kohle tat dem Werke damals großen Abbruch. Wenn das Werk sich in vollem Betrieb befand, wurden jährlich 550 000 Pfund Eisen gewonnen. Im Jahre 1808 befanden sich auf der Hütte 4 Läuterungsfeuer und 2 Stahlhämmer, die von der Ahr getrieben wurden. Das auf den beiden Hütten gewonnene Eisen war gesucht. Zäh und sehr widerstandsfähig, galt es als das beste Eisen der Eifel. Das Hauptabgabebiet war Lüttich und Brabant, wo es zu Waffen, Wagenreifen, Hufeisen und Nägeln verarbeitet wurde. Dem unter dem Zeichen AR berühmten Eisen versuchten im 18. Jahrhundert Mitglieder der Familie Hoesch mit Hilfe einer Dordrechter Firma Konkurrenz zu machen. Wegen der Führung der Fabrikmark AR entstand im Jahre 1800 ein heftiger Prozeß zwischen den Pächtern der Ahr- und der Stahlhütte. Durch die Intervention der französischen Domänenverwaltung wurde der Streit beigelegt.

Die größte Zahl der Einwohner mußte ihren Erwerb in der Landwirtschaft suchen. Die Regierung bemühte sich, diese zu heben, wie eine Verordnung des Herzogs vom Jahre 1729 beweist, durch die die Untertanen verpflichtet werden, jährlich vier Obstbäume zu pflanzen. Bemerkenswert ist die im Jahre 1764 erfolgte Anlage eines Flur- und Grundbuches. „Des Arenberger Thales Landmaßbuch de anno 1764“, wie der Titel lautet, befindet sich heute im Besitze der Gemeinde Arenberg. In dem folgenden Jahre wird ein Abteilungsprotokoll der Waldungen zwischen dem Arenbergischen Forstamt und den Gemeinden Arenberg, Antweiler und Lommersdorf schriftlich fixiert.

Das Ende des Herzogtums begann zu nahen, als im Jahre 1794 die französischen Revolutionsheere sich dem Territorium näherten. Der Herzog weilte damals in Brüssel. Er ernannte einen Syndikus des Herzogtums in dem kurlönlischen Geheimrat und Juristen Dr. Heinrich Gottfried Wilhelm Daniels. Der Herzog zog sich von Brüssel nach dem Arenberg zurück, nachdem die Brüsseler ihn — ein Zeichen für seine Beliebtheit — zum Volksrepräsentanten hatten ernennen wollen. So wurde der Arenberg noch einmal eine wirkliche Residenz. Als das Herzogtum im Jahre 1794 von den französischen Revolutionsheeren besetzt wurde, zog der Herzog sich nach Wien zurück. Die herzoglichen Belange in dem von den Franzosen besetzten Arenberg vertrat unter dem Namen eines „Grandmayeurs“ ein ehemaliger Jesuit. Ein treuer Diener seines Herrn, suchte er mit allen Mitteln dem Streben französischer Beamter entgegenzutreten, die das herzogliche Eigentum möglichst bald unter den Hammer bringen wollten. Einen heftigen Gegner fand er in dem *présosé* (Vorsteher) Büchel, dessen Festnahme Lag bewirkt haben soll, die der General Marceau dann aufhob.

Der Luneviller Frieden entschied mit dem Schicksal des linken Rheinufers das des Herzogtums Arenberg. In französischen Besitz gekommen am 18. Fructidor XI (4. September 1803) wurde das Schloß Arenberg für 3025 Francs auf Abbruch verkauft, der im Jahre 1809 erfolgte. Wegen der kostspieligen Unterhaltung soll ein Beamter ohne Auftrag den Verkauf unternommen haben. Die besten Balken gingen nach Malmédy, wo man aus ihnen Webstühle herstellte. Die Gruben wurden von den Einwohnern selbst ausgebeutet, ein Zustand, der noch 1812 andauerte, während die Stahlhütte an die Ehrenlegion kam.

Die Bemühungen des Herzogs auf dem Wiener Kongreß, die Souveränität in seinen Ländern wiederzuerlangen, waren vergebens. Das Herzogtum sollte nicht wieder erstehen.

Osterbräuche in der Eifel.

Von Dr. H. Schiffers.

Vorüber ist der Winter in der Eifel. Für den Städter und den Freund schöner Naturbilder hat er seine eigenen Reize; der Eisler dagegen seufzt auf, wenn der Frühling ihn ablöst. Früher als in vielen anderen Gegenden kommt der Winter zu ihm in die Eifelberge, macht die Wege ungangbar und versperrt ihm oft genug den Ausgang aus seinem eigenen Heim mit meterhohen Schneemassen; unheimlich pfeift der Wind dem Eisler um die Ohren, dem trotz seiner derben Natur die Kälte hier manchmal allzu schlimm wird, zumal wenn sie durch die Fugen seines leichtgebauten Häuschens in die Stube eindringt. — Dieser Eifelwinter also ist vorüber, und der Eisler weint ihm keine Träne nach. Mit der Natur, die zu neuem Leben erwacht, lebt auch der Eifelbauer wie aus einem langen Winterschlaf auf, und froh klingen aus dem schlichten Eifelkirchlein die Klänge der Osterlieder in die Frühlingnatur hinaus. So hat Eifel, das Fest der Auferstehung und des Frühlings, für den Eisler eine ganz besondere Bedeutung, und es braucht uns nicht zu wundern, daß seit alter Zeit ein reicher Kranz von Sitten und Gebräuchen sich hier um das Osterfest rankt; vieles davon ist untergegangen, manches aber auch hat sich infolge der Abgeschiedenheit der Eifelberge bis zum heutigen Tage erhalten.

Auch in die Frühe des Ostermorgens, wenn in der Kirche Christus noch im Grabe liegt, reicht die Trauer der Kartage hinein. Ein lehtes Mal wird „gellappert“; in aller Frühe wecken die Knaben auf solche Weise die Dorfbewohner, und zur Klapper rufen sie: „Hed ir Lekt, stit op, stit op, ed as Usterdaach“ (Hört ihr Leute, steht auf, steht auf, es ist Osterlag). Und wenn nach dreimaligem Umzug die Auferstehungsprozession wieder in die Kirche einzieht, findet hier und da wohl noch das „Judasjagen“ statt, indem die Jugend ein großes Gepolter verursacht; kirchlicherseits wird dieser Brauch nicht gerne gesehen.

Tiefe Poesie liegt dagegen in der Sitte, das Osterwasser zu schöpfen, dem man eine besondere Kraft beimißt. Namentlich in der Südeifel haben sich Reste dieses Volksglaubens erhalten. So schöpft in Seiweraath das Volk aus dem Herthabrunnen, in dem unweit davon gelegenen Lommersheim aus dem Osterbrunnen; in Mägen ist — wie P. Hörter erzählt hat — erst vor 50 Jahren dieser alte Osterbrauch verschwunden; man zog dort zum Leierborn, der östlich der Stadt in einer Bergwiese gelegen ist, trank aus besonderen Tonkrügen das Osterwasser und verzehrte dabei Osterwecken und Ostereier.

Daß wie anderswo auch in der Eifel die Ostereier als ein

Symbol des neuen, werdenden Lebens mit dem Osterfest unzertrennlich verbunden sind, braucht nicht gesagt zu werden. Aber gerade die Eifel hat auch hierbei besondere Bräuche entwickelt. Genaue Regeln gibt es z. B. darüber, wem man die Oftereier zu schenken hat. Außer den Verwandten haben Pfarrer und Küster Anspruch auf eine bestimmte Anzahl von Eiern, gleichfalls die Klapperjungen; mit dem Ruf „Hier erous, ueber de Wäsen ant Hous“ (Eier heraus oder der als Hühnerdieb gefürchtete Wiesel ins Haus) ziehen sie z. B. in der Wittburger Gegend von Haus zu Haus.

An verschiedenen Orten haben die Oftereier Veranlassung zu eigenartigen Spielen gegeben. In vielen Gegenden veranstalten die Jungfrauen am Oster Sonntag gemeinsam einen Rundgang, um den Burtschen, die bei der Kirme oder Fastnacht ihre Zuneigung haben erkennen lassen, die Oftereier zu bringen; in versteckter Weise liegt in der Zahl der dargebotenen Eier die Stellungnahme des Mädchens zum Werben des jungen Mannes, so bedeuten z. B. in Kirchweiler bei Daun zwei Eier eine Ablehnung, sechs dagegen eine Heirat.

Natürlich ist auch das „Eiertippen“ in der ganzen Eifel üblich. Daneben kennt man das Eierschieben: man stellt am Wiesenabhang aus Baumrinde eine Rinne her, an deren unterem Ende eine Anzahl Eier hingelegt werden, während jemand ein Ei über die Rinne herunterrollen läßt; wird ein Ei dabei zerbrochen, so ist es dem Sieger verfallen. In der Birneburger Gegend pflegt man mit einer Kartoffel nach Eiern zu zielen. Weit über die Grenzen der Eifel und des Rheinlandes hinaus ist das Oftereierspiel von Schönededen im Kreise Prüm, die sogenannte Eierlage, berühmt geworden. Ueber die Entstehung dieses eigenartigen Volksspiels plauderte J. H. Schmitz wie folgt: Zur Zeit, als die Dynasten von Schönededen ihr auf steiler Bergeshöhe gelegenes Schloß bewohnten, befanden sich in Schönededen 14 Junker (Rittergutsbesitzer), welche außer ihrer gewöhnlichen Bedienung noch einige junge Leute zur Besorgung ihrer Kommissionen hielten, die sie Läufer nannten. Wie es nun bei Rittern und Junkern keine Seltenheit war, daß sie wegen Geringfügigkeiten in Zank und Fehde gerieten, so entstanden auch unter diesen bei ihren Zechgelagen öfters Redereien und Streitigkeiten ihrer Läufer wegen, da jeder den schnellfüßigsten haben wollte. Dieses führte dann meistens zu Wetten, in Folge deren die Tüchtigkeit der Läufer erprobt wurde. Dieses Wettlaufen wurde so allmählich zu einer Belustigung für die Junker und

das Volk und fand dann regelmäßig an bestimmten Tagen und meistens zu Ostern statt.

Zu diesem Zwecke wurde die Entfernung von Schönededen bis zu dem dreiviertel Stunden entfernten Hersdorf ausgemessen und die dortige Kirchtür als Ziel bezeichnet. Je nachdem die Witterung günstig war, wurden hundert bis hundertzehn Eier in der oberen Straße Schönededen auf den Boden gelegt, und zwar jedes eine Elle vom anderen entfernt. Die beiden Läufer erschienen hierauf in ihrem gewöhnlichen Anzuge, nur mit einem kleinen Abzeichen an der Mütze versehen, und zugleich sämtliche Bewohner der Burg, des Ortes und der nächsten Umgebung. Die Läufer zählten nun unter Aufsicht der Junker und der Ortspolizei die hingelezten Eier, und nachdem jedem durch das Los seine Aufgabe zugewiesen worden, gaben sie sich Fuß und Handschlag, worauf das Laufen und Raffen begann. Der Raffer mußte die Eier, eines nach dem anderen in den am Ende der Eierlinie aufgestellten Korb tragen, der Läufer aber inzwischen nach Hersdorf laufen und auf die Kirchtür daselbst ein großes Kreuz mit Kreide machen. Waren sämtliche Eier aufgerafft, bevor der Läufer zurückgekehrt war, so zogen der Raffer und das Publikum mit den spielenden Musikanten an der Spitze dem Läufer entgegen. Gewann aber der Läufer die Wette, so wurde er von der Musik und dem lauten Jubel des Volkes empfangen und so zu dem Raffer hingeführt. Bei ihrer Zusammenkunft gaben sich beide wieder Fuß und Handschlag und erhielten von den Anwesenden ein Trinkgeld. Die Junker, der Läufer und Raffer, sowie die Burgbewohner zogen nun auf die Burg, wo bereits Vorkehrungen zu einem Balle getroffen waren und die Wette verzehrt wurde.

Inwieweit diese Ueberlieferung über den Ursprung der Schönededer Eierlage Wahres mit Sage vermischt, mag dahingestellt bleiben, jedenfalls reicht der Brauch in alte Zeit zurück. Im wesentlichen spielt sich das Volksfest noch heute in derselben Weise ab. Die Junggesellen-Sodalität hat sich nunmehr des Brauches angenommen. Sie bestimmt alljährlich zwei Mitglieder als Läufer und Raffer, die schon in der Karwoche die Eier zu dem vollstümlichen Osterfest zusammenholen müssen. Ziel des Läufers ist jetzt das vier Kilometer entfernte, sehr hoch gelegene Seiwerrath; trotzdem nimmt der Wettlauf meist nur etwa fünfunddreißig Minuten in Anspruch. Die Jugend pflegt auf Läufer und Raffer zu wetten; die Wette wird nach dem Sieg vertrunken, wenn sich alles zu lustigem Tanze sammelt.

Der Kampf um die Eifeleisenbahn im Kreise Schleiden.

Von Dr. Josef Janssen, Schleiden.

Der Kampf um die Wege und Eisenbahnen im Kreise Schleiden war einer der hartnäckigsten, den der Kreis seit seinem Bestehen anzufechten hatte. Mit Feuereifer ging man ans Werk, nichts ließ man unversucht, viele Abgeordnete wurden mobil gemacht, die preussische Regierung stand zunächst auf Seiten des Kreises, man entwarf Denkschriften, nichts fruchtete. Die Rheinische Eisenbahngesellschaft, die die Eisenbahnen baute, war eine Privatgesellschaft, der es mehr auf einen hohen Gewinn als auf die Erschließung der armen Eifel ankam. Fast brutal ging sie über die Interessen des Kreises hinweg, landeskulturelle Aufgaben kannte sie nicht. Als schließlich die gesamten preussischen Eisenbahnen in Staatsbesitz übergingen (1880), wurde es besser. Aber das größte Unglück war geschehen und nicht wieder gutzumachen. Die Hauptstammesbahnlinie Köln—Trier führte nicht durch das Schleidener Tal, sondern über die Höhen von Kall-Nettersheim. Der gesamten Industrie des Schleidener Tales, die nur mühsam sich aufrecht erhalten konnte, wurde dadurch endgültig der Todesstoß versetzt, und von diesem Schlag hat sie sich nie erholen können, kam doch die Sekundärbahn Kall—Hellenthal, eine Sackbahn, erst 1884.

1845 tauchte zum erstenmale das Projekt einer Eifeleisenbahn auf. (Vergl. Kölnische Zeitung vom 14. November 1845 Nr. 318.) Damals hatte man sich in Trier versammelt, um die für Trier so wichtige Eisenbahnfrage zu erörtern. „Dem Vernehmen nach beabsichtigt man in Aachen durch das Schleidener und Kylltal eine Bahnlinie nach Trier zu legen, so wie in Köln das Projekt besteht, von Bonn über Trier Saarbrücken zu erreichen.“ Die Bahn von Bonn nach Trier lehnte man im Kreise Schleiden ab, da die berg- und hüttenmännische Industrie der ganzen Eifel von dieser Lage nicht berührt wurde. Das Schleidener Wochenblatt, das diese Mitteilung der Kölnischen Zeitung abdruckte (Nr. 48 1845), brachte schon in der folgenden Nummer einen Artikel, in dem darauf hingewiesen wird, daß eine Eisenbahnanlage von Aachen nach Trier durch das Schleidener und Kylltal mit den größten Terrainschwierigkeiten zu tun hätte. Der Verfasser schlägt vor (1845!), die Bahn von Düren über Commern durch das Kylltal über Schmidheim nach Trier zu bauen. Dies erfordere ein weit geringeres Anlage- und Betriebskapital. Diese Eisenbahn gestatte der berg- und hüttenmännischen Industrie der Eifelgegenden die größtmögliche

Teilnahme und brächte auch die Verbindung der nächst anschließenden Niederungen (Schleidener Tal usw.) Seltenerweise hat dieser Artikel, der das Schleidener Tal von der Bahn ausschloß, keinen Widerhall in dem Kreise Schleiden gefunden.

Um die Mitte der vierziger Jahre vereinigten sich die Industriellen des Schleidener Tals, des Bleibergeres und die aus Düren zu einem Komitee zur Begründung einer Eifelbahn Düren—Commern—Schleiden—Trier. Die Staatsregierung versagte diesem Komitee jedwede materielle Unterstützung, namentlich eine Zinsgarantie. 1853 ließ die „Eiseler Eisenbahn-Gesellschaft“, wie sich die neue Aktiengesellschaft nannte, die Konzession zur Ausführung der Bahn erteilen. Im nächsten Jahre gelang es, einen geeigneten Unternehmer zu finden, den Engländer Georg Burge. Diesem wurde die Ausführung der Bahn für die Summe von 2 400 000 Talern übertragen. Die Feststellung und Bestätigung der Statuten und deren Aushändigung an den Unternehmer durch die preussische Gesandtschaft in London war erfolgt, da machte der Krimkrieg einen Strich durch die Rechnung. Der Unternehmer weigerte sich. Vergeblich machte man ihm den Prozeß.

Mittlerweile war es dem Komitee gelungen, mehrere hochgestellte Staatsbeamten, die sich durch persönlichen Augenschein über die örtlichen Verhältnisse informierten, von der unabwendbaren Notwendigkeit der Bahn für die Eifel zu überzeugen. Dieses hatte zur Folge, daß die rheinische Eisenbahngesellschaft, als sie 1856 die Konzession für die linksrheinischen Bahnen erhielt, gleichzeitig verpflichtet wurde, auch noch einige andere weniger rentable Strecken, u. a. auch die Düren—Schleiden zu bauen, die bis zum März 1860 in Angriff zu nehmen und innerhalb zwei Jahren fertigzustellen sei. Aus strategischen, volkswirtschaftlichen und kulturellen Gründen wurde dieser Bau der Bahn als Bedingung auferlegt, eine Bedingung, die amtlich den Eifelern mitgeteilt wurde.

Eine Denkschrift zur Begründung einer Eiseleisenbahn Düren—Schleiden erschien 1852 in Köln. Hierin führte die Eisenbahn Köln—Trier von Düren über Zülpich, Kemmenich, Commern, Scheven, am Bleiberger entlang über Wallenthal nach Kall, von hier über Gemünd, Schleiden, Blumenthal, Bruch, Reifferscheid, Wolfert, an Baasem, Kronenburg vorbei nach Stadtkyll—Trier. Die Kosten der Bahn Düren—Schleiden wurden auf 1½ Millionen Taler geschätzt. Die Haltung des damaligen Handelsministers von der Heidt war sehr schwankend. Der Minister hielt die Gesellschaft nicht zur Erfüllung an, als es Zeit dazu war, er machte vielmehr Miene, die Bedingung ganz fallen zu lassen. Dieses änderte sich zwar infolge energischer Vorstöße, ohne daß aber Ernst mit der Sache gemacht wurde. Jahre verstrichen, die Fabriken, die auf jenes Versprechen gerechnet hatten, fingen an, ihre Arbeiter zu entlassen und die Besitzer selbst in andere Gegenden zu ziehen. Die Rheinische Eisenbahngesellschaft war überaus mächtig, mächtiger als das Eifelbahnkomitee. So entstand ein ungleicher Kampf mit ungleichen Waffen. Die Erbauung der Bahn war zwar im Prinzip gesichert. Es kam nur auf den Zeitpunkt an und auf die Linienführung im einzelnen. Durch allerlei Winkelzüge verstand es die Gesellschaft, den Zeitpunkt hinauszuschieben, und das war für die Industrie des Schleidener Tals am verhängnisvollsten. Der Fabrikant Ab. Poensgen aus Mauel gab seinem Protest gegen die Verschleppung der Anlegenheit dadurch Ausdruck, daß er seine Fabrik nach Düsseldorf verlegte und unter anderem auch eine große in der Fassade seiner Maueler Fabrik angebrachte Uhr entfernte und die dadurch entstandene Oeffnung mit einem lebensgroßen Porträt des Ministers von der Heidt ausfüllen ließ. (Düsseldorfer Journal, 29. Juni 1861.)

Der Kampf ging zunächst darum, ob die Bahn von Kall über Schleiden weitergeführt würde, oder von Kall über Nettersheim, Gerolstein. Diesen Streit suchte die Bahngesellschaft für sich auszunutzen, indem sie vorschlug, die Bahn zunächst von Düren nach Kall zu bauen. Der Regierungskommissar führte sogar im Landtag die Bedeutungslosigkeit der Strecke Kall—Schleiden an, da ja die drei größten Werke von dort verlegt worden seien. Der Abgeordnete Gaul für Schleiden, Monschau

und Malmedy stand mit seiner Ansicht allein. Er gab dem Minister seine schmerzliche Empfindung über dessen Argumentation zu verstehen und setzte ihm auseinander, wie gerade die Veranlassung jener Klage begründet sei, deren Abhülfe er verlange. Das machte Eindruck. Der Kommissar erklärte sogar, daß es nicht die Absicht der Regierung sei, die Gesellschaft von dem Bau der Strecke Kall—Schleiden zu entbinden, vorläufig solle nur bis Kall gebaut werden, das Weitere werde sich finden. Der Minister hatte sich auf den Bericht mehrerer Behörden gestützt, die die Bahn über die Höhe gebaut haben wollten (vermutlich Landrat und Regierungspräsident). Der Bau der Eisenbahn war für manchen Grundbesitzer sehr gewinnbringend, wenn die Eisenbahn durch seine Parzellen ging. Müßte doch der Kreis Schleiden 60 000 Taler Grundentschädigung an die Besitzer bezahlen. (Kreis Schleiden selbst hatte die Grundentschädigung auf 80—100 000 Taler geschätzt, da die Gemeinden ihre Parzellen umsonst zur Verfügung stellten.) Der Eisenbahnbau war also für die Gesellschaft kein Risiko, der Staat hat Zinsen zu garantieren und der Kreis das Gelände zu schenken, dabei brachte der Kreis damals nur 3204 Taler an Einkommensteuer und 21 500 Taler an Klassensteuer auf. Ein Antrag des Kreises, die Uebernahme von 60 000 Talern auf Rechnung des Baufonds des Rheinischen Bahngesellschaft, wurde im Landtag abgelehnt.

Die Linienführung der Eisenbahnlinie Köln—Trier durch das Schleidener Tal war erledigt. Eine Reihe Gründe sprachen dagegen. Die Bahn über Hellenthal war viel kostspieliger als über die Höhen, sie war länger und verursachte sehr große Gelandeschwierigkeiten. Der Grund und Boden im Tal war viel teurer als auf den Höhen. Diese Gründe der Rheinischen Bahngesellschaft waren für den Landtag maßgebend gewesen, zumal da nur der Schleidener Abgeordnete die eigenartigen Verhältnisse im Kreise Schleiden kannte.

Der Kreis Schleiden, besonders die Fabrikanten, gaben das Rennen noch nicht auf. Das Eisenbahnkomitee brachte in Erfahrung, daß eine englische Gesellschaft bei der Staatsbehörde die Erteilung von Konzessionen für Eisenbahnanlagen nachgesucht hatte. Eine Schleidener Deputation wurde nach Brüssel und nach Berlin geschickt. Es gelang ihr, die englische Gesellschaft zu der Erklärung zu gewinnen, eine Bahn Kall, Schleiden, Hellenthal, St. Vith zu bauen. In Berlin erhielt die Deputation vom Minister die freudige Zustimmung. Er werde sich freuen, so sagte der damalige Handelsminister, wenn recht bald die projektirte Bahn durch das Schleidener Tal zur Ausführung kommen würde; er knüpfte nur die Bedingung daran, welche überhaupt bei Eisenbahnanlagen gemacht würden, nämlich: die Anfertigung der Baupläne und den Nachweis des Baukapitals seitens der Unternehmer. Voll froher Hoffnung kehrte die Kommission nach Hause zurück. Aber auch dieses Projekt zerfiel sich.

1862 begann man endlich mit dem Bau Düren—Kall, fünf Jahre dauerte die Fertigstellung. Am 8. August 1867 wurde der Eisenbahntunnel zwischen Kall und Mechernich feierlich eröffnet. Sein Erbauer war Geheimer Oberbaurat Hartwig. Die Kosten beliefen sich auf 300 000 Taler, 1½ Millionen Ziegelsteine waren verbaut worden und 1400 Schachteltruten Bruchsteine; 30 000 Taler hatte allein der Hülfsbau von Holz gekostet. Der Tunnel wurde als „das goldene Tor bezeichnet, durch das ein goldenes Zeitalter für die Eifel einzog.“ Von weither eilten die Eiserherbei, um dieses technische Wunder anzustaunen. Als am 6. September desselben Jahres die erste Lokomotive von Köln in Kall ankam, kannte der Jubel keine Grenze mehr. Auch der Telegraph bis Kall war zu gleicher Zeit vollendet. Vier Züge gingen täglich von Kall ab und kamen daselbst an.

Für das Schleidener Tal war noch wenig erreicht. Es hieß weiterkämpfen. Noch war nicht alles verloren. Eine ganze Reihe neuer Pläne tauchten auf. Ein Projekt lautete Köln, Zülpich, Schleiden, St. Vith, ein anderes Düren, Heimbach, Schleiden. Ein sehr ernsthaftes Projekt stammte von einer internationalen Gesellschaft, in der in der Hauptsache französisches und belgisches Kapital beteiligt war. Diese Gesellschaft wollte sieben große Eisenbahnlinien bauen, die im Anschluß an die rheinischen den Verkehr mit Belgien und Frankreich vermitteln und den Durch-

gangsverkehr begünstigen sollten. Eine solche Linie war u. a. vorgezogen Kall, Schleiden, Eisenborn, Weismes, St. Bith. Man erhoffte dadurch die Erschließung einer zweiten Kohlenquelle (über Stavelot aus dem Becken von Lüttich). Der Unternehmer jenes großen Bahnnetzes war ein Oberst von Riß in Paris, der sehr vermögend war und der eine Aktiengesellschaft ohne Staatsunterstützung bilden wollte, um den Bau der sieben Linien zu finanzieren. Die Rheinische Bahngesellschaft verlangte für die Linie Kall-Hellenthal die unentgeltliche Ueberlassung des Grund und Bodens für den Bahnbau im Werte von 15—18 000 Talern, den Morgen hatte man durchschnittlich zu 380 Talern angenommen. Der Landrat und die Kreislandmitglieder ver-



Schleiden/Eifel.

M. G. 1875.

warfen diesen Plan mit großer Entrüstung. Die Industriellen und die Gewerbetreibenden sollten diese Summe aufbringen, da sie den alleinigen Nutzen hätten, im anderen Falle würde der kleine Mann zu hart betroffen, wenn die Summe proportional auf die Klassensteuer verteilt würde. Man setzte seine Hoffnung schließlich auf den Eisenbahnkönig Dr. Straußberg. „Darum Eifelbewohner und in Sonderheit ihr Industrielle des herrlichen Schleidener Tals, wendet euch in eurer Bahnot an den Eisenbahnkönig Dr. Straußberg, gebt ihm genügenden Aufschluß über die hiesigen Verhältnisse und ihr werdet ohne große Opfer und weitläufige Schereereien eure Wünsche in kürzester Zeit erfüllt sehen. Begnügt euch nicht mit einer Zweig- oder Saalbahn von von Kall nach Hellenthal. Arbeitet deshalb auf die Linie Köln, Zulpich, Hellenthal, St. Bith hin, also auf eine direkte Verbindung zwischen Köln und der in Aussicht stehenden Moselbahn. Verlaßt euch nicht auf die Rheinische Eisenbahngesellschaft. Hat

man denn im Kreise Schleiden so schnell die traurige Geschichte der Eifelbahn vergessen, welche über das Wesen und Treiben der Rheinischen Eisenbahn das Klarste, wenn auch nicht gerade das schönste Licht verbreitet, der doch allein die ganze Eifel und in Sonderheit die Vorder-eifel ihr Unglück verdankt. Weshalb ist in Gemünd das industrielle Leben erstorben, welches noch vor wenigen Jahren so rege dort pulsierte? Weshalb hören wir nicht mehr in rheinischen Bergen den Widerhall des ehemals rastlos pochenden Eisenhammers? Wer trägt die Schuld daran, daß vorher blühende Orte und Gegenden jetzt nichts mehr sind als tote Zeugen einer schönen Vergangenheit? Fragt die Rheinische Eisenbahn! Sie mag wohl einsehen, daß sie sich an der Eifel schwer versündigt hat, ist damit aber gesagt, daß sie ihre Schuld jetzt sühnen will? Haltet euch nicht an Leute, welche Bahnen lediglich zum Ausbeuten bauen, sondern vielmehr an solche, welche dem amerikanischen Prinzip huldigend, durch ihre Bahn erst ausschließen!

Straußberg, der Mann der Tat, wird diesen Weg dem Dampftraj in kürzerer Zeit zugänglich machen, als die Rheinische Eisenbahn dazu gebraucht, um mit ihrem beliebten „Wenn“ und „Aber“ fertig zu werden!“ (Unterhaltungsblatt und Anzeiger für den Kreis Schleiden, 1869 Nr. 37).

Auf diese scharfen Angriffe ließ die Rheinische Bahngesellschaft in derselben Zeitung antworten (1869, Nr. 40—42). Die Unmöglichkeit der Geldbeschaffung zum Parikurse, der niedrige Stand der Effekten von 1856—61. Die Aktien der Rheinischen Eisenbahn, die zur Zeit der Konzessionserteilung 118—120 standen und die jetzt bis weit unter 100 gegangen waren, die schwierigen Terrainverhältnisse im Schleidener Obertal wurden von der Staatsregierung anerkannt und die Gesellschaft wurde von der Pflicht entbunden in aller Form durch einen besonderen Vertrag, die Bahn bis Schleiden zu bauen.

Die Techniker der Rheinischen Bahngesellschaft hatten begutachtet, daß die Bahnführung über Hellenthal hinaus auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten stöße, dadurch, wenn nicht gerade unmöglich, so doch mit einem so enormen Kostenaufwand verbunden sei, daß an den Bau der Bahn in dieser Richtung nicht weiter gedacht werden könne. Im Schleidener Tale wollte man diese Besürchtungen nicht wahrhaben und suchte durch Wort und Schrift die Möglichkeit der Weiterführung der Bahn darzutun, indem man die Bahngesellschaft heftig anoriff. Die Folge davon war, daß auch die Regierung eine Vermessung und Bestätigung des Terrains durch eigene Beamte vornehmen ließ. Diese gingen indes in ihrem Urteile noch weiter, da sie die Ausführung der Bahn in der projektierten Richtung als glatte Unmöglichkeit erklärten. Man kann sich vorstellen, daß die Stimmung im Schleidener Tal sehr gedrückt war, und heftige Anoriffe gegen die Regierung und die Rheinische Bahngesellschaft drangen in die Öffentlichkeit.

Uß de Schöll.

Von H. Ramps, Köln.

Datt Zübbche kohn es Tags zu spät:

„Ich hatt jett Pent am Kne.“

Dä kodde Lääre ävve säht:

„Du blievst öm zehn Ué hee!“

Bahl feng de Reichenstond nu ahn. —

Beim Emoleens mött aach

Kohm och öß Zübbche wedde drahn.

Datt woë nu net feng Saach.

Hä stonn on maht e domm Geesech. — —

„Datt dehste zehn mol schriev.“

Do ävve säht dä kleene Weech:

„Du dees et övvedriev.“

Der zugefrorene Laacher See.

Von Heinrich K u l a n d,
Andernach

Da ich nun einmal in Andernach war, ließ ich mich gern verleiten, den zugefrorenen See zu besuchen und das Brüllen, von dessen schauerlicher Schönheit man mir bereits im Zuge erzählt hatte, aus nächster Nähe zu hören. Der Omnibus war ungeheißt, aber die Kälte war nicht so empfindlich, da er voller Menschen war und überdies ein Harmonikaspieler mit seinem Kötsch mer jet, Angenies, rötlich mer noch jet, die Passagiere erheiterte, sie das Gegenteil von dem tun ließ, was das gefühlvolle Lied wollte, und dadurch die Stimmung über dem Gefrierpunkt erhielt. Wie die Sonne, eine runde, in rötlichem Licht glänzende Winter Sonne, hochtam, begannen auch die Fenster aufzutauen, und der Blick konnte ungehindert über eine Landschaft schweifen, die sich weit und regungslos dehnte und der selbst die Konturen ferner Berge nichts von dem Eindruck einer unendlichen Ebene nahmen. Wie anders erschien mir die's Land, dessen strahlende und begnadende Fruchtbarkeit ich von mancher Frühjahr- und Sommerwanderung kannte, an diesem Tage. Der Schnee hatte alle Furchen geebnet und in den dünnen und hohen Bäumen, sonst wie Sträucher gebauht und unter der Last ihrer Früchte fast zerbrechend, hodten, vor Hunger zum Sterben müde, ein paar Raben, die auch dann nicht aufflogen, als der Omnibus schnaubend und prustend in ihre Nähe kam. Von dem Rheintal war nicht viel zu sehen; ich wußte nur, daß es da hinten tiefer und tiefer sank und daß dort, wo die Berge eine enge und dunkle Pforte bildeten, eine unheimlich ruhige und gewiß nichts Gutes im Sinne tragende Flut mächtige Eisschollen zum Meere wälzte. Bei Nidenich kam etwas Bewegung in die winterlichen und erstarrten Gesilde: Hügel bauten sich links und rechts der Straße auf und bald öffnete sich ein herrlicher Wald, dessen in Raubreis umfangenen Zweige und Aeste wie Glöckchen klangen und ein Netz von silbernem Filigran über die Straße spannen. Ganz rein und wie soeben vom Himmel gefallen leuchtete hier noch der Schnee; die Bäume zeichneten ein wunderliches Netz von blauen Schatten hinein und da, wo er in einer sanften Mulde zum Walde hingeweht war, trug er die zarten Fußspuren von allerlei wildem Getier. Der Harmonikaspieler hatte mit seiner Dubelei längst aufgehört: was jetzt klang, war wirkliche Melodie, die mächtig an die Herzen griff und die das Lob der schneeglänzenden Schönheit und der schneeumstarrten Einsamkeit sang. Den ganzen Tag hätte ich — auch in diesem Omnibus, der ziemlich behäbig und ein wenig altmodisch war — in dem Zauberwald fahren können, aber noch ehe ich den schönen Gedanken ausdenken konnte, stand das Geheiß auch schon still, und der freundliche Führer bedeutete den wenigen Fahrgästen, die nun noch im Omnibus waren, daß sie von hier aus auf dem bequemsten Wege zum See kämen.

Ah ja, der See! Auf der ganzen Reise hatte ich ihn gefühlt und geahnt, und all mein Denken und Empfinden beschäftigte sich mit dem Eindruck, den das große, wie ein urweltliches Tier im Winterschlaf erstarrte und zur Regungslosigkeit verdammte Gewässer auf mich machen würde. Einige Schritte abwärts den Hang hinunter, mehr Gleiten als Gehen, und da — ein ungeheuerliches Rund, leicht gewölbt und von kaum sichtbaren, wie hinter Schleier hervorleuchtenden Bergen umrandet, so liegt es vor mir! Heße Sonne gleißt auf der flimmernden, so liegt es endigenden Fläche, und wie ich sie betrete, überkommt mich gleich ein hanges Gefühl, das nicht recht weiß, ob diese seltsame Welt gebändigtes und ohnmächtiges Chaos ist, oder ob nicht im nächsten Augenblick die geheimnisvolle Ebene aufbricht und, von einem unsichtbaren Pflug durchwühlt, ihre Schollen in wildem Durcheinander gegen den Himmel türmt. Ich bin gewiß nicht ängstlich und habe auch heute noch meine Freude an Abenteuer mit den Mächten der Natur: aber hier wurde ich doch etwas demütig und stille, vorsichtig setzte ich Fuß um Fuß, und wo eine schneefreie Stelle in einen grünlich-schimmern den Abarund sehen ließ und dem poetisch veranlaßten Gemüt vielleicht Gelegenheit gab, die Vision der Kellerschen Winternacht zu erleben:

Aus der Tiefe stieg der Seebaum auf,
Bis sein Wipfel in dem Eis gefror;
An den Ästen kromm die Nix herauf,
Schaute durch das grüne Eis empor,

machte ich einen großen Bogen und suchte nach Fußspuren, die über den See führten. Ich kam mir so einsam, so hilflos vor inmitten dieses unnatürlich glatten Schneefeldes, das nirgendwo ein Ende zu haben schien, das ein ganz neues, unbekanntes Land ohne Baum, ohne Strauch und ohne Leben war. Die Berge des Ufers, kaum noch als Berge zu erkennen, verblaßten immer mehr in dem stärker aufkommenden Nebel. Drüben an dem Nidenicher Ufer gewahrte ich einen Trupp dunkler Menschen, der sich vorsichtig nach der Mitte des Sees zu bewegte und fast tastend vorwärtsschritt. Wie ich die schwarzen, mühselig daherschlappenden Gestalten erblickte, fielen mir plötzlich zwei Namen ein: Dostojewski und Sibirien! Das Bild, das ich vor mir sah und dessen eigene Melancholie und starke Kontrastierung mich bis ins Innerste rührten, war tatsächlich wie eine Illustrierung zu einigen von mir in den letzten Tagen gelesenen russischen Erzählungen, in denen eine große, mit einem starken Willen zur Vernichtung besetzte Natur gefährbringend über dem Geschick machtlos kämpfender Menschlein steht. Um den beklemmenden Eindruck zu erhöhen, tönte bald von hier, bald von da das Brüllen des Sees, auf das ich vorbereitet war, das mich aber doch durch die Gewalt, mit der es geschah, sowie durch die Art des Klanges überraschte. Wie der kurze Aufschrei eines verwundeten oder gefangenen Urwaldtieres scholl es über die Fläche, wedte an irgendeinem Hange ein schwaches Echo und erstarb dann so plötzlich, wie es gekommen war. Kein Hall blieb in der winterstillen Luft; kein Beben der Eisfläche war zu spüren. Ein Groll, der schnell verhaucht war, der schnell verebbte und doch, nach wenigen Minuten, stärker und drohender, erneut zum Ausbruch kam.

Ich weiß nicht, wie lange ich in dieser Einöde gewandert bin, wie lange ich den starken Eindrücken standhielt, die auf mich einwirkten. Hier, wo jetzt mein Fuß geht, war ich sicher schon einmal in froher Gesellschaft aeruber; hier, wo der Wind den Schnee zu einem kleinen Häuflein zusammengeweht hat, wiegen sich im Sommer die Seerosen. Die Welle, die den Rahn und die Seerosen schaukelt, ist grünes Glas geworden, an dessen Rand das schwache Leben der Tiefe mit bangem Finger klopf.

Vom Ufer strömte ein größerer Trupp Neugieriger und Bagemutiger. Ich rettete mich vor ihrem lauten Lärm, und in raschem Auf und Ab, die Unebenheiten des Bodens fast beglückt unter den Sohlen spürend, wanderte ich aus dem Bannkreis des gespenstischen Sees dem dämmernden Walde zu.

Eifelsöhne.

Kriegserinnerung von Joseph Schreim, Dahlem.

Der Zusammenbruch war erfolgt, das Friedensdiktat von Versailles unterschrieben. Die Ereignisse warfen ihre Schatten in die entlegensten Gefangenenerlager im Osten, ins Land der aufgehenden Sonne, wo auf weltverlorenem Truppenübungsplatz viele Hunderte der Heimkehr warteten. Werbeoffiziere, unterstützt durch die Lagerverwaltung, hatten sich die seelische und körperliche Zermürbung vieler aus den abgetretenen Gebieten zunutze gemacht. Ihren Lodungen und Versprechungen waren manche gefolgt. Nicht Liebe zum neuen Herrn war es, was sie bewog, ihre Kameraden, mit denen sie Seite an Seite auf verlorenem Posten gekämpft hatten, zu verlassen. Eine fast fünfjährige Lagergefängenschaft hatte sie gebrochen, und in der Ferne winkte ihnen die Freiheit. „Freiheit um jeden Preis“,

war ihre Parole. Und sie verließen das sinkende Schiff, um unter fremden Fahnen das Glück zu suchen. Jemandwo im Osten kämpften die einen unter dem „weißen Adler“, die anderen irgendwo in tropischen Zonen unter der Tricolor.

Auch den Kameraden aus Neu-Belgien sollte die Freiheit beschieden sein. Wie ein böser Traum war die Nachricht gekommen, daß ihre stillen Eifelbürger nicht mehr zum Mutterlande gehören sollten. Schweigend nahmen sie die Mitteilung des Japaners entgegen. Dann saßen sie stundenlang auf ihrem Strohsack und starrten sinnend ins Leere. — Nach ein paar Tagen wurden sie zum Lageroffizier befohlen, der ihnen mitteilte, daß ihrer Heimkehr nichts im Wege stünde; sie brauchten nur ihre belgische Staatsangehörigkeit zu erklären und ihre Namen in eine bereitliegende Liste einzutragen. „Gehen Sie“, sagte der Japaner kurz, als die Kameraden ihre Unterschrift verweigern. Keine Muskel zuckt in seinem gelben Gesichte. Seinem Volkscharakter entsprechend nimmt er sich Zeit; nur keine Ueberstürzung. Was nicht heute ist, das ist morgen. Der Osten hat keine Eile. — Alle paar Tage wiederholt sich in Gegenwart eines deutschen und eines japanischen Dolmetschers dasselbe Spiel. „Sie müssen“, sagt der Japaner, als die Kameraden sich wiederum weigern, ihre Unterschrift zu geben. O, der Lageroffizier kennt seine Leute. Er hat im letzten Jahre in dergleichen Dingen eine gute Übung bekommen und kennt genau die feinsten Erschütterungen einer schier endlosen Gefangenschaft. Doch bei diesen Eifelungen hat er sich getäuscht, und diese Erkenntnis dämmert allmählich auch dem Japaner.

Zum letzten Male werden die Kameraden zum Lageroffizier befohlen. Er spielt seinen letzten und stärksten Trumpf aus. „Sie sind keine Deutschen mehr. Sie müssen die belgische Staatsangehörigkeit sofort durch Unterschrift anerkennen, sonst kommen Sie niemals mehr in Ihre Heimat. Die Deutschen nehmen Sie nicht mit, die Belgier auch nicht, und wir bekümmern uns nicht mehr um Sie“, spricht er durch den Mund des japanischen Dolmetschers. Einen Augenblick herrscht Toienstille. Doch der deutsche Dolmetscher faßt sich schnell. Er protestiert aufs Schärfste gegen diese Art des „Stimmensanges“. Ihm wird in nicht mißzuverstehender Weise angedeutet, sich nicht in japanische Angelegenheiten einzumischen. Da nimmt einer der Gefangenen das Wort, und seine Stimme klingt seltsam rau, als er die Worte hervorstoßt: „Wir sind Deutsche. Wir unterschreiben nicht.“ Da verläßt den Japaner für Sekunden seine stoische Ruhe. Mit der geballten Faust schlägt er auf den Tisch, daß die „Liste“ vor Schreck auf den Boden fällt. Die paar „Broden“ Deutsch genügen nicht mehr, seiner Wut Ausdruck zu geben. Wie ein Sturzbach ergießen sich japanische Flüche und Schimpfworte über seine Lippen. Dann brüllt er heiser: „Hinaus!“ Das läßt man sich nicht zweimal sagen.

Der Japaner hat sich beruhigt. Unbeweglich wie die Götterbilder des Ostens sind seine Gesichtszüge. Durchs Fenster schaut er den Davoneilenden nach. Dann murmeln seine Lippen, indem er den Dolmetscher entläßt: „Das sind Deutsche!“ — Ein paar Wochen später werden die Kameraden ohne jede „Unterschrift“ in die Heimat befördert.

Geschichtliche Mitteilungen vom Verein für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande in Bonn.

Die Waldgrafschaft im Osning und die Wehrmeisterei.

Wenn wir den Berichten von Cäsar und Tacitus glauben dürften, wäre das Gebiet der Ardennen zwischen Schelde, Maas, Nahe und Rhein ein zusammenhängender undurchdringlicher Urwald gewesen. Daß dem aber nicht so war, ergeben neben den zahlreichen Funden und Resten aus der prähistorischen und der römischen Zeit schon recht einfache Ueberlegungen im Hinblick auf die Bodenbeschaffenheit des Gebietes. Tatsächlich gab es innerhalb des Waldgebirges zahlreiche größere oder kleinere waldfreie oder walddarme Stellen, die sich zur Siedelung und zum Ackerbau eigneten und von der römischen Landwirtschaft durch Rodung erweitert wurden. Zwar ging das Kulturland in den Stürmen der Völkerwanderung wieder zurück und manche Striche bedeckten sich wieder mit Wald; es blieben aber die von Natur waldfreien Stellen in den Aischengebieten der vulkanischen Eifel und den Kalkgebieten um Sötenich, Gerolstein usw. als Siedelungsinselfen innerhalb des Waldgebietes auch jetzt bestehen; (Vgl. Aubin-Nießen, Gesch. Heimatatlas der Rheinprovinz, Karte 1); von hier aus schritt dann die Urbarmachung des anbaufähigen Landes in den zwei großen Rodungsperioden der Karolingerzeit und der Stauferzeit immer weiter vor. Immerhin aber blieben auch nach Befestigung des eben noch kulturfähigen Landes größere zusammenhängende Waldgebiete namentlich im Nordteil der Eifel erhalten: der Kottenforst, der Flammersheimer Wald, der Kermeter und die Wehrmeistereiwaldungen und der Reichsforst bei Aachen. Als die Franken die linksrheinischen Gebiete besetzten, wurden die großen Waldungen, die wahrscheinlich schon in römischer Zeit als Staatsgut galten, von den fränkischen Königen in Besitz genommen; sie verfügten darüber wie über ihr Eigentum. Um die Mitte des 7. Jahrhunderts bestimmt König Sigibert, daß „in unserem Forste Arduinna, in den öden und einsamen Gebieten“ die Klöster Malmedy und Stablo errichtet werden (MGDD I, 22).

Auch die sonstigen vielen Schenkungen im Bereiche des Ardennenwaldes an Kirchen und weltliche Große beweisen, daß der Forst fast in seiner ganzen Ausdehnung bis in die Karolingerzeit im Besitz des Königs war. Gerade im nördlichen Teil der vasta Arduenna, in unmittelbarer Nähe der fruchtbaren Ebenen zwischen Köln und Aachen haben die Karolinger ihre Wildbannforste eingerichtet, d. h. Jagdbezirke, in denen die Jagd unter den erhöhten Schutz des Königsbannes gestellt war. Von den zahlreichen Pfälzen und Königshöfen zu Aachen, Düren, Conzen, Thommen und Flammersheim aus veranstalteten die merovingischen und karolingischen Herrscher ihre großen Jagden. Besonders bekannt ist Aachen als Lieblingsaufenthalt Karls des Großen, der sich von den Regierungsgeschäften gern auf der Jagd im Aachener Bannforst erholt.

Die späteren Karolinger sind mit dem Königsgut recht freigebig umgegangen, und im Laufe der Zeit ging der Besitz und das Verfügungsrecht über die Wälder den Königen verloren. Wildbannbezirke und Waldkomplexe kamen im Laufe des 10. und 11. Jhdts. an geistliche und weltliche Herren. So hat ein König Ludwig — welcher von den späteren Karolingern gemeint ist, ist nicht genau zu sagen, es war wohl Ludwig das Kind — der Domkirche zu Köln das Fischerei- und Jagdrecht zwischen Düren und Aachen übertragen, eine Schenkung, die 973 von Kaiser Otto II. bestätigt wurde. (MGDD. O II 50).

Im allgemeinen läßt sich die Herkunft der großen Waldungen aus Königsbesitz aus manchen Einzelheiten der späteren Zeit nachweisen, auch wenn sie nicht mehr wie der Aachener Wald bei Aachen den Namen „Reichswald“ tragen. Ein sehr schönes Beispiel bieten die Wehrmeistereiwaldungen, deren Geschichte uns auch einen Einblick in die Verwaltung großer Walddistrikte gewährt.

Die Wehrmeistereiwaldungen bilden nur den sog. niederen Teil des alten Reichsforstes zwischen Conzen im Süden, Aachen und Düren im Norden, an dessen Spitze der Waldgraf im Osning, der comey nemoris, stand. Dieser Waldgraf war ursprünglich eradvantur des Reiches, der die königlichen Rechte in den Waldungen wahrnahm. Die Oberaufsicht über die königlichen Güter und Rechte im linksrheinischen Gebiete hatten die lothringischen Pfalzgrafen, die von der Pfalz in Aachen ausgingen. Als der Sitz dieser mächtigen Kronbeamten sich östlich nach Bonn und später an die Mosel und in das Nahe- und heutige pfälzische Gebiet verschob, vergabten sie die mittlereweile Reichslehen gewordenen Kronüter als Asterlehen weiter an die Großen der Landschaft. Aus dem Ende des 10. Jhdts. kennen wir einen Grafen Meingoz, der die Waldgrafschaft im Osning auf Alvaradis von Kunt vererbte. Diese Waldgrafschaft gelangte im Erbgang an die Grafen von Nördenich und 1158 an Albert von Maubach; in den Urkunden ist seitdem von der „Grafschaft Maubach mit dem Walde“ die Rede. Alvaradis von Maubach — aus dem Vornamen können wir auf Abstammung von Alvaradis von Kunt schließen — heiratete den Grafen Wilhelm II. von Jülich, auf den die Waldgrafschaft überging. Beim Hause Jülich blieb sie bis zum Jahre 1794. Ueber die Erbgänge der ältesten Zeit wissen wir so gut Bescheid, weil jedesmal beim Tode eines Pfalzgrafen oder des Waldgrafen eine Neubefehlung nachgesucht werden mußte.

Diese älteren Lehnsübertragungen, die nach Inhalt und Form sich nicht ganz decken, geben uns auch Andeutungen über das Wesen der Waldgrafschaft. Der comitatus nemoris war aus der allgemeinen Gau- und Grafschaftseinteilung herausgehoben, die Herrschafts- und Hoheitsrechte erstreckten sich auf die Grenzen der Bannforstes, umfaßte also nur das eigentliche Waldgebiet. Demgemäß handhabte der Waldgraf oder dessen Vertreter, der Wehrmeister (magister forestarius), mit seinen Förstern (nach dem Vorbild der Schöffen bei den übrigen Gerichte sieben an der Zahl) die Waldgerichtsbarkeit, wobei es sich in dem unbewohnten Walde zumeist um Holzdiebstähle oder sonstige Waldtrevel handelte. Die bewohnten Gebiete waren nicht der Hochgerichtsherrschaft des Wehrmeisters unterstellt, ja es hat den Anschein, als ob auch neugewonnene Rodengebiete den Grafschaften zufielen und dem Waldgrafen entzogen wurden. Darauf weist uns hin, daß im bebauten Land die Grenzen des Forstbannes nicht mehr mit den Gerichtsgrenzen übereinstimmen. Einen gewissen Ausdruck erhält diese rechtliche Organisation auch in der seit der Mitte des 13. Jhdts. aufkommenden Bezeichnung comitatus Malsbach et ius nemoris, die deutlich zwischen dem Gerichtsbezirk Maubach und dem Waldrecht trennt. Erst als die Gerichte, die ursprünglich eine bestimmte Gruppe von Personen umfaßte, territoriale Bedeutung gewonnen hatten und damit zu Gerichtsbezirken geworden waren, konnte auch die Waldgrafschaft sich in den Grenzen des Bannforstes zu einer territorialen Hochgerichtsherrschaft auswachsen. Von den Grafschaftsrechten unterscheidet sich also das Waldrecht, das in Jagd, Fischfang, Holznutzung u. a. bestand, es gehörte zwar als Pertinenz zur Grafschaft Maubach, ging aber über dessen Bezirk weit hinaus; denn zu den Aufgaben des Waldgrafen gehörte es, den Höfen von Aachen, Düren und Conzen, die Gerichtsame in der Roer hatten, diesen Fluß wegen des Fischfanges von allen Hindernissen frei zu halten. Das Waldrecht besaßen die Grafen von Jülich als die Erben der Grafen von Maubach also im Gesamtbereich des Reichswaldes, auch im sog. Oberwalde in der Gegend von Monschau. Hier aber wurde es ihnen von den Territorialherren von Monschau streitig gemacht, und es kam in einem Vergleich vom Jahre 1238 zu einer Teilung der Waldrechte, und als 1336 König Ludwig der Bayer dem Grafen Wilhelm V. von Jülich den Reichswald zwischen Monschau und Kornelimünster (den oberen Wald) zum Geschenk machte, brachte das bei Grimm II, S. 772 mitgeteilte „Weistum der Förster auf dem Reichswald“ von 1342 die endgültige Einigung über die Waldgerichtsbarkeit des Waldgrafen und der Herren von Monschau und Valkenburg. Die Waldgrafschaft des Markgrafen v. Jülich blieb auch hiernach als Amt an altem

Reichsgut für den ganzen Bezirk erhalten, wenngleich sie territoriale Bedeutung nur für den Unterwald, die sog. Wehrmeisterei, gewann.

Der Name machte einige Schwierigkeiten: Es gibt verschiedene Erklärungen: Der Wehrmeister ist der Meister, d. h. der Aufseher der Wehrleute („werlude“), der Inhaber eines wer, von wara, war, wair = Hofstätte. Mit der Hofstätte war das Markenrecht verbunden; es soll das Wort wer dann die speziellen Markenberechtigungen bezeichnen. Danach wären dann die werlude die Inhaber eines solchen Waldnutzungsrechtes und ihr Vorsteher der Wehrmeister. Aber der Beamtencharakter des Wehrmeisters widerspricht dem genossenschaftlichen Charakter der mittelalterlichen Organisationen und damit der obigen Erklärung. Ein Vorsteher der werlude wäre sicher aus diesen selbst genommen worden, wie der Bauermeister aus den Gemeindegliedern und der Bürgermeister aus den Bürgern. Auch deutet der lateinische Name magister forestarius (Forstmeister) kein Verhältnis zu den Waldberechtigten an. Einleuchtender ist deshalb die Erklärung: Wehrmeister = Gewährungsmeister, Einzieher der Abgaben und Gebühren, der „werhschaft“, die für die Waldnutzung zu zahlen waren; dieser Beamte entspricht damit genau dem landesherrlichen Rentmeister und Amtmann. Dazu stimmt dann auch die Einordnung der Wehrmeisterei als eigenes Amt in die Aemterorganisation des Jülicher Territoriums.

Ueber das Waldrecht in den Wehrmeistereiwaldungen unterrichtet uns ein Weistum aus dem Ende des 13. Jhdts. In diesem erscheint der Wald nicht mehr als Reichsforst; er ist vielmehr von den Pfalzgrafen an die Grafen von Jülich übergegangen. Aber schon die Tatsache, daß „die gyene, die ignt van dem hove van Duren“ an erster Stelle genannt werden und ein bevorrechtigtes Waldnutzungsrecht genießen, weist noch auf die enge Verbindung mit altem Königsgut hin. Wehnlich dürfte es sich mit dem größten Teil der übrigen im Weistum erwähnten Höfe verhalten: entweder sind es im Forste schon rüh durch königliche Kolonisation angelegte Forsthöfe, die sich allmählich zu Dörfern erweiterten (s. Anmerkung), oder es sind Waldnutzungsrechte an Kirchen und Herren vergabt worden.

Dieses Recht wurde erblich, zum Wohnheitsrecht und später sogar zu einem Miteigentumsrecht an den Büschen. Dementsprechend läßt das älteste Weistum über die Wehrmeistereiwaldungen ein geteiltes Nutzungsrecht erkennen zwischen dem Herzog von Jülich und den „anerffen“, über deren Zahl und Art der Nutzung wir gleichfalls aus dem Weistum erfahren, wie auch über den Wildbannbezirk des Grafen von Jülich. Für diesen sind größere geschlossene Teile des Waldes, die Dirrkte Wischeidt, Schönhardt, Bedershall und Hasselhardt als Kammerforste d. h. als alleiniges Eigen ausgeschieden; die Anerben haben hier keinerlei Rechte. In den übrigen Teilen der Wehrmeistereiwaldungen sind berechtigt: die Höfe¹⁾ von Düren, Echz, Kreuzau, Lendersdorf, Gürzenich, Derichsweiler, Gressenich, Frauwüllesheim, Meisheim (ausgegangener Ort b. Werzenich), Merken und Pier. Sodann die Höfe von Weisweiler, Siersdorf, Haufen, Patter, Rothberg und Inden, und endlich der Herr von Frey.

Auf die Nutzungsrechte des Grafen von Jülich und der Anerben, auf die Waldverfassung und die Waldwirtschaft der Wehrmeisterei im Zusammenhang mit der Eisenindustrie werden wir zurückkommen. Dr. Jos. Nieschen.

¹⁾ Siedelungsgeichtlich bemerkenswert ist es, daß die Orte im ältesten Weistum noch durchweg als „Höfe“ erscheinen; sie waren gewiß auch damals keine Einzelhöfe mehr, die sie wohl ursprünglich gewesen sind. Jedenfalls „begreifen die jub titulo eines hoffs bemerkte Dexter“ — wie es in einem Wehrmeistereibericht aus späterer Zeit heißt — „deren ganze Kirchspiele durchgehends in sich, wie denn z. B. unter dem namen des hofs van Deuren die ganze stadt, nebst den darunter gehörigen gehuchtern, mithin unterm hof von Lendersdorf 6 ad 7 darunter fortierende Kirchspieldörfer verstanden werden“.

In die Westeifel.

II.

Also mit Gott und mit dem in Abschnitt I bewährten Druckfehlerkreuz tiefer hinein in die Westeifel!

Monshau, Eupen und Malmedy; wer die drei einmal gefunden hat, der hat ein Stück seines Herzens dort gelassen. Ein Gemeinsames haben sie, die trautwinkligen, verträumt-entlegenen und doch so betriebsamen und in die Weite wirkenden Städtchen: da kuscheln sich die Häuser und Häuschen an die steinigten Rinnen ungestüm vorwärtschäumender Binnwässer, blander, unverfälschter Naturkinder, die mit blickenden Augen den an ihren Ufern groß werdenden Menschenkindern die frohe Schafferslust und den Drang in die Ferne ins Herz senken. Da führen breite und starkgebaute Straßen in alle Winde, hinauf



Malmedy, Ehrenmal.

über die Eifelhöhen gen Aachen, Düren und zum Rhein, gen Trier und zur Mosel und ins Westland hinein, Straßen, die seit Jahrhunderten der Handwerker- und Kaufmannsjugend Weiser waren zu vertiefter Bildung, erhöhtem Können und erweiterten Geschäftsunternehmungen. Aber den Menschen, denen hier die Wiege stand, wurde auch ein Sinnbild für den Zug zur Heimat, für die unbefiegbare Anziehungskraft der Vaterstadt gegeben: da rinnen und rieseln und gurgeln die zahllosen Quellschen und Springwässerchen von den weiten Höhen herunter, hasten und jagen über die felsigen Zaubergerilde tiefer und verstedter Waldschluchten und streben in nimmermüdem Lauf aus allen Winden dem heimischen Laund zu, um sich dort zu gemeinsamem Werke zu vereinen.

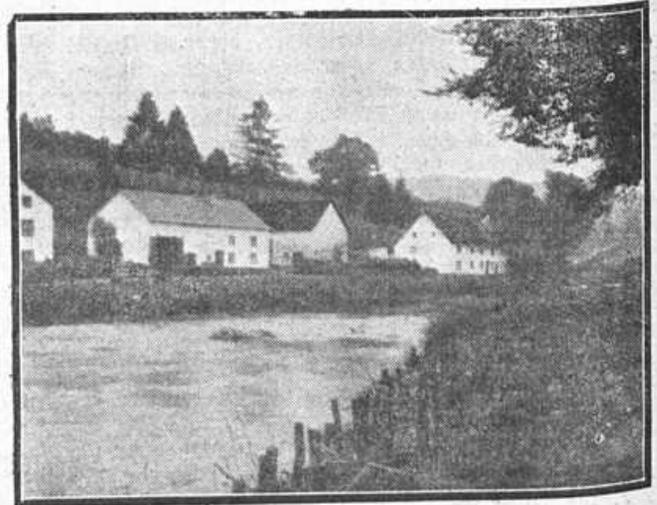
Monshau, Eupen und Malmedy; wer in einem von den drei Städtchen zu Erholung und Naturgenuss sich für kurze Ferientage festgesetzt hat, der wird läglich fester hineinwachsen in das Land, die Menschenart und ihre eindrucksvolle Geschichte. Und jeden Morgen wird er im Zweifel sein, wohin er die Schritte lenken soll; so reich an Schönheiten ist das Land.

Der Eiselführer und die Wegezeichen des Eifelvereins mögen

Von Dr. A. Spoo.

neben guten Karten *) Weiser und Berater sein. Nur Mühen in den verlorenen Kreisen endlich die alten Wegebezeichnungen völlig wiederhergestellt werden.

Von Eupen nach Malmedy folgen wir am liebsten dem früheren Eifelvereinswege, der durch die Wunder des Hiltales nach Sourbrodt führt. Dann geht's nach Robertville, vorbei an der Sperrmauer der künftigen Talsperre zur Ruine Reinhardstein und weiter durch das märchenhafte Wadjeial, das sich bei Bövercé gegen Malmedy hin erweitert und die breite Eupener Landstraße ausnimmt, die hier in gewaltigen Kurven vom Binn herunterkommt. Man kann ihre eigenartigste Strecke benutzen, wenn man an der „Schwarzen Brücke“ die Hill verläßt und der Soor hinauf folgt zum Forsthaus Hestreu, wo man die Straße erreicht. Weit dehnt sich zu beiden Seiten das Moor. An mühevoller Torfstecherarbeit geht's vorbei zur Baraque Michel. Ehedem „das St. Bernhard-Hospiz dieser Einöden“, wie der Eiselführer so schön sagt, ist es jetzt vielbenutzte Tankstation für Motorfahrzeuge und hungrige Wan-



Schönberg, Partie an der Ur.

derer. Und sollten uns beim weiteren Teil des Weges durch die schweigende Hochfläche graufige Eindrücke schrecken, so braucht die Schuld nicht an unserem leeren Magen zu liegen.

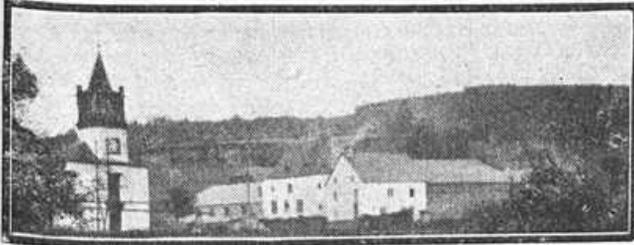
Bei Bövercé fällt der Blick auf einen Turm, der auf der jenseitigen Höhe emporstrebt. Von dort werden bald in mächtigen Röhren die Wasser der neuen Talsperre am steilen Berghang hinunter in die Turbinen des Kraftwerks einschleusen.

Im Abenddämmern geht's an der großen Papierfabrik vorbei nach Malmedy hinein. Aus einer Schenke fällt mir ein Trupp junger belgischer Soldaten entgegen. Da ich aus der Besatzungszeit über Erfahrung verfüge in dem Verkehr mit den „Blümkesmühen“, wie man am Niederrhein zu sagen pflegte, mache ich einen Bogen. Doch zu meinem Erstaunen erschallt gleich der vertraute Gesang der Weiterziehenden: „Marie, Marie, so heißt mein Nam“, den ich vom Regiment bekam“. Wie man mich bald belehrt, sind es Jungens aus der Büllinger und Wandersfelder Gegend.

Am anderen Morgen stehe ich vor dem schmiedeeisernen Wappen der Abbazia malmundariensis, das sich in dem Tor eines prachtvollen ehemaligen preußischen Landratsamtes befindet.

*) Gute Dienste tut überall die Uebersichtskarte 1 : 200 000 des Eiselführers, neben der man natürlich auf genauere Wanderkarten (mindestens 1 : 100 000) nicht verzichten kann.

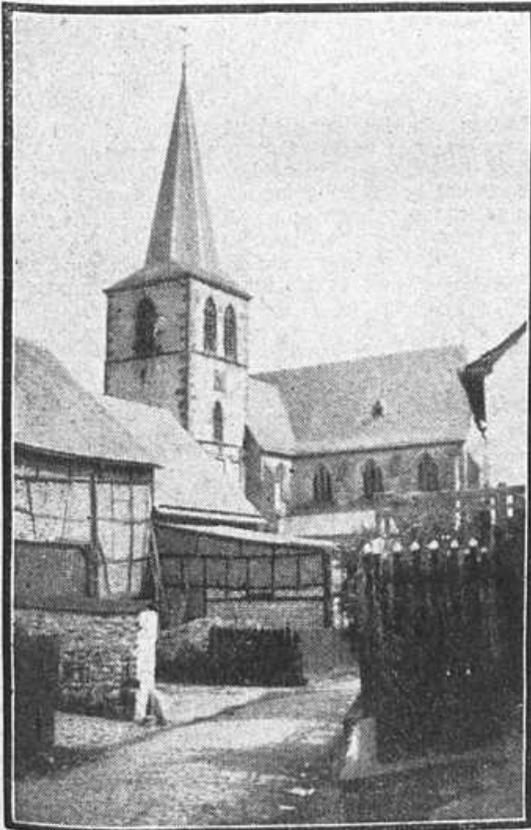
und sinne den merkwürdigen Schicksalen der alten Reichsabtei nach, in der man sich zwar manchmal schlecht und recht um persönliche Gestaltungsfragen, um Zins- und Lebensangelegenheiten befaßt und um Hebung gejunter Klosterzucht bemüht hat, aus der aber auch wie aus den anderen mittelalterlichen Eifelklöstern reiches kulturelles Leben strömte und die dem Deutschen Reiche bedeutende Männer gab, darunter einen Wibald, der



Schönberg: Die Strasserschen Häuser.

der Berater dreier Kaiser war. Und vor dem Abteigebäude, dem jetzigen königlichen Gymnasium (Athénée Royal), bei dem Ehrenmal für die im Weltkriege gefallenen Söhne der Stadt, das lange Zeit unfertig dastand und jetzt die kriegerischen Abzeichen des alten Rom und lateinische Aufschriften trägt, sind unsere Gedanken nur Schmerz und stumme Trauer um die Toten, die als gute Kameraden mit uns für das gleiche Vaterland gekämpft haben.

Nulla dies unquam memori vos eximet aevo.



St. Vith, Pfarrkirche.

Ueber Florisheid, von wo man einen herrlichen Blick auf die schöne Stadt genießt, kommt man auf den Spuren der alten Bezeichnung nach Ligneuville, das in Wiesen und Wälder reizvoll eingebettet im Ameltale liegt und seinen alten Ruf als Kurort aufrecht erhält. Ueber Pont und Recht geht es nach

St. Vith. Ein hübscher, fast ebener Waldweg führt an der Amel entlang zum Bahnhof Montenau.

Der nach dem Kriege neubezeichnete Höhenweg Aachen—Trier, der sich ständig auf preußischem Boden hält, bietet bei weitem nicht die Anregungen des alten Weges und wird auch kaum begangen. Damit soll natürlich die verdienstvolle Arbeit der Herren Wegewarte nicht geschmälert werden. Wenn auch die Erschließung des oberen Mesales und der Wislam zwischen Udenbreth und Frauentron zu begrüßen ist, so kann die Begehung großer Strecken des Weges nur von Forschern und ausgemachten „Eiselfeiden“ erwartet werden.

Ueber dem Besuch der genannten Gebiete soll man den deutschsprechenden östlichen und südlichen Teil des Kreises Mafmedy nicht vergessen. Wanderbezeichnungen finden sich kaum. Aber den, der sich im Kartenlesen nicht sicher fühlt, führt hier wie überall im sogenannten Neubelgien die freundliche Auskunft



Prüm, Ehrenmal.

der Bewohner, die sich eines Gedankenaustausches stets freuen. Mit der Bahn erreicht man Kalterherberg. Paß- und Zollkontrolle ist hier. Das sind nun unsinnige Einrichtungen, denen man sich leider noch immer unterwerfen muß, die aber für den ernststen Heimatfreund kein Hindernis sein dürfen. Genauigkeit ist zu empfehlen. Sonst kann es geschehen, daß man im letzten Augenblick aus dem Zuge geholt wird, um der Doffnung des G-paßs beizuwohnen oder um etwa 100 Franken für ein Fahrrad zu hinterlegen. Derweil entführt dann der Zug Frau und Kinder mit den Kofferschlüsseln, aber ohne Pässe, Fahrkarten und Reisegeld, und es entsteht eine Lage, die selbst gewiegte Strategen einige Minuten lang um die klare Ueberfücht bringt. Aber auch cholerische Naturen werden allmählich einsehen, daß das schimpfende Verweilen in dem kleinen Grenzbahnhof bis zur Abfahrt des nächsten Zuges — in vier Stunden — wenig erfolgreich ist. Man wird dem väterlichen Zuspruch der deutschen Zollbeamten folgen und zu dem einladend sauberen Orte pilgern, dessen Türme über die Buchenheden grünen, hinter denen freundliche Häuser und empfehlenswerte Gasthäuser sich wohligen bergen. Wer nicht schleunigst in den Kreis seiner gänz-

lich mittellos am Reiseziel kampierenden Familie zu gelangen bestrebt sein muß, der verweile! Der Forst Höfen und der Losheimer Wald laden zu einsamen Gängen. Auf der anderen Seite lockt die junge Aar. Von Esenborn laßt mich schweigen! Büllingen ist auch ein trefflicher Ort. Von dort führt eine empfehlenswerte Wanderung über Heppenbach und Herresbach ins Tal der jungen Aar, nach Schönberg. Das ist ein Ort, der seinen Namen zu Recht trägt. Im frischen Wasser des Flühchens spiegeln sich die ansehnlichen Häuser des ehemals bedeutenden Ortes. Der höher gelegene Teil, „die Bürgerchaft“, trägt die kaum erkennbaren Reste der Burg, an deren Stelle wohl das Schloß Scolinare Lothars gestanden hat, der sein Leben in dem Prüm-Kloster beschloß. Ein Stück Geschichte der Eifeler Metallindustrie ist der tren gehegte Friedhof. Da liegen die weiland Bergknappen und Steiger der Gruben von Bleialf, das heute ein ruhiger Marktflecken ist und außerdem seit der neuen Grenzführung Zollstation und deutscher Endpunkt der Bahn Prüm—St. Vith. Wenn wir auf dem Wege Schönberg—Bleialf die Höhe zwischen Aar und Alf erreicht haben, tritt uns der kräftig geformte schwarze Nordost-Südwestzug der Schneifel entgegen, der von Ormont bis an Bleialf herüberzieht und hier in dem Gipfel des „Schwarzen Mann“ endigt. Um die Südausläufer der Schneifel läuft die Bahn herum über Bronsfeld nach Prüm. Doch wir wollen zunächst die Fühlung mit dem alten Höhenweg Aachen—Trier nicht verlieren. Von Schönberg schlagen wir uns deshalb westwärts nach Sek, wo die Aar südwärts abbiegt, und folgen dem Eiterbach durch die schönen Walleroder Waldungen, nach deren Verlassen das frische, fromme „Janum Sancti Viti“, das biedere echtdeutsche Landstädtchen St. Vith, vor uns steht.

Rauhreif.

In der Nacht, als die Sterne am Himmel standen
Und ihr mildes Licht auf die Erde sandten,
Stieg der Nebel empor aus dem kühlen Grunde
Und half in stiller verschwiegener Stunde
Ringsum die Erde schmücken so schön,
Daß sie wie ein Märchenreich anzusehn.

Und als dann der junge Tag erwacht,
Welch eine Wonne, welch eine Pracht.
Auf jedem Halmchen, auf jedem Zweig,
Liegt wie Zucker der Rauhreif weiß und weich.
Und nun kommt die Sonne mit goldigem Glimmer,
Und alles glänzt ringsum wie Weihnachtschimmer.

Die Sonne mit unwiderstehlicher Macht,
Kost und küßt die schimmernde Pracht,
Und langsam tropft es von Busch und Baum,
So leif und sacht, man merkt es kaum.
Auf einmal ist vorbei die Herrlichkeit,
Wie alles auf Erden, Bergänglichkeit.

A. Sch.

Literarisches u. Verwandtes.

1. Zur Geschichte St. Viths und Bütgenbachs liefert einen Beitrag eine von Jules Bannérus im letzten Bande der Veröffentlichungen der historischen Abteilung des Großherzogl. Instituts von Luxemburg (Publications de la section historique de l'Institut G.-D. de Luxembourg, Band 62, Luxemburg 1928) herausgegebene Beschreibung der „Grafschaft Vianden und der

davon abhängigen Länder und Herrschaften von Dasburg, St. Vith und Bütgenbach“ aus dem Jahre 1621. Es handelt sich um ein im Auftrage des damaligen Grafen von Vianden angefertigtes Schriftstück, das heute in dem belgischen Archiv in Brüssel ruht. Es gibt einen Ueberblick über die Besitzungen und Rechte des Grafen von Vianden in diesen seinen Herrschaften und über die Gerichts-Versaffung. So hören wir in der Beschreibung St. Viths von der Burg, dem Sitz des gräflichen Rentmeisters und zugleich dem Speicher für die als Abgabe eingehenden Feldfrüchte. Es ist von dem allerdings sehr geringen Möbel-Inventar der Burg die Rede sowie von den dazu gehörenden Ländereien. Nach kurzen Ausführungen über den Wert und die Grenzen des St. Viths Gebietes wird von der Behörde St. Viths gesprochen. Neben dem Rentmann gab es einen Rat für die Gerichtsbarkeit. Der Schultheiß und die sieben Schöffen werden von dem Grafen von Vianden eingesetzt. Es gab damals in der Stadt St. Vith 140 Haushalte, „deren größter Teil infolge der Kriege veramt ist“. Es folgt dann die Angabe der Zahl der Haushalte in den umliegenden Dörfern, die meist sehr gering war. Wohl auch eine Folge der kriegerischen Ereignisse. Die Herrschaft Bütgenbach hatte ein über alle Fälle entscheidendes Gericht, bestehend aus einem Schultheiß und sieben Schöffen. Zwei Häuser, wovon eines dem Herrn von Kolschauen gehörte, waren Lehen des Grafen von Vianden. Es folgt die Aufzählung der zur Herrschaft Bütgenbach gehörenden Dörfer mit der Zahl ihrer Haushalte. In Büllingen, das auch eine Dependenz von Bütgenbach war, gab es ein eigenes Gericht, das zwar aburteilte, dessen Urteile aber in Bütgenbach vollstreckt wurden. In der Herrschaft Bronsfeld gab es drei Herren: den Grafen von Vianden, den Kurfürsten von Trier und den Herrn von Hartelstein. Es folgt dann noch die Aufzählung des Waldbesitzes und der Renten. Es sei auch noch hingewiesen auf das Kartular vom Jahre 1615, das Bannérus an derselben Stelle veröffentlicht. Es enthält unter anderem Nachrichten über Brecht, Geichlingen (beide Orte im Kreis Wittburg) und Krautscheid (Kr. Prüm). Dankenswert ist das Register und die beigegebene Karte.

*

2. In den „Dudheidkundige Mededeelingen“ des Leidener Altertums-Museums, IX, S. 82—114, berichtet dessen Direktor, Prof. Holwerda, eingehend über Ausgrabungen bei Wageningen (Holland) aus der Zeit vom 5. bis 8. Jahrhundert. Auf Grund vergleichender Studien, auch im Eifelvereinsmuseum, kommt H. zu der Ueberzeugung, daß die ausgegrabenen Töpfereierzeugnisse in Mayen hergestellt sind, wo die Töpferei von römischer Zeit an bis ins Mittelalter ununterbrochen fortbestanden hat.

*

3. Wilsch, Capelle, Das alte Germanien. Die Nachrichten der Römer und Griechen. Mit 40 Tafeln, 544 Seiten, in Leinen 19,50 RM. Verlag E. Diederichs, Jena.

Was vor 35 Jahren Alexander Riese für das Rheinland unternommen, eine Sammlung aller Stellen aus antiken Schriftstellern in den Ursprachen, die zur Aufklärung der Geschichte, der Landes- und Kulturkunde der Rheinlande beitragen, das hat der Verfasser des vorliegenden weit umfangreicheren Bandes für das gesamte alte Germanien in fließender Uebersetzung vollendet. Von der gewaltigen Völkertragödie der Kimbern und Teutonen bis zur Auflösung des Römerreiches ist der weiteststreuende Stoff aus den Werken von mehr als 50 Schriftstellern aus allen Teilen des Reichsgebietes zusammengetragen und nach zeitlichen Gesichtspunkten geordnet. Die einzigartige Germania des Tacitus ist im Wortlaut enthalten. — Hat auch die mächtig aufblühende Bodenforschung, zumal im Gebiete der einst römischen Rheinlande, mancherlei gelehrt, wovon alle literarische Kunde verschollen war, so wüßten wir ohne diese Schriften, die lange vor der Zeit liegen, da die eigene Uebersetzung der Germanen in den uns erhaltenen Sprach- und Literaturdenkmälern beginnt, doch wieder nichts Bestimmtes von den einzelnen Stämmen und ihren Führern, ihren Sitten und Lebensverhältnissen. — Das Buch vermittelt eine Fülle von Anregung und Belehrung.

Mayen.

Nid.

Aus den Ortsgruppen.

A. Neue Mitglieder.

D.-Gr. Duisburg. Regierungssekretär Bell; Dentist Böhm; Frau Henny Steiner; Betriebsleiter Dr. Ruhemann.

D.-G. Brühl. Frä. Angela Glaeger, Taubstummen-Oberlehrerin, Brühl; Assessor Justus Heim, Brühl; Gärtner Anton Klein, Rierberg; Konrektor Anton Landsberg, Brühl; Montagetage-Inspektor Friedrich Gang, Brühl; Betriebsführer Emil Schuster, Brühl; Frau Ida Schuster, Brühl; Lehrer Alfred Pudelko, Brühl; Frä. Lehrerin R. Hinderlich, Brühl.

D.-G. Neuerburg. Oberbahnhofsvorsteher Meyer, Neuerburg; Gasthofbesitzer Eis, Neuerburg; Joh. Schmitz, Neuerburg; Frä. Neu, Neuerburg; Lehrer Niesen, Weichlingen.

B. Vereinsberichte.

Kölner Eifelverein. In der Hauptversammlung des Kölner Eifelvereins vom 1. Februar d. J. sind Herr Stadtsyndikus Liebering, Köln-Sülz, Asbergplatz 2a, als 1. und Herr Direktor Friedrich Dischereit, Köln, Schillingstraße 39, als 2. Vorsitzender gewählt worden.

D.-G. Krefeld. Die Ortsgruppe hatte nach den geräuschvollen Zeiten der letzten Wochen ihre Mitglieder und Freunde zu einem Vortragsabend in den Festsaal der Realschule geladen und der stattliche Besuch war ein neuer Beweis für die Zugkraft, die solche Vortragsabende immer wieder auf die vielen Wanderfreunde ausüben. Dr. Hanns Schmidt-Krefeld sprach in anregender Weise über seine Reise „Quer durch Rußland“. Der Internationale Limnologenkongress im Jahre 1926, dem Redner als Teilnehmer angehörte, gab ihm Gelegenheit, einen tiefen Einblick in das riesengroße russische Land zu tun, seine Bevölkerung kennen zu lernen und reichhaltiges Material zu naturwissenschaftlichen Studien zu sammeln. Der Reiseweg führte von Stettin aus über die Inseln Gotland und Dagö nach Kronstadt und Petersburg. Die goldene Kuppel der weltberühmten Petersburger Kathedrale, die reichen zu Museen umgewandelten ehemaligen Fürstenschlößer und andere ungeahnte Sehenswürdigkeiten und Kunststätten ließen die Kongreßteilnehmer nicht zur Ruhe kommen. Von Petersburg, dem heutigen Leningrad, zur Fahrt nach Moskau, dem Sitz der Bolschewistenregierung und weiter nach Saratow, Mittels Dampfer wurde die Wolgau befahren und Astrachan besucht, dann das Kaspiische Meer befahren. Der weitere Besuch galt noch der Rückkehr nach Moskau zurückgekehrt, erfolgte dann die Rückkehr nach Deutschland mittels Flugzeug bis Königsberg. Die Aufnahme bei der russischen Bevölkerung wie auch bei den Behörden war allgemein herzlich und der Erfolg hinsichtlich der naturwissenschaftlichen Studien ein guter. Den Ausführungen des Redners über Land, Bevölkerung, Zustände und Einrichtungen folgten die Zuhörer mit großem Interesse und steigender Spannung. Eine Reihe guter Lichtbilder, die Redner zum Teil unter schwierigen Umständen aufnehmen konnte, vervollständigten den mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag.

D.-G. Dündorf. Vorläufiges Programm für 1929.
3. März 20 Uhr Lichtbildervortrag im Saale Fabry, 28. April Mitgliederversammlung im Saale Hauser, 26. Mai Wanderung nach Wittlich und Teilnahme an der Hauptversammlung.
4. August Wanderung nach Kallburg, Malberg, St. Thomas.
22. September Wanderung nach Pfalzthal, Moltteburg, Lospflermühle, Köhl, Hüttingen.

D.-G. Köln-Mülheim. Für das Jahr 1929 setzt sich der Vorstand unserer Ortsgruppe wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender San.-Rat Dr. W i r z, Köln-Mülheim, Seidenstraße 25. 2. Vorsitzender Karl Lu ke, Köln-Mülheim, Rhodiusstraße, Kassenwart Richard Penningsfeld, Köln-Mülheim, Frankfurter Straße 14, Schriftwart Hans Breuninger, Köln-Mülheim, von Sparrstr. 9, Archivar Hans Bauer, Köln-Mülheim, Genuovestraße, Wanderwart Gottfr. Hasselbeck, Köln-Mülheim, Frankfurter Straße 52.

Lehter Gruß!

Neuzeit schmerzlich hat uns die Nachricht von dem allzufrühen Hinscheiden unseres eifrigen Vorstandsmitgliedes, des

Herrn Lehrers J. Eichweiler

berührt. Schaffensfreudig und zielbewußt förderte er alle Bestrebungen unserer Ortsgruppe. Mit besonderem Eifer übte er sein Amt als Wanderwart aus. Wir werden ihn als lieben, treuen Heimatfreund in stetem Andenken bewahren.

Der Vorstand der Ortsgruppe Weßeling.

Die **D.-G. Waxweiler** hielt am 27. Januar ihre Generalversammlung ab, die gut besucht war. Im Tätigkeitsberichte konnte festgestellt werden, daß die Ortsgruppe auch dieses Jahr, trotz der geringen Mittel, sich eifrig um das Wohl des Ortes bemühte. Stege, Pfade, Bänke und bedachte Ruheplätze befinden sich in Ordnung und wurden tüchtig in Anspruch genommen. Der Fremdenverkehr, dessen Hebung und Pflege eine Hauptaufgabe der Ortsgruppe ist, steigt, Freunde der Ortsgruppe haben zahlreiche Lichtbilder im Laufe des Jahres geschaffen. Die Sammlung zeigt, daß das Brüntal von Waxweiler bis hinunter zur Burg Hamm für den Wissenschaftler (Falsbildung — Versteinerungen) und besonders dem Naturfreund ein erstes und reizendes Ziel sein können. Hauptlehrer F e r e r s wies an Hand von Lichtbildern auf einen großen Freund der Eifeljugend und des Eifelvolkes hin. Dechant Gerhard F e r b e r, von 1659—1710 in Waxweiler tätig, schuf die „Studienstiftung“, die bis in unsere Zeit wirksam ist. Diese Stiftung war zugleich eine Darlehnskasse, die vielen Eislern, vom Grafen bis zum leibeigenen Bauern, in der wirtschaftlichen Not beistand. Jeder Betrug oder Wucher waren ausgeschlossen. Wir wünschen der Stiftung eine baldige Gesundung (1923) zum Wohle der Eifeljugend. — Bürgermeister v. H ü l l st wußte alsdann zu frohem Wandern aufzurufen. Der Lichtbilderapparat zeigte das Brüntal von Waxweiler abwärts mit vielen lieblichen Winkeln. Bald sind es Bergpartien, schöne Falsbildungen, Wasser und Wässerchen, bald Weidengründe vom Busch umrahmt, Ginstergold, Wacholderstauden, die den Heimischen herausrufen zur stärkenden Wanderung und dem Städter herein zur behaglichen Entspannung.

D.-G. Irrel. Die Eifelvereinstagung am 18. Febr. im Gasthause Hungershöfer war zahlreich besucht. Vorsitzender, Lehrer J e n n e r, eröffnete die Tagung. Zunächst wurde der Kassenbericht gegeben, anschließend wurde die Beitragshöhe für das kommende Jahr festgesetzt. Aus dem Tätigkeitsbericht des vergangenen Jahres ist die Aufstellung von fünf Ruhebänken, der Fensterblumen-Wettbewerb, die Markierung neuer Wanderpfade und die Werbung für die hiesigen Betriebe besonders hervorzuheben. Ferner wurde die Beschaffung von Filmen, die Mutterbetriebe landwirtschaftlicher Art veranschaulichen, gutgeheißen. Sehr lebhaft war die Aussprache über die Hebung des Fremdenverkehrs und die damit verbundenen Fragen: Die Schaffung einer Jugendherberge, Vermehrung der Orte für Sonntagskarten nach Irrel, Anschluß an den rheinischen Verkehrsverband. Die Aufgaben des Vereins für die nächste Zeit sind Vorträge, die sich mit der Entwicklung des Klosters Echternach befassen und mit dem hiesigen Pfarrjubiläum. In Verbindung mit den andern Vereinen sollen erste und heitere Volksfeste abgehalten werden. — Im Mittelpunkt des Abends standen die volkstümlichen Ausführungen: „Eifeler Gebräuche“ von Johann Wagner, Irreler Mühle. Meistertlich verstand es der Redner, Sinn und Bedeutung der Bräuche in hiesiger Gegend zu schildern. Sehr großen Beifall fand der Vortragende, daß er in der Mundart vortrug. Er ging vom „Schof-Sondach“ mit dem „Hettbrennen“ (Fastenfeuer) aus, folgte dem Kirchenjahr, dann

dem Leben des Menschen (von der Geburt bis zum Grab) und erzählte von untergegangenen Berufen. Viele Einzelheiten wurden aus der Versammlung heraus zur Ergänzung noch gebracht. Köstliche Eifeler Humorstücke, sehr pädagogisch vorgetragen, beendeten die Tagung.

D.-G. Ehrang. In der Generalversammlung vom 17. Februar wurde der neue Vorstand in folgender Weise gewählt. Rentmeister Hommens, 1. Vorsitzender; Drogist Hochscheidt, 2. Vorsitzender; Amtsekretär Pet. Lamast, Schriftführer; Schatzmeister Jos. Dieberich; Beisitzer: Förster Ronde, Prokurist Dewas, Rektor Anz, Lehrer Haas, Zrl. Beder. Konrektor Jak. Scheid wurde zum Ehrenmitgliede ernannt.

Wanderplan der D.-G. Ehrang für 1929.

Sonntag, den 17. März 1929: Wallembach—Dide Buche—Rothmar—Schulierskreuz—Kodelsberg nach Trier-Pallien, Abmarsch 1 Uhr.

Sonntag, den 21. April 1929: Ueber die Heide — Hochwart nach Cordel. Abmarsch 1 Uhr.

Sonntag, den 12. Mai 1929: Tageswanderung nach der Dhronalsperre. Das Nähere hierüber wird vom Wanderwart bekannt gegeben.

D.-G. Keldenich. Am 3. Februar fand in der Wirtschaft zum Tanzberg eine Hauptversammlung statt, die gut besucht war. Zunächst gab der Vorsitzende einen Rückblick über das verflossene Jahr, aus dem folgendes erwähnt sei: Es wurde auf Sötenich zu in der Nähe des Bildstockes der schmerzhaften Mutter eine Bank aus Stangen errichtet. Zwei kleinere Wanderungen, eine über Steinfeld nach Wildenburg und Reifferscheid, eine durch Weyerwald und das Römerschlagertal ins Urftal und eine größere Wanderschaft nach dem Laacher See unternommen. An dem Stiftungsfeste des „Junggesellen- und Theatervereins“, wie auch an dem der Theatergesellschaft „Einigkeit“ beteiligte sich die Ortsgruppe durch je eine Abordnung. Die Hauptveranstaltung der Ortsgruppe war die Heimatschau, auf die der Verein, da sie den vollen Beifall der auswärtigen Besucher fand, mit Stolz zurückblicken kann. — Im Anschlusse an diese Berichterstattung wurde folgendes beschlossen. Sobald die Witterung es erlaubt, werden am Kriegerdenkmal zum Andenken an die vorhin erwähnte Heimatschau zwei Eiben gepflanzt. Vier neue stabile Bänke, davon zwei in Richtung Urft, eine in Richtung Weyer und eine in Richtung Dottel werden im Frühjahr errichtet. Am Nord-Eingang des Dorfes wird eine Orientierungstafel angebracht. Zum Wanderwart wurde Herr Johann Hermanns gewählt. Drei Touren wurden schon festgelegt, eine über Sötenich, Broich nach Schleiden, eine nach der Urftalsperre und eine ins untere Urftal. Der neue Wanderwart wurde gebeten, noch andere Wanderungen vorzubereiten.

D.-G. Köln. Am 30. November hielt die Ortsgruppe ihre Hauptversammlung ab, die sehr gut besucht war und anregend verlief. Nach dem Jahresbericht des Vorsitzenden Rektors Bücker war das Vereinsleben recht reger. An den wöchentlichen Vereinsabenden gehaltenen Vorträge sorgten für Unterhaltung und Belehrung. Wanderberichte erstere und heiterer Fassung fesselten die Zuhörer. Besondere Veranstaltungen bildeten der „Bunte Abend“, Eifeler Bauernball, Martinsfeier, Weihnachtsfeier und die 1000. Wanderung. Für Teilnahme an 50 Wanderungen wurden 14 Auszeichnungen verliehen. Aus dem Bericht des Wanderwarts H. Klefferstein sind folgende Zahlen zu nennen: 75 Wanderungen fanden statt, woran sich 714 Damen und 794 Herren beteiligten und 201 Personen als Gast, durchschnittlich 20 Personen. Durchwandert wurden 1470 Kilometer, im Durchschnitt 19 Kilometer. Für 19 Wanderungen bildeten Eifel und Ahr das Ziel, 18 führten ins Rheingebiet, 33 ins Bergische, 14 nach Oberbayern und Tirol. Höchste Beteiligung waren 58 Personen, niedrigste 3. Angehört wurden eine größere Anzahl neuer Neftischblätter, wodurch die Ortsgruppe im Besitze einer der größten Kartenammlungen in Köln ist. Ueber das „Kölner Haus“ bei Niederbreisig wußte der Hüttenwart F. Deters Erfreuliches zu berichten. 213 Besuchstage und 817 Uebernachtungen konnten verzeichnet werden. In 11½ Jahren seit Erwerb der Hütte sind 353 Besuchstage und 1726 Uebernachtungen im Hüttenbuch eingetragen. Im Februar vorigen Jahres erreichten die Uebernachtungen die Zahl 1000. Mit einem namhaften Ueberfluß schloß der Hüttenrat ab. Der Schatzmeister D. Klar erstattete den Kassenbericht und überreichte mit der Mitteilung, daß das Jahr 1928 mit einem Ueberfluß von 1140 M. abschloß. Der Jahresbeitrag beträgt, wie

bisher, 6 M., zahlbar im Januar. Der Punkt „Verschiedenes“ rief noch manchen Redner auf den Plan, und ein hirtz Bild von Anregungen zeugte von lebhaftem Interesse für die Vereinsangelegenheiten, und Worte des Dankes wurden allen denen gezollt, die ihre Kräfte in den Dienst des Vereins gestellt haben.

D.-G. Düffeldorf. „Im Wettersturm auf dem Matzerhorn (4505 Meter)“, so lautete das Thema eines Vortrages mit vielen prächtigen Lichtbildern, den Herr Willy Stüdemann (Düffeldorf) am 5. Januar im vollbesetzten Saale des Restaurant Fürstenberg abhielt. Herr Stüdemann war den meisten Anwesenden wohl bekannt durch den im Frühjahr v. J. an gleicher Stelle gehaltenen Vortrag mit Lichtbildern: „Die Uebersteigerung des höchsten Gipfels Europas (Montblanc)“. Gleich fesselnd in Wort und Bild wie damals war auch der neue Vortrag — eine Führung in der erhabenen Bergwelt, eine knappe Schilderung der mühsamen und gefährlichen Ueberwindung der Bergriesen in Eis, Schnee und Wettersturm.

D.-G. Müllenbach bei Kaiseresch. Hier selbst fand am Sonntag, den 16. Dezember, im Saale Steffeslai die erste Generalversammlung des hiesigen neugegründeten Eifelvereins statt. Nach den Berichten über die bisherige Tätigkeit des Eifelvereins, erstattet von den Herren Kaufmann Joseph Scheider und Pfarrer Jils, wurden die bisherigen Satzungen des alten Eifelvereins, gegründet im Januar 1916, mit kleinen Veränderungen einstimmig angenommen. Das Ergebnis der Vorstandswahl ist folgendes:

Vorsitzender: Lehrer Gilles-Müllenbach; Schriftführer und Stellv. Vorsitzender Kaufmann Scheider-Müllenbach; Rehner: Postagent Gilles-Müllenbach, Beisitzer: Lehrer Klapperich-Laubach; Vorsteher Gorges-Leienkauf; Lagerhalter Schüller-Bahr; Hof Laubach; Wander- und Wegewart Hauptlehrer Junglas-Müllenbach.

Herr Pfarrer Jils hielt sodann einen belehrenden Vortrag über das Thema: „Wie genießt man die Schönheit der landschaftlichen Natur?“ Der Vortrag, der durch 40 Lichtbilder wirkungsvoll unterstützt wurde, bot manche Anregung für das Wandern in Gottes schöner Natur.

D.-G. M. Stadbach. Alljährlich zu der Zeit, da häufige Ungunst der Witterung und die Kürze der Tage zum Einschränken des Wanderns zwingen, feiert der Eifelverein sein Winterfest. Es ist so eine Art Vereinsappell. Nicht bloß jene finden sich ein, die im Laufe des Jahres so oft Seite an Seite die heimatlichen Gänge durchziehen und dann auf sonnenbestrahlter Wiese die köstliche Luft gemeinsamer Rast teilen, — nein auch die andern, welche frisches Wandern weniger tätig lieben, sie versagen jetzt nicht. So konnte denn am letzten Samstag im großen Saale der „Oberstadt“ der Vorsitzende, Herr Studienrat v. d. Heydt, ein volles Haus begrüßen. Mit einem herzlichen „Freut euch!“ schloß er seinen Willkomm und übergab dann die Festleitung dem zweiten Vorsitzenden, Herrn Stadtbaumeister Rosenbach. Dank seiner geschickten Leitung nahm der Festabend einen ebenso anregenden wie flotten Verlauf. Fräulein Martha Billich, Tochter des um den Eifelverein sehr verdienten Oberpostinspektors Billich, zeigte sich in Darbietungen auf der Geige in der Höhe eines guten Könnens. Frau Käthe Hoeter erntete für ihre Lieder starken Beifall, welcher ebenso sehr der gesanglichen Leistung als dem Umstande galt, daß die Lieder „Waldeinsamkeit“, „Heimweh“ Saiten rührten, die bei heimat- und naturverbundenen Menschen besonders klingen. Auch einige Lieder für Bariton, vorgetragen von Herrn Heinrich Wehler, gefielen sehr. Mit Feingefühl begleitete Herr Joseph Suter die Lieder am Klavier. Eine besondere Note gaben dem Abend eine Anzahl alter und neuer Volkstänze, dargestellt von frischen Mädels und Junglingen des hiesigen Volkstanzkreises. Jeder fühlte, wie echt in diesen Tänzen gesunde Lebensfreude schwingt, wie viel schöner noch solche Tänze wirken müssen im Rahmen der Natur, auf blumigem Anger, auf dem Platz vor der Jugendblüthe. Dann kam auch der gemeinschaftliche Tanz zu seinem Recht, bis allzu schnell geschieden werden mußte. Wieder hatte sich gezeigt, wie sehr doch Liebe zu Scholle und Volkstum die Menschen bindet und wie sehr das Einssein in dieser Gesinnung gute Grundlage ist für das Quellen rechter Festesfreude. — Der Sonntagnachmittag aber sah die meisten Festteilnehmer von Rheindahlen aus durch die Schneelandschaft in rüstigem Ausschreiten auf Wegberg zu.

Besuchet die Eifel, das schöne deutsche Grenzland.

Eifelvereinsblatt

Nr. 4. — April 1929.

Selbstverlag des Eifelvereins.

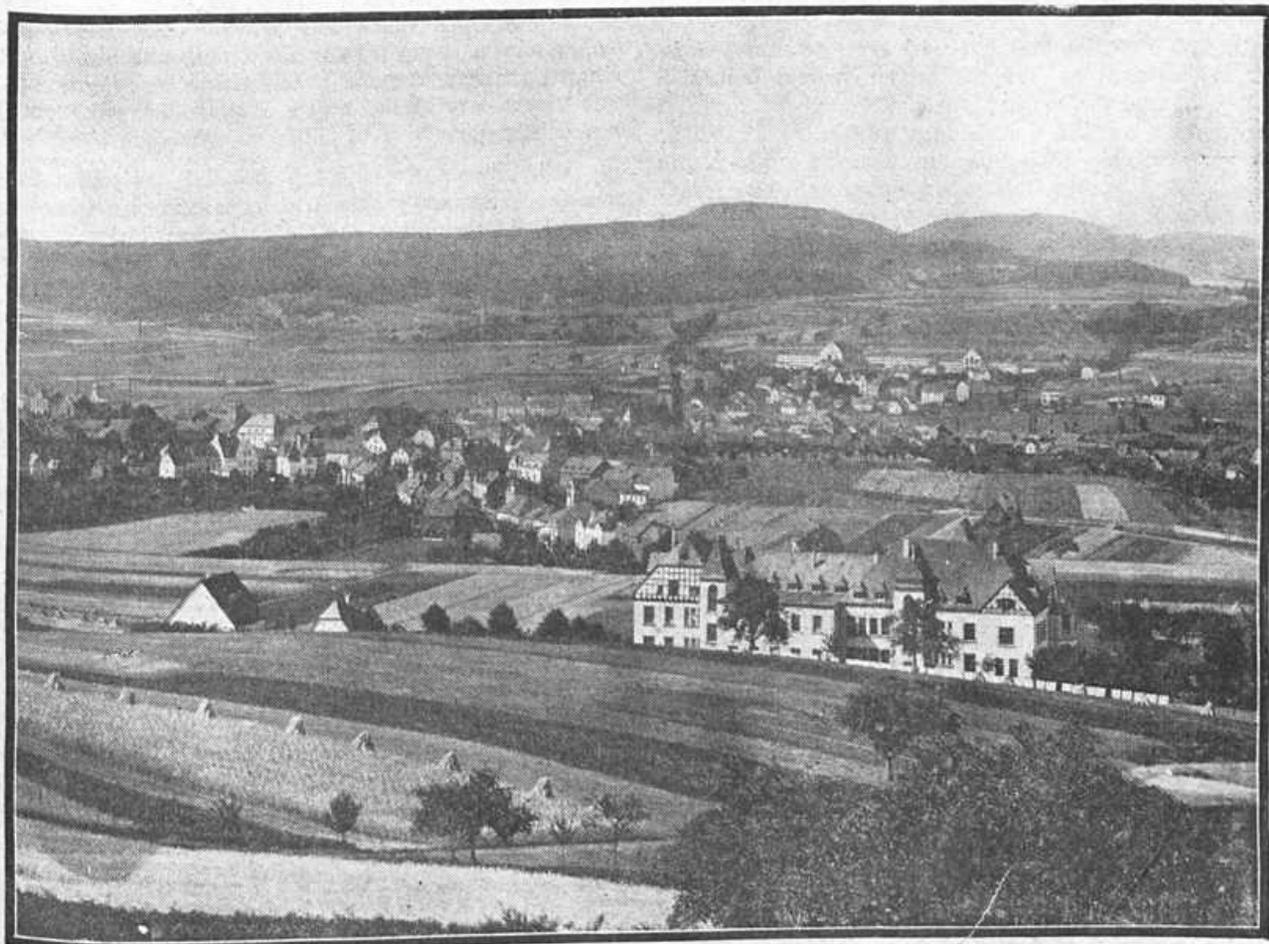
30. Jahrg. — Aufl. 16500

Erscheint gleich nach Mitte jeden Monats. — Schriftleitung: Rektor Zender in Bonn, Münsterstraße. — Druck: Köllen-Verlag, Bonn.

Ein Willkommgruß aus Wittlich. Vom Vorsitzenden der Ortsgruppe.

Die Stadt Wittlich rüstet sich zum Eifelbeste. In ihren Mauern soll in diesem Jahre das große Treffen aller Ortsgruppen des Eifelvereins abgehalten, soll auch der frohe

Jahren auch zum Vorsitzenden gewählt worden. Es wird uns niemand verübeln, wenn wir glauben, daß neben anderen Dingen auch der genius loci Wittlicensis über je-



Gesamtansicht von Wittlich.

Aufnahme: Georg Fischer, Wittlich.

Tag festlich begangen werden, da unser verehrter Vorsitzender, Herr Geheimrat Dr. Kaufmann, 25 Jahre den Eifelverein führt.

Wittlich darf sich auf diesen Tag schon etwas zugute halten; denn in Wittlich ist Herr Dr. Kaufmann vor 25

ner Wahl geschweht hat, und es ist unser heißer Wunsch, daß derselbe gute Geist auch über die Jahreshauptversammlung 1929 seine Fittiche breiten möge.

Ein herzlicher Willkommgruß allen Eifel Freunden, die zum 25. und 26. Mai dieses Jahres uns die Ehre

ihres Besuches schenken wollen! Sie werden ein Städtchen im Sonntagsstaat antreffen, das aufnahmefreudig diese Ehre zu würdigen und volkstümliche Feste zu feiern versteht.

Zwar lasten die Folgen des Krieges schwer auf aller Gemüter; aber wir lassen nicht den Kopf hängen, sondern freuen uns unserer schönen Eifelheimat. In ein weites, fruchtbares Tal eingebettet, umhegt von den Eifelbergen und Moselhöhen, ist Wittlich die unumstrittene Vermittlerin wirtschaftlicher Kräfte zwischen Eifel und Mosel.

Zwei Schlüssel Wittlichs Wappen hat:
Mosel und Eifel erschließt unsere Stadt!

Ein selbstbewußter Bürgerfinn, ein starkes Heimatgefühl und ein reger Wettbewerb in allen Berufszweigen haben einen kernigen Stamm tüchtiger Kaufleute und Handwerker herangebildet, deren Geschäfte dem Bilde der inneren Stadt das Gepräge geben. Viehmärkte und Wochenmärkte sind sozusagen die Pulschläge des städtischen Betriebes, der auswärtige Gast spürt Handel und Wandel in allen Straßen und Gassen, wenngleich heute die allgemeine Wirtschaftsschwäche und Geldnot Kauflust und Kaufkraft empfindlich lähmt.

Wittlich als Eifelstadt hat noch eine Besonderheit in seiner Gemarkung; es sind die beiden großen, sonnenbestrahlten Bergwände, wo der Lieserbach rauschend die Eifel verläßt; denn an ihren Abhängen wächst, von kundiger Hand gezüchtet, die Weinrebe, ein überaus raffiger und blumiger Riesling, der stolz neben Saar- und Ruwerweinen bestehen kann und Klang und Namen hat. Und wen wundert es, daß auf der Wittlicher Flur selbst die Tabakpflanze gedeiht, wenn schon um 1550 ein Arzt, Doktor Simon Richwin, das Nordereifelrand mit Italien vergleicht „seiner Sommerfrüchten halb, dann es bringt Melonen, cucummern, krausen Lattich und dergleichen welchen Früchten.“

Gewiß, Wittlich ist in erster Linie eine Geschäftsstadt, der größte Einkaufsplatz zwischen Trier und Koblenz; aber es ist auch schon auf dem besten Wege, sich zu einer Fremdenverkehrsstadt zu entwickeln. Ist jener Charakter bereits fester, gesicherter Besitz, so liegt in diesem eine hoffnungsvolle, lohnende Aufgabe für die Zukunft beschlossen. Alte Traditionen greift man hierbei auf. Nicht von ungefähr war schon der Römer ins Wittlicher Tal gekommen, um an lauschigem Plätzchen ein schmuckes Landhaus sich zu bauen, nicht von ungefähr hatten auch später die Trierer Kurfürsten die stark bewehrte Stadt zum Sommeraufenthalt sich erkoren. Es sind also landschaftliche Reize, die nach Wittlich hinziehen: das behagliche breite Tal mit sei-

nen beiden Wahrzeichen, dem Wittlicher Kirchturm und dem Neuerburger Kopf, der Mundwald und der Grünewald, zwei unvergleichliche Gesundbrunnen für jung und alt, das Tal der Lieser, längt deren Ufern an klappernden Mühlen vorbei ein lieblicher Fußpfad nach Manderscheid's trohigen Burgen sich schlängelt. Es ist aber auch noch vor allem die zentrale Lage der Stadt inmitten eines Perlenkranzes von Naturschönheiten, die Wittlich geradezu zum gegebenen Standquartier der Eifel- und Moselwanderer macht. Wer nennt die Ausflugsorte alle, die von Wittlich aus bequem zu erreichen sind, wahre Zierden der deutschen Heimat! Allen voran Manderscheid und Himmelsrod, die neuerstandene Zisterzienserabtei im Salmtale, die weltberühmten Moselorte Berncastel und Traben-Trarbach, Neumagen, Piesport, Wehlen, Graach, Zeltingen, Macheren, Uerzig, Erden, Kinheim, Cröv und Keil, die alte Grafenherfschaft Beldenz, die Marienburg, das neu erblühende Kloster Springiersbach, Bad Bertrich, Clausen, den Wallfahrtsort, Bruch, mit seinen truhenden Türmen, die versonnenen Eifelmaare bei Gillenfeld, Daun und Ulmen, Daun selbst mit ragender Burgfeste. Mitten in diesem Kranz von Sehenswertem hat Natur und Geschichte Wittlich erstehen lassen mit urgemütlichen Straßen und Gassen, einem einzig schönen Marktplatz und Rathaus, mit einer stattlichen Anzahl prächtiger alter Bürgerbauten und einem Kreishaus, dessen Sitzungssäle mit Gemälden des Eifelmalers Frik v. Wille meisterhaft geschmückt sind.

Wittlich als Kreisstadt ist der Sitz zahlreicher Behörden und Schulen. In den letzten Jahrzehnten seines Aufstiegs entstanden hier das Lehrerseminar mit Präparanden, die heute durch die städtische Aufbauschule gelöst sind, die höhere Stadtschule, eine höhere Töcherschule, eine landwirtschaftliche Schule, eine Forstschule und eine städtische Handelsschule. Es sind weiter zu nennen das Kreis Krankenhaus, zwei große Gefängnisse, am Abhange des Afferberges das Kriegerwaisenhaus, im Grünewald, versehen wie ein Märchen, die Kinderheilstätte des Caritasverbandes.

Eins nicht zu vergessen, eine städtische Reihe gut bürgerlicher Gaststätten sorgt vorbildlich für des Leibes Aekung. Zum Eifelafeste 1929 werden sie ganz besonders gut gerüstet sein, und es ist gewiß kein Uebermut, wenn unsern wertigen Gästen zum 26. Mai aus Wittlichs Mauern auch mal Goethes Einladung in die Ohren schallt:

Warum stehen Sie davor?
Ist nicht Türe da und Tor?
Kämen Sie getrost herein,
Würden wohl empfangen sein.

Einladung zur Hauptversammlung des Eifelvereins in Wittlich vom 25.-27. Mai 1929.

Samstag, den 25. Mai 1929:

Empfang der Gäste am Bahnhof; Ankunft der Züge von Koblenz: D-Zug Wengerohr an 12.35, Wittlich an 13.05 Uhr; Personenzug Wengerohr an 15.35, Wittlich an 15.59 Uhr. Von Trier: Eilzug Wengerohr an 14.25 Uhr, Wittlich an 14.40 Uhr; Personenzug Wengerohr an 15.46 Uhr, Wittlich an 15.59 Uhr.

Von Gerolstein—Daun: Wittlich an 15.15 Uhr. (Die Zeiten beziehen sich auf den neuen Sommerfahrplan.)

Zimmernachweis und Ausgabe der Wohnungskarten im Gasthause Mehs am Bahnhof.

Preis für eine Wohnungskarte (1 Bett einschl. Frühstück) die Nacht RM. 2.—.

16.30 Uhr Beginn der Hauptauschuh-Sitzung
im Gasthause Mürz.

Tagesordnung:

1. Einführung des Geschäftsführers
2. Prüfung des Boranschlages
3. Satzungsänderung
4. Ehrungen sowie Vorschläge für die Wahlen
5. Baersch-Denkmal
6. Niederburg (Wiederherstellungsarbeiten und Eintrittsgeld)
7. Verschiedenes.

19.30 Uhr Gemeinschaftliches Abendessen im Hotel Mürz (Gedek RM. 2.50)

21 „ Serenade auf dem Marktplatz mit Beleuchtung

21.30 „ Eifelabend in Elsens Saal.

Sonntag, den 26. Mai 1929:

Gelegenheit zum katholischen Gottesdienst: 6.30, 7.30, 8.45, 9.45 und 11 Uhr.

Gelegenheit zum evangelischen Gottesdienst: 10 Uhr.

10 Uhr Eröffnung einer Heimatschau des Kreises Wittlich im Rathaus.

11 Uhr Hauptversammlung
in Elsens Saal.

1. Erstattung des Jahresberichtes durch den Vorsitzenden
2. Erstattung des Kassenberichtes
3. Bericht der Kassenprüfer und Entlastung des Schatzmeisters
4. Vorlage des Boranschlages für 1929
5. Beschlußfassung über Abänderung der Satzungen
6. Wahlen
7. Verschiedenes (Anträge von Ortsgruppen usw.).

Anträge von Ortsgruppen, die auf der Hauptauschuh-Sitzung am 25. Mai vorberaten werden müssen, sind bis spätestens 11. Mai an die Hauptgeschäftsstelle des Eifelvereins, Bonn, Quantiusstraße 1, Zimmer 5 einzureichen. Später eingehende Anträge können nicht mehr berücksichtigt werden.

Von 12 bis 13 Uhr Konzert auf dem Marktplatz

18 Uhr gemeinschaftliches Essen im Kaiseraal. Gedek RM. 3.—

15 „ Volksfest auf dem Marktplatz.

Abendessen nach Wahl in den verschiedenen Gasthäusern;
im Anschluß gemütliches Zusammensein in den Gasthäusern mit Tanz.

Montag, den 27. Mai 1929:

9 Uhr Treffpunkt am Bahnhof

9.06 „ Abfahrt über Wengerohr nach Bengel.

Wanderung über Springiersbach durch den Kondelwald nach Bad Bertrich. Rast am Forsthaus Bonsbeuren. Von Bad Bertrich ab ist Gelegenheit geboten, den Anschluß zu den Zügen in Bullay zu erreichen.

Änderungen vorbehalten.

Anmeldungen für Unterkunft, Teilnahme am Essen am 25. Mai abends und Sonntag, den 26. Mai mittags werden bis spätestens 15. Mai an den unterzeichneten Vorsitzenden der Ortsgruppe Wittlich des Eifelvereins erbeten.

Der Vorsitzende des Eifelvereins:

Kaufmann.

Der Vorsitzende der Ortsgruppe Wittlich:

M. J. Mehs.

Mitteilungen des Hauptvorstandes.

1. Von den zum 15. März fällig gewordenen Jahresberichten sind bis zum 30. März erst 44 Stück eingegangen. Die säumigen Ortsgruppen werden gebeten, ihre Jahresberichte sofort an den bisherigen Schriftführer Major a. D. Wandersleben, Trier, Deworastraße 6, zu senden, damit die Zusammenstellung, die mit einer Hauptunterlage für den Jahresbericht ist, rechtzeitig zur Hauptversammlung fertig werden kann.

2. Für die Lichtbildersammlung des Eifelvereins wurden Bilder unentgeltlich zur Verfügung gestellt, wofür ich herzlichen Dank sage, von: Pfarrer Jacoby, Greimerath; Ingenieur Kohn, Eschweiler; Dr.-Ing. H. Hempelmann, Eschweiler; Horst, Gerolstein.

3. Die Ortsgruppe Blankenheim bittet um Angabe von Bezugsquellen für eiserne Ruhebänke mit Holzfüß. Ich bitte die Ortsgruppen erbeten, ihr diese Angaben machen zu wollen.

Bonn, den 1. April 1929.

Kaufmann.

Unser neues Eifelliederbuch:

Frisch auf!

Rheinisches Wanderliederbuch

ist erschienen:

An Liederbüchern besteht kein Mangel. Aber ein Heimat-Liederbuch, das über die Aufteilung in Verbände mannigfacher Art und über die Zerplitterung in politische und weltanschaulich unterschiedene Gruppen die Heimat stellt, hat uns bislang gefehlt.

Die Bewohner des schönen Rheinlands haben stets mit stolzer Freude den Preis ihrer Heimat und von dem „Glück, ein Rheinlands, Weinlands Kind zu sein“, gesungen. Und doch ist gelegentlich, wenn rheinisches Volk zu frohen Anlässen sich versammelt, zu beklagen, daß man neben den wenigen Rhein- und Gesellschaftsliedern, die nun einmal den eisernen Bestand bilden, fast nur noch die letzten Karnevals- und Modeschlager kennt. Das Gemeinschaftsgefühl der rheinischen Menschen, das durch die harten Bedrückungen der Nachkriegsjahre eine gewaltige Stärkung erfahren hat, verlangt nach einem würdigeren Ausdruck. Ihn bringt das rheinische Wanderliederbuch, das den Heimatfreunden das gediegene Heimatlied darbietet und ihnen Berater und Gefährte ist im Vereinsleben jeder Art, im geselligen Kreise und nicht zuletzt auf froher Fahrt durch unsere von der Natur so reich bedachten Gauen.

Geboren aus dem rheinischen Frohmut ebenso wie aus dem Ernst rheinischen Verantwortungsbewußtseins, wendet sich das rheinische Wan-

derliederbuch an alle, die sich in tiefem Herzen mit der Heimat verwachsen fühlen.

Eine sinnvolle Gliederung und die von Künstlerhand entworfene prächtige Ausstattung mit heimischen Landschaftsbildern geben dem Büchlein ein gefälliges Gepräge. Es enthält auf etwa 200 Seiten über 160 Lieder mit einfacher Singstimme, einige mit zwei- und dreistimmigem Satz.

Die Ortsgruppen des Eifelvereins werden mit Freude hören, daß das neue Liederbuch endlich da ist und daß es sich weite Ziele steckt. Mit noch größerer Genugtuung werden sie erfahren, daß der Eifel ein besonderer Abschnitt mit mehr als einem Dutzend Lieder gewidmet ist, daß ein anderer Abschnitt „An rheinischen Flüssen“ auch die Eifel berücksichtigt, und daß der reizende Buchschmuck in der Hauptsache Eifelbilder bringt.

Wir dürfen uns daher wohl der Erwartung hingeben, daß das Liederbuch bei den Ortsgruppen größtes Interesse und durch rege Werbung über die Kreise des Eifelvereins hinaus weiteste Verbreitung findet.

Das Liederbuch ist zu beziehen bei Heusers Verlag in Neuwied. Der Preis für die Sammelbestellungen der Ortsgruppen beträgt 1,50 M je Stück. Bei Einzelbestellungen wird Porto berechnet.

Herr Dr. Spoo, M.-Gladbach, hat sich durch die ebenso sorgfältige wie mühsame Herausgabe dieses vorzügliches Liederwerkes den herzlichsten Dank des Eifelvereins und aller rheinischen Heimatfreunde gesichert.

Aus Wittlichs Vergangenheit.

Von M. J. Mehs, Wittlich.

Die Zeit ist nicht spurlos an Wittlich vorübergegangen. Manches Bemerkenswerte ist über Wittlichs Geschichte schon gesagt und geschrieben worden. Für den Ortsanässigen hat natürlich jede Kleinigkeit Bedeutung. Wenn es sich auch nicht um weltbewegende Ereignisse handelt, jede Nachricht über die Vergangenheit stärkt aber und vertieft die Liebe zur Heimat, den Sinn für das Bodenständige. Und dieser Sinn tut uns allen not. In einer politisch unerfreulichen und schwankenden Zeit sucht der Mensch mit Sehnsucht festen Boden unter seinen Füßen, er sucht einen Platz in seiner Seele, von wo er eine reifliche Deutung der Welt und der Dinge vornehmen kann. Diese Deutung kann nur der Heimatgedanke geben. In der Heimatgeschichte spiegelt sich die Weltgeschichte wider. Es gibt kein Ereignis von politischem Gewicht, das nicht seine volle Auswirkung bis ins kleinste Dorf hineintrüge. Gerade das lebende Geschlecht, das den Weltkrieg erlebt hat, kann davon ein Liedlein singen.

Es steht fest, daß die Kelten die ersten geschichtlich überlieferten Bewohner unseres Landes gewesen sind. Ein einwand-



Burgtor. Aufnahme: Trinks & Co., Leipzig.

freier Zeuge hierfür ist der älteste Name für Wittlich: Vitelliacum. Die acum-Endung des Wortes ist keltischen Ursprungs. Das Bestimmungswort Vitellius hat römischen Klang. Es hat im Laufe der Zeit dazu geführt, dem römischen Kaiser Vitellius die Gründung Wittlichs zuzuschreiben. Dies ist eine Sage, für die sich keinerlei Belege beibringen lassen. Doch leuchtet aus dem Namen so viel heraus, daß der Ort einmal unter römischer Verwaltung stand und irgend ein Römer, der allerdings Vitellius hieß, dem Ortsnamen seine bis heute dauernde Bestimmung verliehen hat. Ein Bergabhang des Mundwaldes in Nähe der Neumühle birgt noch altes Gemäuer eines prunkhaften römischen Landhauses. Nach allem, was uns über die römischen Villen, deren es zahlreiche in den Trierischen Landen gab, überliefert ist, wird der Besitzer ein reicher Kaufmann oder Fabrikherr gewesen sein.

Im Jahre 404 fielen die Franken ins Trierer Land ein und vertrieben den Römer; sie brachten die Sprache des Moselfränkischen mit, und zahlreiche Orts- und Flurnamen legen heute noch von dieser Eroberungszeit Zeugnis ab. In Wittlich erinnern die Namen Afferberg und Ohling an jene schicksalhaften Tage.

Eine neue, über mehrere Jahrhunderte sich erstreckende Epoche hebt nun an. Es ist jene gewaltige Zeit, wo das Christentum in unserem Lande erst wirklich festen Boden gewinnt, nachdem es vorher gewissermaßen als religiöse Setze in den größeren Städten segensreich gewirkt hatte. Die Klöster waren die großen Ausfalltore des christlichen Gedankens. Für die Moselgegend kommt in erster Linie das Kloster St. Maximin in Betracht, für die Eifel das Kloster Echternach. Es dürfte als feststehend anzusehen sein, daß der heilige Willibrord persönlich die Predigt des Wortes Gottes in unserer Gegend übernommen hat. Der Einfluß und die Bedeutung der Klöster kann ermessen werden an der großen Anzahl von Besitzungen, die sie im Laufe der Zeit durch Schenkung, Kauf oder Tausch erwarben.

Auch die Kirche selbst wuchs von innen nach außen. Zumal die Karolinerzeit hatte den geistlichen Führern bedeutende weltliche Macht in die Hände gegeben. Die älteste Urkunde von Wittlich, die von einem Gütertausch aus dem Jahre 1005 handelt, beweist uns, daß der Trierer Erzbischof bedeutende Besitzungen in Wittlich hatte. Er war der Grundherr der Ortschaft und hatte auch eine Hofstatt hier. Der heutige Name Kordel zeigt uns noch genau an, wo dieser Hof des Erzbischofs lag, ja, es ist sogar anzunehmen, daß das Stadtviertel, welches durch Karrstraße, Obere, Mittlere und Untere Kordel umrissen wird, das ursprüngliche Dorf Wittlich, also der älteste Kern unserer Stadt gewesen ist.

Im Jahre 1157 wird zum ersten Male der Pfarrer von Wittlich erwähnt. Wir können daher in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts die Gründung der Wittlicher Pfarrei verlegen. Es ist nur zu natürlich, daß die erste Pfarrkirche an der Hauptstraße, der Karrgäß, gerade dem erzbischöflichen Anwesen gegenüber, errichtet wurde. Sie war im romanischen Stile erbaut und hat unverfehrt bis zum Jahre 1569 gestanden, wo sie durch Feuersbrunst zerstört wurde.

Die Weiterentwicklung des Ortes vollzog sich in nördlicher Richtung, wo sich das Viertel der Kaufleute und Handwerker angliederte. Schon um 1212 weiß das Liber annalium des Erzbischofs Diederich zu melden, daß Wittlich eine Marktstätte war und Jölle hier im Namen des Erzbischofs erhoben wurden. Wo aber Märkte stattfinden, herrscht reges Leben. Einen neuen Stand, einen frischen selbständigen Geist bringt der Handel mit sich, Kaufleute siedeln sich um den Marktplatz an, ein kräftiges Bürgertum ringt sich aus den bäuerlichen Kreisen los, das von seinem Landesherrn andere Rechte und größeren Schutz für seinen Besitz fordert. Und so war es eigentlich nur eine Frage der Zeit, daß Wittlich vom Reichsoberhaupt die Stadtrechte übertragen wurden. Dies geschah im Mai 1291 durch den König Rudolf v. Habsburg. Erzbischof und Kurfürst Boemund von Wornesberg hatte diese Vergünstigung auf dem Reichstag zu Frankfurt erwirkt.

Am 8. November des Jahres 1300 erteilt Kurfürst Diederich der Stadt Wittlich die Erlaubnis, sich mit Mauern zu umgeben. Es hebt nun mit Unterstützung des Landesherrn der Mauerbau an, mit seinen Toren und Türmen. Unter der Regierung des Großen Kurfürsten Balduin wurde das Werk vollendet, dessen Umfang und Verlauf noch genau festzustellen ist. Vom Burgtor verlief die Stadtmauer mit vorgelagerten Gräben und Wällen an der sogenannten Kegelbahn vorbei, terrassenartig zum Himmerdort, von da durch den Quengel dem Laufe der Lieser folgend „hinter der Mauer“ bis zum Triertor mit der steinernen Brücke. In der heutigen Gerberstraße setzte sich die Mauer fort bis zur Wallstraße, dann an der Wallstraße entlang bis zum Gasthaus Mehs und bog hier um geradewegs auf das Burgtor zu mit einem tiefen Wallgraben nach Osten. Das Triertor war von zwei gewaltigen Rundtürmen flankiert. An der Einmündung des Mühlenteiches in die Lieser erhob sich der Pulverturm.

Die Wehrhaftigkeit und nicht zuletzt die reizvolle Lage des Ortes am Fuße einer Geländefalte lockte die Kurfürsten zu

regelmäßigem Sommeraufenthalt hierher. Es ist das Verdienst Berners von Falkenstein, diese einzigartige Schönheit und Ausbaumöglichkeit der Landschaft erkannt zu haben. Er begann auf der Anhöhe, dem heutigen Schloßplatz, eine großzügige Burganlage zu schaffen; ihre Vollendung indes sollte er nicht mehr erleben. Kriegsstürme brauseten noch über das Land dahin, und der begonnene Burgbau fiel in Trümmer, als der Ritter Friedrich von Ehrenberg 1397 Kurtrier befehdelte und die Stadt Wittlich in Brand steckte.

Aber der Burggedanke schloß nicht ein. Otto von Ziegenhain griff ihn wieder auf und erstellte Lis zum Jahre 1440 eine herrliche Burganlage, die er nach seinem Namen Otienstein taufte. Hier hat dann mancher Kurfürst von seinen Amtsgeschäften ausgeruht, manche Staatshandlung ist hier vollzogen worden. Der Bezwingler Franz von Sickingens, Richard von Greiffenklau, dessen Kanzler Heinrich Dungen ein geborener Wittlicher war, hat 1531 auf der Wittlicher Burg sein Leben beschloßen. Johann von Schoeneberg erweiterte den Garten der Burg und legte Wasserlünfte an. Lothar von Meiternich beauftragte seinen Hofbildhauer Hans Ruprecht Hoffmann, einen Justicia-Brunnen für den Schloßhof in Wittlich zu schaffen.

Mitten in dieser Herrlichkeit fuhr der Dreißigjährige Krieg hinein. Die ersten Kriegsjahre machten sich hier noch nicht bemerkbar, um so schlimmer aber die letzten. Eine furchtbare Seuche wüthete im Lande und raffte die Blüte des Volkes dahin. Nach Eintragungen im ältesten Wittlicher Kirchenbuch ist allein im Jahre 1630 fast der fünfte Teil der hiesigen Einwohnerschaft an der Pest gestorben.

1647 brannte die Stadt infolge einer Explosion in der Pulvermühle fast vollständig nieder. Aber sofort begann man den Wiederaufbau; es folgte jetzt eine Bauperiode, deren schönste Früchte wir heute noch bewundern. Das Wittlicher Rathaus, das Haus „Zum Wolf“ am Marktplatz, heute Hotel Well, das Haus Klein in der Burgstraße, sind in diesen Jahren entstanden.

Aber schon mußte wieder ein Krieg dazwischen kommen. Ludwig XIV. von Frankreich hatte seine Reunionsstammern eingerichtet und seine Heere gegen den Rhein geschickt. In

Montrojal bei Cröv wurde eine Trutzburg gegen das deutsche Volk errichtet. Das Moseltal wurde geplündert und gebrandschatzt, die Stadt Wittlich ging 1689 wiederum in Flammen auf, nur wenige Gebäude wurden gerettet. 1707 brannte die Stadt abermals ab. Diesmal fiel die alte Pfarrkirche dem Feuer zum Opfer. Die heutige Pfarrkirche ist in den Jahren 1709 bis 1724 auf den Trümmern der alten nach den Plänen des Kurtrierischen Hofbaumeisters Ravenstein errichtet worden, der auch die Genovefaburg in Mayen (Eifelvereinsmuseum) umgebaut hat. Die Wittlicher Pfarrkirche wurde übrigens vor zwei Jahren einer gründlichen Erneuerung und stilgerechten Ausmalung unterzogen nach den Entwürfen des Trierer Malers Friß Quant und gilt heute als eine der großen Sehenswürdigkeiten weit und breit.

Inzwischen war auch die alte gotische Burg baufällig geworden, vor allem entsprach sie nicht mehr den neuesten Vorschriften der Befestigungskunst. Johann Philipp von Waldersdorf ließ die alte Anlage niederlegen, um ein neues barockes Jagdschloß an dessen Stelle zu setzen. 1763 war dieser Neubau fertig. Er hieß nach dem Bauherrn „Philippsfreude“. Aber auch dieses Schloß sollte von den Stürmen der französischen Revolution hinweggefegt werden. Clemens Wenzeslaus, der letzte Kurfürst von Trier, mußte fliehen, fremde Soldaten lagen im Lande, das Wittlicher Schloß war ihr Quartier. 1804 ließ die französische Regierung das ganze Anwesen versteigern, bald darauf wurde das Schloß abgerissen. Man kann sagen, daß buchstäblich kein Stein mehr auf dem andern geblieben ist.

Damit war ein gewaltiger Zeitabschnitt abgeschlossen. Das kommende Jahrhundert galt dem geistigen und materiellen Wiederaufbau deutschen und rheinischen Landes, das einen nie geahnten Aufschwung nahm, dank dem Fortschritt der Industrie, des Verkehrs, des Handels. Der Weltkrieg hat die Entwicklung jääh unterbrochen. Nun gilt es erst recht, alle Kräfte zusammenzufassen, sich ein Beispiel zu nehmen an unsern Vorfahren, mit Mut und Fleiß an die harte Arbeit heranzugehen, damit wir das köstlichste Gut wieder erringen, das die Erde zu vergeben hat: die Freiheit!

Kaiser Joseph II. und die Wittlicher.

Meister Gerardus Wolf, Steinmeh, Bürger-, Sendt- und Gerichtsschöffe der Stadt Wittlich, erbaute zu Anfang des 18. Jahrhunderts am Marktplatz ein Gasthaus. Lieblich stellte er es in den Häuserkranz, mit zierlichen Schnörkeln und Bändern, mit Madonnennischen und symmetrisch geordneten Erkern. Muß ein stolzer Mann gewesen sein, der Meister Gerardus; alle Wegkreuze, die er geschaffen, wie auch den Heiligenhäusern hat er seinen Namen eingehauen, und so tat er es auch mit diesem Gasthaus: „Zum Wolf“ ward es benannt. Ob auch in dichter Nachbarschaft das Haus „Zur Krone“ stand, und ob auch gar der Kronenwirt ein großes Schild aushing, daß man bei ihm logieren könne „zu Fuß und auch zu Pferd“, so fehlten doch im „Wolfe“ nie die Gäste.

Und einmal fand Herberg hier der Römisch-deutsche Kaiser. Das war am 29. Mai anno 1781. Joseph II. von Oesterreich war auf der Fahrt nach Luxemburg. Es war für ihn Quartier bestellt im Posthof. Und wie die Stunde da war, daß er eintreffen sollte und schon die ganze Bürgerschaft den Marktplatz füllte, den höchsten Herrn zu schauen und ihm zuzujubeln, kam just zur selben Zeit eine Kutsche dahergefahren. Zwei Pferde waren vorgespannt; der Wagen selber war nicht sonderlich gebaut und auch nicht übermäßig ausgestattet. Es war ein Wagen, nicht viel anders, wie ihn der Abt des nahen Klosters Simmerod benutzte, wenn er sich einmal in dem Städtchen sehen ließ. Und da das Volk sich so den Kaiser nicht vorstellen konnte, bieweil es glaubte, die Majestät müsse in prunkender Staatskarosse reisen, mit acht Schimmeln im Gespann, so ließ es diesen Wagen gar nicht vorsehen und wies drohend den widerspen-

stigen Kutscher hinüber in das Haus „Zum Wolf“, da sei es gut genug für seinen Herrn. „Zur Post“, da läme heute noch der Kaiser! Doch der blieb aus, und durch die Menge lief es bald, der abgewiesene Fremdling sei die Majestät, die nun im „Wolf“ logieren müsse.



Wittlich, Kreishaus.

Aufnahme: Trinks & Co., Leipzig.

Dem hohen Herrn muß es im „Wolf“ recht gut gefallen haben. Er blieb darin, auch als das Oberhaupt der Stadt davor vor ihm erschien und um Vergebung flehte. Und als am andern Tag er weiterreiste, nahm er zuvor noch Abschied von dem Wirt. Der schönen Wirtin aber wie dero lieblichen Tochter gab der „gekrönte Menschenfreund“, bevor er in den Wagen stieg, einen herzhaften Kuß.

Noch heute hüpfet ein Wort durch die Wittlicher Gassen, wohlklingend und stolz, und bisweilen wird das Wort von einer Schönen aufgegriffen und einem Nutigen ins Gesicht geworfen, spröde und hart: „Wir lassen uns nur von Kaisern küssen!“

Peter Kremer.

Mitteilungen des Verkehrs-Ausschusses.

Die dem Verkehrsausschuß zugeleiteten Anträge wegen Verbesserungen des Verkehrs mit Sonntagskarten usw. werden nach Bearbeitung alljährlich bis spätestens 1. März an die zuständige Reichsbahndirektion eingereicht (vergl. unsere Mitteilung im Eifel-Vereinsblatt Nr. 7/8 für Monat August/September 1927).

Die Anjang ds. Js. von uns eingereichten Anträge hatten dank dem Entgegenkommen der Reichsbahndirektionen Köln und Elberfeld den Erfolg, daß zum 15. Mai (mit Inkrafttreten des Sommerfahrplans) wiederum eine Reihe neuer Sonntagskarten aufgelegt werden, die wir nachstehend bekannt geben.

Neue Sonntagskarten:

von	nach	über	Entfernung	Fahrpreis*)	
				2 Kl. RM.	3 Kl. RM.
Köln Hbf. Deutz und Süd	Bacharach oder Cochem oder Dieß Bullay oder Schalkenmehren oder Speicher Oberweel oder Drolshausen oder Wildbergerhütte	Koblenz	141	10.60	7.00
		Niederlahnstein Koblenz Andernach	153	11.60	7.60
Köln-Kall	Königsforst oder Bahn	Siblar-Gerolstein	134	10.20	6.70
	Königsforst oder Bahn	Koblenz Heumar	74	5.60	3.70
Köln-Mühlheim	Obercassel h. Bonn		14	1.10	0.70
	Leustadt (Wied)		10	0.80	0.50
Brühl	zur Rückfahrt auch gültig von Weilerswist nach Kierberg		15	1.20	0.80
	zur Rückfahrt auch gültig von Weilerswist nach Kiersdorf nach Brühl	Köln-Deutz	39	3.00	2.00
Kierberg	zur Rückfahrt auch gültig von Kiersdorf nach Brühl		80	6.00	4.00
	zur Rückfahrt auch gültig von Kiersdorf nach Brühl		14	1.10	0.70
Brühl	Rheinbach	Bonn	40	3.00	2.00
	oder Remagen Adenau oder Jülicherath oder Mayen	Remagen Eustirchen Andernach	111	8.3	5.50
Wiesdorf-Levertusen	Altenahr oder Blantenheim (Eifel)	Siblar-Eustirchen	98	7.40	4.90
	Brück Uhr) oder Hellenthal	Remagen Siblar-Call			

*) Die angegebenen Preise sind unverbindlich.

Nachruf.

Am 17. März 1929 ist in Aachen ein Freund und Förderer des Eifelvereins,

Geheimrat Braun

im Alter von 78 Jahren dahingegangen. Geheimrat Braun war der Gründer der Ortsgruppe Aachen, deren zweiter und später erster Vorsitzender er in der Zeit von 1892 bis 1923 gewesen ist. Der große Aufschwung, den die Ortsgruppe genommen hat, ist in erster Linie dem unermüdligen Eifer des Geheimrat Braun zu verdanken.

Der Hauptvorstand wird dem Verstorbenen stets ein ehrenvolles Andenken bewahren.

Eustirchen, den 21. März 1929.

Der Vorsitzende: Kaufmann.

von	nach	über	Entfernung	Fahrpreis*)	
				2 Kl. RM.	3 Kl. RM.
Wiesdorf-Levertusen	Altenkirchen oder Andernach oder Engers oder Neustadt (Wied)	Troisdorf-Au Remagen	93	7.00	4.60
	Bensberg oder Forsbach oder Kösrath	Linz Bensberg Heumar	33	2.50	1.70
"	Berg Gladbach Benel oder Bonn		17	1.30	0.90
	Maydisch oder Neuwied		46	3.50	2.30
"	Brühl	Remagen	88	6.60	4.40
	Cochem oder Roselfern		28	2.10	1.40
"	Dechenhöhle Dieringhausen oder Wilstein	Koblenz Koblenz	153	11.60	7.60
	Endlar	Heumar Heumar	64	4.80	3.20
"	Dormagen	Köln		2.50	1.70
	Gemünd oder Heimbach	Siblar-Call Düren	82	6.20	4.10
"	Gerolstein oder Hennef (Sieg) oder N.-Dollendorf Hoffmannsthal od. Troisdorf	Siblar Troisdorf	124	9.30	6.20
	Köln-Deilbrück		44	3.30	2.20
"	Koblenz Morichbach b. Waldbrühl	Heumar-Biehl	88	6.60	4.40
	Münstereifel oder Mechemich oder Bodendorf oder Rheinbach oder Sinzig	Siblar-Eustirchen Siblar	71	5.40	3.60
"	Hideggen oder Jülpich		78	5.50	3.60
	oder Stolberg oder Monchau oder Koisdorf oder Waldbrühl	Düren		3.00	2.00
"				6.30	4.10

Endabschluss für das Jahr 1928 und Voranschlag für das Jahr 1929.

Endabschluss 1928.

Einnahmen.

1. Vortrag aus 1927	156,23
2. Beiträge der Ortsgruppen	27 448,66
3. Beiträge von korporativen Mitgliedern	2 398,—
4. Erlös aus dem Verkauf von	
a) Karten	1 043,40
b) Abzeichen	636,40
c) Werbeschriften, Heimatbüchern und Hefen	
„Aus Natur und Kultur“	335,50
5. Eifelkalender 1928 (Reiseingänge)	1 495,45
6. Eifelkalender 1929 (bisher eingegangen)	8 995,65
7. Eifelvereinsblatt	1 320,—
8. Beihilfe für Vorträge	1 300,—
9. Beihilfe für das Follmann-Denkmal	200,—
10. Beihilfe für das Baerisch-Denkmal	1 750,—
11. Beihilfe für Wegeanlagen usw. durch den	
Landeshauptmann	1 730,50
12. Beihilfe für das Liederbuch	2 000,—
13. Darlehn zur Herausgabe des Liederbuches	10 000,—
14. Einnahmen aus dem Besuch der Niederburg	437,—
15. Einnahmen aus dem Eiselführer	250,—
16. Verschiedenes	45,82

Gesamteinnahmen 61 542,61

Ausgaben

1. Wegeauschuß	2 532,62
2. Werbeauschuß	528,49
3. Vereinsblatt	
a) Druckkosten	12 933,05
b) Verbandskosten	1 369,95
c) Schriftleitung einschl. Porto, Reise, Vereins-	
geschichte	1 269,50
d) Verschiedenes	111,19
4. Verlag (Karten)	3 851,85
5. Kosten der Vorträge	1 220,—
6. Auslagen für Vereinsabzeichen	570,—
7. Mitgliederkarten	321,95
8. Vereinsbeiträge	120,—
9. Beitrag für die Jugendherberge in Manderscheid	5 000,—
10. Bücherei und Museum	951,46
11. Verwaltungskosten	
a) Reiseauslagen	668,50
b) Schreibhilfe	1 335,33
c) Büromaterial	166,65
d) Portorauslagen	776,70
12. Eifelkalender 1929	9 870,33
13. Kapitalablage an die Landesbank Aachen	2 500,—
14. Zinsen für Darlehn	470,90
15. Follmann-Denkmal	499,75
16. Rücklage für das Baerisch-Denkmal	1 750,—
17. Ausgaben für das Liederbuch	832,60
18. Rücklage für das Liederbuch	11 250,—
19. Verschiedenes	534,90

Gesamtausgaben 61 435,72

Vortrag für 1929 106 89

Insgesamt 61 542,61

Voranschlag für 1929.

Einnahmen

1. Vortrag aus 1928	106,89
2. Beiträge der Ortsgruppen	28 000,—
3. Beiträge von korporativen Mitgliedern	2 400,—
4. Erlös aus dem Verkauf von	
a) Karten	1 200,—
b) Abzeichen	300,—
c) Schriften	300,—
d) Liederbuch	4 000,—
5. Einnahmen aus dem Eiselführer	250,—
6. Eifelkalender	
a) 1929 (Reiseingänge)	1 500,—
b) 1930 (erste Eingänge)	9 000,—
7. Eifelvereinsblatt	1 320,—
8. Beihilfe für die Vorträge	1 300,—
9. Beihilfe für Wegeanlagen	1 750,—
10. Einnahmen aus Eintrittsgeld der Niederburg	450,—
11. Rücklage für das Liederbuch	11 250,—
12. Rücklage für das Baerisch-Denkmal	1 750,—
13. Verschiedenes	123,11

Endsumme 65 000,—

Ausgaben

1. Verwaltungskosten	
a) Reiseauslagen	1 000,—
b) Geschäftsführer	3 600,—
c) Büromaterial	1 200,—
d) Portorauslagen	1 000,—
2. Wegeauschuß	3 000,—
3. Werbeauschuß	500,—
4. Eifelvereinsblatt	
a) Druckkosten	13 000,—
b) Verbandskosten	1 400,—
c) Schriftleitung nebst Porto usw.	1 000,—
d) Verschiedenes	100,—
5. Verlag (Aufziehen von Karten)	300,—
6. Auslagen für Vereinsabzeichen	200,—
7. Mitgliederkarten	300,—
8. Beiträge an Vereine	120,—
9. Beitrag für die Jugendherberge in Manderscheid	2 000,—
10. Eifelkalender 1930	10 000,—
11. Bücherei und Museum	1 000,—
12. Kosten des Liederbuches	11 250,—
13. Kosten der Vorträge	1 300,—
14. Baerisch-Denkmal	1 750,—
15. Wiederherstellungsarbeiten an der Niederburg	1 000,—
16. Kapitalablage an die Landesbank	9 000,—
17. Zinsen für Darlehn	500,—
18. Verschiedenes	480,—

Insgesamt 65 000,—

Sonn-Aachen, den 4. April 1929.

Der Vorsitzende und der Schatzmeister.
Kaufmann. Dr. Bonastten.

Die Sage von Wittlichs Gründung.

Zweitausend Jahre sind's bald her,
Da zog durch Dorn und Reiser
Mit seinem alten Römerheer
Vitellius, der Kaiser.
Der rief auf einmal zornentbrannt
Zu seinen Legionen:
„Fürwahr, in diesem Eifelland
Da mag der Teufel wohnen!“

„Seit ich dich lieb, Italia,
Verlor ich meine Ruhe;
Zerissen ist die Tunika,
Voll Sand sind Strümpf' und Schuhe
Was fiel mir armen Tor doch ein
Die weite Welt zu schauen?
Jetzt seufz' ich nach Galernerwein
Und Romas schönen Frauen!“



Wittlich, Marktplatz mit Rathaus.

Aufnahme: Trinks & Co., Leipzig.

Zu einem großen Buchenbaum
Tät er sein Kößlein lenken;
Darunter wollt in süßem Traum
Italiens er gedenken.
Doch plötzlich macht er staunend halt.
Er sah mit Freudentränen
Tief unten sonnenscheindurchwallt
Ein weites Tal sich dehnen.

Dann blickt zum Himmel er hinauf
Um Jupiter zu schelten;
„Ein solches Tal bewahrst du auf
Unkultivierten Kelten?
Fürwahr, den Mäusen und Apoll
Geweih't muß dieses Land sein;
Hier gründ' ich eine Stadt, die soll
Vitellia genannt sein.“

Dr. Paul Verbeel, Andernach.

Springiersbach.

Märchenhaft schön liegt in einem lieblichen Seitentälchen der Aiff am Fuß des mächtigen Kandelwäldes das alte Kloster Springiersbach. 1107 wurde das Kloster gegründet für adeliche Herren, die nach der Augustinerregel leben wollten. Der Trierer Erzbischof Bruno weihte die Gottesstätte ein und beschenkte sie reichlich. Erster Abt war Richard, ein Sohn der Gräfin Bena von Daun, die das Springiersbacher Gelände dem Trierer

Erzbischof für die Klostergründung zur Verfügung gestellt hatte. 1136 wurde die erste Kirche eingeweiht. Das Kloster nahm gleich im Anfang einen mächtigen Aufschwung dank strenger Zucht und gutem Klostergeist. Zunehmender Reichtum brachte vor allem im 15. Jahrhundert eine Lockerung der Zucht und allerhand Mißstände mit sich, auch Streitigkeiten mit den Kurfürsten von Trier, weil das Kloster nach völliger Reichsunmittelbarkeit strebte. Die Kämpfe zogen sich hin bis in die Zeit des letzten



Springiersbach.

Kurfürsten Clemens Wenzeslaus, dem es beschieden war, im Jahre 1791 die Umwandlung der alten Augustinerchorherren-
abtei in ein adeliches geistliches Ritterstift zu vollziehen, um den
völligen inneren Verfall des Klosters aufzuhalten. Ehe der
hierzu notwendige äußere Umbau des Klostergebäudes durchge-
führt war, hob die französische Revolution das Kloster auf und
zog die Besitzungen ein. Dem Trierer Bischof Mannag gelang
es, die prachtvolle barocke Klosterkirche mit den herrlichen Decken-
gemälden, die in den Jahren 1769 bis 1772 erbaut worden war,
als Pfarrkirche für die Pfarrei Bengel zu retten. 1893 wurden
Turm, Kirchengesch, die Glocken und die Orgel ein Raub der
Flammen. Turm und Dach wurden wiederhergestellt. Als nun
bald darauf die neue Bengeler Kirche gebaut und die Pfarrei
dorthin verlegt wurde, stand die Springiersbacher Kirche ver-
lassen, bis nach dem Kriege der Carmeliterorden die Kirche er-
warb und 1922 eine Niederlassung gründete zu einem neuen
klosterlichen Leben. M.

Die Ursach! Eifeler Mundart (Südost-Eifel).

Dä Hannjubb wor, wie jeder noch
Em ganze Dorf gefond,
Off keine Fall en schener Kerl,
Doch wor e lerngefond.

On ewe dä soht *) mol zom Kläs **)
„Mein Koh es immerträchtig,
Doch datt datt Ohjt net kalwe well,
Datt ärjert mich ganz mächtig.“

„Schunn siwwe Dag schlof ich em Stall,
Dorch die Geschicht, die domme;
Weiß garnet watt ich mache soll,
Datt Kalf, datt well net komme.“

„Bleis aus dem Stall!“ soht droff dä Kläs,
„Datt es die Ursach joh:
Die Koh d.2 meint, wenn die dich seht,
Datt Kalf datt wär schunns doh!“

B. Preußer.

*) sagte **) Nikolaus.

Aus des Verfassers Gedichtsammlung „Heimatmund“.

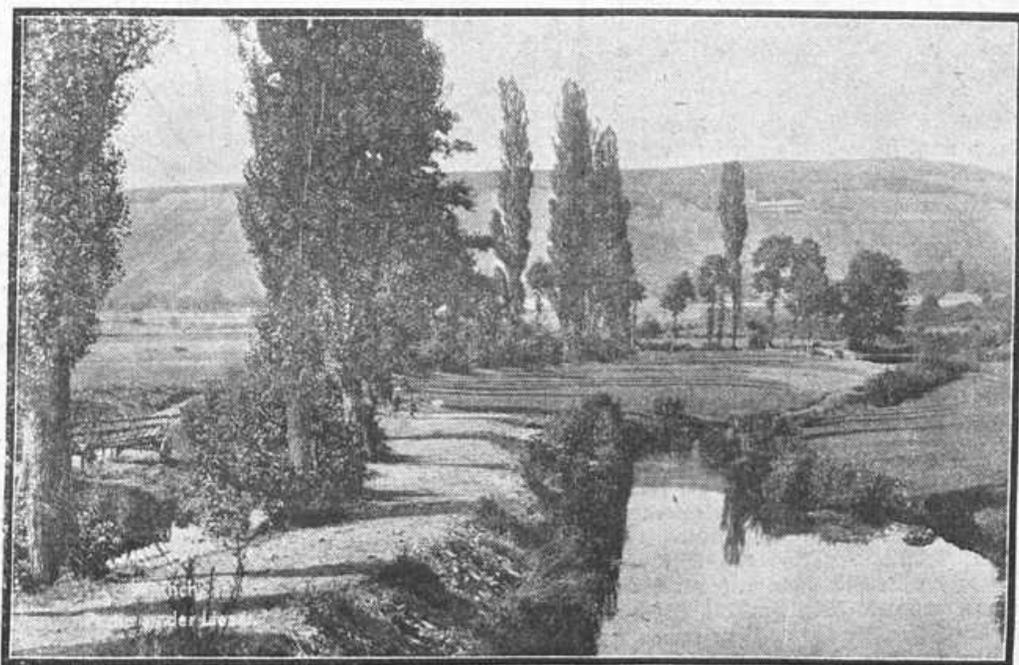
Wittlichs Landschaftsbild.

Von Peter Kremer.

Schon Wittlichs Gründungsfrage erzählt — und in jeder Sage stecken tiefe Wahrheiten — von dem überwältigenden Eindruck, den der plötzliche Blick in das Wittlicher Tal auf den römischen Kaiser Vitellius ausübte. Die Schau von den Eifelhöhen in die vom Sonnenschein durchflutete Senke erinnerte ihn an den Blick von den Alpen hinunter in sein sonniges Heimatland Italien, und in der überquellenden Freude, die jetzt endlich sein Heimweh verdrängte, soll er nun in diesem Tale die Stadt gegründet haben, die seinen Namen trägt.

Nicht ohne Grund erbauten sich die Trierer Kurfürsten hier ein prachtvolles Schloß und erwählten dann die mauerbewehrte Stadt zum ständigen Sommeraufenthalt. Hier fanden sie in der warmen Jahreszeit Freude und Erholung, wie sie ihnen selbst ihre Residenz im Moseltale nicht bieten konnte: ausge-

drängen sich auf, um dieses Landschaftsbild anschaulich beschreiben zu können. Eine feingeschliffene Schale möchte man die Senke nennen, eine Schale, deren Ränder verschieden geschliffen sind, die darum je nach den Himmelrichtungen auch verschieden leuchten und andersgeartete Spiegelungen zurückwerfen. Die Nord- und Westumrandung der Schale bilden die Eifelberge. Im Norden erhebt sich der aus Koblenzquarzit aufgebaute Grünwald, den die Lieser quer durchbricht und der sich jenseits der Alf als Kandelwald fortsetzt. Hart an dieser Nordwand ist die Stadt in die Schale gelegt. Ja, auf dieser Seite öffnet das Städtchen seine Tore sozusagen erst in den Wäldern, die von den Eifelhöhen ins Tal hinabfließen. Hier ist der Eingang zur Eifel, ob man nun der alten Heerstraße folgt, die sich durch den Grünwald schlängelt, ob man den Lieserpfad einschlägt, der



Wittlich, Partie an der Lieser. Aufnahme: Trinks & Co., Leipzig.

dehnte Wälder mit reichen Wildbeständen, würzige, reine Luft, ein mildes Klima, verbunden mit einer Güte des Bodens, die zu den gewagtesten Gartekünsten ermutigte, und endlich das Landschaftsbild selber, voll Anmut und Lieblichkeit, wie geschaffen zur Hineinpflanzung eines an Leben übersprühenden Kolonialpalastes. So sind uns denn auch aus jenen heiteren Zeiten farbenreiche Parforcejagden überliefert, bei denen 2000 Treiber mit wilder Musik in den Wittlicher Wäldern hekten, die denn mitunter an einem Abend über 1000 Hasen zum Schlosse tragen konnten. Zwar ist das Schloß heute wie jene Zeit spurlos verschwunden und auch solche Jagden werden im Wittlicher Tal wohl nie mehr gehalten werden; aber das ist geblieben: die Landschaft mit ihren bestirrenden Reizen, ein Bild, so farbenprächtig und klangvoll, so voll dramatischen Lebens und doch voll beglückender Ruhe, so voller Gegensätze und doch voller Harmonie, wie es in der schönen rheinischen Heimat nicht oft zu schauen ist.

Zwei Schlüssel Wittlichs Wappen hat;

Mosel und Eifel erschließt unsere Stadt.

Wittlichs Landschaftsbild hat, wie der Spruch es sagt, seinen bildhaftesten Ausdruck im Stadtwappen gefunden. Vergleiche

halb unbeschreibliche Bilder zeigt und in tiefsten Schluchten in betäubender Nacktheit die urgewaltige Schönheit der Eifel mit einem Schlage offenbart, daß man erschauert; ob man die Eisenbahn benutzt, die über mächtige Viadukte hinaufstreckt, oder ob man auf der pappelbestandenen Napoleonstraße den Pichtenberg erklettert und nach Westen wandert, man ist gleich mitten in der Eifel. Und in wenigen Stunden kann man die Perlen des Gebirges vor sich sehen: Daun und seine Maare, Manderscheid und seine Burgen, Alburg und Himmerod, die altehrwürdige Zisterzienserabtei. Aber das ist das Seltsame: Sobald diese Berge die Senke erreicht haben und selber den Schalenrand bilden, verwandelt sich das Grün der Wälder in das Gold der Weinberge. Denn diese nach Süden schauenden Wächter des Liesertores sind ganz der Sonne geöffnet. Hier atmet alles Licht und Wärme. So kann dort noch ein Wein reifen, der vorzüglich wird und sich rühmen und trinken läßt. Direkt über den Weinbergen zeigen die Eifelwälder ihre dunklen Ränder. Da findet man Hille, geerbete Pfade, unberührte geheimnisvolle Fleckchen Erde mit wildem Gesträuch und seltenen Blumen, durchflungen von zahllosen Vögeln. Von diesen Höhen fällt der Blick hinunter über die funkelnde Schale. Schaut, wie im

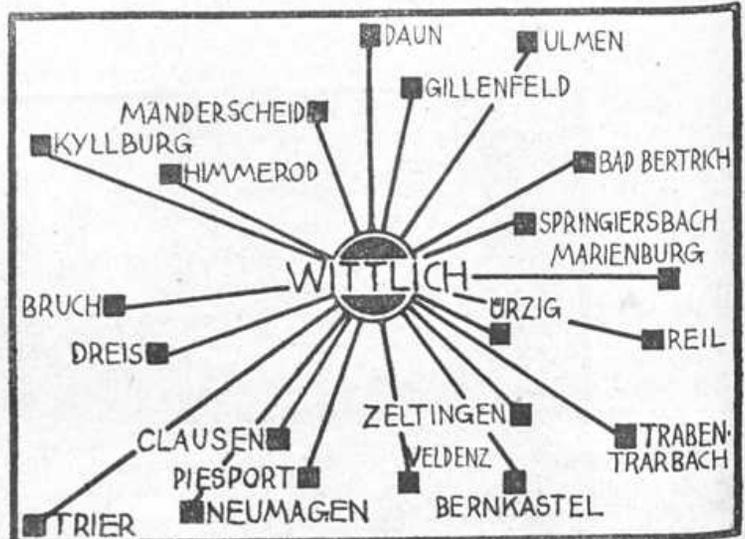
Südwesten gleich erstarrten Riesenwellen eines dunkelgrünen Meeres sich der Mundwald dehnt, an dessen Vordergrund rote Sandsteinbrüche hängen wie der Vorhang zu einer gewaltigen Naturbühne; schaut im Hintergrund die Kuppen des Burgberges und des Asberges, die gleich Keden die Heerstraße dort bewachen, wo sie das Becken verläßt. Und hinter dem Kegel des Neuerburger Kopfes, der wie ein riesenhafter Zuckerhut aus der Schale ragt, schweift unser Auge den jadrigen Linien der blauen Moselberge nach und bleibt endlich an hellen Tagen an der auf jener Höhe thronenden Wallfahrtskirche von Eberhardtsklausen hängen. Denn hier im Süden und Osten öffnet sich das Tor, das zum Moseltale führt. Da ist es nicht mehr weit zum Garten Gottes, darin die Orte liegen: Piesport und Brauneberg, Bernkastel, Graach, Zeltingen, Uerzig und Erden.

Das ist also das Bild: eine wundervolle Schale, grün und golden die Nordwand, dunkel und rot der Westrand, blau im Süden und Osten und das Innere prangend in hundert Farben und gefüllt mit Segen und Kostbarkeiten. Denn der Boden der Schale, das Becken selber ist mit angeschwemmtem Diluvialboden gefüllt. Ein Urstrom hat in grauer Vorzeit die beste Erdschicht von den Eifelbergen weggetragen und hier niedergelegt. So finden in dieser Senke neben der Stadt, die ihr den Namen gegeben hat, noch acht Dörfer Brot. Die Fruchtbarkeit verleiht dem Tale im Sommer ein Bild so üppiger Vegetation, wie man es auch in den Niederungen unserer Provinz kaum noch findet. Wenn gar im Herbst die seitlich offenen Tabakscheunen vollhängen von den wertvollen Ketten der an Schnüren aufgereihten braunen Blätter, dann kann man wohl glauben, in südlicheren Zonen zu weilen. Und was dieses Bild erst vollkommen macht: Da schaut man noch urwüchsiges und starkknochiges Vieh, sei es auf den grünen Wiesen am Flüsschen oder sei es zu Paaren am Pflug des Bauern. Es ist das kräftige gelb- und rotgeschtekte Rind der Simmentaler Rasse. Rebengärten und Tabaksfelder, Grünmaisäcker und Obsthaine, schwerer Weizen und saftige Rüben — und eine halbe Wegestunde nach Nord-n? Da blüht um den Wacholderstrauch die Heide.

Noch ein anderer Vergleich drängt sich auf, um Wittlich's Landschaftsbild zu erfassen. Man möchte es einen Teppich nennen, in den die verschiedensten Bilder wunderbar nebeneinander eingewebt sind: Gebirge und Flachland, Eifel und Mosel. Und somit sind auf diesem Teppich auch meist verschiedene Jahreszeiten nebeneinander ausgebreitet. Im Tal ist der Frühling zeitiger da als auf den Höhen. Es ist, als käme er von der Mosel und nähme durch diese Senke in die Eifel seinen Einzug. Drunten beginnt das Blühen schon oft Ende April, klettert dann im Mai die Nordhänge hinauf und ringt nun droben mit den letzten Dämonen des Winters um die Herrschaft. Wenn dann die Schluchtenwände im Ginstergold gleißeln, träumt das Tal schon in sommerlicher Fülle. Der Herbst jedoch fängt droben an seine Farben aufzutragen, braun, kupferrot und gelb die Wälder, und während er langsam hinunterwandert mit seinen Farb-

muscheln, die Nebenhänge golden macht und die Objgärten darunter in allen Farbtönen klingen läßt, schwimmt das Tal noch in lauter Licht und warmer beglückender Sonne. Aber immer sind die verschiedenen Bilder durch das Flüsschen miteinander verbunden, dem stolze Pappeln den Weg weisen und dem klappernde Mühlen zum eigenen Liede den Kontrabaß singen. Erst im Spätherbst ertönt das ganze Landschaftsbild wie eine einzige harmonische Farbenymphonie.

Und was endlich noch in das Wittlicher Landschaftsbild gehört? Das Städtchen, überragt von dem markanten Turm der Pfarrkirche, durchzogen von engen, krummen Gassen, die umstanden sind von schmucken, heute meist wieder bunten Bürgerhäusern, in deren Rischen graue Heilige wohnen. Kinder, die Arme voll goldener Sträuße vom Löwenzahn, ihrem „Eierpatzsch“; kraftvolle Kreuze an den Wegen, stille, verträumte Heiligenhäuser, hinter denen im Lenz alte Kleiner-Birnbäume über und über voll Blüten leuchten, die im Herbst die alten Mauern



Wittlich im Perlenkranz der Naturschönheiten

warm in braunen und roten Glanz hüllen. Dann und wann ein Madonnenbild, an dem Frühlingsblumen, von frommer Hand angesteht, welken, graue Himmeroder Mönche und Geschichte auf Schritt und Tritt. Und wenn die Haselnüsse reif sind, gehören Prozessionen hinein, bunt und voll Rhythmus, mit roten Fahnen, in die der Wind greift, wenn sie in den Klausener Wallfahrtsweg einlenken. Dann ist das Schieß-Bild vollendet, oder mag man es auch mit unserm Dichter Laurenz Riesgen ein Bild von Ludwig Richter nennen. Und weil sein Name nun hier steht, so sei auch noch erwähnt, daß diesem Dichter erst der vollkommen lauschen kann, dem das Wittlicher Landschaftsbild klar vor der Seele steht. Denn die Kraft der Schwingen seines „Märchenvogels“ rührt sicherlich zutiefst aus dem Wittlicher Grunde, in dem er vom Vater her verwurzelt ist.

Geschichtliche Mitteilungen vom Verein für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande in Bonn.

Die Waldnutzung in den Wehrmeistereiwaldungen.

Im vorigen Aufsatz haben wir uns mit der Verfassung und Verwaltung der Wehrmeistereiwaldungen befaßt und dabei festgestellt, wie diese Waldungen aus Reichs- bzw. Königsbesitz in die Hand der Grafen von Jülich übergingen. Wir wiesen ferner darauf hin, daß den Herren von Jülich als den Waldgrafen zwar ein Gesamtaufsichtsrecht über die Waldungen zustand, daß

jedoch das Nutzungsrecht nicht unbeschränkt war; vielmehr war nur ein Teil des gewaltigen Waldkomplexes als Kammerforst der Nutzung seitens der anliegenden Höfe und Gemeinden entzogen. Wir haben die an dem Walde berechtigten Höfe und Gemeinden bereits benannt; ihr Recht war jedoch nicht gleich. Die Erbforsthöfe und die sich an sie anschließenden Gemeinden,

oft auch nur die Stammgüter, hatten besondere Rechte, die wir zunächst kurz besprechen müssen. In der Literatur ist man geneigt, die Rechte der Gemeinden als altererbte Markenrechte anzusprechen. Die meisten der erwähnten Gemeinden besaßen eigene kleine Waldungen, die für die dringendsten Bedürfnisse genügten. Die besonderen Rechte im großen Walde können wir aber auch deshalb nicht als Markenrechte, die Gesamtheit der berechtigten Gemeinden nicht als Markgenossenschaft bezeichnen, weil diese keinerlei Einfluß auf die Verwaltung der Wälder und weder sich noch Stimme im Waldgericht hatten; dieses wurde vielmehr von dem Wehrmeister als dem Vertreter des Waldgrafen und den Förstern, also lediglich von Beamten, gehandhabt. Es hat nach der Abstufung der Rechte den Anschein, als ob die Erbforsthöfe zunächst allein einige Rechte im Walde erlangt hätten, und daß dann bei weiterem Ausbau des Landes die Gemeinden geringe Vergünstigungen erhielten, die allmählich zum Gewohnheitsrecht wurden.

Als erstes und wichtigstes Recht haben die vollberechtigten Höfe — als solche kennen wir aus dem Weistum des 14. Jahrhunderts die Höfe von Düren, Esch, Kreuzau, Jüden, Lendersdorf, Gürzenich, Derichsweiler und Gressenich — die freie und unentgeltliche Holznutzung und zwar sowohl die Bauholzbeschaffung als auch die Brennholzbeschaffung. Brennholz d. i. Buchenholz dürfen sie nehmen „zu yrne vüre na alle yrne willen“, soviel sie wollen. Der Bezug des notwendigen Brennholzes war eine grundlegende Voraussetzung der Lebenshaltung früherer Zeiten; eine Beschränkung war von selbst gegeben in dem Maß des Bedarfes der einzelnen Haushaltung. Zu einem Handel mit Brennholz waren die Bedingungen nicht vorhanden, auch war der Waldbesitz im Verhältnis zur Einwohnerzahl so ausgebehnt, daß eine Walderwüftung in dieser Zeit noch nicht in Frage stand. Dagegen unterlag der Bauholzbezug der Kontrolle der Waldbeamten. Hatte ein Hof Eichenholz zum Bauen nötig, so mußte der Inhaber sich an den Waldgrafen oder seine Vertreter wenden, die den Bedarf prüften und die Entscheidung trafen, ob und wieviel Bauholz aus dem Wald entnommen werden durfte; für die aufgewandte Mühe stand den Förstern eine geringe Entschädigung zu. Wir dürfen annehmen, daß ursprünglich auch hier vollkommene Freiheit herrschte, und eine schrittweise Regelung des Hiebs erst einsetzte, als die Schädigungen infolge der regellosen Lichtung der langsam nachwachsenden Eichenbestände als Raubwirtschaft empfunden wurden. Eine Schmälerung des Bauholzrechtes ist hier noch nicht zu erkennen, konnte jedoch leicht eintreten und ist in späterer Zeit sicherlich dadurch eingetreten, daß die herrschaftlichen Förster, die den Bedarf zu prüfen und das Holz anzuweisen hatten, dem Berechtigten minderwertige Hölzer zum Hauen bezeichnen.

Wie mit dem Bauholz verhielt es sich auch mit der Nutzholzbeschaffung der Höfe, wenngleich hierbei nicht so große Holz mengen erfordert wurden wie bei der Bauholzbeschaffung. Außer dem Holz für Pfähle und Zäune, das der Qualität nach nicht erstklassig zu sein brauchte, durfte Holz für die Verfertigung sämtlicher landwirtschaftlicher Gerätschaften, von Karren und Wagen und ihrer Ersatzteile nach Anweisung der Förster aus dem Walde entnommen werden; schließlich haben die Höfe das Recht, Kohlen zu brennen. Aus den Bestimmungen des Weistums¹⁾ zu schließen, daß die angeführten Handwerker ständig für den Hof tätig waren, also unfreie grundherrliche Handwerker gewesen wären, geht wohl kaum an; es handelt sich nicht um ein Recht der Handwerker, sondern um das Recht eines landwirtschaftlichen Betriebes. Jedenfalls scheidet der selbständige Bezug von Geräteholz durch Pflug- und Wagenbauer (Kademecher), den wir bei der Stadt Düren doch vermuten sollten, völlig aus.

Eine zweite Gerechtigkeit, die nur den vollberechtigten Höfen zukam, war die Fischereigerechtigkeit in der Koer. Diese stand ursprünglich ebenso wie die Jagd wohl dem Waldgrafen allein zu; es ist eine Vergünstigung der Höfe, die dann zum Gewohnheitsrecht geworden ist. Düren durfte vier Fischer auf der Koer halten, „zwene mit genaden und zwene mit rechte“, d. h. auf

zwei Fischer hatte der Hof Düren (als alter Reichshof) ein unmittelbares Anrecht, das der Waldgraf nicht aufheben konnte. Das deutet die weitere Bestimmung im Weistum an: „die mit rechte mugen mysdoyn und die mit genaden neyt“, d. h. bei Uebertretungen hatten die Fischer besseren Rechtes nur eine Strafe zu zahlen, behielten aber ihre Gerechtigkeit, während sie den Fischern minderen Rechtes entzogen werden konnten. Düren hat in späterer Zeit die Fischerei gewöhnlich verpachtet.

Wesentlich wichtiger war das Weide- und Eckerrecht der Höfe. Vom Weiderecht ist nicht besonders die Rede; man darf annehmen, daß das Eintreiben von Kühen in die Laubwälder von den größeren Höfen nur ausnahmsweise bei starkem Futtermangel geübt wurde, ferner daß die Benutzung seitens des „armen Mannes“ auf keinerlei Schwierigkeiten stieß. Genauere Bestimmungen finden sich dagegen über die Eichel- und Eckermast der Schweine. Dabei gibt es verschiedene Grade des Nuzungsrechtes. Am besten bedacht waren wieder die Erbforsthöfe, die ihre Inzucht, d. h. die Schweine, die sie selbst aufgefüttert haben, unentgeltlich in den Wald treiben durften. Eine Beschränkung auf die Aufzucht war hier unbedingt geboten, weil dieses Recht sehr nutzbringend war und leicht dadurch mißbraucht werden konnte, daß ein Bewohner der Höfe eine ungewöhnlich große Zahl von Läuferchweinen aufkaufte und zur unentgeltlichen Mast in den Wald schickte. Für alle Schweine, die ein Hof nach dem 24. Juni kaufte, mußte besonderes Mastgeld (der Dehm) gezahlt werden. Aus der Tatsache, daß die Bewohner jeden Hofes eine eigene Hürde (einen „senll“) auf dem Walde errichten durften, von der sie 12 Piennige an den Förster zu zahlen hatten, dürfen wir schließen, daß jeder Hof in dem ausgedehnten Wehrmeistereiwalde einen besonderen Mastbezirk zugewiesen erhielt. Naturgemäß war die Zahl der Schweine, die aufgetrieben werden konnten, nach dem Ausfall der Eckernte verschieden. Nach Besichtigung des Waldes entschieden die Förster über Zeit, Dauer und Größe des Auftriebs, was dann in der Kirche veröffentlicht wurde.

Geringere Rechte als diese Erbforsthöfe oder bei einzelnen Gemeinden die Stammhöfe besaßen die von den Höfen abhängigen Leute und die entfernter liegenden Gemeinden und Höfe. Diese durften z. B. kein Bauholz d. h. keine Eichen aus dem Walde holen, beim Bezug von Brennholz waren sie auf die „Busche“ d. h. den Hauwald oder auf das Sammeln von „douffholth“ beschränkt. Dabei waren die Vergütungen für die Förster oder die Abgaben an den Waldgrafen erheblich höher als bei den vollberechtigten Höfen. Für die Eckernutzung war die Mastgeldabgabe (Dehm) von jedem aufgetriebenen Stück Vieh, von der Holznutzung das „Holzkorn“ zu entrichten. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn weiter abliegende Höfe wie Siersdorf, Hausen, Patter und Rothberg bereits im 16. Jahrhundert auf ihre Rechte in den Wehrmeistereiwaldungen verzichtet haben, namentlich dann, wenn die Abgaben an den Jülicher Herzog ständig gesteigert wurden.

Je länger je mehr suchte nämlich der Herzog von Jülich als Waldgraf aus den Wehrmeistereiwaldungen seinen Nutzen zu ziehen. Als Schutz- und Schirmherr der Wehrmeistereiwaldungen bezog der Herzog von Jülich von jedem Waldberechtigten jährlich eine bestimmte Abgabe in Weizen (Holzkorn), später in Geld. Der Wildbann berechnete ihn allein zur Ausübung der hohen Jagd. Wurde in einem bestimmten Bezirke gejagt, so mußten die Waldberechtigten dieses Bezirkes — das brauchte nicht unbedingt ein Gerichtsbezirk zu sein — die Treiberdienste leisten, die Jagdgeräte wie Seil und Garn mitbringen und für die Fortschaffung des erlegten Wildes nach Jülich Sorge tragen.

Im Walde besaß der Graf sodann das Fund- und das Muthungsrecht, er allein erteilt die Erlaubnis zur Rodung und erhob den Kottzehnten; die Strafgeelder, die das Waldgericht verhängte, fielen an ihn.

Alle diese Rechte treten in ihrer finanziellen Auswirkung zurück hinter dem Rechte des Waldgrafen, so viele „Kohlen- und Eschbrenner“ zu halten, als er will. Holzkohle war ein sehr begehrter Handelsartikel. Zunächst, wenigstens bis zum Ende des Mittelalters schien der Wald auch unerschöpflich zu sein, und

¹⁾ der hoff van Duren sall hann vier broderspeldere, vier kademecher, vier kolenbinre, vier cedeler etc. . . .

noch im 14. und 15. Jahrhundert wird die für die Industrie unentbehrliche Holzkohle aus der Eifel in die Nachbarbezirke, namentlich nach Lüttich und an den Rhein (vgl. Kohlweg südlich Singig) ausgeführt. Rentabler aber noch waren die Waldungen, wenn die bodenständige Industrie gefördert und ausgebaut wurde, sodaß sie in der Lage war, den Holzüberfluß der großen Wälder aufzunehmen. Das Aufblühen der Eisenindustrie in der Nordeifel ums 14. bis 16. Jahrhundert ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß sie aus fiskalischen Interessen an einer möglichst Steigerung der Rentabilität des Waldes besonderen Wohlwollens der Territorialherren sich erfreute. Ja, viele Eisenhütten und Eisenhämmer in den Tälern der Nordeifel sind eigens ähnlich wie die zahlreichen Glashütten im 18. Jahrhundert von den Waldbesitzern angelegt worden, um den Holzabfluß zu fördern; die Hütten und Hämmer gebrauchten außer der Holzkohle auch viel wertvolles Bauholz für die zahlreichen Reparaturen. Aus Nassau wird berichtet, daß „Pachtverträge noch aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts zeigen, daß die Hütten geradezu um einer lukrativen Verwertung des Holzbestandes willen verpachtet und dabei die Esse zum Selbstkostenpreise von der Landesherrschaft abgegeben wurden“. Aehnlich war es in der Eifel, wo gleichfalls zahlreiche Hütten nur dem Bestreben der Territorialherren, ihre Einnahmen aus den Wäldern zu steigern, ihre Entstehung verdanken. Daß dabei der Wald gründlichst ausgenutzt wurde, ist ganz selbstverständlich, und wir können es heute kaum verstehen, daß man wie bei Manderscheid „die pfensmütt uff der Salmen“ zusammen mit dem Walde Hoynscheit verpachtete, also den Hüttenmeister zum Waldpächter und Köhler machte (1872). Das ist kein Einzelfall. Gewöhnlich war mit einer Hütte ein sog. „Kohlcircul“-verbunden. In jener Zeit kannte man noch nicht den hohen Wert des „brandes auf dem Walde“, sah in den Hütten keine Gefahr für den Waldbestand und in den Hüttenmeistern noch nicht die Feinde des Waldes. Das erfieht man auch daraus, daß man nicht selten Hüttenmeister zu Forsthilfsbeamten machte. Insbesondere trat man an die Hüttenmeister heran, wenn es galt, das Holzkohlenausfuhrverbot durchzuführen. Eine Fülischer Ordnung vom 20. Juli 1634 bezieht den Reithwerlmeistern des Zweiffelhammers, den Holz- und Kohlenausfuhrern das Handwerk zu legen, ihnen Pferd und Karren zu beschlagnahmen und nicht eher loszugeben, bis sie die festgesetzte Strafe bezahlt haben. Die in flagranti erappten ausländischen Fuhrleute sollen auch außerhalb des herzoglichen Gebietes verhaftet und nicht eher freigelassen werden. „Sie haben sich dan zuvoron wegen Ihrer Dst. Interessen mit den Meistern verglichen . . .“ Desgleichen wird den Meistern die Aufsicht „uff die Circul oder das Gehölz wie auch der Rest des Besuchs übertragen, daß alles schaed so viel möglich darinnen vermieden und die besuchs nit verhalten, sondern die Täter zur Straf gebracht werden mögen“. Damit hatte man den Bod zum Gärtner gemacht. Ein solcher Zustand war auf die

Dauer unhaltbar. Bedenkt man, daß ein Hochofen der primitiven Art, die man ehemals benutzte, mehr Holz verfeuerte als zwei kleine Städte an Hausbrand, was etwa der Produktion eines über 300 Morgen großen forstmännisch betriebenen Waldes entspricht, so ist klar, daß schon nach kurzer Zeit die Hütteninteressen den waldwirtschaftlichen entgegengesetzt sein mußten und daß die starke Ausbeutung des Waldes schon bald Holzkohlennot hervorrief. Die Klagen der Förster über die Waldverwüstungen durch die Reithmeister setzen schon bald ein und nehmen auch bestimmtere Formen an in den Anschuldigungen, die Reithmeister verwendeten die Holzkohlen nicht für ihren Eisenhammer, sondern trieben mit den billig bezogenen Kohlen einen schwunghaften Handel. Tatsächlich bekennet 1639 Johann Scholl aus dem Zweiffel, daß er eine „auff Gulicher Busch angefertigte Karre Holzkohle nach Aachen weiterverkauft habe.“ Es würde zu weit führen, wollte man alle die Streitigkeiten, die zwischen den Förstern und den Hüttenmeistern sowie die zwischen den einzelnen Hütten und Hämmer um ihre „Kohlzirkel“ behandelte. Es wurden auch seitens der Forstverwaltung Maßnahmen zur Bekämpfung der Holzkohlennot getroffen, wobei man eine strenge Durchführung des Ausfuhrverbotes, ordnungsmäßige Handhabung des Verkohlungsgeschäftes, zweckmäßige Einteilung des Gehölzes und richtige Verteilung der Kohlzirkel als besonders zweckmäßig erachtete. Als aber bereits gegen Ende des 16. Jahrhunderts schlechter Eisenstein zu erhöhtem Holzkohlenverbrauch führte, — „man muß sich mit solch unarbigem Eisenstein behelfen, daß man statt früher 2 jetzt 3 Wagen Holzkohlen für eine Quantität Eisen gebraucht“ — da blieb kaum etwas anderes übrig, als die Zahl der Hütte und die Arbeitszeit in Hämmer und Hütten ebenso wie bei der Verkohlung des Holzes zu beschränken. Darunter litt naturgemäß die Eisenindustrie im Fülischer Teil der Nordeifel, wo die Beamten des Herzogs den Bestand des Waldes wirksam zu schützen wußten. Wenn die Hütten im Vichttal laaen, sie gebrauchten um die Hälfte mehr an Kohlen als die im Scheidener Tal, so wird das darauf zurückgeführt, daß die Waldauflicht in der Wehrmeisterelei nur die Verkohlung „abstendiger Bäume, die nit die meiste Kraft haben“ gestattete, während die Scheidener Holzkohlen aus jungem Buchenholz hatten.

Wir können heute noch den tatkräftigen Wehrmeistern und Waldheuern der Nordeifel dankbar sein, daß sie den Wünschen der Hüttenmeister nicht restlos nachgegeben haben. Man verleihe nur die kahlen Höhen des Westerwaldes, die man heute mit vieler Mühe wieder aufzuforsten beainnt, mit den prächtigen Bewaldungen meist urwüchsigen Bestandes im Kermeter und im Monshauer Wald, und der Unterschied zwischen schlimmem Raubbau — den Westerwald haben die Siegener Eisenhütten gefressen — und pfleglicher Waldwirtschaft springt in die Augen.

Dr. Jos. Niesjen.

In die Westeifel.

111.

Es führen viele Wege in die Westeifel. Nicht vergessen seien die Möglichkeiten für das (F) Fahrrad. Wer diese an Hand der Karte geschickt herauszulesen weiß, wird sich prachtvolle Fahrten zusammenstellen. Ueberflüssig zu bemerken, daß es ohne Schieben nicht geht. Aber es gibt Abfahrten von einer Länge und einem Schwung, wie sie nur beim Schilaufl überboten werden. Ueberdies kann man beim Berganschieben das Rad auch als Stütze und Gefährten betrachten. Nur angedeutet seien die Möglichkeiten, welche die Landstraßen im Gebiet von Monchau, Eupen und Malmédy bieten. Weite Ueberflucht und gute Einblicke gibt die Fahrt vom Oestale her. Bis nach Hollerath hinauf wird gedrückt. Hinter dem Orte eine Rechtschwengung. Schon stehen wir an der neuen Grenze, die

Aufnahmen des Verfassers.

Von Dr. A. Spoo
M. Gladbach

uns auf dem Wege zum Losheimer Graben nicht mehr verläßt. Eine herrliche Fahrt durch die Wälder, ständig in einer Höhe von über 600 Metern. Keine Menschenseele weit und nah. Manchmal öffnet sich die Wand zur Rechten. Dann suchen die Augen tief hineinzudringen in das entrissene Land mit seinen reichen und stolzen Wäldern. Und alles, was in der Waldeinsamkeit das Herz bewegt an Naturempfinden und Trost in der leidlich durchwehten Zeit, findet in einem Namen Ausdruck und Klang: Eichendorff.

In die Westeifel.

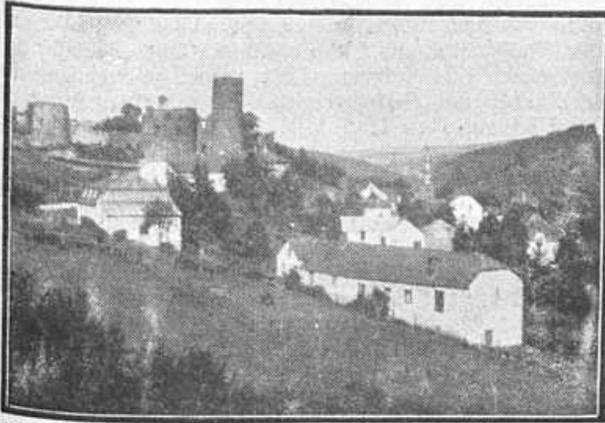
O könnt ich mich niederlegen weit in den tiefsten Wald . . .
Und dürft von allem nichts spüren in dieser dummen Zeit,
Was sie da unten hantieren von Gott verlassen, zerstreut.

Rast im sauberen Wirtshaus zu Losheimergraben. Freundliche Vertrautheit umgibt die nicht gerade häufigen Gäste. Feindliche Grenzpfähle halten angemessenen Abstand, dienstliche Sachlichkeit wahrt gleichfalls Entfernung zwischen den Zollhäusern. Schilder und Schranken wehren unbekümmerter Wanderlust, richten drohend Mauern auf zwischen engverbundenen Herzen. Aber in allen vier Winden, in die von dieser Kreuzung aus die Straßen führen, sitzen nach wie vor die alten Eifelstuppen, die zäh an ihrem Volkstum festhalten. Und auf rauher Eifelhöhe rauschen die hochstämmigen Tannen ihre alten Kraftgesänge.

Du grüner Wald im Morgenrot, gesegnet sei dein Rauschen!
Was hat es denn mit mir für Not, so lang ich dir darf lauschen?
So lang noch himmelauf und ab sich muntre Vögel schwingen
Und ich noch eine Stimme hab, um fröhlich mitzusingen?

. . . und ein Herz, um mannhaft mitzutragen, und Hände, um kameradschaftlich mitzuhelfen. Und ein Gedächtnis, um nicht zu vergessen, und einen Willen, der in die Zukunft weist.

Losheimergraben ist ein idealer Standort für Wanderungen durch seine einzigartige Höhenlage inmitten der weiten einsamen Wälder, in denen drei der bedeutendsten Eifelstämme ent-



Burgreuland.

springen: die Warthe, Ur und Kyll. Doch der Radler will weiter! In schneller Fahrt grüßen wir Losheim, das schon einmal vorübergehend belgisch war. Auf der Höhe an der „Rehr“ muß man absteigen und gleich dem Turm, der hier als letzter Rest einer früher bedeutenden Munitionsfabrik emporragt, Ausschau halten und vergangener Tage gedenken. Zu unseren Füßen breitet sich der östliche Teil des Kreises Malmedy, der sich am Wandersfeld gruppiert. Dazwischen verläuft die Willkürgrenze des fremden Diktats. Sonst alles wie einst. Du siehst und hörst nichts. Die Welt ist merkwürdig still im Eifelwesten. Nur unter deiner Schädeldede, da dröhnt und braust es.

Im trostigen Rhythmus der Pedale geht es hinauf zur Schneifelhöhe. Das ist ein feiner Platz hier oben beim Forsthaus Schneifel. Wohligh dehnt man sich auf sonnenfleckigem Rasen unter mächtigen Buchen und fühlt sich im Arm der Schöpfergüte, die alles Schwere löst. Drei Höhenwege treffen sich hier: Aachen—Trier, Düren—Trier und Mayen—St. Vith. Der beste Wanderplan kommt hier leicht ins Schwanken. Diesmal enthebt uns das Fahrrad aller Wahl: ehe wir es gedacht, umfängt uns die Gastlichkeit des Prümtales und seiner alten schönen Klosterstadt.

Die Radsfahrt Prüm—Trier, an sich eine naheliegende Möglichkeit, kann nicht sehr angeraten werden, da der größte Teil recht gleichförmig ist. Empfohlen sei die Fahrt über Schönecken nach Mürtenbach und ganz besonders die über Bronsfeld und Wazweiler nach Neuerburg. Von dort kann die Fahrt durch

das Ganbachtal oder über Mettendorf nach Bollendorf fortgesetzt werden. Wer einige kleine Unbequemlichkeiten nicht scheut, lasse sich die Fahrt über Sinspelt, Dutscheid, Altscheid nach Schloß Hamm und weiter nach Wittsburg empfehlen.

Es würde im Rahmen dieses Aufsatzes zu weit führen, von den Möglichkeiten zu sprechen, die das entzückende Neuerburg, die Perle der Westeifel bietet. Erwähnt sei auch nur der westliche Teil des Höhenweges Al—Vianden und die Wanderung durchs Prümthal, voran die wundervolle Strecke Wazweiler—Hamm, die der Höhenweg Düren—Trier in vorbildlicher Weise ermöglicht. Diese Landstriche sind dem Gros der Wanderer

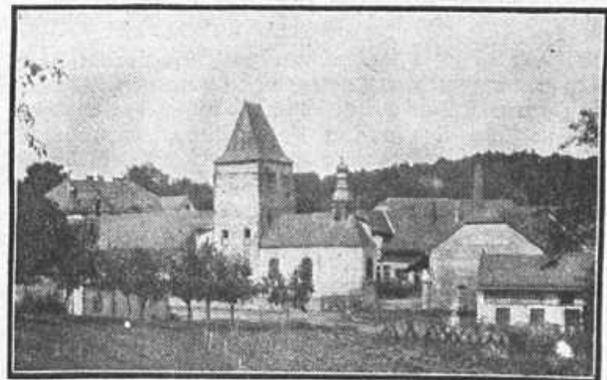


Dasburg.

unbekannt. Und doch gibt es hier Partien, die zu dem Schönsten rechnen, was die Eifel überhaupt zu bieten hat.

Zum Schluß muß der Wanderung St. Vith—Vianden gedacht werden, auf daß mancher seine Schritte dorthin lenke und auf daß der noch nicht wieder bezeichnete Teil dieses Weges bald von neuem die alten Vereinszeichen trage.

St. Vith erscheint wegen der offenen Weidelandchaft, die es umgibt, zunächst nicht als geeignete Sommerfrische. Und doch kann ein Standslager in dem freundlichen Orte nur emp-



Niedersiegen.

fohlen werden. Von keinem anderen Ausgangspunkte im Kreise Malmedy aus kann man so gut in die Eigenart landschaftlicher und volllicher Verhältnisse eindringen. Es bestehen brauchbare Verbindungen nach allen Seiten; in den Gasthäusern ist man gut aufgehoben.

Der alte Eifelvereinsweg führt über Galhausen nach Burgreuland. Löhnend ist die Abzweigung über Maspelt und Bracht. Die sehenswerte kleine Kirche von Bracht nennt das Jahr 1678 und als Patronin „Maria, die erwählte Schutzherrin

des Herzogtums Luxemburg". Der Schloßhof der früheren Herren v. Montigny gebietet selbstbewußt: Sta, viator! Halt, Wanderer! Ensisbus invictis aedem hanc strugere leones, 1779. (Unbesiegt bauten dies Haus die Löwen.) Aber ungleich eindrucksvoller ist das „Sta, viator“, das uns bald die Kirche von Beweler zuruft. Auf beherrschendem Bergvorsprung ragt dieses köstliche Bauwerk des 15. Jahrhunderts und schaut weit über das Urtal hinweg.

Eine innige, fröhliche Gottverbundenheit strahlt das Kirchlein aus, und immer wieder muß man stehen und schauen, sei es im Morgengrauen, wenn die rosa Schleier es zart umfließen, sei es zur Nachtzeit, wenn aus dem tiefgeheimnisvollen Schwarz der Fannenwand die weißgefärbten Mauern ein ruhig-eindringliches Memento zu uns sprechen. Ein im Sommer heiter belebtes Tal weitet sich zu Füßen des Kirchleins. Da bildet die Ur ein überraschend schönes und großes Schwimmbad, da grasen stattliche Herden auf den saftigen Wiesen an den Ufern des sauberen Flüsschens, in dem sich Steffeshausen und der Bahnhof Reuland spiegeln. Weit hinten thront als Gegenstück zu Beweler der andere Pfeiler des Tals, das alte Kirchlein von Elcherath.

In das kleine Seitental der Ur, dicht bei Beweler, schmiegte sich das liebliche Burgreuland, das durch Lage und Umgebung, durch Geschichte und Bauten zur Sommerfrische bestimmt ist. Früher ein vielbesuchtes Ziel der Wanderer, liegt es heute abseits wie all die hübschen Nester an der Westkante.

Wie lacht mein Herz, als ich eines Morgens vier unverkennbare „Jugendbewegte“ in blauen Leinentiteln, barhäuptig und mit Wadenstrümpfen sorglos und gottesfürchtig in den Ort einmarschieren sehe. Schnell hat sich ein Gendarm ihrer angenommen, der sie wegen fehlender Pässe erst zur Wache und dann Richtung Grenze abführt. Ich nehme ihm die Sorge ab und zeichne ihnen den Weg nach Dasburg auf. Nicht einmal eine brauchbare Karte haben sie, die tumben Brüderlein, aber fröhliche Augen und einen gesunden, unbekümmerten Verstand. Noch lange freue ich mich ihres Gesanges:

Ihr alten und sehr klugen Leut,
ihr denket wohl, wir wären nicht geseit.
Wir sind hinausgegangen, den Sonnenschein zu fangen.
Kommt mit, versucht es auch selbst einmal!

Bitterer ist mein Lachen über zwei geschneiegelte Intellektuelle aus dem zentralen Belgien, die im vornehmen Wagen mit ihren Damen im Orte halten und bei verschiedenen Einwohnern Auskünfte über ihre weitere Fahrtrichtung einholen wollen. Vergebens, man versteht sie nicht. Endlich hilft ein des Wegs kommender Gendarm. (Meine Sprachkenntnisse reichen nur zum passiven Zuhören!) Man verabschiedet sich mit indigner Geste: „Fast 10 Jahre belgisch, und noch immer spricht man hier deutsch?“ Lassen wir solch einfältige Politiker auf ihren schlechten Landstraßen fahren soweit sie wollen. Wir halten es mit den vier Burschen, die hinausjagen, um den Sonnenschein zu fangen.

Frischauf zu der herrlichen Urwanderung! Da stiehlt man sich nicht arglistig mit hohen Fronten und schmalen Hinterhäujern jedes Strälchen Sonne. Da gibt's Sonnenschein in ungemessener Fülle, der noch monatelang im Herzen leuchtet und wärmt. In Uren ist der Südzipfel des Kreises Malmedy erreicht. Ein ärmliches, aber überaus malerisches Nest. Amphitheatralisch legen sich die steilen Berghalden um das Rund des Wiefengrundes, das die Ur halbiert. Im rechten Ortsteil lehnt sich die hügelige Form des Kirchleins an den Berg, der linke Teil zeigt auf einer Anhöhe die kaum erkennbaren Reste der Burg.

Links hinauf geht es in den Kreis Prüm. Wir überschreiten den Fluß und folgen zunächst auf Luxemburger Boden dem

einzigartigen Pfade, der 1908 von dem Eisfelerverein und der luxemburgischen Regierung angelegt worden ist, jetzt aber teilweise erneuerungsbedürftig ist. Auch heute noch ist das Tal „eine großartige Wildschlucht“, in der man bald in halber Bergeshöhe, bald auf der Talsohle, bald über mächtige Geröllmassen, bald auf weichen Matten, meist durch prachtvollen Hochwald dahinwandert. Etwa vier Stunden braucht man von Uren bis Dasburg, und wenn man nicht die vier Mühlen berühren müßte, die auf der Strecke liegen, träge man meist keinen Menschen. Von der letzten, der Dahner Mühle, steigt man empor, um nach der langen, eindrucksvollen Talwanderung eine weite Aussicht über die ausladenden Flußwindungen, die waldigen Steilhänge und die breite Hochfläche zu gewinnen. Tiefen Wanderglücks voll geht es in das trauliche Dasburg hinein:

Das weiß ich und hab es erlebt: Daß die Erde im Tau'
Und der Himmel im Blau
Und mein Strom im mutigen Morgenschein
Muß Glanz von Gott und über alle Worte der Menschen sein.
(Jakob Kneip.)

Von Dasburg sage ich nur so viel: wann endlich haucht ihr, Dasburger, eurer entschlafenen Ortsgruppe wieder Lebensodem ein? — Auch andere Ortsgruppen müßten sich in der Westecke der Kreise Prüm und Wittburg gründen lassen. Weiter ist zu fragen: wann endlich kommen wir wieder zu freundschaftlichen Wander- und Verkehrsbeziehungen mit Luxemburg? Wo bei man besonders an Clerf, Vianden, Diekirch und Echternach denken muß.

Der nächste Morgen findet uns auf dem Wege nach Preischaid, der Heimat unseres allverehrten Schriftleiters Rektor Jender. Wenn die Sonne es gut meint, fällt auf dem schattigen Wege mancher Schweißtropfen zur Erde. Da hat man ausgiebig Muße, auf den verfligten Personentakt im Eisfeler ein zu giften, der den Vereinsweg eigenst nach Preischaid hinaufklimmen läßt. Aber, o weh, bist du oben, Rörgler, wirst du klein und bescheiden und leistest dem lieben Schriftleiter Abbitte in deinem Herzen. Und füllst dich mit Dank an den Wegewart, der diese Herrlichkeit erschloß. Da grüßen viel stolze Orte von den fernen Höhen, Omscheid, Karlsruhausen, Rodershausen und wie sie alle heißen. Auf lustiger Höhe zwischen Trzen und Ur kannst du dir ausmalen, wie schaurig schön es sein wird, wenn nach der geplanten Absperrung der Ur die Sintflut zu beiden Seiten heranbrausen wird. Hinter dem Conenhof, dem Besitztum unseres Eisfelerfreundes, Ob.-Reg.-Rat Weismüller, ist wieder Gelegenheit auf den Wegewart zu schimpfen. Du gehst durchs Heuloch und schwenkst rechts, obwohl das Zeichen nach links führt. Folge ihm willig, du kommst später hinter den Sinn!

Was soll man noch weiter erzählen: von der reizenden Partie zwischen Eisenbach und Gemünd, von Reppeshausen und einem unentwegten Eisfeleridealist, dem Herrn Professor Fäth, der hier neue prächtige Wege angelegt hat, von Falkenstein und dem entzündenden Biewels, von Vianden?

Lieber Freund und Wandergenosse! Ich habe dir nur einige Richtungen weisen wollen. Laß du dich jetzt von den Vereinszeichen führen! Und wenn du die Gegenden bis hierher durchstreift hast und weiter wandern willst durchs Gaytal nach Bollendorf und Trier, in die Echternacher Schweiz oder nach Neuerburg-Hamm-Witburg: setz dich zum Schluß deiner Grenzwanderung an der Ur auf die alte Klostermauer in Roth und strampel mit deinen vielgeprüften Pedalen! Blicke frohgemut in das schöne Land an dem Grenzfluß und laß all die bunten Bilder von deiner Wanderung an dem inneren Auge vorbeiziehen! Und dann, nimm dir fest vor, das schöne deutsche Grenzland nicht zu vergessen, sondern überall dafür zu werben: fahrt in die Westeifel!

Der Bruder und die Schlange. (Eine Sage von Untenstein bei Wittlich.)

Der Bruder von Ankes war sauber und fein:
Stets wusch er im Bache sein Linnen rein.
Das Linnen er auseinander schlägt
Und hin auf den Rasen zum Bleichen legt.
Der Bruder läßt seine Bleiche dort,
Geht, heilsame Kräuter zu suchen, fort.
Da kam eine Schlange — wenn ihr es nur glaubt —,
Die trug eine Krone von Gold auf dem Haupt.

Sie spähte umher und legte dann klug
Aufs Tüchlein die Krone, welche sie trug,
Und küßt in der schmeichelnden Pieserlut
Den Leib, erhitzt von der Sonnenglut.

Inzwischen kehrte der Bruder zurück
Und sah auf dem Tuche das glänzende Stück.
Rasch nahm er die Krone und küßte sie ein,
Und trug sie zur Klausel, zum sicheren Schrein.

Und als nach dem Baden die Schlange entdeckt,
Wie sie von dem Bruder von Ankes geneckt,
Da eilt sie zur Klausel in Aengsten und Wut,
Im Kampf zu erringen ihr teuerstes Gut.

Vergebens sie gegen die Türe anstößt;
Denn diese lag fest im eisernen Schloß.
Sie hätte dieselbe so gerne zeripelt,
Doch tot fiel sie nieder, den Schädel zeripelt.

Peter Jirbes.

Schängche.

Von Rektor Kamp, Köln.
Mundart um Mechernich.

Dä Schulrat kohn ens en de Schöll
On johf sich an et frooge.
De Köngde woere müschesföll
On mahte bange Döge.

Se luete noh demm frömde Mann,
De Hägche dähte fleege.
On wenn hä frogen däht, jo dann —
Dann däht bah! keene zeeg.

Bloß Schängemann, dä kleene Stropp
Woë ömme do möm Hänkche.
Dä Schulrat ävve schott möm Kopp:
„Datt öh ze schwäe, leev Schängche!“

Datt Schängche ävve zeeg on zeeg. —
Do däht dä Schulrat laache:

„Dann jag et ens, du kleene Weech!“
— „Ich möh ens flöck jett m —!“

Aus den Ortsgruppen.

A. Neue Mitglieder.

D.-Gr. Speicher. Frä. Berta Wegener; Adolf Beder; Johann Blah, Beilingen; Peter Endres, Bäckermeister, Düsseldorf.

D.-Gr. Kenusch. Josef Daun, Lehrer; Josef Hennen, Rentant; Nil. Justen, Unternehmer; Nil. Zimmer, Arbeiter; Peter Maas, Gasthaus.

D.-Gr. Brühl. Frau Professor van Bliet, Brühl; Theo Röhrig, Brühl; Peter Schmitt, Brühl; Robert Pöhr, Brühl; Drogeriebesitzer Gereon Wefers, Brühl.

B. Vereinsberichte.

D.-Gr. Speicher. Die hiesige Ortsgruppe des Eifelvereins veranstaltete im Saale von Peter Klein einen Lichtbildervortrag über das Thema: „Die Höhlen der Eifel und der eiszeitliche Arnenisch“. Als Redner hatte der Hauptverein Herr P. A. Tholen vom Wallraf-Richartz-Museum in Köln entsandt. An der Hand von guten Lichtbildern und Aufnahmen machte er die aufmerksamen Zuhörer mit den zahlreichen Höhlen bekannt. Seine Mitteilungen über die Eiszeit und die Höhlenbewohner dieser Periode (Heidelberger, Neandertalmenchen) erweckten allgemeines Interesse. Reicher Beifall folgte den trefflichen Ausführungen des Redners. Der Vorsitzende kleidete diesen Dank noch in Worte und gab dem Wunsche Ausdruck, daß solche lehrreichen Lichtbildervorträge noch öfters in der Ortsgruppe stattfinden möchten. Das Schulpelidiastop leistete bei der Veranstaltung gute Dienste.

D.-Gr. Wiesdorf. Die geplanten Wanderungen sind sämtlich ausgeführt worden, zum Teil unter großer Beteiligung. Die Generalversammlung fand am 25. Januar statt. Der Besuch war recht gut. Dem neuen Vorstand gehören an: Ehrenvorsitzender Westhoff, 1. Vorsitzender Thomsen, 2. Vorsitzender Wagner, 1. Schriftführer Engelhart, 2. Schriftführer Heidelberg, Kassierer Rünninghoff, Bücherwart Kölver, Wanderwart Justen, Beisitzer Linnark, Viertötter, Thierfelder, Weyerhall, Döring. Von der Namensänderung der Ortsgruppe in Wiesdorf-Leverkusen wurde abgesehen. Jahresbeitrag 1929 5.—

R.M. Zwei Mitglieder wurden für 25 bzw. 50 Wanderungen mit Widmungen ausgezeichnet. Unsere Vereinsabende finden jeden ersten Dienstag im Monat bei Steinacker statt. Mitglieder, die im Wandersjahr 1930 eine Wanderung führen möchten, werden gebeten, kurze Mitteilung an Herrn Justen, Dünstr. 116, gelangen zu lassen. Die E.D. Elberfeld hat unseren Antrag auf Zulassung von weiteren Sonntagstagen ab Station Wiesdorf-L. in vollem Umfange genehmigt. Ab 15. Mai können außer den bisherigen noch 48 weitere Orte mit Sonntagstagen erreicht werden. Wir werden im Laufe des Sommers Besichtigungen industrieller Werke usw. vornehmen und verweisen auf die Aushänge. Auf die Autofahrt ins Hohe Venn am 9. 6. wird besonders hingewiesen.

D.-Gr. Düsseldorf. Jahreshauptversammlung. In der am 21. März im Vereinslokal Hotel Lennark abgehaltenen Jahreshauptversammlung konnte aus den Berichten des Vorstandes und des Ausschussesvorsitzenden wiederum eine erfreuliche Tätigkeit im Verein festgestellt werden und fand in der einstimmigen Annahme aller Vorschläge und Anträge ihre Bestätigung. Die Mitgliedszahl, die Ende des Jahres 457 betrug, ist gegen das Vorjahr etwas zurückgegangen, eine Erscheinung, die in allen Großstädten zutage tritt, auch bei anderen Vereinen, und auf die vielerlei Sportbetätigung der jüngeren Kreise, das Anwachsen des Automobil- und Motorradverkehrs und auch auf wirtschaftlichen Verhältnisse zurückzuführen ist. — Drei langjährige Mitglieder des Vereins, Rechnungsrat Ernst Sieburg, Carl Wurmann und Conrad Schmitz konnten im Berichtsjahr ihren 80. Geburtstag in körperlicher und geistiger Rüstigkeit feiern. — Die Jahresrechnung schloß in Einnahme und Ausgabe mit 4064.— Mark ab. Die Bestände der Bücherei und des Kartenmaterials haben eine weitere Vermehrung erfahren. Die heimatkundlichen Vorträge hatten stets regen Besuch und sollen eine Erweiterung erfahren. — Die Wanderbetätigung war im Berichtsjahre reger wie seither, insbesondere die Beteiligung der Damen. Die Ehrung der Meistwanderer gab, wie stets, Anlaß zu besonderer Freude. Es erhielten den Ehrenwanderstab mit Widmungsring die Damen Frau Helene Luhn-Dürre und Fräulein Maria Bütt-

ner. Einen goldenen Ehrenring für 1000 Punkte erhielt Herr Karl Rieder und je einen silbernen Ehrenring als Meistwanderer und für 500 Punkte Herr Karl Wieshaus; letzterer auch das goldene Führerabzeichen für 25 Führungen. — Der Wanderplan für das neue Jahr ist wiederum recht reichhaltig aufgestellt, umfaßt 114 Programm-Wanderungen. — Die turnusmäßig auscheidenden Mitglieder des engeren Vorstandes, F. W. Kimmel, Fritz Ravens, Emil Haadenberg und F. W. Keller, ebenso die Beisitzer Carl Bender, Fritz Kühnle, Rechnungsrat Heder, Rechnungsrat Sieburg und Fräulein Johanna Schmitz wurden einstimmig auf weitere drei Jahre wiedergewählt, Diplom-Handelslehrer Johs. Hupperly als Beisitzer neu gewählt.

D.-G. Mettendorf. Mit der ihr eigenen Rührigkeit hat die junge Ortsgruppe das vorgenommene Winterprogramm zu Ende geführt. Nicht nur die monatlichen geselligen Zusammenkünfte, auch die Lichtbildervorträge, deren der Verein vier und zwar: 1. „Die deutsche Spitzbergexpedition 1925“, 2. Märchenabend „Was Großmutter erzählt“, 3. „Die Mosel von Koblenz bis Trier“, 4. „Wanderungen durch die ehemaligen Kolonien von Afrika“ im Laufe des Halbjahres abhielt, zeigten einen regen Besuch, ein Beweis, daß die Veranstaltungen der Ortsgruppe seitens der Mitglieder auf das beste unterstützt und gefördert werden. An lokalem Interesse gewannen diese Abende dadurch, daß ihnen je ein kleinerer Vortrag über Ortsgeschichte, Sitten und Gebräuche der engeren Heimat angegliedert wurde. Den größten Zuspruch fand jedoch das Familienfest, das am Fetten Donnerstag in Form eines karnevalistischen Büttensabends die Mitglieder und ihre Angehörigen versammelte. Wohl selten hat eine Festlichkeit bei den Teilnehmern größere Befriedigung ausgelöst als diese, und nur zu früh mußte dem lustigen Treiben ein Ende gemacht werden. Dafür wurde allgemein der Wunsch auf Wiederholung im nächsten Jahr laut, und hoffen wir dann, mit noch größerer Beteiligung in derselben herzlichen und einmütigen Stimmung den Abend zu verbringen. Für die Werbetätigkeit der jungen Ortsgruppe im besonderen spricht die Tatsache, daß das Mitgliederverzeichnis im Laufe des Jahres auf 55 angewachsen ist. Mit Beginn des Sommers nehmen wir wieder die so beliebten Wanderungen auf und geben uns der Hoffnung hin, daß dadurch noch manch guter Freund unsern Reihen zugeführt wird.

D.-Gr. Müllenbach bei Kaiseresch. Am Sonntag, 14. März war Vereinsversammlung bei Gastwirt Steffesollig. Der Vorsitzende gab nachfolgendes bekannt: Die Zahl der Mitglieder ist auf 70 gestiegen. Dank der Vorarbeit des Herrn Pfarrers Zils und der Tätigkeit der Herren Obmänner ist der Kasseebestand recht befriedigend, gemessen an den zur Zeit durch Arbeitslosigkeit recht ärmlichen Verhältnissen. Der Gemeindevorstand Müllenbach hat in erfreulicher Einmütigkeit dem Verein das notwendige Holz zum Erstellen von Ruhebänken usw. zur Verfügung gestellt. Zugleich wurde der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß auch die Gemeinde Laubach im gleichen Sinne sich dem Verein entgegenkommend erweist. Die Versammlung beschloß, bei den zuständigen Eisenbahndirektionen vorstellig zu werden, um bessere Verbindungen und günstigere Anschlüsse auf der Strecke Mayen—Dahn zu erhalten. Die Wandervorschläge des Wanderwarts Hauptlehrers Junglas wurden angenommen. Auf Vorschlag der Versammlung sollen gute Innen- und Außenaufnahmen der hiesigen Schiefergruben gemacht werden, die seit Monaten unter nie so starkem Absatzmangel zu leiden haben. Die Aufnahmen sollen mit erläuterndem Text dem Hauptverein zur Verwertung im Eifelkalender und Vereinsblatt zugeleitet werden. Behörden und Interessenten können so einen Einblick in die saure Arbeit unserer Bergleute gewinnen und bei der guten Qualität des heimischen Schiefers trotz im Bedarfsfalle ihm den Vortzug geben. Die hiesige Ortsgruppe bittet recht herzlich, unsern armen Gemeinden wieder Arbeit und Brot zu geben in ihrer augenblicklich trostlosen Lage, soweit es in den Kräften unserer Vereinsmitglieder in den Stadt- und Industriegebieten liegt.

D.-Gr. Prüm. Für Sonntag, den 3. März hatte der Vorstand der Ortsgruppe die bekannte Afrikareisende Frau Gulla Pfeffer (Berlin) zu einem Vortrag über ihre Erlebnisse in Kamerun und Nigarien gewonnen; kein Wunder, daß diesmal der Saal des Hotels zum Stern für die Versammlung fast zu klein war. Der Vorsitzende Dr. Osterpen berichtete zunächst, nachdem er die so zahlreich erschienenen Vereinsgenossen, die Gäste und besonders die Rednerin des Abends herzlichst begrüßt hatte, kurz über die Sitzung des Hauptauschusses des Eifelvereins, die am Sonntag vorher in Neuerburg (Krs. Wittburg) stattgefunden hatte. Besonders interessierte uns die Mitteilung, daß das Landrat Bärtsch-Denkmal,

dessen Pläne bereits fertig vorliegen, im Laufe des nächsten Herbstes anlässlich einer Hauptausstellung in Prüm feierlich enthüllt werden wird. Weiter konnten Einzelheiten des Programms für die diesjährige Hauptversammlung des Eifelvereins, die am Sonntag nach Pfingsten in Wittlich stattfinden soll, mitgeteilt werden.

Rölnner Eifelverein.

Der Rölnner Eifelverein e. V. hat wiederum den Verlust zweier treuer Mitglieder zu beklagen.

Am 14. Februar 1929 verschied unerwartet infolge eines Schlaganfalles unser Ehrenmitglied

Herr Hermann Metzge

Reichsbahn-Oberingenieur i. R.

im 78. Lebensjahre.

Er war 25 Jahre Mitglied des R. E. V. und gehörte 21 Jahre dem Wanderausschuß an, den er tatkräftig unterstützte. Bis kurz vor seinem Tode hat er die Wanderlustigen mit noch jugendlicher Ausdauer in seine geliebte Eifel geführt.

Am 26. März verschied nach längerer Krankheit unser Ehrenmitglied

Herr Gustav Werner

Reichsbahn-Obersekretär i. R.

im Alter von 75 Jahren.

Der Verewigte war 18 Jahre Mitglied unseres Vereins. Seit 1912 gehörte er dem Wanderausschuß und von 1922 auch dem Vorstand an.

Der Heimgegangene ist dem Rölnner Eifelverein stets ein treuer Freund und Berater gewesen. Auch in der Jugendbewegung hat er sich rege betätigt. Durch sein liebenswürdiges Wesen hat er sich viele Freunde erworben.

Mit den beiden Verstorbenen, denen erst kürzlich die Ehrenmitgliedschaft verliehen wurde, sind uns liebe und arbeitsfreudige Wandergenossen dahingegangen, die sich bei uns eines bleibenden Andenkens gesichert haben.

Der Vorstand

Dr. Liebering, Stadtsyndikus.

Am 17. März 1929 ist unser langjähriger Vorsitzender und Ehreuvorsitzender

Herr Geh. Justizrat Dr. jur. Hermann Braun

im Alter von 77 Jahren verschieden. Seiner Anregung verdankt die Ortsgruppe Aachen des Eifelvereins ihr Entstehen. Ein begeisterter Freund der Natur, sah er im Eifelverein eines der Mittel, seine Ideale — Verständnis für die Natur zu verbreiten und ihre Schönheiten zu erhalten — zu verwirklichen. Stets hat er den Eifelverein gefördert, unermüdblich ist er für denselben tätig gewesen. Seinen Bemühungen verdankt die Ortsgruppe Aachen ihre Bedeutung.

Von 1892 bis 1905 zweiter Vorsitzender, übernahm er nach dem Rücktritt des Herrn Geheimen Justizrats Reiners im Jahre 1905 den Vorsitz und die Leitung des Vereins. Seiner Werbetätigkeit gelang es, zahlreiche Mitglieder für den Eifelverein zu gewinnen, so daß die Ortsgruppe Aachen zu Kriegsbeginn die größte aller Ortsgruppen des Hauptvereins war. Als er im Jahre 1922 den Vorsitz zum größten Bedauern aller Mitglieder niederlegte, ernannte ihn die Mitgliederversammlung einstimmig zum Ehreuvorsitzenden. In herzlicher Dankbarkeit wird die Ortsgruppe Aachen seinem hochgeschätzten Gründer und eifrigen Förderer immerdar ein liebevolles und treues Andenken bewahren.

Aachen, den 18. März 1929.

Namens der Ortsgruppe Aachen:
Der Vorsitzende Kraus.

Besuchet die Eifel, das schöne deutsche Grenzland.

Eifelvereinsblatt

Nr. 5. — Mai 1929.

Selbstverlag des Eifelvereins.

30. Jahrg. — Aufl. 16500

Erscheint gleich nach Mitte jeden Monats. — Schriftleitung: Rektor Zender in Bonn, Münstererschule. — Druck: Köllen-Verlag, Bonn

Dem Vorsitzenden des Eifelvereins Herrn Geheimrat Dr. Kaufmann zum 25jährigen Jubiläum als Vereinsleiter.

Unser allverehrter Vorsitzender, Herr Geheimrat Dr. Kaufmann, kann im Mai dieses Jahres auf eine 25jährige Führerschaft im Eifelverein zurückblicken. Die Jahres- tagung des Vereins am Sonntage nach Pfingsten wird ihn mit dem Silberkranz beehren, an demselben Orte, der Kreisstadt Wittlich, wo er im Frühjahr 1904 die Würde und Bürde der Vereinsleitung übernommen hat. Nahezu zwei Drittel der bisherigen vierzig Vereinsjahre waren seiner Leitung anvertraut; sie brachten den Aufstieg und die Ausbreitung des Eifelvereins und dessen Wertschätzung im inneren Vereinsleben sowohl wie in der Anerkennung nach außen hin. Mit pflichtbewußter, umsichtiger Tatkraft und in mannigfaltigster Weise hat Geheimrat Kaufmann dem Eifelverein die Verwirklichung seiner gemeinnützigen und idealen Vereinsziele gebracht, sei es in der Pflege der Wanderlust, des Natursinns und der Heimatliebe, sei es in der Förderung kultureller, wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Bestrebungen innerhalb des weiten Vereinsgebietes. Eine eingehende Würdigung der überaus erspriesslichen und verdienstreichen Wirksamkeit des Vorsitzenden hat vor kurzem die vereinsgeschichtliche

Darstellung der 40 verflossenen Vereinsjahre gebracht; auch das Eifelheimatbuch vom Jahre 1925, dem 60. Geburtsfeste des Jubilars zugeeignet, gedachte einleitend des Werde-

gangs und des überaus erfolgreichen Lebenswerkes unseres Vorsitzenden. Es erscheint der Schriftleitung für die vorliegende Festaussgabe des Eifelvereinsblattes drum weit angemessener und wirkungsvoller, wenn sie von erneuter vereinsseitiger Würdigung absteht, statt dessen aber berufenen und führenden Persönlichkeiten Gelegenheit gewährt, von höherer Warte aus und mit weiterem Blickfelde die überaus vielseitige und so bedeutsame Lebensarbeit des Jubilars für Kultur und Volkstum zu kennzeichnen.

Nur sein engeres Arbeitsfeld im Vereinsleben möchte der unterzeichnete Schriftleiter zum Anlaß nehmen, des Vorsitzenden höchst wirksame Anteilnahme an der Entwicklung des Vereinsblattes zu werten. Bereits um 1900, als Geheimrat Kaufmann noch Landrat in Malmedy und Mitglied des Hauptvorstan-



des war, da hat er hervorragend Anteil genommen an der Gründung des Vereinsorgans. Schon gleich nach Antritt seines Führeramtes im Eifelverein übernahm er auch

mehrere Jahre die Schriftleitung des jungen Vereinsorgans, dem er literarischen Fortschritt und den ersten Bildschmuck brachte. Darnach gewährte er durch alle die Jahre hindurch der Schriftleitung wertvolle und richtunggebende Beratung in der wichtigen Erkenntnis, daß ein gehaltvolles Vereinsblatt für den Eifelverein die trefflichste Förderung seiner Vereinsziele bedeute. Beiträge mancherlei Art aus seiner Feder erfreuten die Mitglieder, da sie von echter Heimatliebe und regem Kunst- und Naturverständnis bereitet und gegeben waren. Daß der Rheinische Verein für geschichtliche Landeskunde in Bonn wertvolle Mitarbeit gewährt, ist gleichfalls einer Anregung des Vorsitzenden zu danken. Aufrichtigen Dank schuldet die Schriftleitung dem verdienten Vorsitzenden für diese vorbildliche Unterstützung; diesen Dank zum heutigen Jubelfeste an dieser Stelle öffentlich zu bekunden, ist mir eine liebe Pflicht.

Namens des Hauptvorstandes und sämtlicher Mitglieder möchte ich anschließend auch den tief empfundenen Dank des Eifelvereins zum Ausdruck bringen für alle die Fürsorge, die Mühen und Opfer, die der allverehrte Vorsitzende Herr Geheimrat Dr. Kaufmann in dem beträchtlichen Zeitraum von 25 Jahren dem Aufstieg und der Förderung des Vereins mit so sichtlichem Erfolge gewidmet hat.

Möge die berufliche Muße, die die Altersgrenze bescheret hat, unserm hochverehrten Vorsitzenden Anlaß geben, in seiner rheinischen Heimatstadt noch recht viele Jahre hindurch das Vereinsgeschick in gleich vorbildlicher Weise und geistiger Frische zu leiten zum Segen, zum Besten der Eifelheimat und des Eifelvereins.

Rektor Michael Zender, Bonn.

Der Oberpräsident der Rheinprovinz.

Koblenz, den 1. Mai 1929.

Die allgemeine Bedeutung des Eifelvereins.

Erstes Ziel des Eifelvereins ist Pflege des Heimatsinns. Dem Eifelbewohner soll der Blick für die Schönheiten seiner Heimat erschlossen, die Erkenntnis von dem Werden seines Landes und dessen geschichtlicher Entwicklung vermittelt werden. Seine Heimat soll ihm nicht nur die Erde sein, der er in harter Arbeit die nicht immer dem Aufwand an Mühe entsprechenden Erträge abringt, er soll sie auch sehen als ein Land, das reich ist an erhabenen Naturschönheiten, geworden aus Kämpfen unsichtbarer Naturgewalten, an friedvoll dunklen Wäldern und tiefersten, stummen Weiten. Eins soll er sich fühlen mit seiner Heimat und der heimatischen Bevölkerung, die stolz sein darf auf ihre alte, erdverbundene Kultur mit den kostbaren Schätzen künstlerischen und handwerklichen Schaffens. So wird er seiner Heimat verbunden bleiben, die heimischen Sitten, die Sprache seiner Heimat, seines Vaterlandes bewahren, wenn das Schicksal ihn in die Fremde treibt oder willkürlich gezogene Grenzen ihn von seiner Stammesgemeinschaft trennen. Pflege der Heimatliebe ist Pflege der Liebe zum Vaterland.

Ein weiteres Hauptziel des Vereins ist die Erschließung der Eifel. Er will die Erkenntnis von der Schönheit des Landes über seine Grenzen hinaus tragen und zu seinem Besuch anregen. Zwar lehnt der Verein mit Recht die Verfolgung rein wirtschaftlicher Zwecke ab, aber seine Bestrebungen wirken sich mittelbar

auch wirtschaftlich in einer allgemein bedeutsamen Weise aus. Von Jahr zu Jahr steigt die Zahl der Besucher, die, angeregt von den Veröffentlichungen des Vereins, das Eifelland kennen lernen wollen und in der herrlichen Landschaft Ausspannung, Ablenkung und Erholung suchen. Der Fremdenverkehr kommt der Wirtschaft des Eifellandes zugute, schafft Absatzmöglichkeiten für sonst brachliegende Kräfte und Verdienst den am Fremdenverkehr interessierten gewerblichen Unternehmungen. Mancher, in Wort oder Schrift auf das Eifelland aufmerksam gemacht, wird sich verpflichtet fühlen, statt ins Ausland zu reisen, erst das deutsche Land kennen zu lernen. So bleibt deutsches Geld im Inland, stärkt die inländische Wirtschaft und trägt insbesondere dazu bei, ein notleidendes Grenzland wirtschaftlich zu fördern.

Grenzlandnot ist Volksnot! Wer sich bemüht, die Grenzbevölkerung kulturell und wirtschaftlich zu stärken, dient damit dem Volke. Gerade heute hat dies seine besondere Bedeutung, heute, wo wie in den 80er Jahren infolge der landwirtschaftlichen Krise schwerste Notzeiten zu überwinden sind und gerade in den Grenzgebieten diese Not verschärft auftritt. Hier zu helfen, die Lasten zu mildern, die die Grenzbevölkerung für die Allgemeinheit trägt, ist vornehmste Pflicht des gesamten Volkes. Wenn der Eifelverein durch sein Wirken der Grenzbevölkerung allgemeines Interesse und hierdurch eine gewisse Erleichterung verschafft, so schulden wir alle ihm Dank, besonderen Dank aber seinem Leiter Geheimrat Kaufmann, der nunmehr auf eine 25jährige selbstlose, zielbewußte und erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken kann.

Dr. hc. Fuchs.

Der Landeshauptmann der Rheinprovinz.

Düsseldorf, den 1. Mai 1929.

Dem Vorsitzenden des Eifelvereins!

Es ist mir ein willkommener und sehr begrüßter Anlaß, sehr verehrter Herr Geheimrat, zu dem Tage, an dem Sie vor einem Vierteljahrhundert die Leitung des Eifelvereins in die Hand genommen haben, Ihrer und Ihres Vereins in wärmster und aufrichtiger Zuneigung und Verehrung zu gedenken.

25 Jahre lang haben Sie als Vorsitzender den Verein betreut, haben Sie seine Geschicke, sein Werden und Wachsen, sein Aufblühen und Auswirken, aber auch seine Niederschläge und Mißgeschicke in schwerer Zeit miterlebt; denn im Amte des Vorsitzenden liegt die Schwerkraft, der Pulsschlag, aber auch das Verantwortungsbewußtsein für die gedeihliche Entwicklung jedes Vereins.

Ihre dankbaren Vereinsmitglieder und Ihre Mitarbeiter am Werke zur Pflege und Förderung des Eifel-

landes tun daher gut und recht, und es entspricht dem Gefühl dankbarer Gesinnung und Verehrung, wenn sie diesen Tag einem besonderen Festgedanken widmen wollen, um ihn für alle Zukunft mit Ihrem Namen und Ihrer Persönlichkeit in der Geschichte des Eifelvereins festzuhalten.

Bei Gelegenheit des 25jährigen Jubelfestes Ihres Vereins legten Sie in den Gedanken Ihrer Erinnerungsrede am Grabe Ihres Vereinsgründers, des unvergeßlichen Eifelvaters Dronke, das Gelöbniß ab, im Geiste dieses Mannes weiterzuarbeiten, weiterzuwirken und ihm nachzueifern in seiner Liebe zur Eifel, zu ihrer Natur und Landschaft, aber auch und vor allem zu ihrem Volke und ihren Menschen.

Sie haben dieses Gelöbniß treu gehalten; Sie haben es eingelöst, wie Sie es besser nicht tun konnten.

Es war ein großes Erbe, das Ihnen Ihre beiden Vorgänger hinterließen, und das Ihnen das Vertrauen und der Wille des Eifelvereins übertrugen. Sie sollten das begonnene Werk weiterführen, die Eifel in landschaftlicher, wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Hinsicht zu erschließen und zu fördern.

In dem vormals als das rheinische Sibirien verschrienen Eifelland war durch die Tätigkeit des Eifelvereins ein neuer, hoffnungspendender Frühling eingezogen, der überall neues Leben, neuen Mut und neue Heimatliebe aufwachen ließ.

Es war schon manche verheißungsvolle Arbeit vorgeleistet worden. Begeisterte und willensstarke Männer hatten sich selbstlos dafür eingesetzt, die Eifelheimat nach Kräften zu heben und für sie draußen in der übrigen Provinz und im ganzen Vaterlande Freunde und Besucher zu gewinnen.

Es lag nun an Ihnen, diesen jungen und strebsamen Geist des Vereins lebenskräftig zu erhalten und noch mehr zu entfalten. Ihr meisterhaftes Organisationsgeschick und Ihr kluger Führerblick haben Ihnen hierbei geholfen: vor allem auch wußten Sie jedem Ihrer Mitarbeiter das ihm passende Schaffensfeld zu geben.

Sie haben auf diese Weise dem Verein eine solche Entfaltung und einen derartigen Aufschwung gebracht, wie Ihre Vorgänger ihn wohl nicht zu ahnen sich getraut hätten. Aus dem jungen Sproß, der vor einem Menschenalter Ihrer pfleglichen Hand anvertraut wurde, ist so ein starker Baum gewachsen, der feste Wurzeln im Heimatland der Eifel faßt hat, und der durch Sturm und Ungewitter aller Art erprobt und gefestigt heute mehr als je berechtigt ist, eine hoffnungsfrohe Zukunft anzukünden.

Es wäre Unrecht, am heutigen Tage gerade die Stürme und Mißgeschicke, die Ihren Eifelverein in den letzten 15 Jahren umbrandeten und manchmal sein Dasein zu gefährden schienen, übergehen und vergessen zu wollen. Diese Jahre brachten harte und traurige Notzeiten: die das Eifelland und auch Ihren Verein heimsuchten: Die Kengste und Verluste des Krieges, die hier an der Grenze die Gemüter ganz besonders erbeben ließen, wo der Kanonendonner von den Schlachtfrenten Tag und Nacht herüberrollte, — die Schreckenstage des feindlichen Einmarsches, — die Zugszeiten mit all ihren Lasten und Bedrückungen — die große Volksnot des Jahres 1923 mit seinem unseligen Ruhrkrieg, der Separatistenbewegung und dem verheerenden Nährungszusammenbruch!

Damals mußten Sie es persönlich erleben, daß ein aufrechter deutscher Sinn, der dem Gewaltwort des fremden Bezwingers zu trocken wagte, mit Verbannung von Heimat,

Haus und Herd bestraft wurde. Mit wieviel banger Sorge mögen Sie damals, als Sie Ihres Landes vertrieben waren, auch an die Geschichte und die Zukunft Ihres Eifelvereins gedacht haben!

Dieses gleiche Jahr 1923, das wie für unser ganzes deutsches Vaterland, unser Volk und unsere Geschichte so auch für Ihren Eifelverein wohl die schwärzeste Epoche darstellt, brachte aber zugleich die ersten Ansätze des neuen Aufstieges. Damals besannen wir Deutsche uns aus all unserem nationalen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Tiefstand heraus auf unser Selbstbewußtsein, auf unsere Volkskraft und unsere geschichtliche Berufung, — und ein neuer heiliger Eifer ergriff die deutsche Seele zu neuem Arbeiten und zu neuem Ringen für unser Vaterland und unser Volk.

Der Geist dieses Wiederaufstieges kennzeichnet auch den Weg und die Entwicklung, die der Eifelverein in den folgenden Jahren vor uns aufzeichnet. Dank Ihrer Initiative sammelten sich Ihre Freunde und Mitarbeiter erneut zu frohgemutem Schaffen; Tagungen und Versammlungen, Schriften und Veröffentlichungen bringen neues Leben und neue Werbetätigkeit in Stadt und Land; es gelingt Ihnen, andere Organisationen ebenfalls für Ihre Bestrebungen zu gewinnen und an der Eifelereschließung mitarbeiten zu lassen. Der Fremdenverkehr und der Kurbesuch, die in den Jahren vorher sehr zurückgegangen waren, beginnen wieder aufzublühen; allenthalben werden Schüler- und Wanderherbergen errichtet, um auch der Jugend das Wandern durch die Eifeläler und Berge zu ermöglichen. Wie nie zuvor sehen wir heute unsere Jugend, vor allem aus den Großstädten und Industriegebieten, zu ungezählten Tausenden im Eifellande umherwandern, um ihr Herz und ihren Sinn den Schönheiten der Natur zu eröffnen und um Kraft und Stärke für Körper und Geist zu holen.

Es ist ein großer Dienst an unserer rheinischen Jugend, im besonderen an der Jugend unserer Groß- und Industriestädte, daß der Eifelverein ihr dieses schöne Stück Land zur Erholung erschlossen und zugänglich gemacht hat.

Dieses gleiche Eifelland mit so viel herzerquickender Naturschönheit steht zur Zeit wieder im Zeichen eines schwerringenden Existenzkampfes. Man kann sagen, es sind Notjahre über die Eifel hereingebrochen, wie sie in keiner anderen Gegend Deutschlands anzutreffen sind. Die politische und wirtschaftliche Entwicklung hat zwangsläufig ungeheure Schädigungen der Eifel mit sich gebracht, und namentlich befindet sich die landwirtschaftliche Bevölkerung in einer Notlage, für die man nach der sozialen Abstufung den Begriff des 5. Standes heranziehen möchte.

Wollen wir hoffen, daß recht bald eine wirtschaftliche Gesundung und Besserung einkehren werden, die gesündere und erträglichere Lebensverhältnisse für unsere Eifelbevölkerung bringen werden. Sie hat als Grenzvolk in schwersten Jahren unendliche Opfer für Staat und Nation gebracht, sie hat es verdient, daß ihr auch geholfen wird.

Sie wissen, daß der Rheinische Provinzialverband es sich von jeher und ganz besonders in den letzten Jahren als vornehmste Aufgabe hat angelegen sein lassen, der Eifelbevölkerung zu helfen durch Hebung und Förderung der Landwirtschaft, durch Hilfs- und Notmaßnahmen aller Art, vornehmlich auch durch gesteigerte Förderung des Wege- und Straßenbaues. Es bedarf keines Zweifels, daß der Provinzialverband auch weiterhin dies als seine besondere Pflicht betrachten wird.

Aber an Ihnen und Ihrem Vereine wird es in erster

Linie liegen, dem Volke in der Eifel auch weiterhin den Glauben und das Vertrauen an die Zukunft zu erhalten und ihre Liebe zur angestammten Heimat zu stärken.

Wohin wir schauen und blicken, möchten wir trotz aller Rückschläge in unserem Vaterlande diesen Glauben an die Zukunft als das sichtbare Zeichen des Wiederaufstiegswillens erkennen. Möge derselbe mit seinen wirtschaftlichen und sozialen Segnungen auch recht bald in unser liebes Eifel-land einziehen.

Sehr verehrter Herr Geheimrat, Sie haben aus Ihrem elterlichen Hause in Bonn ein ganz besonderes Erbgut für Ihr ganzes Leben mitbekommen: Die Liebe zur Heimat und zur Natur. Unter der Leitung Ihres Herrn Vaters haben Sie in Knabenjahren die Eifel liebgewonnen und seitdem sind Sie dieser Jugendliebe treu geblieben.

Der Abt von Maria Laach.

Maria Laach, 1. Mai 1929.

Liebe zur Heimat war für den mit seiner Scholle lebenslang verbundenen Menschen früherer Zeiten eine Naturgegebenheit. Der moderne Mensch, oft schon so früh von der Heimerde gelöst, im Dienste moderner Wirtschaft und Technik nirgendwo mehr beheimatet und nirgendwo mehr fremd, muß dem Heimatgefühl besondere Pflege zuwenden, es zu erhalten, wo es noch keimt, es zu wecken, wo es gestorben ist. Doppelt dringend und doppelt schwierig ist diese Aufgabe, wenn es gilt, eine in vielen Hinsichten unglückliche Heimat zu lieben, in der — unter dem schweren Sorgendruck der Gegenwart — die Freude spärlich geworden ist.

Da wird die Heimatliebe zu einem hohen Ideal, das mit allen edlen Mitteln angestrebt werden muß.

Ideale werden für einen weiteren Kreis aber erst dann

Die Liebe zur Heimat hat Sie trotz beruflicher Arbeiten und Sorgen immer bereit finden lassen, mitzuarbeiten an den kulturellen und heimatpflegerischen Aufgaben unserer Rheinprovinz, sei es in den Kreisen des Rheinischen Vereines für Denkmalpflege, oder in der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde, oder erst recht im Eifelverein. Seien Sie versichert, daß das Rheinland und in ihm besonders die Eifel Ihnen diese Liebe zur Heimat nie vergessen und daß der Eifelverein in seinen Annalen Ihren Namen stets mit goldenen Lettern führen wird.

Mögen Sie als Vorsitzender des Eifelvereines noch viele Jahre voll der bisherigen Erfolge erleben.

Sanctus amor patrie dat animum!

Dr. Horion, Landeshauptmann der Rheinprovinz.

zu einer Lebensmacht, wenn sie in Persönlichkeiten verkörpert erscheinen.

Dem Eifelverein, der die starke und tätige Liebe zur herben, kraftschönen, teuern Eifel auf sein Panier geschrieben hat, ist das Glück zuteil geworden, in Herrn Geheimrat Kaufmann eine Persönlichkeit als Führer zu besitzen, die das Ideal, das sie vertritt, wahr macht. Der Silberkranz von 25 Jahren seiner Tätigkeit ist zugleich ein Kranz hoher, großer Verdienste für den Jubilar und reicher Erfolge für die Sache des Vereines. Möge es dem nimmermüden begeisterten Führer beschieden sein, seine für unser Rheinland so wichtigen und wertvollen Ziele noch viele Jahre hindurch an der Spitze des Eifelvereines zu verfolgen.

† Idejons Herwegen,
Abt von Maria Laach.

Der Verein für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande.

Als im Jahre 1925 der Verein für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande entstand, wurde auf einstimmigen Vorschlag des vorbereitenden Ausschusses Geheimrat Dr. Karl Kaufmann gebeten, in den Vorstand einzutreten. Durch Herkunft und Berufstätigkeit ist Kaufmann wie wenig andere in der rheinischen Heimat verwurzelt. Schon aus seinem Elternhause hat er gewiß wie für Kunst und Literatur, so auch für Geschichte warme Anteilnahme mitgebracht. Als Landrat von Malmedy besonders ist ihm dann wohl der Blick für die anziehenden, aber auch überaus verwinkelten geschichtlichen Fragen der westdeutschen Grenzlande aufgegangen. Durch sein ausgezeichnetes Eifelbuch und zahlreiche geschichtliche Aufsätze hat er sich in die Linie der aktiven rheinischen Historiker gestellt. Zu einer Neubearbeitung der berühmten Eiflia illustrata will er sich zwar vorläufig nicht entschließen; aber die Geschichte der Eifel wird ihn trotzdem nicht loslassen. Es sind ja dort der Fragen noch so viele zu beantworten, die das Wort von der

abgelegenen Eifel Lügen strafen, weil sie aus den wichtigsten Zusammenhängen der rheinischen und gesamtdeutschen Geschichte sich stellen.

So trat Kaufmann als Vorstandsmitglied des Vereines für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande nicht auf Neu-land, sondern konnte dem jungen Verein für seine Aufgaben ein sachkundiger Berater und Führer sein. In organisatorischer Beziehung verdankt der Verein ihm zu einem großen Teil die reizvolle Ausgestaltung seiner im Anschluß an die Hauptversammlung jährlich stattfindenden rheinischen Studienfahrten.

Wir wünschen dem Verein für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande, daß Geheimrat Dr. Karl Kaufmann noch lange die Frische und erstaunliche Arbeitsfreude behält, die ihn auszeichnet, solange wir ihn kennen.

Prof. Dr. Steinbach, Schriftführer
des Vereines für geschichtliche Landeskunde
der Rheinlande.

Die Eifelschriftstellerin Clara Diebig:

Als ich 1904 in meiner geliebten Eifel die Sommermonate zubrachte, und zwar, wie schon seit mehreren Jahren, oben im Denn, in dem eigenartigen Kaltherberg, der Urstätte von Dorf Heckenbroich in meinem Roman „Das Kreuz im Denn“, erhielt ich eines Tages folgenden Brief des Landrats aus Malmedy:

„Ihr oft bewiesenes Interesse für die Eifel veranlaßt

mich zu einer Bitte, durch deren Gewährung Sie die Not vieler ärmster Bewohner der Schneifel lindern würden. Die Gemeinde Manderfeld, am Fuß der Schneifel weftfern gelegen, ist in den letzten Jahren schwer von Typhus heimgesucht worden, der der an sich schon schwach bevölkerten Gegend tiefe Wunden geschlagen hat.“

Und nun die Bitte! Da der Bau eines Krankenhauses

und die Herbeziehung von Schwestern, die auch in den Wohnungen Erkrankte hygienisch besser besorgten, durchaus nötig war, die Mittel aber dazu fehlten, sollte ich durch einen in einer Zeitung veröffentlichten, darauf hinweisenden Aufruf, das allgemeine Interesse darauf lenken.

Die Idee war gut, aber wie sie gestalten? Gebettelt wird so oft und so viel, betteln durfte man nicht. Ich fuhr nach Malmedy und traf dort, im Hause des um das Wohl der Seinen lebhaft besorgten, noch jugendlichen Vaters des Kreises, den Bürgermeister Sieberath aus Manderfeld. Der etwas asthmatische, rührende Mann schwißte vor Aufregung und Herzeleid, als er mir den Jammer in seinem Manderfeld klarlegte. Er bat mich, mir die Zustände dort einmal anzusehn.

einen Stoß ins Herz, ich wollte ja so gern helfen, aber wie, wie?! Mir war's, als müßte ich die Hände falten.

Da war es wiederum der gütige Vater des Kreises, der Landrat Kaufmann in Malmedy, der mir die glückliche Idee eingab: nein, nicht betteln, sondern in novellistischer Form, denn etwas Belletristisches wird ja vom Publikum immer gelesen, die Aufmerksamkeit anregen!

Und siehe, es gelang! Die Kölnische Zeitung hat die Skizze „Auf dem Rosengarten“ abgedruckt, und es regnete Gaben. Auch unser damaliger Kronprinz zu jener Zeit glücklicher Bräutigam, sandte 1000 Mark; besonders dankbar aber gedenke ich der Stadt Düren, die, um mir eine Weihnachtsfreude zu bereiten, wie der dortige Bürgermeister schrieb, zum Weihnachtsabend 1700 Mark an-

Den Auftakt der Verabschiedungsfeierlichkeiten für den Landrat des Kreises Euskirchen Geheimrat Dr. Kaufmann gab die Ortsgruppe Euskirchen des Eifel-Vereins. Am 9. März erschien auf dem Landratsamt der gesamte Vorstand unter Führung des ersten Vorsitzenden, Fabrikdirektors Moritz Stieb, der namens der Ortsgruppe Euskirchen in einer Ansprache kundgab, daß die Euskirchener Ortsgruppe dem Haupt-



**Der Herr Geheimrat Regierungsrat
Landrat Dr. Karl Leopold
Kaufmann**
steht im Begriffe unsere Vaterstadt zu verlassen
25 Jahre werden es heuer, daß er an die Spitze des Eifelvereins trat.
21 Jahre gehört er unserer Ortsgruppe als Mitglied an.
Jahre selbstloser Eingabe an hohe Ziele für Heimat u. Vaterland. Unermüdetes Schaffen, dessen reiche Früchte der Heimatgeschichte angehören.
Wir danken dem Eifelvater mit der reichsten Gabe, die wir zu verschenken haben, indem wir ihn mit dieser Urkunde zum Ehrenmitgliede der Ortsgruppe Euskirchen des Eifelvereins ernennen.

Euskirchen im März 1929

Der Vorstand
M. Stieb
1. Vorsitzender

vorsitzenden den Dank für die Verdienste für die Eifelvereinsache abstatte durch Verleihung der Ehrenmitgliedschaft. Die überreichte Urkunde ist von Künstlerhand angefertigt.

Tiefbewegt dankte Geheimrat Kaufmann für diese Ehrung und betonte, daß es für ihn eine ganz besondere Freude bedeute, auf diese Weise für immer mit der hiesigen Ortsgruppe in Verbindung zu bleiben.

Als ich an einem heißen Sommertag — wer weiß, wie der im schattenlosen Denn glühn kann? — nach dort fuhr, war es mir recht ungemütlich zu Sinn. Eine lange, ermüdende Fahrt, und nur der, der die Eifel so liebt, wie ich, konnte sie reizvoll finden. Manderfeld selbst, ein Dorf mit meist erbärmlichen Hütten, an trübschleichenden, braunen Abflüssen der Schneifel; keine Wasserleitung, nur Brunnen, die aus diesen Abflüssen gespeist werden. Ein Ort, wie auserlesen für den Typhus, um darin zu nisten, trotz des poetischen Namens, mit dem ein Teil des Dorfes „Auf dem Rosengarten“ sich benennt.

Schwerer Gedanken voll fuhr ich wieder den langen, langen, ermüdenden Weg zurück. Bei jedem Stoß des Wagens auf rumpligem, schlechtem Karrenweg gab es mir

wies. Und so viele, viele Gaben von gerührten guten Menschen.

Es war eine glückliche Zeit. Glücklich für Manderfeld — Krankenhaus und Wasserleitung wurden bald gebaut — glücklich für mich, am glücklichsten aber für jenen Mann, der so für das Wohl seiner Ärmsten sorgte, für den Landrat Dr. Kaufmann in Malmedy.

Er nennt längst Malmedy nicht mehr seinen Wirkungskreis; dies an Schätzen arme, und doch an Schönheiten für den Kenner nicht arme Grenzland ist nicht mehr unser, wir haben es hingeben müssen, aber unsere Liebe ist noch bei ihm, wie sie bei dem in Dankbarkeit weilt, der in ihm so viel Gutes geschaffen hat.

Berlin-Zehlendorf.

Clara Diebig.

Der Duce.

Don Dr. Spoo, MGladbach.

1. Der Zivilberuf.

Unser Duce hat auch einen Zivilberuf. Das muß einmal in aller Offenheit gesagt werden. Viele Leute meinen, er sei haupt- und ehrenberuflich nur unser Duce.

Er ist Landrat. Früher königlich-preußischer Landrat. Jetzt nur noch Landrat. Aber dazu noch Geheimer Oberregierungsrat.

Wir Eifeljeden alle, die wir im Dienste des Eifelvereins unser Familienleben und unsere Gesundheit erschüttern, haben nebenher einen Zivilberuf. Der ist aber meist weit, weit bescheidener als der unseres Duce.

Landräte sind hohe Regierungsbeamte. Man nimmt allgemein an, daß furchtbare Verantwortung auf ihnen lastet. Wenn sie sogar Geheime Oberregierungsräte sind, wird die Sache noch mysteriöser.

Ihnen direkt unterstellt sind die Bürgermeister. Wenn diese unter sich sind, geben sie lieblose Urteile über ihren Chef von sich. Auf dem Mayener Fest, zu dem fast alle Eifellandräte zusammengeströmt waren, sagte ein Bürgermeister: „Wenn ich zu sagen hätt', käm' keiner von dem ganzen Landgeräts lebendig aus Mayen heraus.“ Aber Bürgermeister haben nicht soviel zu sagen wie Landräte. Bürgermeister sind solche Beamte, die es noch nicht zu einer Landratsstelle gebracht haben. Diese Stellen sind sehr selten.

Darum sind die Landräte auch so wertvoll. Unser Duce ist der wertvollste unter ihnen.

Sein Wert steht außerhalb jeder Berechnungsmöglichkeit. Er ist überhaupt nicht zu ersetzen.

2. Das Auto.

Alle Landräte lieben ihren schönen Kreis.

Durch ausgedehnte Wanderungen lernen sie ihn bis in die kleinsten Winkel kennen.

Wenn Landräte wandern, fahren sie im Auto.

Jeder Landrat hat ein Auto; mancher sogar zwei. Darin bereist er seinen Kreis wie weiland Serenissimus sein Stättchen.

Dorne an dem Auto weht ein munterer Wimpel. Daran erkennen die lieben Untertanen ihren Herrn. Auf dem Wimpel ist ein großer Vogel. Derselbe, den die menschenfreundlichen Vollziehungsbeamten als Amulett gegen den Dalles in die Häuser kleben. Der ist aber viel kleiner. Landräte haben einen großen Vogel.

So fahren sie fröhlich ins Land hinein. Die Untertanen stehen am Wege und wünschen frohe Fahrt. Wenn die Straßen schlecht sind, bleibt der Wagen manchmal stecken. Das nennt man Panne. Dann schimpft der Herr Landrat. Und dann müssen die Straßen neugebaut werden. Das nennt man: Pflege der öffentlichen Wohlfahrt.

Sein Auto hat der Landrat sehr lieb.

Ganz selten kommt es vor, daß er sein Auto und seinen Kreis verwechselt. Dann führt er seinen Kreistag solange im Kreise, bis er ihm für seine Autohäß einen großen Kreis im Kreise baut: einen Kreis im Kreise. Der heißt Nürburgring. Sein Abbild geht durch alle Zeitungen. Das seines Urhebers auch. Mit Auto und Wimpel und Vogel. Ueberschrift: Die erwerbslose Produktivitätsunterstützung. So etwas ist für einen Kreis unter Umständen ein — — Kreuz.

Unser Duce baut keine Autostraßen und -ringe. Seinem Kreise hält er die zarten Beziehungen zur Automobilindustrie vom Leibe.

Er ist nämlich ein wirklicher — — Kaufmann.

3. Die Altersgrenze.

Das Wohl seiner Beamten liegt dem Vater Staat sehr am Herzen. Schließlich scheidet er sie in den wohlverdienten Ruhestand. Dazu hat er die Altersgrenze geschaffen. Er stellt ihnen die Pässe zu, und dann sind sie jenseits der Grenze: im sonnigen Lebensabend.

(Für die freien Berufe erübrigt sich diese Einrichtung. Im Kampf zur Erhaltung der Finanzämter bewahren sie ihre Spannkraft bis zum letzten Atemzuge.)

Die Altersgrenze ist mit dem 65. Lebensjahre erreicht. Manche Leute haben dann ein verstaubtes Gemüt und mehr Kalk in den Adern als rote Blutkörperchen. Andere schreiten dann grade rüstig der Vollendung entgegen.

Unser Duce ist soeben in den Ruhestand getreten worden. Er ist jetzt Landrat i. R. In Requie. Das kommt den Eingefessenen des Kreises Zeuskirchen ganz unbegreiflich vor. Ein junger Nachfolger wird in die geheiligten Räume einziehen. Aber Gott verläßt keinen Euskirchener. In der prächtigen Sommerresidenz zu Bonn, die der Kreistag für solche Fälle vorgesehen hat, waltet Zeus auch weiterhin und hält die Zügel unsichtbar in der Hand.

4. Die Wurzeln der Kraft.

Nicht rasten und nicht rosten,
Wahrheit und Schönheit kosten,
Durst löschen, wenn er brennt.

Die Sorgen vertreiben mit Scherzen:
Wer's kann, der bleibt im Herzen
Zeitlebens ein Student.

Alt-Bonna, die traute Musenstadt, die solche Vermächtnisse zu machen hat, hat ihren Sohn wieder aufgenommen. Zu seinen „rheinischen Jugendtagen“ ist unser Duce zurückgekehrt. Nur spärlich fließen zwar in dem gleichnamigen Buche des Seniors der Familie Kaufmann die Quellen über die Bonner Jugendjahre unseres Oberhauptes. Lediglich ist dort andeutungsweise von ersten schweren Bachdusopfern die Rede. Aber es ist bereits ein Bestandteil Kaufmannscher Familientradition geworden, daß an seiner Wiege die Musen in Person erschienen sind und ihm Kraft und Schönheit und seltene Gaben des Geistes verliehen haben. Dabei soll Apollo Musagetes ihn lange betrachtet und bedeutungsvoll mit seinem göttlichen Haupte genickt haben. Und schon von den Tagen seiner ersten verrißenen Höschchen an ließen sie um seine Stirn — wir denken sie uns natürlich hoch und kühn und von weichen blonden Locken umgeben — eine hochprozentige aura academica wehen, der er seine grandiose Frische und Beweglichkeit verdankt. Ins elterliche Haus lenkten sie die edelsten und größten Geister, auf daß sich sein heißes jugendliches Herz mit tiefen Eindrücken fülle bis zum Rande. So betrachten wir es auch als ihre Fügung, daß ihn seine Ausbildungsjahre schon mehrfach mit der Eifel in innige Berührung brachten. Er muß sich ihr gleich mit stürmischer Liebe genahet haben. Noch heute hallen gewisse freundliche Eifelorte anlässlich der Hauptvorstandsitzungen von seinen Taten wider. Dann öffnen sich ihm die gastlichen Tore der alten Kaiserstadt im lieblichen Moseltal, die keinen unbeschenkt entläßt: hier lächeln ihm die

holden Augen einer Moselblume, die er in sein neues ehrenreiches Schaffensgebiet im äußersten Westen des Reiches verpflanzt. Sein tatkräftiges Wirken für die Eifel lenkt die Augen der erprobten Anführer des verwaisten Eifelheeres auf ihn: sie heben ihn auf den Schild. Er wird unser Oberbefehlshaber. Seine diplomatischen Fähigkeiten bringen ihm zu der oft bewährten Gunst der Muses die freundlichen Beziehungen zu Minerva und Mars: Der benachbarte Truppenübungsplatz wird ihm ein Born nicht nur der überschäumenden Lebensfreude, sondern auch des Wissens um Schulung und Führung großer Heerhaufen. Hier liegen die Ansätze zum Duce klar zutage. Verrät man noch, daß auch Diana ihm runde Augen machte, vergegenwärtigt man sich, daß Merkur zum mindesten der Hausgott, wahrscheinlich aber der Stammvater der Familie Kaufmann ist, dann erkennt man mit götterfürchtigem Erschauern die Wurzeln seiner Kraft. Und man versteht, was Schiller von ihm voraus sagte:

„Euch, ihr Götter, gehöret der Kaufmann.“



Malmedy von Bernister aus gesehen.

5. Das Gottesgnadentum.

„Euch, ihr Götter gehöret der Kaufmann“. Schon vor 16 Jahren, auf der Crierer Jubelfeier, hat der Schürmann des festlichen Begeisterungsfeuers das Dichterwort auf unseren Duce angewendet. Es ist das Wort von seiner göttlichen Sendung. Er ist reichsunmittelbar im Reiche Gottes. „Wir, Karl Leopold, von Gottes Gnaden Beherrscher der Eifeler Heerschaaren“. Die Dämonie des geborenen Führers, die gelegentlich in seiner Abwesenheit das Dumpfe aus Angst und niedergehaltenem Freiheitsdrang gemischte Murren auskommen läßt, die uns aber unter dem dunkel forschenden Blick seiner olympischen Augen zu schweisgsamen Bataillonen der Gefolgschaft formiert, diese Ausstrahlung überirdischer Einflüsse ist es, was wir „Duce“ nennen. Der Begriff schließt die Volkstümllichkeit nicht aus. Er verlangt nach Volkstümllichkeit. Das Volk lebt in Sehnsucht nach dem Duce. Es braucht den Duce und flücht ihm reiche Kränze von wunderbaren Mythen. Was das Volk an seinem

Führer am meisten bewundert, ist, daß er gelegentlich ganz menschliche Züge zeigt. „Du kannst dich mit ihm unterhalten grad wie mit unsereinem!“ Da ist das rührende Beispiel eines nun schon in den Gefilden der Ewigkeit wandernden schlichten Mannes vom Niederrhein, der sich das ganze Jahr darauf freute wie ein Kind, am Tage der Jahreshauptversammlung zu dem Duce zu treten und mit freundlicher Vertraulichkeit zu sagen: „Ei, guten Tag, Herr Kaufmann, wie geht et?“ Ein richtiggehender Duce ist leutselig. Was man so leutselig nennt. Aber, lieber Untertan, sei vorsichtig, wenn dir die Sonne landesherrlicher Leutseligkeit lacht. Die Sonne dünkt dich so warm, und es wird dir so leicht und so frei — püh, da geht unversehens eine eisige Zugluft vom Herzen deines Landesvaters aus, und du holst dir den Schnupfen. Andere haben sich in den warmen Strahlen des gutbeheizten fürstlichen Temperaments die Flügel versengt und kehrten wie gestuzte Raben nach Hause zurück, um die Weisheit reicher: Gehe nie zu deinem Ferscht, wenn du nicht gerufen werst!

6. Das Parlament.

Den Verkehr zwischen dem Duce und dem Volke regelt das Parlament. Ein Fürst, der absolut regieren will, sollte auf ein Parlament nicht verzichten. Es wirkt sehr repräsentativ und schafft den beruhigenden Eindruck der Mitbeteiligung des Volkes an den Regierungsgeschäften.

Unser Parlament heißt Hauptauschuß. Es wird seit einiger Jahren jährlich zweimal einer Reform unterworfen. Mal wird es verkleinert, mal wird es vergrößert, mal werden die Wahlkreise neu eingeteilt.

Zur Zeit neigt man wieder der allein richtigen Ansicht zu, daß die Größe des Parlaments seinen Einfluß und seine Arbeitsleistung bestimmt. Aus diesem Grunde wird

die Zahl der Abgeordneten vermehrt und die der Sitzungen verringert.

Der Hauptauschuß setzt sich aus den edelsten, weisesten und ältesten Männern des Landes zusammen. Sein Durchschnittsalter ist noch nicht errechnet worden. Es steht aber fest, daß keine Versicherungsgesellschaft einen Vertrag mit ihm abschließen würde. Einige von den Geronten waren bei der Gründung des Vereins vor 41 Jahren bereits bejahrt. Der Auschuß ist der schlagende Beweis dafür, daß Wandern jung hält.

Während sich das Bild der Gerusia seit Jahren kaum geändert hat, kommt es in dem Hauptvorstand, der die laufenden Geschäfte führt, schon einmal vor, daß einer Gesundheitsrücksichten bekommt, die stärkste Gesundheit hat der Duce. Aber auch der Schatzmeister kann ein dickes Fell gebrauchen. Man erzählt sich, er habe noch eine Haut mehr als die Zwiebel, seine Epidermis sei die äußere von achten. (Daher der Name!)

Nachdem der Duce spiß gekriegt hat, daß es die Aachener Bäder sind, die den Schatzmeister so widerstandsfähig machen,



Eifellandschaft.

geht auch er jedes Jahr nach Aachen baden und stellt sich dann der späteren Versammlung als „Kohlensaure Jungfrau“ vor.

Die Parlamentsitzungen wickeln sich dank der virtuosen Leitung unseres Duce meist sehr schnell ab. Er hält es für ungefährlicher und ersprießlicher, sich auf der anschließenden Wanderung die Abgeordneten einzeln vorzuknöpfen. So wird dieser der Ausspannung dienende Teil unserer Zu-

sammenkünfte für ihn ein besonders angestrebter Dienst. Alle 15 oder 20 Minuten erschallt der Ruf: „Abgeordneter X zu Sr. Excellenz!“ Dann nimmt der betreffende Abgeordnete die Beine in die Hand und meldet sich zur Stelle. Und nach 10 Minuten ist er trotz anfänglicher Opposition völlig der gleichen Meinung wie der Duce.

Aber am Ziele der Wanderung schüttelt er alle Lasten der Verantwortung ab und hält mit den Gefolgsleuten fröhliche Aßung. Da springt ihm der Deckel vom Herzen, und der Geschichtschreiber kann den Bleistift nicht schnell genug führen: so sprühen in fesselnden Schilderungen die Funken des verlässlichen Gedächtnisses.

7. Die zweite Jugend.

Das 90. Semester hat zur alma mater bonnensis, zu der Stadt mit dem Alten Zoll heimgefunden. Das „Nicht rasten und nicht rosten“ ist mehr denn je Leitsatz eines Tagewerkes, das nicht nur

„will streifen durch die Stadt auf Straßen und auf Gassen,
die Jugend suchen, die ich einst bei dir, mein Bonn, gelassen“.

Der Ring des Berufslebens hat sich geschlossen, die große Rundwanderung ist beendet. Die zweite Jugend hat der Duce in seiner Vaterstadt begonnen. Hirn und Herz sind geladen mit frischer Tatkraft und opferbereiter Liebe zur Heimat.

Seht alle Segel auf das Vereinschiff!
Frohe Fahrt und Frischhauf!

Geheimrat Dr. Kaufmann als Versammlungsleiter.

Von Professor Schürmann, Camp a. Rh.

Wenn ich das Bild unseres verehrten Vorsitzenden an mir vorübergleiten lasse, sehe ich ihn bald als süßesten Wanderfreund, bald als seelenvergnügten Tischgenossen, von Anekdoten überfließend, mit eigenartigen Einfällen gesegnet, bald als zuverlässigen Ratgeber in allerhand Nöten. Vor allem aber steht er vor mir auf hoher Tribüne, von den Seinen bejubelt, voll eigenartigen Zaubers, gleich einem lockenden Fischer das Volk der Gewässer in seine Netze leitend. Ihn als Versammlungsleiter einmal genauer zu betrachten und zu würdigen, scheint mir eine liebe Pflicht. Wer ihn als solchen kennen gelernt hat, kennt den ganzen Mann.

Freunde haben mir erklärt, die Eifelsachen ließen sie kalt, sie wohnten den Sitzungen nur bei um des großen Genusses willen, den Geheimrat die Verhandlungen leiten zu sehen.

Alle Zuhörer haben sofort bei seinem Auftreten die feste Ueberzeugung, daß vor ihnen ein Mann steht, der vom edelsten Willen beseelt ist, dem der Eifelverein ein Kindlein ist, das er wie ein rechter Vater betreut, dem er alle seine Sorgen entgegenbringt, fern von jedem Eigeninteresse. Wenn er die Glocke zum Anfang der Beratungen schwenkt, ist man sicher: jezt wird etwas aus dem Dollen geschafft, nichts Ueberflüssiges getan, ein Ziel erreicht. Er gewinnt, überzeugt durch sein bloßes Auftreten. Man hat unter ihm die Sicherheit, das den Soldaten zum Siege führt, das Gefühl des Zuverlässigen. Die großen Gedanken kommen aus dem Herzen, sagt man mit Recht, doch bei ihm wachsen auch die

kleinen auf demselben Nährboden. Aber das Herz tuts nicht allein. „Man beherrscht die Menschen mit dem Kopfe“, sagt ein Denker, „wie man im Schachspiel nicht mit guten Gesinnungen gewinnt.“ Es darf eben nicht der tiefe Blick in die Menschenseele fehlen, der zwar angeboren ist, aber durch unablässige Arbeit an sich selbst verstärkt wird. Dieses Blickes kann sich unser Vorsitzender rühmen.

Die Sitzungen eröffnet er mit rücksichtsloser Pünktlichkeit. Da gibts kein Erbarmen. Dann tritt er mit schlichter Sachlichkeit in die Tagesordnung ein. Bei den ersten Worten merkt der Zuhörer, daß der Vorsitzende alle Fragen gründlich durchdacht hat und ihre Auswirkung richtig einzuschätzen weiß. So ist kein Wunder, daß alles in dem von ihm gewünschten Sinne ausläuft. Zu seinen Erfolgen verhilft ihm eine Eigenschaft, in deren Entfaltung er die meisten Verhandlungsleiter weit übertrifft, der Humor. So viel, herzlich und berechtigt wie in den Versammlungen des Eifelvereins wird nicht leicht gelacht. Der verlorenste Tag scheint ihm der, an dem man nicht gelacht hat. Zugemischt ist diesem Humor ein feines Quentlein Ironie, die nicht verlebt, aber doch eine gewisse Hochachtung erzeugt bei denen, die sonst dieser freundlichen Eigenschaft entbehren. Unzerstörbar ist seine Gemütsruhe, wenn ihm Widerspruch entgegentritt. Aus jeder seiner Mienen spricht die Ueberzeugung: „Ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich habe immer recht!“ Bewunderungswürdig ist auch seine seelische Kraft, mit der er die Niederlage seiner Gegner erträgt, ja, er nimmt sie ihnen nicht einmal übel.

Wenn er aus dem Gang der Verhandlungen erkennt, daß seine Auffassung nicht gerade geteilt wird, so wendet er das Aushilfsmittel der Vertagung an: „Die Ansichten gehen auseinander. Wir werden uns mit der Frage auf der nächsten Sitzung von neuem befassen.“ Bis dahin sucht er im Stillen die Gegner für seine Ansicht zu gewinnen. Köstlich ist seine Art, irgend einen Redner, der etwas ihm Unliebes vorbringt, absichtlich mißzuverstehen und ihm mit väterlicher Milde zu erwidern: „Wenn ich nicht irre, meinen Sie . . .“ und nun kommt das gerade Gegenteil von dem, was der Redner gesagt hat, der aber durch den liebenswürdigen Ton, die gewandte Umschaffung seiner Ansicht beeinflusst, entweder zustimmt oder verblüfft keine Einwendung vorbringt.

In Fällen einer geteilten Meinung weiß er sich durch eine seiner Besonderheiten zu helfen. Er kennt ganz genau diejenigen, die mit ihm eines Sinnes sind. Haben sich diese noch nicht geäußert, so schiebt er ihnen ein Zettelchen zu mit den Worten: „Herr M., Sie haben zur Sache noch nicht gesprochen“, oder: „Herr M. sagen Sie, bitte, Folgendes . . .“ Denen, von welchen er genau weiß, daß sie seiner Meinung sind, gibt er ohne weiteres das Wort. Er hütet sich, herausfordernd dahin zu schauen, wo die Andersmeinenden sitzen, um sie nur nicht zur Wortmeldung zu reizen, und hebt sich ein gegnerischer Finger, so übt er die Kunst, ihn großartig zu übersehen. Nichtgenehme Anträge schiebt er auf ein totes Geleis oder bereitet ihnen ein Begräbnis 1. Klasse. Kleine Listen, die niemand übel nimmt, der nur ein Fünkchen Humor im Leibe hat.

Ist nun die Sache schließlich von einem Mitglied nach langem Hin- und Herreden in seinem Sinne vertreten worden, dann kommt der große Augenblick, den er überlegen auszuwerten versteht: „Meine Herren, Sie haben die Ausführungen des Herrn A. A. gehört, wer dafür ist, den bitte ich sitzen zu bleiben. Da sich Widerspruch nicht erhebt, kommen wir zum nächsten Punkte der Tagesordnung.“ Dies alles in einem Atemzuge, und bevor viele recht begriffen haben, um was es sich handelt, ist man schon mitten im nächsten Punkte. Die meist einstimmige Annahme der Vorlage ist das Ergebnis einer oft stundenlangen Auseinandersetzung. Hierbei wendet er den Kunstgriff an, nach dem letzten Redner nicht mehr aufzusehen, sondern vor sich hinzublicken. Dies Verfahren hat sich gerade in schwierigen Fragen glänzend bewährt. Gelingt es schließlich einmal den Geg-

Feßleed

für usen Eeselvatter Herrn Geheimrat Dr. K a u f m a n n.

Itz gelt et, Mai, itz dun dien Beß,
Un helf uns allemole
Stell us un bräng uns, wat du häß
An Blome, Grön un Strohle.
Grad mir han dir su mächnmol doch
E Led un Lov gesonge,
Un dä Gesierte kenns du och:
Et eß dä Jwig-Jonge,

De Eeselvatter, an däm jeder hängk,
Der an de Eesel, an de Heemat denk!

Met Mutter Eesel deht hä hüek
De Selverseßdag fiere;
Un wer nit weeß, wat dat bedüek,
Deht inne nit gehüre.
M i r sohsten, kennen all die Seev,
Sing Treu un Möh un Ploge.
Hä kunnt nit andersch, weil hä deef
Ihr stets sohch en de Oge;

Hä stund vürm Eeselhus als Wedderboom,
De Kerme dröm, wenn widdrige Weßwenk kom.

Wer su en Dattertreu nit aach,
Die alles uns zeleev däht,
Die sah stund wie die huße Raach, —
Eß och ken Motterleev wäet.
Uehr all, em Wanderwöppche ühr,
Och en dä stellste Ecke,
Gelovt hüek im 3or Ihr un Fier
Bei ührem Wanderstecke:

3o singer Saach un zum Vereen ze stonn
Un bis zum leste Dag met im ze gonn.

Statt „dreimol hoch!“ rof ich als Schluß:
„Uehr Schull- un Bürgermeeßer,
Halt Eeselstonde! Fahn erus!
Un lügg, Pastürsch un Köster!“
Dat wör im wal et leevste Eng
Dan Led un Red un Fiere,
Wenn sich 3o im mächn Häß noch söng,
Dat hä künnt wandere liehre.

Met andre Feßwönsch düu ich mich nit an:
Der Herrgott weeß, dat mir denn nüdig han!

Fr. P. K ü r t e n , Düren-Birkesdorf.



Mühle b. Daun. Aufn.: H. Melder. Euskirchen.

nern, die Aussprache von neuem zu eröffnen, so fügt er sich ins Unabänderliche, er weiß ja, daß er doch noch siegen wird. Ist die Versammlung besonders guter Laune, so wagt er: „Hier gibt es keinen Widerspruch, der wird nicht geduldet!“ Solche Aeußerungen sind eines Lacherfolges sicher. Er hat alle Eigenschaften eines liebenden Vaters, der nie dem geliebten Sohne nachgibt, wenn es ihm nicht paßt. Einmal hörte ich einen Kölner sagen: „Mer mösse emmer noch singer Fläut danze, ävver mer dunnt et gäh!“ Eine liebenswürdige Mißachtung der Satzungen ist nicht selten, sie werden dann als besserungsbedürftig bezeichnet. Im parlamentarischen Staate nennt man das Gewissensterror.

Es liegt unserem verehrten Dorfsitzenden gar nichts dran, wenn er einmal darauf aufmerksam gemacht wird,

daß seine gegenwärtige Ansicht vor einiger Zeit eine andere gewesen sei. Er weiß dem mit einem Scherzwort zu begegnen. Hier entsinne ich mich eines Wortes des alten Saarbrücker Köchling, den man darauf hinwies, seine Meinung sei vor kurzem eine entgegengesetzte gewesen: „Was kümmert mich mein dumm Geschwätz von gestern?“

Seine Rede ist gewöhnlich ruhig, sachlich, aber sie kann sein warm, einschmeichelnd, schwungvoll, ergreifend. Ich erinnere an seine packende Rede bei der Einweihung des Gefallenendenkmals in der Manderscheider Niederburg. Daß ihm der herbe Ernst innewohnt, der nur mit seelischer Vertiefung gepaart ist, erklärt seine Erfolge. Erfolge sind auch seiner Gewandtheit im Verkehre mit den Vertretern aller Behörden beschieden. Hier zeigt er die innere Freiheit, die seinem Wesen entspricht. Ueberheblichkeit und Selbstgefälligkeit sind ihm in tiefster Seele verhaßt. Ihr kann er mit Verbheit entgegentreten.

Oft rührt er uns zu Zähren, wenn er klagt, daß er auch für sein Nebenamt als Landrat etwas Zeit aufbringen müsse. Und wahrlich — um im Ernst zu sprechen — er opfert fern von jedem Eigeninteresse seine Zeit und seine Kraft, die ihm sein Amt läßt, der Eifel und dem Eifelverein. Ist es nicht so, daß er das Vereinsleben als geistiger Vater des größten Teiles der Vereinsbetätigung lebendig erhält? Ihm muß man die Herausgabe des Sommerfrischenverzeichnis zuschreiben, der 180 Tageswanderungen, der Eifelzeitschrift, des Eifelheimatbuches, des Vulkanführers, der Bücherreihe: Aus Natur und Kultur der Eifel, des Eifelkalenders, des Heimatliederbuches u. a. m. Auch seine vorzügliche Schrift „Aus Geschichte und Kultur der Eifel“ sei hier erwähnt.

Zu solcher nie ermattenden Tätigkeit befähigt ihn eine kernige Gesundheit, eine ungewöhnliche Nervenkraft. Man denke an Manderscheid. Nach langer Fahrt im Kraftwagen durch Nebel und Regen trifft er mit großer Verspätung ein, eine langdauernde Sitzung folgt, und dennoch ist er noch in früher Morgenstunde so frisch wie einer, so daß man das Zubettgehen vergißt.

Gedenken wir auch einer andern Quelle seines Wesens, der brennenden Liebe zur Heimat, zum Vaterlande, der er bezwingendsten Ausdruck in Adenau 1921 nach seiner Rückkehr aus der Verbannung gab, wo seine hinreißenden Worte die Freunde aus der Not des Alltags zu vaterländischer Begeisterung entflammte.

Wir sind gewiß, sein Wirken wird ein gesegnetes und bleibendes sein bis in die spätesten Zeiten, denn eines dürfen wir nicht vergessen. Ein Menschenkenner sagt, es sei schwer, jemand hoch zu verehren und zugleich zu lieben. Wir Eifler aber verstehen diese seltene Kunst, wir verehren unsern treuen Führer und Vater und lieben ihn aus Herzensgrund. Wir wissen ja, warum. Und er, der unsere Herzen kennt, schöpft aus diesem Born die Lust, für uns weiter zu schaffen, unsere Verehrung und Liebe immer wieder neu zu erwerben.

Mit innigem Danke für alles, was er für uns ist, was er getan und gewollt, mögen diese Worte schließen. Daß sie wie ein Hymnus ausklingen, dafür trägt der Gefeierte die Verantwortung.

Die wirtschaftliche Bedeutung der vulkanischen Eifel.

Von Hochschulprofessor Dr. Max Edert, Aachen.

Hört man draußen im deutschen Lande den Namen „Eifel“, knüpft sich zumeist daran die Vorstellung von einem unfreundlichen, unwirtlichen Gebirge. Man weiß, daß sie zu den ältesten Gebirgen Deutschlands zählt, eine alte Rumpfscholle darstellt, die von Gewässern zerrissen ist, die heute einen spärlichen Waldwuchs trägt, noch spärlichere Felder zeigt und von einer dünnen, armen Bevölkerung bewohnt wird. Mag vieles von dieser Charakteristik wahr sein, die ganze Eifel jedoch ist es nicht. Ueber das düstere Grau sind leuchtende farbige Punkte gestreut, die sich sogar in manchen Gegenden anhäufen und diesen ein heiteres Gepräge geben, das an mehr südlicher gelegene Landschaften gemahnt. Dem Wittburgerland wird man eine gewisse Wohlhabenheit und freundlichen Reiz nicht absprechen können; und welche Formen und Farben entzücken das Auge in dem Ausbreitungsgebiet alter, aber auch jüngerer Vulkane, deren Tätigkeit die ersten Menschen in der Diluvialzeit gewiß noch mit Schauer und Furcht erlebt haben. Wer heute an einem sonnigen Tage von Mayen aus den Blick nach Nordosten schweifen läßt, wird sie nicht vergessen, die edelgeformten Kegelsberge, wie sie sich im Hochstimmer (s. Abbildung), im Hohlstein, in den Weller Bergen usw. kennzeichnen.

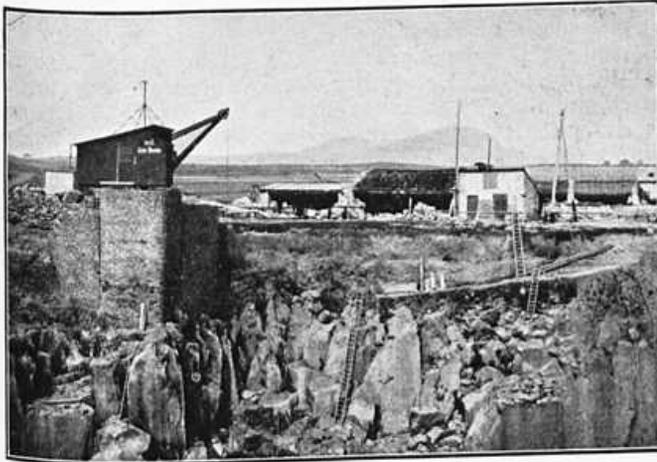
Nicht bloß die Vulkanruinen, auch die vulkanischen Erzeugnisse haben die Eifel weltberühmt gemacht und die entferntesten Gegenden Deutschlands, selbst das Ausland mit der Eifel verknüpft, mehr als es je einem anderen Gebirge in unserm Vaterlande gelungen ist. Der Wanderer und Naturfreund, der Geologe und Geograph, der Landmann und der Industrielle, alle haben sie Freude an der Eifler Vulkanlandschaft, wenn auch

ihre Blickrichtungen nicht immer die gleichen sind. Vor mehr als hundert Jahren bezeichnete Leopold von Buch die Eifel als die Schule der Geologen, und seitdem haben berühmte Naturforscher des In- und Auslandes hier ihre Erstlingsstudien betrieben.

Im Osten von Prüm, in der Gerolsteiner und Birresborner Umgebung begegnen wir den ersten, das Landschaftsbild beeinflussenden Zeugen vulkanischer Tätigkeit; sie ziehen nördlich bis ins Ahrtal und erreichen südlich nicht weit von der Pöfeler Mosel. Weiter nach Osten zu erfolgt sodann eine Atempause, um in der Mayener Gegend bis zum Rhein und darüber hinaus in verstärkter Heftigkeit und Vielseitigkeit wieder aufzutreten. Und an dieses, das Mayener und Laachersee-Gebiet denkt man, wenn von der wirtschaftlichen Bedeutung der Eifel gesprochen wird. Der alte Gott Vulkan hat uns hier alle möglichen Erzeugnisse seiner Tätigkeit hinterlassen, seien es Laven und Tuffe oder seien es Aschen und Säuerlinge, also einen Schatz, um den viele Gebirge die Eifel beneiden können; denn er ist es, der den Südosteifler besonders stark mit seinem Boden verwachsen läßt, er ist es, der vielen Menschen Lebensunterhalt gibt, er ist es, der hier eine größere Siedlungsdichte als in anderen Gegenden der Eifel gestattet. Allerdings ist dieser erdgebundene Vulkan eifler auch mehr von der allgemeinen Wirtschaftslage abhängig als der in der Mitte und im Norden Wohnende, dessen Leben auf eine lüchliche Landwirtschaft eingestellt ist. Wer vor dem Kriege an einem Wochentage über die Mayener Lavafelder ging, erfreute sich an dem hellen Hammerklang von nahezu 4000 Steinbruchs- oder Grubenarbeitern (den „Veiern“), die im Jahre etwa 400 000 Tonnen Material im Werte von 6 Millionen Mark

forderten. Heute sind es rund ein Viertel soviel Grubenarbeiter, und wenn der Staat nicht bald eingreift und größere Aufträge gibt oder sonstwie dieser eigenartigen bodenständigen Industrie Unterstützung gewährt, dürfte sich ein Notstand entwickeln, wie er schwerer die Eifel nicht treffen könnte.

Der jährliche Wert, den die Ausbeute der vulkanischen Erzeugnisse repräsentiert, geht in die Millionen, ist aber je nach Bedarf und Nachfrage recht schwankend. Regelmäßiger und weniger schwankend sind die Erträge der Mineralwässer. — Bei alledem muß man bedenken, daß die vulkanische Eifel schon seit Jahrtausenden ausgebeutet wird. Bereits in der jüngeren Steinzeit (vor etwa 5000 Jahren) erwachte die Mayener und Rottenheimer Basaltindustrie. Denn die Siedler jener Kulturperiode verstanden die anstehende Basaltlava zu 25 bis 35 cm langen, brotförmigen Keibsteinen, mit denen Getreidekörner zerrieben wurden, zu bearbeiten. In der mittlern Hallstatt- oder ältern Eisenzeit, um etwa 800 v. Chr., entwickelte sich eine ausgedehnte Ausfuhr der Basaltlavamahlsteine („Napoleonshüte“) nach den Rheinlanden und angrenzenden Gebieten, selbst bis nach Großbritannien. Ihre größte Blüte in älterer Zeit erreichte die Steinindustrie zur Römerzeit von der Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts bis zu Anfang des 5. Jahr-



Grubenfeld bei Mayen
im Hintergrund der Hochsimmer.

Aufnahme: Julius Schmitz, Aachen.

hunderts, nicht bloß in Mayen, sondern auch in Niedermendig. Im Nette- und Brohltale beuteten die Römer den Tuffstein in großen Steinbrüchen aus, ebenso im Trafgebiet südöstlich des Laacher Sees bei Krust und Plaidt. Neben kleinen drehbaren Handmühlen wurden aus der Basaltlava größere Mühlsteine für Wassermühlen hergestellt und allerhand Wertsteine. Heute noch genießt die Basaltlava bei Mayen und Niedermendig als Mühlsteinmaterial großen Ruf, größeren aber als Brückenbaumaterial, desgleichen bei Hasenanlagen und Wasserbauten jeartlicher Art. Die weiteste Anwendung haben die Basaltlavasteine als Straßenbefestigungsmaterial gefunden, sei es als Pflastersteine, als Bord- und Kinnsteine oder in ihrem zertrümmerten Abfall als Grob- und Kleinschlag.

Wegen seiner Wetterfestigkeit und seiner schönen blauen Farbe ist der Basaltlavastein Mayens zu Kunstentwürfen verwendet worden. Die Anfänge hierzu finden wir auch schon bei den Römern. Das 17. Jahrhundert gab uns viele kunstvoll gearbeitete Wegekreuze, die uns heute noch in der Ostifel durch ihre gediegene Ausführung überraschen, besonders in der Nähe der Nürburg. Die Kunst dieser Steinbearbeitung ist sehr schwer und war im 19. Jahrhundert fast völlig verloren gegangen, bis sie in neuester Zeit erst wieder durch Carl Burger, den Direktor und Professor der Mayener Steinmehlschule, zu neuem Leben und Professore wurde, indem er die herrlichsten Monumente aus dem harten Gestein schuf und diese Kunst auch andere lehrt.

Erinnert die Niedermendig Basaltlava noch an die von Mayen, begegnen uns im Norden dieser Lavadecken anders geartete Vulkanerzeugnisse, die Tuffe. In der Umgebung des Gänjehalses zwischen den Dörfern Weibern, Nieden, Bell und Ettringen findet sich in etwa 500 Meter Höhe die ausgedehnteste Tuffablagerung der Eifel; zugleich ist dies Gebiet die Wasserscheide zwischen Brohl- und Nettebach. Nach dem Vorkommen des Minerals Leuzit (im wesentlichen ein Kalz-Tonerde-Silikat) spricht man von Leuzittuff, der als Begleiterscheinung der Phonoliteruptionen aus Bimsteinasche entstanden ist. Allerhand fremde Bestandteile sind noch beigemischt. Die Ablagerungen, deren Ursprungskessel im Niedener Becken zu liegen scheint, sind wie die der Basaltlava bis zu 30 Meter mächtig, sie bilden eine einheitliche helle bis gelbgraue Felsart von ziemlich gleichmäßiger, grobkörniger Struktur. Die hellgelbe Farbe ist für die Häuser in Weibern, Nieden ebenso charakteristisch, wie die grauschwarze in Niedermendig. Auch der Leuzittuff wird im Tagebau gewonnen und werltags schallt uns dieselbe Musik entgegen wie auf dem Mayener Basaltfeld, nur um etwa einen Ton höher.

Bei Weibern, darum „Weibernsteine“, ist die Gewinnung uralt. Die Römer wußten aus dem Leuzittuff Säulen, Tröge, Särge, Meilensteine und Bauquadern herauszuarbeiten. Noch heute schätzen wir ihn als vorzüglichen Bau- und Bildhauerstein. Beim Bau des Oktogons des Aachener Münsters und anderer Kirchen hat er eine große Rolle gespielt, so auch in der Maria Laacher Abtei. Er begegnet uns wieder an der Börse in Frankfurt a. M., am Postgebäude und Museum in Köln, in der Kunstschule von Düsseldorf, im Bismarckmausoleum, in den schönen Reliefs an der Kölner Rathausfassade und bei vielen Privatbauten. Es gibt keinen andern deutschen Baustein, der so billig wie der Leuzittuff ist und der jedem andern Baustein bis an die Grenzen des Reiches Konkurrenz bieten kann. Er wird zumeist an Ort und Stelle bearbeitet. Bevor der Ettringer Tuffstein verarbeitet wurde, war der vom benachbarten Bell als „Badofenstein“ schon weit bekannt. Er ist aus feineren Aschen zusammengesetzt. Auf ihn geht die Kunst der Badofenbauer in Bell zurück. Mit den neuen elektrischen Badöfen kann der Beller Badofenstein den Wettkampf nicht mehr aufrecht erhalten und muß sich nach anderen Betätigungsgebieten umsehen.

Der Leuzittuff ist nicht mit den Tuffen des Brohl- und Nettetales zu verwechseln. Im Brohltal spricht man von Tuffstein, im Nettetale von Duffstein, im gemahlten Zustand überall von „Traf“. Vielfach wird mit Traf auch der ursprüngliche Tuffstein bezeichnet. Obgleich der Tuffstein und der Leuzittuff durch hydrochemische Prozesse verfestigt werden, sind sie doch verschiedenen Ursprungs. Der Leuzittuff ist der Baultuffstein, durch Verfestigung zerstäubter Eruptionen grober Bimsteine entstanden: er gehört zu den phonolitischen Steinen. Der Traf ist der hydraulische Tuffstein und trachtlicher Gesteinsnatur. Man erkennt in ihm das Produkt einer Spalt- bzw. Schlammlava oder einer schweren, an den Vulkanhängen herabrollenden Eruptionswolke. Im geologischen Sinne ist er ein vulkanischer Tuff von hellgrauer Farbe, aus zerriebenen Bimsteinen entstanden.

Von allen vulkanischen Erzeugnissen ist wohl der Traf am meisten verwertet worden, wenigstens in der ältern Zeit. Zu Augustus Zeiten wurde auf Rheinschiffen der harte Tuffstein als Bau- und Haufstein zu den verschiedensten Römerbauten verwendet. Begann doch schräg gegenüber der Brohlbachmündung der Limes. Heute wird der Traf nicht mehr in dieser Weise gebraucht: das letzte Bauwerk aus Tuffstein bzw. Traf war die 1843 vollendete Apollinariskirche in Remagen. Heute wird der Traf nur in gemahlenem Zustand wegen seiner hydraulischen Wirksamkeit gebraucht. Mit Kalk und Sand gemischt bildet er einen vorzüglichen Mörtel, der im Wasser erhärtet. Bevor man Trafmehl gewinnt, werden die losgebrochenen oder aboesprengten Tuffsteinbrocken in langen, nach oben schmal zulaufenden Mauern, den „Arken“, zum Trocknen aufgeschichtet (siehe auch Abbildung). Jedem Brohltalwanderer ist dieses Landschaftsbild bekannt. Am bedeutendsten ist heute die Ausbeute in der

Maider Gegend. Ueberall bei den größten Wasserbauten des Inlandes und des nahen Auslandes kam und kommt der Traß zur Verwendung. Ein großer Konkurrent ist ihm im Portland-Zement entstanden. Trotzdem findet er, eben wegen seiner Vorzüglichkeit, noch geeignete Betätigungsgebiete; und so hilft der Sohn des Feuers, wie Joh. Jacobs so schön sagt, dem Menschen das Wasser besiegen und zwingt es in den Dienst des Menschen.

Genießen wir heute das Bild des Friedens und der Ruhe am Laacher See, wird es uns schwer, zu denken, daß hier die diluviale vulkanische Tätigkeit zum letzten Male im Riesenspaße ausholte, den hochgespannten Dämpfen des Erdinnern durch heftigste Explosionen Auswege zu schaffen. In jener Eruptionsperiode gingen die gewaltigen Traßausbrüche vor sich. Sie waren begleitet von noch mächtigeren Bimssteinwolken, die durch orkanartige Winde weit nach Osten getragen wurden, in der Hauptsache jedoch das Neuwieder Becken ausfüllten. Unter einer Humusschicht von $\frac{1}{2}$ bis 2 Meter, mit einer Mächtigkeit von 2 bis $3\frac{1}{2}$ Meter schlummerte der Bims bis Mitte des 19. Jahrhunderts. Um jene Zeit setzte die Schwemmsteinindustrie ein. Die Verwertung des Bims war den Römern nicht bekannt. Den Bims sand mischt man mit Kalkmilch im Verhältnis 6:1; das Gemenge wird in Holzformen, neuerdings in schmiedeeisernen und Stahlformen zusammengeschlagen und im Freien getrocknet. Der „Schlemmstein“ ist alsdann fertig. Die Herstellung mit der Hand konnte bisher noch nicht maschinell ersetzt werden. Wegen seiner Leichtigkeit und mannigfaltigen Gebrauchsfähigkeit wird er weithin versandt. Außer allerhand Spezialzwecken dient er zu Wänden, Decken, Fach- und Massivausführungen. Während eines Jahres werden an die 400 Millionen und mehr Schwemmsteine verfrachtet. In der Herstellungszeit, die von Anfang April bis Ende August dauert, sind gegen 6000 Arbeiter und Arbeiterinnen in der Schwemmsteinindustrie beschäftigt. Nur ein geringer Teil der Arbeiter ist bodenständig, der größere entstammt den umliegenden Gebirgen. Diese Arbeiter trifft man winters in Malzfabriken und Steinbrüchen oder als Waldarbeiter.

Mehr lokale wirtschaftliche Bedeutung haben die schwarzen vulkanischen Aschen, die als „Lapilli“ im gesamten vulkanischen Gebiet der Eifel anzutreffen sind, sei es auf dem Mojenberg oder an der Papentaule oder am Hohestein auf der Chaussee

von Ettringen nach den Roder Höfen u. a. D. m. Diese Aschen werden zu Bauzwecken an Ort und Stelle mit verwendet. Ihr Vorkommen ist nicht groß genug, daß sich irgendwie ein Industriezweig darauf entwickeln könnte.

An die Mineralquellen oder vulkanische Eifel sei nur ganz kurz erinnert. Auch sie geben vielen Menschen Beschäftigung und tragen den Ruhm der Eifel weit ins Vaterland und ins Ausland hinaus. Wir finden diese Quellen in keinem alten Krater, wohl aber in den Kesseltälern und Maaren, wie im Laacher See und Wehrener Kessel. Im übrigen sind sie fast ausnahmslos an das devonische Gebirge gebunden und treten wie andere Quellen zumeist in den Talsohlen zutage.

Wenn wir mit großen Strichen die wirtschaftliche Bedeutung der vulkanischen Eifel zeichnen, geschah dies in dem Bewußtsein, daß das Gute und Einzigartige unsers schönen Heimatgebirges nicht oft genug wiederholt werden kann; denn nur zu leicht wird dieses oder jenes vergessen oder achtlos übersehen. Wir haben erkannt, daß die Eifel insolge ihrer reichen vulkanischen Erzeugnisse eine besonders hervorragende Stellung unter den Mittelgebirgen Deutschlands, ja ganz Europas einnimmt, daß ihr Ruf nicht bloß lokal beschränkt ist, daß sie mit ihren Erzeugnissen in die menschliche Wirtschaft selbst außerdeutscher Gebiete eingreift. In ihr besitzen wir mithin einen Schatz, der nicht hoch genug zu werten ist. Aber auch für ihre Bewohner hat die vulkanische Eifel unauslöschliche Bedeutung. Sind doch beide durch ein ehrwürdiges Alter miteinander verwachsen. Sie gibt ihnen reiche Möglichkeiten zum Broterwerb. Und dieses ihr eigentümliche Betätigungsfeld, auf dem das Hohe Lied der Arbeit in Gottes freier Natur erklingt, hat sich geschick in das ursprüngliche Naturbild hineingestellt. Wir können uns heute das typische Landschaftsbild des Brohltals ohne Arken, das von Weibern ohne die flantierenden Leuzittuffbrüche, das von Mägen ohne das von vielen fleißigen Händen zerrührte Lavafeld nicht vorstellen. Hüten wir diese Bilder für die Zukunft, lassen wir sie zugunsten der reizloseren Industrielandchaft nicht ausarten, mag der Naturschutz in dieser Richtung stets das ausschlaggebende gewichtige Wort sprechen, dann haben wir auch unsern Nachfahren die Freude an der Eifeler Vulkanlandschaft gerettet und deren wirtschaftliche Bedeutung wird noch nach Generationen nicht erlöschen sein.

Versuche einer Volksbewaffnung in der Eifel beim Einfall der Franzosen im Jahre 1794.

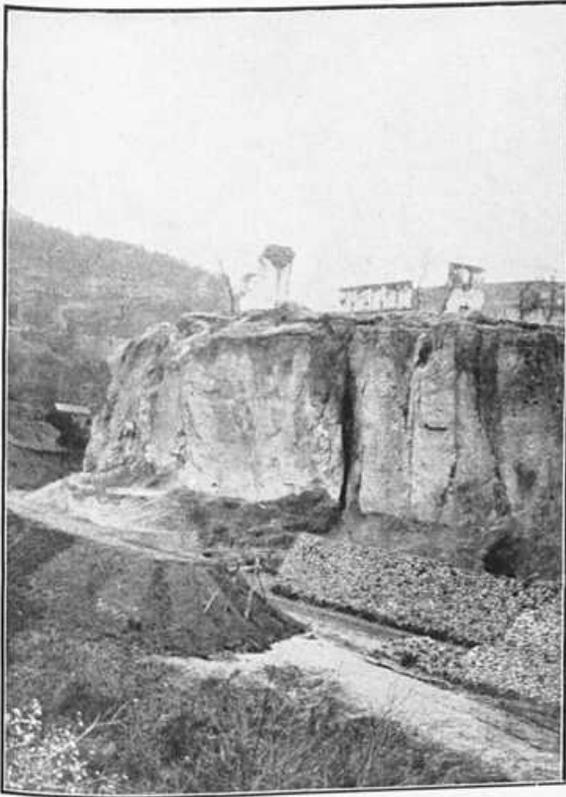
Von Univ.-Prof. Dr. Max Braubach.

Es ist bisher wohl wenig beachtet worden, daß im Jahre 1794 ernsthafte Versuche unternommen wurden, den drohenden Einfall der Franzosen in die deutschen Gebiete links des Rheins mit Hilfe einer Aufbietung der Eifelbewohner zu verhindern. Eine Reihe bisher unveröffentlichter Akten, insbesondere die im Wiener Staatsarchiv befindlichen Berichte des österreichischen Gesandten am türkischen Hof, Grafen Westphalen, setzen mich in den Stand, hier Näheres darüber mitzuteilen.

Am 26. Juni 1794 wurde die österreichische Armee in Belgien bei Fleurus von den Truppen der französischen Republik geschlagen; sie zog sich sofort bis hinter die Maas zurück. Der Oberbefehlshaber Prinz Koburg war entschlossen, hier standzuhalten und einen weiteren Vormarsch der Franzosen an den Rhein zu unterbinden. Durch einen unglücklichen Zufall erschien jedoch schon Anfang August sein Plan aufs schwerste bedroht. Es gelang dem Gegner nämlich, überraschend im Süden Trier zu nehmen. Damit war nicht nur die Verbindung zwischen den Österreichern und den weiter südlich stehenden Preußen unterbrochen, es bestand auch die Möglichkeit eines unmittelbaren Vorstoßes des Feindes von Trier auf Bonn und Köln und damit in den Rücken der Stellung Koburgs. Der Prinz detachierte sofort ein Korps unter dem General Nauendorff nach Monschau

mit dem Auftrag, bis nach Blankenheim hin zu sichern; weitere Kräfte aber, um auch das Eifelgebiet zwischen Blankenheim und Andernach zu decken, standen ihm nicht zur Verfügung. In seiner Not kam er auf den Gedanken, die Lücke durch einen Korps bewaffneter Bauern auszufüllen; in einem Schreiben vom 10. August bat er den Kurfürsten Max Franz von Köln, gemeinsam mit den übrigen in diesem Teil der Eifel anässigen Reichsständen mit Hilfe einer Volksarmierung die Pässe hinter der Uhr zu besetzen: solange hier ein Vordringen der Franzosen verhindert werde, könne die Maasstellung behauptet und so das linke Rheinufer gesichert werden.

In Bonn hatte die Nachricht von dem Verlust Triers zunächst die größte Bestürzung hervorgerufen. Die Lage gebot indes schnellen Handeln, und die kurfürstliche Regierung zögerte nicht, die notwendigen Maßnahmen entsprechend den Vorschlägen Koburgs zu treffen. „Die Tätigkeit, mit welcher man sich hier dieses Geschäftes unterzog, entsprach ganz der Nähe der Gefahr“, so berichtete der kaiserliche Gesandte Graf Westphalen am 15. August nach Wien. Eine zur Ergänzung für die Reichsarmee bestimmte münsterische Truppenabteilung in Stärke von 100 Mann, die gerade in Bonn angekommen war, führte der General von Weege auf Befehl des Kurfürsten sofort nach



Im Brohltal, Klostruine Thönnisstein.

Aufnahme: Julius Schmitz. Aachen.

Ahrweiler; zugleich wurde aber auch die Nobilmachung der Bauern befohlen. Die Oberamtleute der zunächst an der Eifel gelegenen kurkölnischen Ämter erhielten zu diesem Zweck eine ausführliche Instruktion. Danach sollte das Amt Nürburg die Pässe und Straßen zwischen dem Birneburgischen gegen Kaisers- eich hin und dem Arenbergischen und Blankenheimerischen besetzen. Die Regierung dieser beiden letzten Grafschaften habe man bereits aufgefordert, sich zu den zweckmäßigsten Verteidigungsan- stalten anzuschicken, und zwar würden dieselben von dem münster- schen Hauptmann Colson geleitet; es erscheine daher vorzüglich notwendig, daß man sich von Seiten des Amtes Nürburg mit Colson und dem nächsten arenbergischen Beamten in Verbindung setze und sich über eine zu wählende Position verständige. Die Herrschaft Birneburg sei gleichfalls benachrichtigt und ange- wiesen, links an das Amt Altenahr und rechts an die an der Mosel stehenden österreichischen Truppen des Generals Blanken- stein Anschluß zu suchen. Die Ämter Altenahr und Ahrweiler müßten in Bereitschaft stehen, „um sowohl zum Sukkurs auf die ersten Signale nachrücken, als auch, im Falle die Postierung viele Tage dauern solle, den Einsassen des Amtes Nürburg zur Ablösung dienen zu können.“ Die militärische Leitung in allen drei Ämtern liege in der Hand des münsterischen Hauptmanns Rottmann unter der Oberdirektion des Oberamtmanns von Ahr- weiler, General von Weege. Darüber hinaus erstreckte sich die Mobilisierung auch auf die Ämter Hardt, Rheinbach und Zül- lich: sie seien zur Hülfsleistung für die Blankenheimer und Arenberger bestimmt und ständen unter der Aufsicht des Haupt- manns Colson und der Oberdirektion des Oberamtmannes von Rheinbach, Hofmarschall von Scholl. Das Amt Andernach end- lich habe für seine eigene Deckung und die Befehung der wich- tigen Pässe in seiner Gegend zu sorgen und zu diesem Zweck Ver- bindung mit den benachbarten trierischen und neuenahrtschen Behörden aufzunehmen. Im Allgemeinen werde den Oberamt- leuten der genannten Ämter folgendes befohlen:

1. vorläufig in jedem Dorfe die dienstfähige Mannschaft so schnell und so gut bewaffnet als möglich, zusammentreten zu lassen und festzustellen, was an Gewehren und Munition fehle.

2. die ordentlichsten und angesehensten Leute, soweit tunlich Schöffen und Vorsteher, als Anführer und Offiziere anzuordnen und mit ihnen die Signale durch Feuerstangen und Trommeln, sowie die Versammlungs- und Alarmplätze zu bestimmen. Zu Offizieren und Unteroffizieren könnten insbesondere auch die kurfürstlichen Amtsjäger verwandt werden.

3. sich aus den bei Gelegenheit der letzten Rekrutenaus- hebung angefertigten Listen darüber zu unterrichten, wie viel dienstfähige Mannschaft das Amt und jeder Ort in sich fasse: „es sind darin auch die verheirateten Leute und Hausväter mit- begriffen, wobei um so weniger zu erinnern ist, als auch diese zur Armierung ganz vorzüglich mit aufgerufen werden müssen, weil von eben diesen als bei der Sache am meisten Beteiligten die treueste Mitwirkung zum Zweck und zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung zu erhalten steht.“

4. sich mit einem hinlänglichen Geldvorrat aus der Landes- kasse zu versehen, da es unumgänglich erforderlich sei, daß jeder Untertan, sobald er von seinem Haus weg auf Postierung gestellt werde, eine für seinen Unterhalt ausreichende Befoldung erhalte.

5. bei Mangel an Verpflegungsvorräten sofort Anzeige zu erstatten. — Zugleich wurde den Amtleuten mitgeteilt, daß der Kurfürst selbst für die nötige Armatur: Gewehre, Pulver usw. sorgen werde. Ein besonderes Schreiben an die Beamten in Nürburg setzte noch den täglichen Sold auf 12 Stüber fest.

Die Oberamtleute — außer Weege und Scholl auch noch Graf Beldebusch und der Oberjägermeister von Weichs — be- gaben sich in die gefährdeten Gebiete. Um die Mitwirkung der Trierer zu erhalten, schrieb Max Franz eigenhändig an den Kur- fürsten von Trier, während Graf Westphalen nach Düsseldorf reiste, um die dortige Regierung zu entsprechenden Anweisungen an die in und an der Eifel liegenden Ämter des Herzogtums Jülich zu bewegen. Indessen die gewünschten Maßregeln wur- den nur teilweise durchgeführt, und ob sie sich im Ernstfalle wirklich bewährt hätten, muß man mindesten als fraglich er- scheinen. Bald schon wies Graf Westphalen in einem Schreiben an den zum Nachfolger Koburgs ernannten General Clerfogt auf „die außerordentliche Schwierigkeit, die Gefinnungen verschie- dener großer und kleiner Herrn, welche alle in der Eifel possessio- niert sind, zu den nämlichen Maßregeln zu vereinigen“, hin. „Im Kurkölnischen“, so berichtet er, „war man zu der eigent- lichen levée en masse bereit, im Trierischen aber zog man das Milizsystem vor, welche Unleichheit Mißmut und Unannehm- lichkeiten unter den Bauern selbst zur Folge hatt. Andere kleine Herren hatten zur Armierung gar keine Lust, weil sie dies Mittel so gefährlich, als das Uebel selbst, anjahren und besonders fürchteten, daß der Bauer in der Folge diesen gewiesenen Weg auch in seinen Angelegenheiten gegen die Landesherrschaften be- folgen möge.“ Es komme noch hinzu, daß Verpflegungsschwierig- keiten sich geltend machten und kein Waffenvorrat vorhanden sei: die wenigen tausend Gewehre aus den Depots reichten bei wei- tem nicht aus. Wie Westphalen, so meldete auch der von der österreichischen Heeresleitung „zur Regulierung der Armierung des Landmanns“ nach Bonn beordnete Hauptmann Baron Mar- schall, daß die Regierungen und Oberämter der Eifel nicht allge- mein gleich gute Gefinnungen äußerten und es vielfach an der notwendigen Betriebsamkeit, um die Bewaffnung auf dem kür- zesten Wege in Gang zu bringen, fehlen ließen.

Zunächst allerdings erwiesen sich die Armierungsmaßnahmen überhaupt als überflüssig: die Franzosen in Trier sahen sich von Süden durch die Preußen und die Reichsarmee angegriffen und waren daher gar nicht im Stande, den Vormarsch durch die Eifel anzutreten. Doch einen Monat später kam die österreichische Verteidigungsstellung an einer anderen Stelle ins Wanken. Am 17. September wurde der linke Flügel an der Durthe geschlagen, Clerfogt sah sich darauf genötigt, die wichtige Maaslinie aufzu- geben und sich hinter die Roer in die Linie Düren—Jülich—

Sinnlich zurückziehen. Obwohl er von vornherein mit dem weiteren Rückzug über den Rhein rechnete, brachte er in einem Brief an Westphalen nochmals den Gedanken einer Volksbewaffnung in der Eifel zur Unterstützung und Deckung seiner neuen Stellung vor. „Wenn“, so schrieb er, „von dem Landmann und den Einwohnern des Gebirges ein willfähriger Beitritt zur Verteidigung ihres Eigentums, der Gebirgszugänge und Schluchten zu erwarten ist, so tritt dermalen der richtige Zeitpunkt ein.“ Nun möchten doch alle Oberämter im Gebirge ohne Unterschied die Kräfte ausbieten, um den gutgesinnten Landmann zur Bewaffnung zu stimmen. Doch Westphalen antwortete, daß man sich von dieser Seite nichts mehr zu versprechen habe. Zu groß sei nunmehr „die Rücksicht der Landesherren auf die nahe Fein-

desgefahr und die Besorgnis, daß bei dem notwendig und unvermeidlich langsamem Gang der Einrichtung dieser Anstalt der Feind die Bauern während dieser Organisation überraschen könnte, in welchem Falle die Armatur für uns von keinem Nutzen sein, das Unglück der Bauern aber unendlich vermehren würde.“ Auch Kurfürst Max Franz erklärte entschieden, daß nunmehr von einer Volksbewaffnung keine Rede mehr sein könne, ja er ließ die im vergangenen Monate in die Eifel gelieferten Gewehre wieder zurück transportieren. Daß das Aufgebot in der Tat nichts genügt hätte, das läßt sich daraus erkennen, daß die österreichische Armee sich Anfang Oktober fast ohne Kampf über den Rhein zurückzog und damit das Land den Franzosen auslieferte.

Dem Niederwald zum Hochwald.

Von Forstrat Dintelmann, Bonn.

Wenn man durch den Eifelwald wandert, so kann man die Wahrnehmung machen, daß einige Betriebsarten, welche seit anvorordentlicher Zeit in Brauch waren, beständig an Bedeutung verlieren. Wo früher Oedland war, wo früher der Boden geschiffelt wurde, da ist heute prächtiger Wald. Wo früher Eichen-niederwald wuchs, welcher alle fünfzehn Jahre auf Rinde genutzt wurde, da befindet sich heute herrlicher Fichtenhochwald oder gar mit Rotbuchen oder Weißtannen unterbauter Eichenhochwald. In der Südeifel, wo es üblich war, nach dem Abtriebe der fünfzehnjährigen Eichenlohen einige Jahre Korn, Kartoffeln, Hafer, Buchweizen zwischen den Stöcken anzubauen, tritt eine räumliche Scheidung zwischen Feldbau und Waldbau ein, indem gute



Zukunftswald der Eifel,
Fichtenhochwald.

Lagen durch Rodung dem Feldbau und geringe Lagen dem Waldbau zugewiesen werden.

Wie anderwärts, so stehen wir also auch in der Eifel vor der Tatsache, daß wir den Eichenschälwald aufgeben und zum Hochwald übergehen müssen. Der Eichenschälwald ist nicht mehr lebensfähig. Das Rindenschälen ist nicht lohnend, und die inländische Rinde kann den scharfen Wettbewerb der ausländischen Gerbstoffe nicht aushalten. Nur wenn die Möglichkeit bestände, die deutsche Eichenrinde durch Zölle auf ausländische Gerbstoffe wieder wettbewerbsfähig zu machen, könnten die Schälwaldbesitzer diese Betriebsart beibehalten; aber damit ist keineswegs zu rechnen, und alle Mühe, welche sich die Berufsverbände zur Rettung des Schälwaldes gegeben haben, ist umsonst gewesen. Der



Gegenwartswald der Eifel,
Eichenniederwald.

Hochwald dagegen hat auf die Zukunft die allerbesten Aussichten. Die Fichte liefert bedeutende Erträge und der Verbrauch an Fichtenholz, Zellulose, welche man für die Papier-, Kunstseiden- und Sprengstoff-Fabrikation nötig hat, soll so gewaltig anwachsen, daß in absehbarer Zeit die Fichtenbestände nicht mehr genug Papierholz liefern; das Weltangebot an Fichtenholz soll heute schon kaum der Nachfrage standhalten können.

Unter diesen Umständen müssen wir die Umformung des Niederwaldes in Hochwald sowohl vom privatwirtschaftlichen als auch vom volkswirtschaftlichen Standpunkte auf das lebhafteste begrüßen. Sie bringt dem Forstwirte die höchsten Erträge. In der Hocheifel ist die Möglichkeit durchaus vorhanden, daß der Holzwert eines siebzigjährigen Fichtenbestandes bis zu 12000 Mark pro Hektar beträgt. Dann besteht die günstige Aussicht, daß die Einfuhr von Kuchholz zukünftig eingeschränkt werden kann, weil die deutschen Holzzeuger mehr Kuchholz als früher auf den Markt bringen können.

Diese Entwicklung vom Niederwalde zum Hochwalde wird in dem Privatwalde der Eifel, welcher in der Hauptsache aus Kleinbesitz besteht, von den verschiedensten Seiten mit allen Kräften gefördert. Die Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz errichtete in Gerolstein ein Forstamt, welches den Forstwirten mit Rat zur Seite stehen soll. Sie begünstigt den Zusammenschluß der Kleinwaldbesitzer zu Kreiswaldbauvereinen, welche für ihre Mitglieder Forstpflanzen vermitteln und sie bei Holz- und Rinderverkäufen unterstützen. Sie läßt an den landwirtschaftlichen Schulen forstlichen Unterricht erteilen und ist im Begriffe, forstliche Beispielswirtschaften einzurichten, um den Forstwirten zu zeigen, wie man die ertraglosen Niederwaldbestände in ertragreiche Hochwaldbestände umformt. Eine solche Beispielswirtschaft wurde im Frühjahr in dem Kreise Prüm, welcher einen blühenden und regen Waldbauverein besitzt, angelegt. Die Kreisverwaltungen unterstützen in dankbarer Weise die Aufforstungsbestrebungen durch Geldbewilligungen.

Leider sind die Aussichten dafür, daß die Umformungsarbeiten im Privatwalde schnell fortschreiten, recht trübe. Bei der schlechten Wirtschaftslage des vergangenen Jahres kann in den forstwirtschaftlichen Betrieben von einem wesentlichen Er-

tragsüberschuß, welcher zu Aufforstungen verwandt werden könnte, nicht die Rede sein. Auch die landwirtschaftlichen Betriebe lieferten keine Ueberflüsse, welche dem Aufbau des Waldes hätten dienen können. Mancher Forstbetrieb ist im Zusammenhange mit dem landwirtschaftlichen Betriebe verschuldet, wodurch bedauerlicherweise mancher Eifler Forstwirt gezwungen wurde, seinen Wald zu verkaufen.

Nicht an letzter Stelle wird auch der Eifelverein alle Ursache haben, den Uebergang vom Niederwalde zum Hochwalde mit Freuden zu begrüßen. Das zukünftige Landschaftsbild der Eifel wird sehr viel anziehender werden, als es bisher war. In einigen Jahrzehnten wird der Wanderer, welcher im Monate Mai die Eifel durchstreift, nicht mehr den unerfreulichen Anblick haben, daß junge Eichen zur Zeit des besten Wachstums abgehauen werden, daß die weißen Holzkörper zerstreut auf den kahlen Hängen herumliegen. Er wird durch Hochwald wandern, dessen alte knorrige Eichen und hohe, säulenförmige Fichten sein Auge erfreuen. In ihm wird ihn das Gefühl der Einsamkeit umfassen, nach welchem sich der entnernte Städter mit allen Fasern seines Herzens sehnt. Der Wandersmann wird die Kontraste auf sich wirken lassen, welche zwischen dem dunkelgrünen, tiefbeasteten Waldsaum der Fichten und den hellgrünen Wiesen bestehen.

Es ist aber auch zu bedenken, daß sich beim Uebergange vom Niederwalde zum Hochwalde die Gefahren vergrößern. Künftig wird es mehr Fichtenwald geben als jetzt, welcher in weit höherem Maße durch Feuer und Menschen gefährdet ist als der Eichenwald. Und da sei die herzliche Bitte ausgesprochen, daß uns der Eifelverein wie seither ein treuer Bundesgenosse in der Bannung der Gefahren sein möge. Möge er, wie es stets geschah, in Wort und Schrift gegen die Auswüchse des Wanderns ankämpfen, daß der Wandersmann keine Zweige abreißt, im Walde kein Feuer anzündet und nicht raucht.

Zum Schlusse ist es mir eine angenehme Pflicht, dem Vorstehenden des Eifelvereins Glück zu wünschen zu seinem Jubelfest. Verdanken wir es doch in der Hauptsache ihm, daß der Eifelverein stets freundschaftliche Beziehungen zu der Forstwirtschaft hatte, und daß sein Wanderverein in den Kreisen der Forstwirte gerne gesehen ist.

„Der Eremit am hohen Veen.“

Ein Vorgänger des Eifelvereinsblattes.

Von Privatdozent Dr. Will Hermanns, Leiter des Aachener Zeitungsmuseums

Dieser Eremit, der vor nunmehr 100 Jahren das Licht der Welt erblickte, entstammt einer Zeit, in der die Ortschaften der Eifel gelegentlich noch den Besuch von Wölfen erlebten, örtliche Zeitungen aber ziemlich unbekannt waren. Seine erste Nummer erschien, vier Quartseiten stark, am 6. Februar 1829 im Verlag des Buchhändlers C. W. Franken in Monschau. Gedruckt wurde er zunächst in der Druckerei S. Leuchtenberg in Aachen, später — von Nr. 40 des 2. Jahrganges ab — bei M. Ulrichs ebendort. Dies erste „Wochenblatt für die Eifel“ trieb keinerlei Politik. Sein Inhalt umfaßte „außer den gemeinnützigen Mitteilungen, die den gewöhnlichen trockenen Inhalt der Wochenblätter ausmachen“, Berichte über das Wirtschaftsleben der verschiedenen Eifelkreise, geschichtliche und erd-kundliche Blandereien, vermischte Neuigkeiten aus aller Welt und allerlei Belletristisches: Balladen, Lyrik, Erzählungen, Reimrätsel usw.

Ueber die Aufnahme, die das Wochenblatt mit dem seltsam romantischen Titel fand, berichtet die Schriftleitung zu Beginn des zweiten Vierteljahres: „Die Erscheinung des Eremiten ist, wie alles Neue, verschiedentlich beurteilt, im Ganzen aber in der Eifel, besonders in den Kreisen Adenau, Gemünd, Malmedy, Montjoie und Prüm gut aufgenommen worden. Auch in mehreren Orten des Niederlands hat man sich für dieses Blatt interessiert, und selbst höhere Behörden haben der Ten-

denz desselben auf erfreuliche Weise ihren Beifall zu erkennen gegeben. Die zahlreichen Abonnenten, welche dem Blatte in ökonomischer Hinsicht nöthig waren, und die nicht geringe Zahl der Mitwirkenden bezeugen hinlänglich, daß ein Volksblatt für die Eifel ein gefühltes Bedürfnis war.“

In der Tat konnten auch die ersten Nummern des Wochenblattes Anspruch auf Beachtung in weiteren Schichten erheben. Indes zeigt sich auch in ihnen schon der Grundfehler der Schriftleitung: Mangel an Verwurzelung im eigentlichen Eifelvolke. Der Redakteur des Blattes, Clemens von Orsbach, der Sproß einer altadeligen, westfälischen Familie, war seiner ganzen Neigung nach politischer Literat, — eine Neigung, die sich mit seiner Amtsstellung — er brachte es zum Polizeiaussessor bei der Aachener Regierung — schlecht vertrug und ihm zum bösen Schluß Maßregelung und Amtsentsetzung einbrachte. Waren auch seine politischen Lieder, die er in den „Zeitklängen“ sammelte, in ihrer vorsichtigen Bildersprache der damals allmächtigen Rücksichtlichkeit nicht gerade offensichtlich ins Gesicht gesungen, — die Zensur verstand doch, was zwischen den Versen gesagt war, und antwortete mit der völligen Kaltstellung des staatsgefährlicher Demokratie Verdächtigen. Dieser Schuß freisinnig-fortschrittlichen Blutes pulst, leise zwar, doch vernehmlich, auch im Eremiten. namentlich in den satirischen Schilderungen, die das Gesellschaftsleben und die sozialen Verhältnisse eines Ortes auf dem Mund — Montjoie ist gemeint — unter die

Besuchet die Eifel, das schöne deutsche Grenzland.

Eifelvereinsblatt

Nr. 6. — Juni 1929.

Selbstverlag des Eifelvereins.

30. Jahrg. — Aufl. 16500

Erscheint gleich nach Mitte jeden Monats. — Schriftleitung: Rektor Zender in Bonn, Münsterichule. — Druck: Köllen-Verlag, Bonn.

Nachklänge zum Wittlicher Eifelvereinsfest

Goethe hat einmal gesagt: „Die Dankbarkeit ist ein Laster, das man ertragen muß“. O Gott, wie lasterhaft waren wir Eifelleute an den Wittlicher Festtagen vom 25. bis zum 27. Mai, unerhört lasterhaft, daß wir uns heute noch bis in den Grund unserer Seele schämen müssen! Lasterhaft war unser Kommen,

Marasmus zu verfallen, in ihrer Abgeschmacktheit an den Pranger stellen.

Also in Wittlich wars, im lieben Wittlich! Da man bisher nicht weiß, woher sein keltisch-römischer Name Vitelliacum stammt — denn die vollstümliche Ableitung vom waderen



Fliegeraufnahme von Wittlich.

Mit Genehmigung des Verlags Georg Fischer, Wittlich.

unser Bleiben, unser Scheiden. Und diese Lasterhaftigkeit hatte er zu ertragen, über den wir Füllhörner voll Dankbarkeit ausgeschüttet haben, unser gefeierter, verehrter, lieber Geheimrat Dr. Kaufmann, und er hat sie ertragen als ein Mann und ein Held. Er ist nicht zusammengebrochen unter der Wucht unserer Lasterhaftigkeit. Mit stählerner Kraft ist er durch die Freuden und Mühsale des Festes dahingeschritten, als wäre er eben aus Medeas Verjüngungstessel herausgesprungen, festen Fußes, aus Medeas Hand, starknervig, als wollte er die behördliche Anschauung, daß alle Menschen mit 65 Jahren verpflichtet sind, dem

Kaiser Vitellius als Gründer ist längst zu den Alten gelegt worden — so fühle ich mich verpflichtet, mit meiner Deutung eine bedauerliche Lücke auszufüllen. Die Leser meiner früheren etymologischen Deutungen werden auch die von Wittlich zu würdigen wissen. Nach meiner Ansicht liegen dem Namen Vitelliacum zwei lateinische Worte zu Grunde: Vitis und Vitellus, Vitis, der Weinstock, paßt, das wird jeder zugeben, wie angegossen, nicht minder Vitellus, das Kalb (caro vitellina, das Kalbfleisch). Beide Worte wollen besagen, daß der Wittlicher Gau reich ist an allem, was der genussüchtige Mensch be-

geht. Es ist ein Land, wo, wie man mit biblischem Wort zu sagen pflegt, Milch und Honig fließt, ein irdisch Paradies. Nun möchte ich den Gelehrten kennen lernen, der in dieser Deutung mein Widerpart sein möchte, er hätte einen harten Strauß mit mir zu bestehen.

Es ist dieses beglückte Städtchen durch die Jahrhunderte geschritten, bis es im Jahre 1904 der Schauplatz eines Ereignisses wurde, das den Namen Wittlich unsterblich machen wird. In diesem denkwürdigen Jahre wurde der Landrat des Kreises Malmedy, Dr. Kaufmann, zum Vorsitzenden des Eiselerzeins gewählt. So war eine unabsehbare Pflicht, die 25jährige Wiederkehr dieses Ereignisses auf demselben Boden festlich zu begehen. Die Stadt hat sich in vorbildlicher Weise dieses Tages würdig bewiesen. Der Landrat des Kreises, Bender, der Bürgermeister der Stadt, Neuenhofer, und vor allem der Vorsitzende der Ortsgruppe, der Kunsthistoriker M. J. Mehs, haben sich zu einem Bunde vereinigt, dessen Zusammenarbeit nicht genug gewürdigt werden kann. Das Wirken dieser Männer fand bei der Bevölkerung eindrucksvollen Widerhall. Reicher Straßenschmuck legte davon Zeugnis ab. So war unser Einzug in die alte, trauliche Stadt vielversprechend. Ein aufrichtiger Willkomm stand auf allen Gesichtern geschrieben. Wie auf dem Eiselerzeinsfest vor 14 Jahren Herr Jansen-Nachen in einer scherzhaften Dankesrede ausführte, spricht schon das Stadtwappen für die Gesinnung der Wittlicher: die Bärte stehen nach zwei Seiten auseinander, d. h. alles steht gastlich offen, kein Herz verschließt sich.

In Essens gewaltigem Saal fand am Abend des 25. die Hauptvorstandsfeier statt, die Geheimrat Dr. Kaufmann wie immer pünktlich eröffnete. Nach den üblichen Begrüßungen nahm der Schatzmeister des Vereins, Dr. Bonachten, das Wort. In reizvoller Weise sprach er von der glücklichen Ehe des Vorsitzenden mit der Eisel, die am 26. Mai 1904 in Wittlich geschlossen wurde, von ihrem innigen, segensvollen Bunde, in dem es aber auch nicht an kleinen Anstimmigkeiten und Häkeleien fehlte. Die Versöhnung erfolgte stets nach dem Rezept: der Ehemann setze durch, was Er wollte, und die Gattin tat ebenfalls, was Er wollte. Der Redner brachte dem Silberbräutigam als kleines Angebinde des Vorstandes eine silberne Ehrengabel und wünschte ihm unter kraftvoller Zustimmung der Versammlung, er möge sie noch lange in voller Schaffensfreude tragen.

Das Abendessen fand im Märzischen Saale statt. Gesättigt eilten wir zum Markte, der uns in blendendem Glanze empfing. Zahllose Lämpchen flammten auf den Fensterbrüstungen und Gesimfen und zitterten im Hauche des Abends. Die herrliche Architektur der Gebäude der Barockzeit brachte die Beleuchtung zu märchenhafter Wirkung. Bei dem Augenschmaus fand auch das Ohr seine Freuden. Die Kapelle der Freiwilligen Feuerwehr und die beiden Gesangsvereine Wittlichs füllten abwechselnd mit waterländischen und rheinischen Weisen die lauliche Maiennacht.

So war man in der richtigen Stimmung, um in Essens Saal einen Eiselerabend voll Saft und Kraft zu begehen. Welches Menschengewühl! Jeder Platz doppelt besetzt! Die Weisen des philharmonischen Orchesters rauschten daher, Frau Haake und der Baritonist Herr Lukas erhöhten durch ihre Liedervorträge die festliche Stimmung. Doch was war das? Sollten Jerichos Mauern noch einmal zu Fall gebracht werden? Die Fortschule schmetterte ihre Fanfaren meisterlich in den Saal und erschütterte die Herzen und die Gläser auf den Tischen. So blies einft der sterbende Held Roland in sein Horn Olfant, daß es jenseits der Pyrenäen der Kaiser Karl vernahm. Vorbildlich lenkte Herr Mehs, der in alle Sätteln Gerechte, die reiche Kräfte der Darbietungen. Kurz, es war ein verheißungsvolles Vorpiel zu dem eigentlichen Festtage.

Mit der Eröffnung der Heimatschau wurde er würdig eingeleitet. Die hier aus nah und fern zusammengetragenen Kunstwerke geben einen vortrefflichen Ueberblick über die künstlerischen Strömungen des Kreises. Ihr Genuß litt unter der Massenhaftigkeit der Besucher. In aller Hast konnte ich einige Kostbarkeiten erblicken, vor allem eine Biblia von 1450 die herrliche Handschrift der Morienlegende aus Clauen mit Miniaturmalereien und einige hervorragende Werke der Goldschmiedekunst:

die Monstranz der Pfarrkirche von Oberlail aus dem 18. Jahrhundert, das Ciborium der Pfarrkirche zu Keil aus dem 17. Jahrhundert und einen Kelch der Pfarrkirche zu Wittlich um 1750. Kennen wir noch ein Schnitzaltärtchen von 1250, Antwerpener Arbeit, aus der Kirche zu Himmerod und danken wir zum Schluß dem verdienstvollen, vortrefflichen Kunsthistoriker M. J. Mehs, der mit tiefem künstlerischem Verständnis diese Heimatschau zustande gebracht hat und betreut.

Um 11 Uhr empfing uns das Gebraus der Eiselerzaren, denen es Herzenssache war, dem geliebten Eiselerater eine Ehrung zu bereiten, die nicht leicht überboten werden kann. Einleitend begrüßte der Geseierte, von den Vertretern der Behörden umrahmt, die Eiselerfreunde, besonders die Vertreter der Saar und die Vertreterinnen aus dem Kreise Malmedy, denn an diesem Wahlsonntag in Eupen-Malmedy hatten sich nur Damen einfinden können. — Die Festrede des zweiten Vorsitzenden Scheibler-Monshau brachte in eindringlichen und einschlagenden Ausführungen die zahllosen Verdienste unseres Vorsitzenden unter reichstem Beifall in Erinnerung; er überreichte ihm als Zeichen der unaussprechlichen Dankbarkeit des Eiselerzeins eine Prunkschale, ein schönes Werk des Juweliers Jansen-Nachen. Auf einem Holzsockel, der an vier Seiten die Wahrzeichen des Eiselerzeins trägt, erhebt sich auf schlanken Säulen die Silberschale. Auf ihrem Rande, der die Widmung trägt, wachsen vier unbearbeitete Amethyeste empor.

In Vertretung des Trierer Regierungspräsidenten verherrlichte der Vizepräsident Bergenthal die Verdienste des Geheimrats, wobei er sich kaltblütig zu der chirurgischen Operation entschloß, den Eiselerater in eine Eiselmutter umzugestalten, was sich der Geseierte ohne Schmerzensäußerung gefallen ließ. Mit den herzlichsten Glückwünschen aller hohen Behörden, auch des Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung überreichte der Redner dem Silberbräutigam einen Silberpokal. Vortrefflich, man möchte sagen fast absichtlich, entsprechen diesem Pokal die Amethyeste der Silberschale; ist doch nach dem Glauben der Alten der Amethyest ein Mittel gegen die Wirkungen einer Leistung, den 1/4 Flaschen fassenden Pokal bis auf die Nagelprobe zu leeren.

Der Landeshauptmann der Rheinprovinz Dr. Horion schloß sich den Würdigungen des Geseierten in glänzender Rede an und überreichte ihm als sichtbares Zeichen der Anerkennung der Provinz für die Zwecke des Vereins 1000 Mark, zu denen auch die Landesbank beigetragen hat. Der Landrat des Kreises Wittlich machte zur Freude des Geseierten die Mitteilung, daß man die geldlichen Mittel bereit gestellt habe, um die zerstörte Lieferbrücke bei Carl als Karl Kaufmann-Brücke wiederherzustellen, wodurch die lang entbehrte Verbindung von Manderscheid mit Wittlich wiedergewonnen wird. Auch die Ortsgruppe Kullburg wird eine Brücke über die Ayl auf dem Hahn erbauen und ihr ebenfalls den Namen Karl Kaufmann-Brücke geben. Das Band um den Riesentrauf aller Glückwünsche schlang in herzhaften Worten der Wittlicher Bürgermeister Neuenhofer in Form einer Adresse aller Bürgermeister der Eiselerkreise. Nicht zu übergehen ist die Rede des Bürgermeisters von Duldorf, der die Grüße der Vereinigten Landsmannschaften von Eupen und Malmedy überbrachte mit dem heißen, von allen deutschen Herzen geteilten Wunsche, es möge das waterlore Gebiet bald wieder zum alten Vaterlande zurückkehren.

Humornoll, doch innerlich erariffen, sprach der so endlos Geseierte seinen Dank aus und schloß mit dem Gelübde, stets ein Helfer in den Nöten des Eiselerlandes sein und seine ganze Lebensarbeit der geliebten Heimat widmen zu wollen.

Es ist mit dem Vergleich unseres Herzogs mit dem „Duce“ gar zu lange gepökt worden, so daß wir beschloßen, von nun an den Bürger des Deutschtums von Südtirol in die Versenkung verschwinden zu lassen, in die er von Rechts wegen gehört, und gelobten uns, anstatt zur Fahne des Faschismus zu der des Nationalismus zu schwören, wozu uns das Festmahl im Kaisersaal die Gelesenheit bot. Ein Begrüßungsgebiht von Frau Thiele, von Kräufin Dreßen trefflich vorgetragen, leitete die Schnabelweide ein. Eine Rede jagte die andere. Besonders

belacht wurden die Worte des Bürgermeisters Neuenhofer auf die Damen mit dem Schluß: „In finsternen Zeiten wurde ein Burgfräulein von Räubern überfallen. Laßt mich um Himmelswillen leben! flehte sie und fand Erhörung. Sollen wir nun weniger Edelmut zeigen als diese Räuber? Nimmermehr! Auch wir wollen nicht nur eine, nein, alle Damen leben lassen, hoch, hoch, hoch!“

Den Nachmittag verschönte ein Volksfest auf dem Markt-
plage. Zum erstenmale trat der Volkstanzkreis Wittlich vor die
Öffentlichkeit. Es war ein Genuß, die reizenden Mädchengestal-
ten im Rhythmus alter deutscher Tänze die geschmeidigen Glieder
regen zu sehen.

Und nun fanden die Gäste mit den Einheimischen so viele
Stätten gemeinsamer Freuden, wie sie das muntere Städtchen
sein eigen nennt. Sagt doch das lustige *WB* im Wittlicher In-
telligenzblatt von 1848:

Bei „W“ seht ihr Wittlich, die liebliche Stadt,
Die Wein, genug Wirtshäuser und Tabak auch hat.



Volkstanz auf dem Wittlicher Marktplatze.

Aufnahme von D. Musselek. Wittlich.

Tüchtig wurde die Spannkraft der Eisler auf die Probe ge-
stellt, denn — wie Fontane sagt — gehört zu nichts so
viel Kraft und Frische wie zum Vergnügen.

Der Montag des 27. Mai brachte einen überaus schönen Aus-
gang. Man fuhr gegen 9 Uhr nach Bengel und wanderte durch
Sonnenbrand zu dem kühlen Springiersbach am Fuße des
Kondelwalbes mit seiner 800jährigen Abtei und der Stiftskirche,
die beide zu den ganz bedeutenden Kunstdenkmälern der Rhein-
provinz gehören.

Mit Entzücken betrat man den von mächtigen Bäumen be-
standenen Abteihof. Ein farbenfrohes Gewimmel allerliebster
buntgeputzter Schulmädchen aus dem benachbarten Bengel und
nicht minder reizender Moselwingerinnen in Landestracht, Blü-
tenkränze im Haar, empfingen uns. Es war uns bei diesen Mäd-
chenblumen, als hätte sich der ganze Frühling zu uns ergossen.
Man verfiel in eine traumhafte, seltsame Stimmung, ließ sich von
den Schatten und Sonnenlichtern umspielen und genoß die rüh-
mend wertvolle Gastfreundschaft der jungen Ortsgruppe Reil an der
Mosel, die das Beste, was ihre Keller bargen, den
Gästen zu unbeschränkter Verfügung stellte. Da huschten
die leichtfüßigen Wingerinnen transpierend heran und
ließen keinen dürsten. Man gewann allmählich den
Glauben an die Güte der Menschennatur wieder und wurde selbst
besser von Glas zu Glas. Nach der Begrüßung durch den Bür-
germeister Dr. Blum-Bausendorf, dem auch Reil, der gütige
Moselort, gehoramt, wo einst die Chorherren von Springiers-
bach ihren Wein bauten, begann die Ehrung des Helden des

Tages aufs neue nach R. F. Meyers Wort: Genug ist nicht ge-
nug! Man bot ihm einen Ehrentrunk, der freilich eine außerge-
wöhnliche Zungenweide war. Ich darf dieses Lob spenden, denn
ich habe auch etwas davon mitbekommen, und Gott hat mich mit
einer leidlichen Kennerlehre ausgestattet. Indes wir langsam und
innig schlürften, drangen von Herrn Hauptlehrer Jos. Klein-
börn-Reil geleitete, vortrefflich gesungene Chorlieder des MGB.
Cäcilia-Reil durch die grünen Wipfel. In den Pausen fand das
Auge Labung an mehreren eigenartigen Reigen der Bengeler
Volkschulmädchen, die von ihrer ausgezeichneten Lehrerin, Frä-
u. Schott, mit künstlerischem Geschmack geleitet wurden. Herr
Krautsche, unser geliebter Kauschbart, von dem Zauber des
Tages fortgerissen, brach in einen Hymnus auf die unvergeßlichen
Stunden aus. Unter großer Heiterkeit wies er darauf hin, daß
einmal die Eislerbewohner nordwärts der Mosel bis ins Herz ihrer
Heimat hin- durchaus Moselaner sein wollten, während jetzt
die Umwohner der Mosel eine Ehre darin fänden, der Eisler an-
zugehören. Die gebührenden Dankesworte für all die Güte und
Liebe der Gastgeber sprach Herr Reuter-Schlätten aus.

So liebendgern man auch am traulichen Orte noch verweilt
hätte, der Kondelwald wartete nicht. Durch seine grüne Heim-
lichkeit gings nach Vertrieß, wo der Kurdirektor, Herr Clerk,
der Gatte der schätzenswerten Eislerschriftstellerin Emmi Clerk,
den Wanderern Willkomm bot.

Gute Geister schwebten über den Festtagen. Es ist zweifel-
los, daß unser lieber Eislervater unter ihrem besonderen Schutze
stand. Vor allen anderen hielt der Dämon des Wetters freund-
lich seine Hände über ihn und uns alle und ließ uns Tage genie-
ßen, die uns das Jahr 1929 noch nicht hat erleben lassen. Mögen
diese guten Geister fernerhin dem Gefeierten dieser Tage ihre
Gnade zuwenden, dann wird er, der auf die Freude des Schaffens
Gestellte, doppelt der untrübe sein!

Prof. Schürmann, Camp a. Rhein.

Poetische Drahtgrüße zu des Vorsitzenden Ehrentag.

Aus Düren:

Was macht das bißchen Schnee im Haar
Und was der Zeitenwende Falte,
Bleib' lang noch Deiner Eislerschar
Der eiselfeste junge Alte.

Jos. Schregel.

Aus Laasphe:

Wenn ein Kaufmann vom Jahrhundert
hat ein Viertel Euch geweigt,
solche Tat verdient bewundert
und gepriesen allezeit,
daß der Wandergeist sich stärke:
Heil dem Mann und seinem Werte.

Der gerade tagende Sauerländische Gebirgsverein.

Dr. Schneider, Hauptvorsitzender.

Mitteilungen des Hauptvorstandes.

1. Ich mache darauf aufmerksam, daß die für den Eisler-
verein bestimmten Schreiben und Sendungen nicht mehr an
den früheren Schriftführer, Herrn Major a. D. Wandersleben,
sondern nur an die Hauptgeschäftsstelle des Eislervereins, Bonn,
Quantiusstraße 1, Zimmer 5 zu richten sind.

2. Der Neubruck der nächsten (27.) Auflage des Eislerführers,
welcher im Frühjahr 1930 erscheinen soll, wird im August und

September d. J. vorbereitet werden. Alle Behörden, Ortsgruppen und Interessenten werden gebeten, Berichtigungen schon jetzt an die Hauptgeschäftsstelle des Eifelvereins mitzuteilen, damit die Vorarbeiten durch Herrn J. Berghoff mit der nötigen Gründlichkeit vorgenommen werden können.

3. Der Eifelkalender ist im Druck und wird mit Rücksicht auf das frühe Erscheinen anderer Kalender voraussichtlich bereits am 15. August versandt werden. Die Ortsgruppen erhalten die gleiche Anzahl wie im vorigen Jahre und werden gebeten, im Interesse der großen Bedeutung, welche der Kalender für die Eifel besitzt, dem Vertrieb desselben ihre besondere Aufmerksamkeit schenken zu wollen. Es ist dringend erwünscht, daß die Verteilung in den Ortsgruppen so rasch wie möglich geschieht, damit die Mitglieder nicht bereits mit anderen Kalendern versorgt sind.

Ich benutze die Gelegenheit, den Mitarbeitern den herzlichsten Dank des Eifelvereins auszusprechen.

4. Die Ortsgruppe **Mayen-Land** hat aufgehört, zu bestehen. Sie ist im allseitigen Einverständnis in die Ortsgruppen **Kottenheim** unter Vorsitz des Herrn Franz Xaver **Pickel**, Kottenheim und **Montreal**, unter Vorsitz des Herrn Lehrers **i. R. W. e u t h e n**, Montreal, aufgeteilt worden. Ich begrüße die beiden neuen Ortsgruppen herzlich. Die Vorstandsmitglieder, so wie die Mitglieder der Ortsgruppen werden an anderer Stelle des Blattes aufgeführt.

5. Für die **Lichtbildersammlung** des Eifelvereins wurden Bilder unentgeltlich zur Verfügung gestellt, wofür ich herzlichsten Dank sage, von: Studienrat **Dr. Bier** in **Brühl**, Bürgermeister **Höyer** in **Widdeggen**, **Dr. Esser**, Euskirchen, Amtsgerichtsdirektor **Krimond**, **Bonn**, **Johann Bartholomäi** in **Bonn**.

Wir suchen immer noch weiteres Bildmaterial, da die Sammlung noch in vielen Teilen unvollständig ist, was sich bei der häufigen Nachfrage nach Bildern wiederholt herausgestellt hat.

6. Die Ortsgruppen werden gebeten, den rückständigen Beitrag für die Jubiläumsspende sowie rückständige Beiträge für das 1. Halbjahr 1929 umgehend dem Postfachkonto des Eifelvereins **Amt Köln Nr. 6981** zu überweisen.

Bonn, den 1. Juni 1929.

Der Vorsitzende des Eifelvereins:
Kaufmann.

Mitteilungen der Schriftleitung.

1. Der Aufsatz „Der Duce“ unseres geschätzten Mitarbeiters **Herrn Dr. Spoo** im Mai-Heft des Eifelvereinsblattes hat in den weisevollen Ernst der übrigen Zeitbeiträge eine humorvolle Note gebracht, was allenthalben heiteren Beifall gefunden hat. Auch die darin enthaltene Wendung über den **Rürburgring** ist lediglich als eine scherzhafte Äußerung zu werten, die in keiner Weise führende Persönlichkeiten des Kreises **Wdenau** kränken sollte.

2. Leider konnte das vorliegende Juniheft des Vereinsblattes erst einige Tage nach der Monatsmitte erscheinen, da die wöchentlichen Tagungsberichte eine Verzögerung erfahren hatten.

Bonn, den 10. Juni 1929.

Zender.

Niederschrift der Hauptausschußsitzung in Wittlich am 25. Mai 1929.

Anwesend vom Hauptvorstand: **Kaufmann**, **Scheibler**, **Vonachten**, **Krimond**, **Baumann**, **Bender**, **Eigenwald**, **Bühler**, **Dahm**, **Doepgen**, **Krawatschke**, **Kümmel**, **Schürmann**, **Simon**, **Wandeseleben**, **von Wille**, **Zender**.

Entschuldigt: **Bottke**, **Henjeler**, **Kochs**, **Körnide**, **Nid**, **Weismüller**, **Wellenstein**.

Vertreten: Sämtliche Wahlverbände mit Ausnahme von „Ausland“.

Nach Begrüßung des Hauptausschusses durch den Vorsitzenden der Ortsgruppe **M. J. Mehs**, den Landrat des Kreises **Wittlich**, **Bender**, den Bürgermeister der Stadt **Wittlich**, **Neuenhofer**, überreichte **Amtsgerichtsrat Dr. Vonachten** unter Beglückwünschung des Vorsitzenden zu seinem 25jährigen Jubiläum als Vereinsvorsitzenden, ein Eifelvereinsabzeichen mit **Silberkranz**.

Erledigung der Tagesordnung.

1. Einführung des Geschäftsführers. Der Vorsitzende führt den Geschäftsführer **Bürgermeister i. R. Broeckmann** in sein Amt ein.

2. Prüfung des Voranschlages. Die einzelnen Posten des Voranschlages für 1929 in Einnahme und Ausgabe werden durchgeprochen und der Voranschlag wird genehmigt.

3. Satzungsänderung. Die Satzung wird nach dem vorgelegten Entwurf mit der Maßgabe angenommen, daß im § 6 Absatz 1 die Zahl 60 in 50 abgeändert und im Absatz 3 Ziffer 10 vor Hauptversammlung das Wort „ordentlichen“ eingeschaltet wird. Zu etwaigen redaktionellen Änderungen wird der Vorsitzende ermächtigt.

4. Ehrungen sowie Vorschläge für die Wahlen. Zur Ernennung als Ehrenmitglieder werden einstimmig in Vorschlag gebracht: 1. der Oberpräsident der Rheinprovinz, **Dr. h. c. Fuchs** in **Koblenz**, 2. der Landeshauptmann der Rheinprovinz **Dr. Horion** in **Düsseldorf**. Einstimmig werden in Vorschlag gebracht: a) als neue Einzelmitglieder des Hauptvorstandes: **Postinspektor Julius Berghoff**, **Beuel**, **Apotheker Bönner**, **Wandeseleben**, **Hauptlehrer Clemens**, **Dillingen (Saar)**, **Bürgermeister Dr. Davids**, **Monshau**, **Direktor J. Esser**, **Euskirchen**, **Stu-**

dienrat Kurn, **Bitburg**, **Landrat Liehem**, **Daun**, **Moz von Mallindrodt**, **Haus Broich**, **Post Arloff**, **Dr. Osteripen**, **Prüm**, **Kaufmann Ed. Beck**, **Münsterifel**, **Fräulein Maria Schulzen**, **Büllingen (Neubelgien)**, **Landrat Graf Spee**, **Schleiden (Eifel)**, **Major Wandeseleben**, **Trier**, **Apotheker Winter**, **Gerastein**, **Robert Lenz**, **Köln**; b) als Mitglieder des in der abgeänderten Satzung vorgezeichneten Arbeitsausschusses: **Bürgermeister Bed. Furgbrohl**, **Dr. Kömmels**, **Neuß**, **Vermessungsobersekretär Büchel**, **Bonn**, **Rektor Bühler**, **Köln-Nippes**, **Studienrat von der Heydt**, **M. Gladbach**, **Dr. Kimpfen**, **Godesberg**, **Bürgermeister Kinnen**, **Jülich**, **Kendant Kirstgen**, **Blantenheim**, **Franz Krawatschke**, **Düren**, **Studienassessor A. Lellmann**, **Wdenau**, **Stadtinspektor Dr. Liebering**, **Köln-Sülz**, **Obersteuerinspektor Ferd. Müller**, **Mayen-Stadt**, **Heinrich Pauly**, **Bochum**, **Paul Pruskowski**, **Brühl**, **Dr. Nid**, **Euskirchen**, **Bürgermeister-Obersekretär Schmidt**, **Altenahr**, **Dr. Spoo**, **M. Gladbach**, **C. Thomßen**, **Wiesdorf**, **Bürgermeister Töckers**, **Gemünd**.

5. **Baersch-Denkmal**. Der Vorsitzende teilt mit, daß die Herstellungskosten über 2000 RM. betragen und daß die Finanzierung gesichert ist. Für die Einweihung wird die Zeit im September in Aussicht genommen. Die Festrede hat Herr Reichsrat **Dr. Hamacher** übernommen.

6. **Niederburg**. Die Kosten der durch Frostschäden erforderlichen gewordenen Wiederherstellungsarbeiten im Betrage von circa 1000 RM. werden genehmigt. Das Eintrittsgeld wird für Erwachsene von 20 auf 25 Pfg. erhöht. Der Eintrittspreis für Jugendliche aus der Herberge bleibt unverändert.

7. **Verschiedenes**.

a) **Eifelkalender 1930**. Der Vorsitzende teilt mit, daß die Vorarbeiten abgeschlossen sind und daß Lichtbilder für die kommenden Kalender und für sonstige Veröffentlichungen nach wie vor dringend erbeten werden. Die Ortsgruppen, insbesondere diejenigen der Großstädte, werden dringend gebeten, den Absatz des Kalenders zu steigern und hierfür eine besondere Werbung zu veranstalten.

b) **Niederbuch**. Das Buch ist in einer Auflage von 6000

Stück erschienen, von denen bisher bereits 1198 Stück verkauft sind. Die Ortsgruppen werden, um den Absatz des Buches zu erhöhen, gebeten, dasselbe sämtlichen Mitgliedern durch persönliche Werbung anzubieten. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß der Preis für die Sammelbestellungen der Ortsgruppen 1,50 Mark je Stück beträgt und es den Ortsgruppen freisteht, hierauf einen Aufschlag zu nehmen.

c) Eifelführer. Da der Eifelführer im nächsten Jahre neu herausgegeben werden wird, sollen durch Bekanntmachung im Eifelvereinsblatt die Ortsgruppen, Behörden und sonstige Interessenten schon jetzt um Durchsicht, Prüfung und Mitteilung von erforderlichen gewordenen Berichtigungen gebeten werden, damit der Eifelführer möglichst fehlerfrei wird.

d) Eifelvereinsblatt. Der Vorsitzende wird ermächtigt, den laufenden Verlagsvertrag zu kündigen und Vorbereitungen für ein anderes Vertragsverhältnis zu treffen.

e) Vorträge 1929/30. Die Ortsgruppen werden gebeten, nach Erhalt des Verzeichnisses der Vortragsreihen weitgehendst Gebrauch von diesem wichtigen Werbemittel zu machen.

f) Schutz der Wegezeichen. Zur Betreuung der in ihrem Gebiet liegenden Eifelvereinswege haben sich höhere Schulen und zwar bisher die Heimsschule in Maria Laach und das Realgymnasium Wittlich bereit erklärt. Verhandlungen mit der Fortsschule in Wittlich sowie dem Gymnasium in Prüm sind in der Schwebe. Außerdem sollen die Volksschulen mehr als bisher herangezogen werden.

g) Werbung. Auf die Notwendigkeit einer verstärkten Werbung für den Eifelverein wird besonders von Krawatschke hingewiesen, damit der Verein wieder auf den früheren Mitgliederbestand gebracht wird. Vor allem muß in der Eifel selbst durch persönliche Werbung eine Erhöhung der Mitgliederzahl angestrebt werden.

h) Kartenvertrieb. Da der Absatz des Eifelkartenwerks des Vereins zu wünschen übrig läßt, wird der neugewählte Arbeitsausschuß zu einer Preisermäßigung ermächtigt.

Der Vorsitzende:
Kaufmann.

Der Geschäftsführer:
Broekmann.

Niederschrift der Hauptversammlung in Wittlich am 26. Mai 1929.

Anwesend vom Hauptvorstand: Kaufmann, Scheibler, Bonachten, Arimond, Baumann, Bender, Bigenwald, Bühler, Dahm, Doeppen, Gorius, Krawatschke, Kummel, Schürmann, Simon, von Wille, Zender.

Entschuldigt: Botte, Henseler, Kochs, Körnide, Nid, Weismüller, Wellenstein.

Vertreten die 72 Ortsgruppen: Aachen, Adenau, Ahrweiler, Altenahr, Bidendorf, Bitburg, Blankenheim, Bleialf, Bodum, Bonn, Brohltal, Brühl, Büllingen, Burgreuland, Call, Commer, Daun, Dillingen, Saarlouis, Dödelhof, Duishurg, Düren, Düsseldorf, Ehrang, Erfttal-Bergheim, Eschweiler, Essen, Euskirchen, Gemünd, Gerolstein, Gillenfeld, Godesberg, Heimbach, Jülich, Jünkerath, Kaiserseich, Koblenz, Köln, Kölner Eifelverein, Krefeld, Kyllburg, Landscheid, Lechenich, Luherath, Manderscheid, Mayen-Stadt, Manzhof, Monshau, Nülheim-Kuhr, Müllersborn, N. Gladbach, Münsterfeld, Neuenahr, Neuerburg, Neuh, Niedermendig am Laacher See, Rothberg, Oberhausen, Prüm, Süchteln, Speicher, Scheven, Schleiden, Schönecken, Wettelhof, Stolberg, Trier, Urft, Vieren, St. Witt, Vossenack, Wittlich, Zulpich.

Entschuldigt: Ortsgruppe Keldenich, Rheinbach.
Anwesend als Gäste: Regierungs-Vizepräsident Bergenthal, Trier, Landeshauptmann Dr. Horion, Düsseldorf, Landräte Dr. Gilles, Bitburg, Dr. Burgataef, Jülich, Dr. Kreuz, Adenau, Dr. Meyers, Ahrweiler, Dr. Müller, Cochem, Dr. Schlemmer, Prüm, Dr. Schwenger, Monshau, Dr. Schaaf, Düren.

Nachdem anlässlich des 25jährigen Jubiläums des Vorstehenden Beglückwünschungsansprachen des stellvertretenden Vorsitzenden Walter Scheibler im Namen des Eifelvereins, des Regierungs-Vizepräsidenten Bergenthal im Namen der Staatsregierung, des Oberpräsidenten und der Regierungspräsidenten des Eifelgebiets, des Landeshauptmanns Dr. Horion namens der Provinzialverwaltung, des Landrats Bender für den Kreis Wittlich, des Bürgermeisters Neuenhofer, Wittlich, für die elf Eifelkreisstädte, des Bürgermeisters Maraitte, Dödelhof, für

die Landsmannschaft Eupen-Malmedy-Monshau, des Verwaltungsdirektors Stod für den Kreis Euskirchen, unter Ueberreichung von Geschenken und Glückwunschsadressen an den Vorsitzenden gerichtet worden waren, sprach dieser seinen Dank aus und eröffnete die Hauptversammlung.

Erledigung der Tagesordnung:

1. Erstattung des Jahresberichts durch den Vorsitzenden. Mit Rücksicht auf die vorgerückte Zeit verweist der Vorsitzende im allseitigen Einverständnis auf den demnächstigen besonderen Abdruck des Jahresberichts sowie der Einzelberichte der Ausschussvorsitzenden im Eifelvereinsblatt.

2. Erstattung des Kassenberichts. Der Schatzmeister gab einen Ueberblick über den Stand der Kasse. (Vergl. Abdruck des Endabschlusses 1929 auf Seite 55 des Eifelvereinsblattes.)

3. Bericht der Kassenprüfer und Entlastung des Schatzmeisters. Von dem Bericht der Kassenprüfer wird Kenntnis genommen und dem Schatzmeister mit Dank Entlastung erteilt.

4. Vorlage des Voranschlags für 1929. Auf Grund des Beschlusses des Hauptausschusses vom 25. Mai d. J. wird der Voranschlag in Einnahmen und Ausgaben genehmigt.

5. Beschlussfassung über Abänderung der Satzungen. Die Satzungsänderung wird gemäß Beschluß des Hauptausschusses vom 25. Mai d. J. beschlossen.

6. Wahlen. Die vom Hauptausschuß in der Sitzung vom 25. Mai vorgeschlagenen Ehrenmitglieder, Oberpräsident Dr. h. c. Fuchs, Landeshauptmann Dr. Horion werden einstimmig als solche ernannt. Das Ergebnis der in der gleichen Sitzung getätigten Wahlen der Einzelmitglieder des Hauptvorstandes und der Mitglieder des Arbeitsausschusses wird zur Kenntnis genommen.

7. Verschiedenes. Als Tagungsort der nächstjährigen Hauptversammlung wird Euskirchen bestimmt.

Der Vorsitzende:
Kaufmann.

Der Geschäftsführer:
Broekmann.

Sitzung des Wegeausschusses bei Gelegenheit der Hauptversammlung in Wittlich am 26. Mai 1929.

Tagesordnung: 1. Verlegung einzelner Wegeabschnitte, 2. Beteiligung der Schulen an der Wegebezeichnung, 3. Berichtigung der Karten der Landesaufnahme, 4. Bericht über die Instandhaltung der Wege, 5. Verschiedenes.

Anwesend: Arimond, Krahls, Beck, Krum, Hüter, Penz,

Krawatschke, Bonachten, Salzburg, Broekmann, Oberratsrat Sauer.

Entschuldigt: Berghoff, Büchel, Kamp, Fleith, Vieth.

Zu 1. a) Der Karl-Kaufmann-Weg auf der Strecke Dennen-Teufelsley-Hohewarte soll nicht zweimal ins Tal geführt werden, sondern auf der Höhe bleiben.

b) Der Weg Alf-Bianden soll auf der Straße von Hontenheim bis Beuernermühle auf den neben der Straße herlaufenden, staubfreien Weg verlegt und bezeichnet werden.

c) Der Weg Ulmen-Coschem durch die wilde Endert soll vorläufig im Tale bleiben, nicht auf die Höhe geführt werden.

Zu 2. Eine Abschrift des mitgeteilten Schreibens des Provinzial-Schulkollegiums an die höheren Schulen soll den Regierungen eingereicht werden mit der Bitte, für die Volksschulen entsprechende Anweisung zu geben.

Zu 3. Die Angelegenheit wird besprochen und dabei festgestellt, daß vor Abzug der Besetzung eine Verächtigung seitens der Landesaufnahme nicht in Frage kommt.

Zu 4. Der Vorsitzende erstattet Bericht.

Zu 5. Krawatsche regt an, durch Verhandlungen mit dem Verein der Naturfreunde zu erreichen, daß eine Doppelbezeichnung von Wegstrecken möglichst vermieden wird. Es sind darüber schon Verhandlungen gepflogen, deren Ergebnis mitgeteilt wurde.

Gelegentlich der Sitzung des Hauptauschusses in Eschweiler im Herbst soll auch eine Versammlung des Wegeauschusses stattfinden.

Der Weg St. Witz-Bleialf-Magen soll bis Weisenthurm durchgeführt und bezeichnet werden. Er soll für die Folge die Bezeichnung Weisenthurm-Magen-Bleialf-St. Witz erhalten.

Dem Antrag der Ortsgruppe Müntereifel auf Aenderung der Wandertarten kann zurzeit schon aus dem Grunde nicht stattgegeben werden, weil der erst am 24. Mai bei der Geschäftsstelle eingegangene Antrag erst heute zur Kenntnis des Wegeauschusses kommt.

Die Zuwahl des Herrn Postamtmanns Schorn, Köln-Bayenthal, Mathiaskirchplatz 5, und des Herrn Profazisten Hans Fink, Bonn, Glückstraße, wird beschlossen.

Bonn, den 1. Juni 1929.

Trimon d.

Bücherei des Eifelvereins.

In die Bücherei wurden folgende Bände eingestellt:

Eifelvereinsblatt, Jahrgang 1928	Aa	70
Rheinische Heimathblätter, 5. Jahrgang, Koblenz 1928	Aa	91
Bär Max: Bücherkunde zur Geschichte der Rheinlande. I. Aufsätze in Zeitschriften und Sammelwerken bis 1915. Bonn 1920	Ab	90
Beschörner H.: Handbuch der deutschen Flurnamenliteratur bis Ende 1926. Frankfurt a. M. 1928	Ab	103
Martin Bernh.: Bibliographie zur dtsh. Mundartenforschung u. -dichtung 1921-26 Bonn 1929	Ab	106
Eberh Franz: Das Hessenkreuz. Wittlich 1929	Da	375
Haarhaus J. R.: Der Birschnacht von Hambach. Ein Jagdroman. Berlin 1919	Da	642
Hauer Aug.: Meine Sippe. Berlin 1925	Da	664
Kärten F. P.: In Weil und grünem Alee. Volkslieder. Burg a. Wupper (1928)	Da	1080
Ponten Jof.: Der Babylonische Turm. Geschichte der Sprachverwirrung einer Familie. Roman. Berlin o. J.	Da	1396
Ponten J. u. Windler J.: Das Rheinbuch. Eine Festgabe rhein. Dichter. Berlin u. Leipzig 1925	Da	1399
Raveaux Frz.: Die Bürgermeisterwahl zu Blankenheim (zu Deutsch Krähwinkel) oder Erzeugnisse eines humorist. Raßenjammers. Neuwied 1842 (Maschinen-Abschrift)	Da	1412
Seidenfaden Th.: Rheinisches Narrenschiff, alte und neue Schwänke. Leipzig u. Köln 1924.	Da	1703
Spoa A.: Frisch auf! Rhein. Wanderliederbuch. Neuwied und Leipzig (1929)	Da	1708
Wiebig Cl.: Unter dem Freiheitsbaum. Berlin o. J.	Da	1941
Welter Nikol.: Mundartliche u. hochdeutsche Dichtung in Luxemburg. Ein Beitrag zur Geistes- u. Kulturgeschichte d. Großherzogtums. Luz. 1929	Da	2034
Müller Jof.: Rheinisches Wörterbuch. Lieferungen 17-19 (f-ffz). Bonn 1929	De	103
Drouven G.: Die Reformation in der Köln. Kirchenprovinz. Jt. des Erzbischofs u. Kurfürsten Hermann V., Grafen zu Wied. Neuz u. Köln 1876	Ga	90
Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins. 48 und 49. Band. Aachen 1928	Ga	93
de Lorenzi Phil.: Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier. 2 Bände. Trier 1887	Ga	126
Hasbagen J.: Das Rheinland und die französische Herrschaft. Beiträge zur Charakteristik ihres Gegenfases. Bonn 1908	Ga	175

Wollheim Fr.: Die provisorische Verwaltung am Nieder- und Mittelrhein während der Jahre 1814-16. Bonn 1912	Ga	201
Podlech E.: Die wichtigeren Stifte, Abteien und Klöster in der alten Erzdiözese Köln. Breslau o. J.	Ga	220
Bernhard W. u. Lindner J.: Rhein. Heimatgeschichte. Frankfurt a. M. 1928	Ga	288
Schumacher J.: Deutsche Klöster, mit bes. Berücksichtigung des Benediktiner- und Zisterzienserordens. Bonn 1928	Ga	289
Zender M.: Geschichte des Eifelvereins 1888 bis 1928. Aus Eifel-Blatt	Gb	149
Hunsdens Alb.: Aachener Leben im Zeitalter des Barock u. Rokoko. Bonn 1929	Gea	57
Kraemer A.: Geschichte der Gemeinde Alsdorf. Alsdorf 1928	Gea	111
Höveler J. J.: Geschichte des Gymnasiums zu Andernach. 1573-1904. Andernach 1904	Gea	135
Bonn, Kumpel u. Fischbach: Sammlung von Materialien zur Geschichte Dürens und seiner nächsten Umgebung. 2. Liefg. Düren 1835 (Das Werk ist jetzt vollständig vorhanden!)	Ged	50
Schoop Aug.: Die Entwicklung der Dürener Stadtverfassung von 1457-1692. Aachen 1896	Ged	63
Schoop Aug.: Die bauliche Entwicklung Alt-Dürens und der Annakirche. Düren 1908	Ged	71
Heimatblätter-Beilage zur Dürener Zeitung. Jahrgang 1928	Ged	72
Festschrift zur Hundertjahrfeier des Realgymnasiums mit Realschule Düren, 1828-1928. Düren 1928	Ged	76
Roch H. H.: Geschichte der Stadt Eschweiler u. der benachbarten Ortschaften. Eschweiler 1882. (Jetzt vollständig!)	Gea	90
Bad Godesberg. (Rhein. Heimatbücher 2) Bonn 1922	Geg	84
Die Uebergabe der Adresse der Stadt Koblenz und d. Landschaft an S. Maj. den König. 12. Jan. 1818	Gek	73
Michel Friz.: Die kurfürstliche Burg zu Koblenz. Koblenz 1928	Gek	114
Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins. 10. Bd. Köln 1928	Gek	178
Festschrift zur Jahrhundertfeier des Städt. Gymnasiums u. Realgymnasiums in der Kreuzgasse zu Köln 1829/1929. Köln 1928	Gek	179
Kathol. Pfarrkalender für die Pfarrei Mennen. 2. Jahrg. 1929	Gem	219
Delmann-Mullius: Ein gallorömischer Bauernhof bei Mennen. Sonderdruck Bonn. Jahrb. 133. Bonn 1929	Gem	229

- Festschrift zur Feier des 25 jähr. Bestehens des Geschichts- u. Altertumsvereins für Mayen und Umgebung. Mayen 1929 Gem 224
- Festschrift zur Einweihung d. Eifelstadions Macher- nisch 20. 8. 1927 Gem 251
- 50-Jahrfeier des kath. Gesellenvereins Macher- nisch 21. 7. 1928 Gem 252
- Heimatblätter des Kreises Montjoie. 3. Jahrg. 1927/28 Gem 297
- de Noije Arsène: La chasso de Saint Remacle à Stavelot. Bruxelles et Liège 1866 Ges 193
- Berg J. B.: Steinfeld. Klosterverlag 1927 Ges 198
- Reil Leonh.: Akten u. Urkunden der Geschichte der Trierer Universtät. 2 Bde. Trier 1917 u. 1926 Get 367
- Trierer Zeitschrift. 2. Jahrg. 1927 Get 383
- Festschrift: 75 Jahre kath. Gesellenverein Trier. Central 1853—1928 Get 390
- 25 Jahre höhere Schule Zülpiß 1903—28 Gez 63
- Bonner Jahrbücher: Hefte 10, 12, 13, 24, 133. Bonn 1847—1929 Go 65
- Doverbeck: Die römische Villa bei Wettingarten. Bonn 1851 Go 68
- Diepgen, v. Schwerin und Tschuml: Die Volkstunde und ihre Beziehungen zu Recht, Medizin und Vorgesichte. Berlin 1928 Gf 59
- Fuß Rich.: Nordrhebenbürgische Rätsel. (Aus Jahrbuch 1928 der Eugemb. Sprachgesellschaft) Gf 60
- Koth J. W. E.: Geschichte der Herren und Grafen zu Ely. 2 Bde. Mainz 1889/90 Gp 240
- Kohde A.: Pater Clementin Schmitz, ein Franziskaner aus dem 19. Jahrh. Ahrweiler 1908 Gp 1251
- Laubert G.: 12 Ansichten vom Ahrtal, Dresden (ca. 1840) Ka 37
- Jahrbuch d. Rhein. Denkmalpflege 4. Jahrg. Düsseldorf 1928 Ka 170
- Zeitschrift f. Denkmalpflege u. Heimatschutz 1928, 2: Klaphed, Neue Baukunst in den Rheinlanden. Düsseldorf 1928 Ka 170
- Schippers Ad.: Das Laacher Münster. Köln 1928 Ka 273
- Hütten W.: Beiträge zur Siedlungsgeographie des hohen Bennis. Diss. Aachen 1909 La 39
- Mathar L.: Der schöne Grenzkreis Wittsburg. Koblenz 1928 La 80
- Schaaf B.: Der Kreis Düren in Gegenwart u. Zukunft. Sonderdruck La 81
- Rinkel G.: Die Ahr; Landschaft, Geschichte und Volksleben. Mit 20 Stahlstichen. Bonn 1849. Lba 17a
- Sarles Chr. F.: Das Bad zu Bertrich im Großherzogtum Niederrhein — mit e. Uebersicht der Merkwürdigkeiten d. vulk. Eifel. Koblenz 1827 Lbb 13
- Pätkaul M.: Untersuchungen über die Betriebsorganisation d. Landwirtschaft im südl. Teil der Niederrhein. Bucht Diss. Charlottenburg 1912 Mb 168
- Baur W.: Die Landwirtschaft in der Eifel und ihren Randgebieten. Daun 1928 Mb 221
- Die Provinzial-Feuerversicherungsanstalt der Rheinprovinz nach 75 jähr. Bestehen. 1836—1911 Mc 131
- Schüler Rud.: Verkehrsverhältnisse u. Handel i. d. Herzogtümern Jülich u. Berg a. Zt. des Herzogs Carl Theodor. Diss. Düsseldorf 1917 Mc 159
- Schnur J.: Zusammenstellung und Beschreibung sämtlicher im Uebergangsgebirge der Eifel vorkommenden Brachiopoden (Kassel 1853) Nb 49
- Noeggerath J.: Die Erdbeben im Rheingebiete i. d. J. 1868, 1869 u. 1870 (1870) Nb 63
- v. Lassaulz A.: Das Erdbeben von Herzogenrath am 24. Juni 1877. Bonn 1878 Nb 68
- Grebe H.: Neuere Beobachtungen über vulkanische Erscheinungen am Mosenberg bei Manderscheid, bei Birresborn u. in der Gegend von Bertrich. Sonderdr. Berlin 1886 Nb 72a
- Hubbard L. L.: Beiträge zur Kenntnis der naseanführenden Auswürflinge d. Laacher Sees. Wien 1887 Nb 72b
- Vogelsang R.: Beiträge zur Kenntnis d. Trachyte u. Basalte der Eifel. (Jahrb. d. d. geol. Ges.) Berlin 1890 Nb 73a
- Dannenberg A.: Der Leisenkopf, ein Aschenvulkan des Laacher See-Gebietes. (Jahrb. pr. geol. Landesanst.) Berlin 1892 Nb 76
- Zirkel J.: Ueber Ausrascheldungen in rheinischen Basalten. Leipzig 1903 Nb 91
- Fliegel: Ueber einen Bergrutsch bei Godesberg. (Verh. nathist. V. d. Rhld.) 1904 Nb 96
- Rutot A.: Comptes rendus des sessions annuelles extraordin. de 1892 et de 1907 dans la région volcanique de l'Eifel, aux (1) Siebengebirge et dans l'Eifel. (Extraits du Bull. de la Soc. belge de géologie) Nb 107
- Wemmer M.: Die Erzlagerstätten der Eifel mit Ausschluß der näheren Umgebung von Aachen. Trier 1909 Nb 124
- Kudelforn u. Borster: Das Gebiet der Blankenheimer, Kohrer und Dollendorfer Mulde in der Eifel (Sonderdr.) Berlin 1926 Nb 256
- Der Apollinarisbrunnen im Ahrtal und sein therapeutischer Wert o. D. u. J. Nf 58
- Reglement über die Errichtung einer Bürgermiliz im Gen.-Gouvernement des Nieder- u. Mittelrheins. Prüm (1814) Rb 163
- Amtsblatt für das Rhein- und Mosel-Departement. Jahrg. 1815/16. Koblenz Rb 165
- Die Jugendherberge, Jahrg. 1928 W 39
- Das Wandern, 5. Jahrg. 1928 W 53
- Heimat u. Wandern 1929. Jahrb. d. D.-Gr. Krefeld W 57

Die Bücherei ist für freundliche Zuwendungen zu Dank verpflichtet den Herren D.-Stadtschr. Gansen, Siegburg; Büchherprüfer Gürtler, Mülheim-Ruhr; Rektor a. D. Hilger, Mayen; Univ.-Prof. Dr. Fuß, Debreczin; Studentrat Dr. Janssen, Schleiden; Museumsdirektor a. D. Prof. Dr. Keune, Trier; Schulleiter Kraemer, Aisdorf; Landesgeologe Dr. Kudelforn, Berlin; Jak. Müller, Densborn; Landrat Dr. Schaaf, Düren; Schriftleiter Schmid, Düren; Prof. Schürmann, Kamp; Major a. D. Wandesleben, Trier; ferner dem Realgymnasium Düren und dem Geschichtsverein des Kreises Monschau.

Mayen, den 1. Juni 1929.

Rid.

Unserm „Rheinischen Wanderliederbuch“ zum Geleit!

Von Oberstudenrat Dr. Schöttke, Solingen.

Wandern und Singen gehören unzertrennlich zusammen. Kein Wunder daher, daß in den Jahren vor dem Kriege die erste und neubelebte Wanderbewegung auch das Wander- und Volkslied wieder zu Ehren brachte. Wie eine Offenbarung wirkte damals Hans Breuers „Zupsgeigenhansl“, der den Wan-

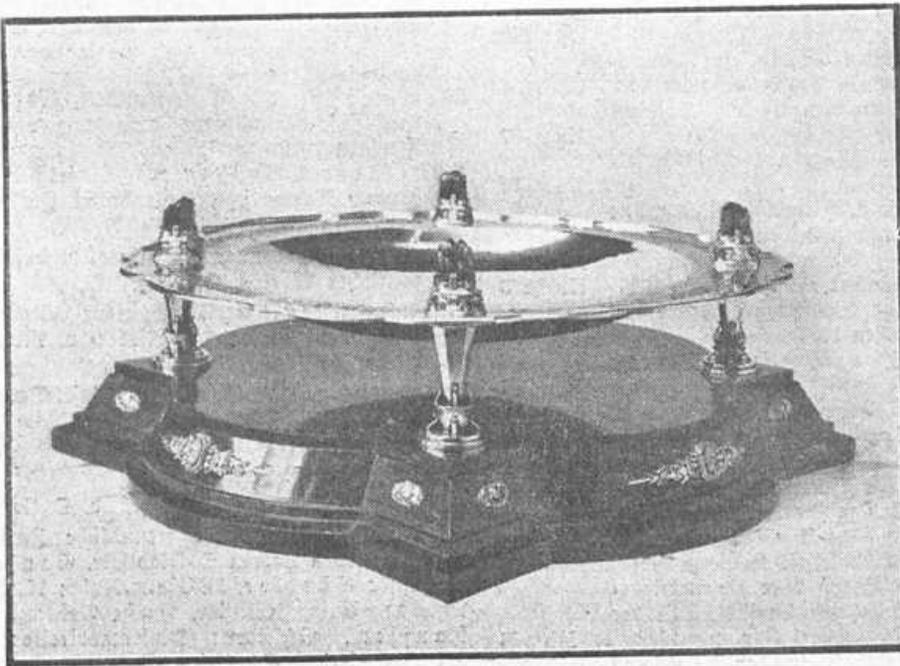
dervögeln all den Reichtum des deutschen Volksliedes erschloß, vgr allem die herb-innigen, treuherzigen Lieder der großen Wanderer früherer Zeiten, der Landsknechte und der fahrenden Bur-schen. Naturnotwendig war es daher auch, daß unsere Gebirgs-vereine mit der stärksten Pflege des Wanderns auch dem Wan-

der Lied ihre Aufmerksamkeit zuwandten. Eine Reihe von Verbänden gab eigene Liederbücher heraus, um ihren Mitgliedern in bequemer Form eine gewisse Auswahl von Wander- und Gesellschaftsliedern zu bieten und auch das Lied zum Preise der engeren Heimat gebührend zu fördern. Dazu gehörte auch das von unserem unvergesslichen Hans Hoyt herausgegebene Liederbuch des Eifelvereins, das aber nur ein kleines Kommerzbuch darstellte und gutgemeinten, aber häufig wenig wertvollen Gelegenheitsdichtungen von Lokalpoeten allzu bereitwillig Aufnahme gewährte.

Ein Wanderliederbuch muß doch etwas besonderes sein! Dieses Gefühl ließ schon lange den Wunsch nach einer gründlichen und grundsätzlichen Umgestaltung unseres Liederbuchs rege werden. Nun liegt es vor uns, unser „Rheinisches Wanderliederbuch“, das unsern Vereinsgruß als trauten Titel trägt. Schon oft habe ich nunmehr in dem handlichen Püchlein geblättert und festgestellt, daß es auch tatsächlich etwas ganz besonderes geworden ist. Wen nehmen nicht sofort die Ueberschriften gesungen, die in außerordentlich glücklicher Formulierung die Lieder zu größeren Gruppen zusammenfassen. Mit „Vaterland und Heimat“ beginnt es. In kluger Auswahl bringt dieser Abschnitt jene Lieder, die ohne überhebliche Deutschstümelei in schlichtem Ton das Vaterland preisen, verweist mit den ewig schönen Lie-

sähe. Als recht feinsinnig erscheint mir der Abschnitt: „Nun zu guter Letzt“, Abschiedsweh beherrscht ihn. Mit Recht gehören diese Abschiedslieder zu den beliebtesten Wanderliedern, ist doch Wandern im Grunde genommen ein dauerndes Abschiednehmen.

Alle wechselnden Stimmungen der Jahreszeiten werden in uns auch beim Abschnitt: „Im Wechsel des Jahres“; ähnlich ist's in „Morgen und Abend“; die ganze Tiefe deutschen Naturempfindens offenbart sich in diesen Liedern, die ein Mensch mit tiefem Gemüt zusammengestellt hat. Im folgenden „Ein frohes Herz“ betitelten Abschnitt begrüßt man eine Fülle gern gesungener Lieder; ich erwähne nur: „Die Gedanken sind frei“, „Ein frohes Herz voll Lieb und Lust“ und nicht zuletzt Schregels: „Selige Jugend, Minne und Mai“. Daß die Volkweisen in dem Abschnitt „Das Leben bringt große Freud“ vorherrschen, ist kein Zufall; ist doch das Liebeslied die Lieblingschöpfung des Volksliedes; dazu finden wir hier die in froher Gesellschaft beliebten Lieder: „Gold und Silber lieb ich sehr“, „Das Rosenlied“ (alias Hedenrosenlied) von Otto Roquette und zwei Perlen rheinischer Dichter: „Teure Jeche“ von Schregel und „Der Lenz und ich und du“ von Hans Eschelbach. „Im Wald, im kühlen Walde“ enthält die schönsten Wald- und Jägerlieder. Trommelschlag durchbricht die Melancholie des Waldes; „Regiment sein Straßen zieht“, und da marschieren sie auf, die fernigen



Jubiläumsspende der Ortsgruppen des Eifelvereins:

silberne Prunkschale auf Holzsockel, der die Wahrzeichen des Eifelvereins trägt.

dern des Heimwehs. Daß in dem Abschnitt „An ro mischen Flüssen“ die eigentlichen Rheintlieder vorherrschen, ist selbstverständlich; es folgen dann noch einige Moiel- und Ahelieder, so wie Joseph Schregels Kurlied. Wie schwer mag wohl dem Herausgeber die Auswahl der Lieder in dem Abschnitt „Der Eifel zum Preise“ geworden sein; galt es doch hier vor allen Dingen die Spreu vom dem Weizen zu scheiden, und man kann ruhig behaupten, daß wir nun die wertvollsten Eifellieder beisammen haben. Mögen diese Lieder nun auch zum festen Besitz aller Ortsgruppen werden, wie es ja mit einzelnen, z. B. dem wichtigen Gries-Scharbachschen: „O Lust, das Aug zu laben“ schon der Fall sein dürfte; wünschen möchte man das auch von den feinsinnigen Kompositionen des Liederbuch-Herausgebers. Echle Wanderlust und wahres Wanderglück durchzieht den Abschnitt: „Ich sahr in die Welt“; allerdings dürfte dies wohl auch der Abschnitt sein, in dem mancher noch das eine oder andere Lied gern

Lands-Knechtslieder, unter ihnen das der Jugend so vertraute: „Bom Barette schwant die Feder“. Da darf auch „Fahrendes Ross“ nicht fehlen, und hier haben wir Lieder, die den ganzen tollen Uebermut der Fahrenden atmen, wie „Bin ein fahrender Gesell“ oder „Wir lügen hinaus in die sonnige Welt“. Und da sie ja doch einmal dazu gehören, so kommen in den beiden letzten Abschnitten „Angezapft“ und „Immer noch eins“ die Trinklieder an die Reihe, die in froher Gesellschaft immer wieder ihre Kraft bewähren und behaupten.

Dieser Ueberblick über den reichen Inhalt des Liederbuchs und seine Gruppierung zeigt wohl schon zur Genüge, daß es keine Stimmung der Natur gibt, die nicht darin in einem Liede Ausdruck fände, keine Saite des Menschenherzens, die nicht angeschlagen sei. Ich deutete schon bei einem Abschnitt an, daß vielleicht der eine oder andere Benutzer des Buches dies oder jenes Lied vermist. Es kommt aber bei einem solchen Werk nicht so

sehr auf das einzelne an, sondern auf das ganze, und da kann man nur sagen, unser neues Liederbuch ist wie aus einem Guß. Ein dankbares Frischauß dem Herausgeber!

Doch noch eine andere Schönheit weist das Büchlein auf in dem prachtvollen Buchschmuck von Max Teschemacher. Es ist geradezu ein Genuß, sich in diese Zeichnungen zu versenken, die all die lieben vertrauten Orte ringsum und in der Eifel darstellen und allemal in einer überraschenden Beziehung zu dem Inhalt des betreffenden Abschnitts stehen. Wie ergreifend wirkt z. B. die Symbolik der Abschiednehmenden bei dem Bilde von Malmédy am Ende des Abschnitts „Run zu guter Leht!“ Wie fein bei den Soldatenliedern das Bild der trutzigen Burg Elz mit dem Landsknecht und dem Feldgrauen oder bei den Trint-

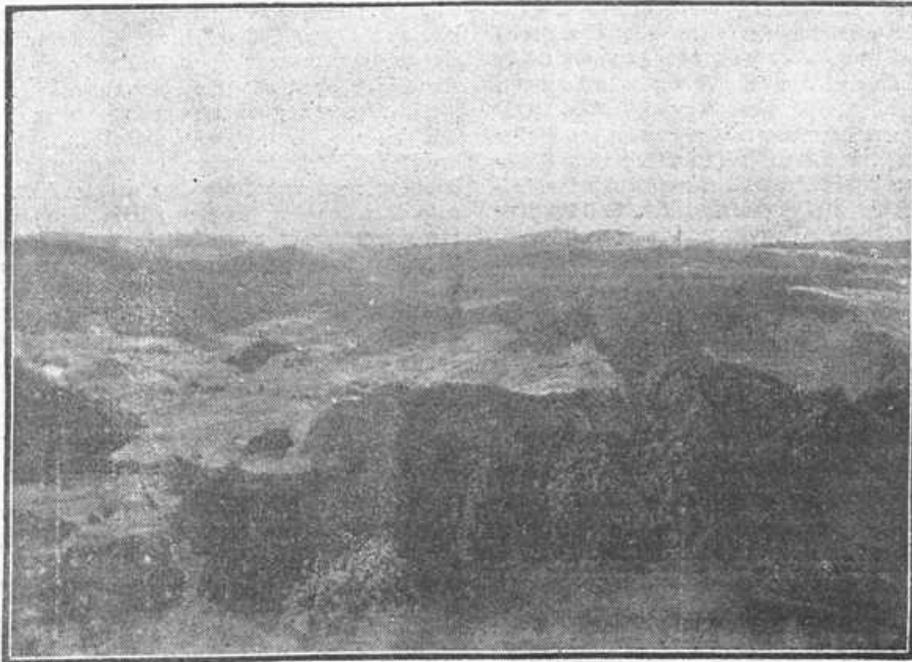
liedern die Bilder von Kochem und Trier! Dieser Buchschmuck gibt in Verbindung mit den Eifelliedern dem Werkchen die Beziehung zur Eifel und zum Eifelverein. Aber der ganze Gehalt des Liederbuchs weist doch weiter hinaus und dürfte es zum geeignetsten Liederbuch aller rheinischen Wanderer machen. Die Beziehungen zur Eifel sind nicht so engherzig, um dem Buch außerhalb der Eifel und des Eifelvereins seinen Wert zu nehmen. Es müßte Pflicht von uns allen sein, in diesem Sinne an der Verbreitung des Liederbuchs mitzuhelfen und so unserem Freunde Dr. Spoo unsere Dankbarkeit für sein wohlgelungenes Werk zu bekunden; möge es auch hinsichtlich seiner Verbreitung das werden, als was es sich mit Recht bezeichnet: Das rheinische Wanderliederbuch!

Die Eifel, ihre geographische Gestalt im Rahmen des rheinischen Schiefergebirges.

Von Dr. Overbeck, Aachen, Techn. Hochschule.

In dem bunten Teppichmuster der deutschen Landschaft hebt sich auch die Eifel durch die Eigenart ihrer „geographischen Gestalt“ (A. Penck) hervor. Ihr landschaftliches Leitmotiv

gibt den zentralen Wasserzweig im zentralen Wasserzweiggebiet, wo Erft und Ahr, Lieser, Kyll und Urft entspringen. Heute versteht man darunter aber allgemein den nordwestlichen Teil des rheinischen Schiefer-



Typische
Eifellandschaft

ergibt sich aus ihrer Zugehörigkeit zum deutschen Mittelgebirge, dem mittleren der drei Landschaftsgürtel, Hochgebirge, Mittelgebirge und Flachland, deren Dreiklang das Wesen der deutschen Landschaft bestimmt. Ihre Sonderstellung wird aber erst ganz verständlich, wenn wir das landschaftliche Gesicht der Eifel, des nordwestlichsten Gliedes des deutschen Mittelgebirgsgürtels, im Rahmen ihrer engeren Nachbarschaft zu erfassen suchen. Denn als Grundlage der geographischen Gestalt erscheint nach Penck „eine Nachbarschaft von Landschaften, die sich in eingebender Weise gegenseitig beeinflussen und von ihrer Umgebung abheben.“¹⁾

Einß bezog sich der Name „Eifel“ nur auf einen Karolin-

gebirges, das Gebirgsland zwischen Mosel und Rhein, dem niederrheinischen Flachland und der Reichsgrenze im W²⁾ und kennzeichnet mit diesem Namen die verschiedenartigen Gebirgslandschaften, des Bennis, der Schneifel, der Hocheifel, der vulkanischen Boreifel u. a., im Gegensatz zu den günstiger gelegenen Randlandschaften des Gebirges, den Flußtälern des Rheins und der Mosel und dem nördlichen Gebirgsabfall zum niederrheinischen Flachland. In dem Gebirgscharakter und dem Gebirgscharakter der Eifel liegt das einigende Moment. Darin

¹⁾ Diese politische Grenze im W bezeichnet keine natürliche Landschaftsgrenze; die Eifel geht hier ohne eine natürliche Schranke in den nordwestlichen Ausläufer des Mittelgebirgsgürtels, die Ardennen, über. Als Kulturgrenze ist dagegen hier in dem dünnbesiedelten Waldland die Reichsgrenze der Vorkriegszeit nicht ungünstig gewesen.

²⁾ Penck, A., Deutschland als geographische Gestalt (in: Deutschland, Die natürlichen Grundlagen seiner Kultur.) Leipzig 1928. S. 4.

hebt sich die Gebirgslandschaft zugleich aber auch von den ihr benachbarten Randlandschaften ab. Es offenbart sich uns in diesem Gegensatz zwischen Kern- und Randlandschaften zugleich die Eigenart der geographischen Gestalt der Eifel, deren Formenschatz nun in knappen Strichen gekennzeichnet werden soll.

Schon die morphographische Gestaltung, die auf jeder physikalischen Karte, am eindringlichsten zwar auf der vorzüglichen Höhengichtentarte von Rauff zu erkennen ist, betont in der größeren Massenerhebung des zentralen Gebirgslandes den Gegensatz zu den Randgebieten. Mit dem ganzen Rheinischen Schiefergebirge hat auch die Eifel Anteil an weitgespannten, fast ebenen Kumpfflächen, die in mehreren Horizonten die inneren höchsten Gebirgserhebungen umziehen. Sie sind zwar durch die Flüsse schon stark zerschnitten. Aber der Hochflächencharakter bleibt dem Gebirge bewahrt, selbst da, wo die vulkanischen Erscheinungen der tertiären und quartären Erdperioden noch eine weitergehende Auflösung der Hochflächen hervorgerufen haben. Am Aufbau des Gebirges sind vorwiegend devonische Formationen beteiligt, Grauwacken und Schiefer, in die einige Kalkmulden eingebettet sind. Im Norden und Süden greifen zungenförmig triassische Schichten in das Gebirgsland ein, und im südöstlichen Teil kommen vulkanische Bildungen in größerem Umfang vor.¹⁾ Fast allen Gesteinsarten ist dabei, mit Ausnahme des aber nur schwer verwitternden Basaltes und der Anschwemmungsböden der Kalkmulden, eine geringe Fruchtbarkeit gemeinsam, deren wirtschaftliche Nachteile noch durch die Besonderheiten des Eifler Klimas verstärkt werden. Die Eifelhochflächen kennzeichnet ein rauhes, regenreiches Klima. Die Nachbarschaftslage zum Meere, die vor allem das Benargebiet auszeichnet, erklärt die reichen Niederschläge; die durchschnittliche Massenerhebung der Gesamteifel von fast 400 Meter und die ungeschützte, allen Winden ausgelegte Lage der Hochflächen macht die niedrigen Jahrestemperaturen und den gegenüber den Randgebieten der Eifel um einen Monat später einsetzenden Frühlingseinzug im Gebirge verständlich. Bei diesen natürlichen Voraussetzungen ist es klar, daß die Eifel als der westlichste Teil der silva Arduenna noch bis ins frühe Mittelalter vorwiegend waldbedeckt war, die bewaldeten Hochflächen erst der großen mittelalterlichen Rodperiode in größerem Umfange zum Opfer fielen, bis heute aber immer noch etwa 45 Prozent der Hochflächen Waldkleid tragen. Eine auf Wiesenwirtschaft beruhende Viehzucht, zwar über die ganze Eifel ausgedehnt, bestimmt die nordwestliche Regen-

seite des Gebirgslandes; beim Ackerbau wird vor allem der Anbau von Roggen und Kartoffeln bevorzugt. Diese extensive Nutzung des Landes, die selbstverständlich auch nur eine wenig dichte Besiedlung zuläßt, ist dabei die natürliche Anpassung des Menschen an einen Raum, der durch seine Oberflächengestaltung, durch Klima- und Bodenungunst einer intensiveren Bodenkultur vorerst unüberwindliche Hindernisse entgegensetzt. Die Siedlungen tragen meist dörflichen Charakter. Die wenigen Landstädtchen haben sich als örtliche Marktplätze und politische Verwaltungsmittelpunkte erhalten, nachdem sie in der Vergangenheit einmal als Residenzen der Eifler Dynastien eine Rolle gespielt haben. Nur geringe Anregungen haben der Eifel auch die gewerblichen Kräfte gebracht. Bis in die jüngste Zeit hinein hat die in der Oberflächengestaltung, dem Gebirgscharakter, begründete Verkehrsungunst wirtschaftliche Regungen gehemmt. Aber am nachteiligsten war doch dem Eifellande das Fehlen reichhaltiger Bodenschätze, die in anderen deutschen Mittelgebirgen im Zeitalter der Wasserkraft und der Holzkohle reges gewerbliches Leben und eine dichte Besiedlung hervorriefen. Die sporadischen Erzvorkommen der Eifel waren eine zu schwache Grundlage für eine solche Entwicklung. So spielen heute weder die Metallindustrie noch die in anderen Waldgebirgen wenigstens an ihre Stelle getretenen Erzindustrien, wie sie der Thüringer Wald, das Erzgebirge oder das benachbarte Bergische Land aufweisen, eine Rolle. Einzig die Steine und Erden, vor allem diejenigen vulkanischen Ursprungs, werden heute in größerem Umfange industriell ausgenutzt und bieten neben der Holzwirtschaft den vorwiegend landwirtschaftlich tätigen Eifelbewohnern eine zusätzliche gewerbliche Beschäftigung. So hebt sich die Eifel in ihrer eigenartigen geographischen Gestalt aufs deutlichste von ihren Randlandschaften ab. Aus den klimatisch bevorzugten Flußtal-landschaften mit ihren weinrebenbedeckten Hängen und üppigen Talauenkulturen und Obstbaumhainen, aus diesen verkehrsdurchströmten Tälern, in denen sich Weinbaustädchen an Weinbau- städtchen reiht und dazwischen größere städtische Gemeinden sich entwickeln konnten, betreten wir ein Waldgebirgsland, das, von der Natur ärmer ausgestattet, nur einer kleineren Zahl von Menschen Lebensunterhalt zu bieten vermochte. Gerade diese eine starke Anziehung auf die dicht besiedelten Randlandschaften ausgeübt, deren Bevölkerung die Eifel mit ihren Wäldern heute als „Erholungsparadies“ dient. Auch in dieser kulturellen Aufgabe der Eifel, die sie dank der umsichtigen Bemühungen des Eifelvereins und seines langjährigen Vorsitzenden in vorbildlicher Weise erfüllt hat, drückt sich das besondere Wesen ihrer geographischen Gestalt aus, die zu skizzieren sich dieser Aufsatz zum Ziel gesetzt hat. i

¹⁾ Dabei treten die Schichten der Trias, vor allem des Buntsandsteins, und die vulkanischen Bildungen noch vorwiegend an den Rändern auf.

Eifelgold.

Zu Anfang Juni leuchtet das Eifelgold der Ginsterbüsche, wetteifernd mit dem goldenen Sonnenlicht, weit durch die Eifel- lande und sendet seine Strahlengröße allen Wanderern zu, die offenen Auges und frohen Herzens ihres Weges ziehen. Von allen Seiten flammt ihnen das laute Gold entgegen: von den Bergkuppen und -hängen, aus den Ebenen und Tälern, Mulden und Schluchten. Der Ginsterbusch ist zufrieden mit dem dürrigsten Boden, ist aber ein Freund freien Sonnenlichts und geht daher nicht in dichte Waldungen hinein, hält sich vielmehr am Waldrande und in Pflanzungen auf. Kalkgehalt im Boden liebt er nicht; so erklärt es sich, daß wir ihn in den Kalkmulden der Eifel gar nicht oder nur spärlich finden und in der Regel nur dort, wo der Kalkboden durch kalkfreies Geröll überdeckt ist. Aber in den weitausgedehnten Grauwacken- und Buntsandsteingebieten ist der Ginsterbusch in seinem Element, da gedeiht er bis zur Mannshöhe und darüber hinaus und ist über und über mit großen Schmetterlingsblüten bedeckt, die an kleinen Kurztrieben an den langen rutenförmigen, immergrünen Zweigen so stehen, daß sie vereint einem traubigen Blütenstand gleichen. Der Farb-

Von Prof. Joseph Nießen in Bonn.

ton der Blüte ist das Gelb, das in der Eifel in zwei Formen sich zeigt, am meisten als lebhaftes Gelb in der Form aureus und selten als Weißgelb in der Form ochroleucus oder sulphureus. Obgleich das Goldgelb den schönsten und lebhaftesten Farben zuzurechnen ist, würden manche Menschen vielleicht dem Ginsterbusch mehr Aufmerksamkeit schenken, wenn er in anderen Farben sich zeigte und dazu ein ausländischer Strauch wäre.

„Nern nur dürste er sein auf Amerikas Fluren geboren,
Und man würd' ihn mit Fleiß ziehen in Garten und Topf.
Aber als Sprößling der heimischen Fluren verschmäht
und verlassen.“

Wird er nimmer gesucht; macht es nicht oft so die Welt?
Vielen ist der Ginster, im Volksmund der Gister (in Bert- rich), Geister (in Lutzerath), Gimps (in Hontheim), Gimst (in Daun), nur ein wertloser Strauch, ein arbeitsiger „Bremme“- strauch. Wir Eifelsfreunde aber schätzen ihn und freuen uns seiner Blumen, die uns Lieblingsblumen sind, und stimmen den Dichternworten zu:

„O dieser Blum' gleicht keine Blum'
In alt' und neuen Tagen,
Sie wird als wie ein goldner Kranz
Vom nickenden Stamm getragen.

Und rund um meiner Mutter Tür
Da glitzern ihre Büsche
Hinab durchs Tal, wo Quellenstrahl
Sie neigt mit seiner Frische.

Nehmt alle mir — nur laßt mir die
Und den Vogel drin, so lustig!
Ich lieb' ihn, weil den Ginster er liebt,
Den Hänfling dunkelbrüstig.“

Auch den übrigen zahlreichen Besuchern der Blüten, die von den deutlichen Saffinalen der großen Fahne angelockt werden, widmen wir unsere Aufmerksamkeit: den großen Hummeln, Bienen, Schwebfliegen und Käfern, die das Schiffchen der Blüte niederdrücken, so daß die Staubblätter in dessen Mitte explosionsartig hervorschnellen und die Insekten mit Blütenstaub besetzen.

Interessant ist der Ginsterbusch auch bei der Fruchtreife, wenn die schwarzen Hülsen mit lautem knackenden Geräusch aufspringen, die Fruchtklappen sich einrollen und die Samen weit umherschleudern. Die Samen sind mit einem orangefarbenen Nabelwulst versehen, der ölhaltig ist und daher Vellkörperchen (Elaïsom) genannt wird. Durch diese Körperchen werden Ameisen angelockt, die in den Dienst der Samenverbreitung treten. Auf den „Ameisenstraßen“ treffen wir die Samen in großen Mengen an. Im zweiten Jahre keimen sie; wo sie aber kein günstiges Keimbett finden, können sie viele Jahre liegen, ohne ihre Keimkraft zu verlieren. Der ganze Strauch beteiligt sich an der Assimilation (Nährstoffverarbeitung) und unterstützt darin die kleinen Laubblätter. Auch die Wurzeln stehen im Dienste der Ernährung der Pflanze; wir finden an ihnen zahlreiche Haare und fingerförmig gelappte Bakterientüßchen, die Luftstickstoff aufnehmen und für die Pflanze nutzbar machen.

Der Jugend Wanderungen durch das schöne Eifelland.

„Bonnieg ist's, in Frühlingstagen
Nach dem Wanderstab zu greifen
Und den Blumenstrauß am Hute,
Gottes Garten zu durchstreifen.“

Der im Jahre 1919 gegründete Verband für deutsche Jugendherbergen, der sich über das ganze deutsche Reich erstreckt, ruft die Jugend hinaus in den Gesundbrunnen Natur. Feinsinnige Führer des Volkes haben erkannt, daß der Aufbau des Vaterlandes mit der Jugend zu beginnen hat. Auf ihr ruht die Zukunft des Volkes. Der Jugend körperliche Erleichterung, ihr geistiges und seelisches Gedeihen wird mit Eifer und Umsicht erstrebt. Zu diesem Zwecke soll die Jugend wandern, die Schönheit der Natur erkennen und bewundern, in der Schöpfung den Schöpfer preisen und mit der Geschichte der Heimat die Liebe zum Vaterland pflegen. Der Geist soll frei werden beim Wandern durch die schönen Lande, das Herz soll sich weiten und in sich aufnehmen warmes Empfinden für das Schöne und Edle im Kampf gegen den materialistischen Zeitgeist. Durch die Leistungen von Anstrengung und Mühe sollen Ausdauer und Willenskraft, Lebensfreude und Arbeitslust, gesundes Selbstgefühl gefördert werden. Und im Umgang mit Wanderern aus verschiedenen Ständen und Stämmen möge die Jugend Anschauung und Denkart der Mitmenschen kennenlernen und Verständnis erlangen für die Notwendigkeit friedlichen Zusammenwirkens im Rahmen der Gesamtheit. Auf Grund dieser Erkenntnis bildet sich von selbst ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, des Gemein-

Aber auch manche Schmarogerpflanzen wollen Nutzen daraus ziehen, am meisten die üppige Schuppenwurz (Drobanche Rapum genistae) auf der Wurzel. An 100 verschiedene Arten parasitischer Pilze befallen den Strauch. Und aus der Tierwelt suchen viele Milben und Insekten Nahrung, Wohnung und Schutz, indem sie die Pflanze zu Gallenbildungen veranlassen. Die interessanteste ist die Ambrosiagalle, erzeugt durch die Besenginstermücke (Asphondylia Jarothamni); sie sticht Seitenknospen an und legt ihre Eier hinein. Die Larven leben einzeln in der eiförmig auswachsenden Knospengalle und entwickeln sich im Mai und Juni zur Mücke. Die Wände der Galle sind von einem Pilz bekleidet, welcher den Larven zur Nahrung dient; zum Danke dafür nehmen die ausfliegenden Mücken Pilzmycel mit, das sie bei der Eiablage auf andere Ginsterpflanzen übertragen und so für die Verbreitung des Pilzes sorgen.

Ich grüße dich, Heide, in Ginsterblust!

Von Leonhard Brey,
Rheinhausen.

Durch dunklen Tann in Sonnenglast — — —!
Geblendet mein Auge das Lichtmeer kaum faßt!
Nun rollt sich
Ein Heldestreifen zu Tal,
Und blühender Ginster
Sprüht überall
Goldgleisende Flammen in zitternde Lust,
Gesättigt mit würzigem Erdenduft — — —!
Dort in der Mulde ein junges Paar —
Sie bietet lust lächelnd die Lippen ihm dar,
Schaut lange der schraubenden Verge dann nach,
Die sehnend sich hebt in den goldenen Tag — — —!
Ich grüße dich, Heide, in Ginsterblust!
Ich grüße dich, minnende Frühlingst
Im Maien, im Maien!!

Von Landesökonomierat Dr. h. c. Krewel, Burg Zievel.

sinn, der Kameradschaft in dem Bewußtsein der Notwendigkeit einer Zucht, einer gegenseitigen Achtung und einmütigen Unterordnung unter ein gemeinsames Vorhaben, dem Leitgedanken des Wanderns.

Gegenseitig erzieht man sich in Achtung vor sich selbst, den Mitwanderern und den Menschen, mit denen man zusammenkommt. In gefittetem Denken und natürlichem Takt schätzt und achtet man die Schönheit der Natur und hütet sich vor ihrer Verschandelung, etwa durch Abreißen von Blumen und Stauden, Verunstaltung der Lagerstätten, Zerstreung von Papierfetzen und dergleichen.

Wird dann der Jugend von berufener Stelle, den Führern, Ziel und Zweck, der tiefe Sinn des Wanderns vorgehalten, so werden vor allem geistig-seelische Werte geschaffen von bleibendem Bestande, die in belebender Frische sich für die Jugend selbst auswirken und weitertreibend unser deutsches Volk beeinflussen. Wächst doch mit der Erkenntnis des Wertes der Heimat und des deutschen Volkstums die Liebe zum Vaterlande. Zugleich reift das Bewußtsein, daß der einzelne Bürger als Glied der Gesamtheit in dem Erfolg seines Strebens und Schaffens abhängig ist von dem Gedeihen des Ganzen.

Diese Bestrebungen werden besonders durch die Jugendherbergen *) gefördert. In ihnen erhält die wandernde Jugend in

*) Das Verzeichnis der rheinischen Jugendherberge ist von der Geschäftsstelle der deutschen Jugendherbergen Gau Rheinland, Düsseldorf, Landeshaus, zu beziehen.

einfacher, aber guter Art zu billigen Preisen Obdach und Ägung, auf daß sie stets neu gestärkt Lust und Kraft behält zu weiteren Wanderungen in dem schönen Gottesgarten.

Welcher Gottesgarten übertrifft das schöne Eifel-land? Stets abwechselnde Landschaftsbilder, alte Städtchen in traulich stiller Ruhe, alte Burgen, deren Ritter verschwunden sind, als Wahrzeichen vergangener Zeiten und verbliebenen Glanzes, anregend zu geschichtlichem Sinnen und Denken, herbe, gesunde, würzige Berg- und Waldesluft, so recht geeignet zur Erfrischung der Großstadtbewohner, natürlich einfaches, gesundes Volkstum von größter Schlichtheit in seinem harten Ringen um des Lebens Unterhalt auf lagem Boden, mahnend zur einfachen Lebensart und Abkehr von der unnatürlichen die Lebenskraft zermürbenden Ueberkultur, Ruhe und Friede in weiter Flur, fernab vom Hasten und Jagen der Großstadt, so recht geeignet zur Selbstbestimmung, zur Einkehr in sich selbst und zur Festigung des geistig-seelischen Lebens — das alles wirkt gesundend auf die jugendliche Seele und schafft innere Werte.

Stadtjugend wie Landjugend soll wandern. Gewiß hat die

Landjugend frische Luft und gesunde Beschäftigung, aber auch sie bedarf der Anregung, der Belebung des Denkens und Fühlens, des Weitens des Gesichtskreises. Auch für sie sind neue Eindrücke, ein Verkehr mit anderen Menschen lehrreich und von Einfluß auf ihre eigene Lebensbetätigung und ihr Gebaren im Volksleben.

Eine Mahnung sei noch den Wanderern gegeben. Man führe in knappen Strichen täglich ein Wanderertagebuch. In stillen Stunden versetzt man sich dann in der Heimat immer wieder aufs neue in die Tage der Wanderung, ihrer Eindrücke, ihrer kleinen Erlebnisse, der eigenen Beobachtung. So schafft man sich in der Rück Erinnerung die Wiederholung der Wanderzeit und verfolgt die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit. Darum frisch auf in die Berge der Eifel. Lebensfreude und Lebenswerte werden den Lohn der Wanderungen bilden!

„O Eifel-land, an herber Schönheit reich,
Wer ist im deutschen Vaterland dir gleich.
Wer mag mit deinem stolzen Reiz sich messen.“

Zoologische Feldforschungen.

Von Prof. Dr. August Reichenberger (mit Aufnahmen des Verfassers).

In Amerika, dem Lande der „unbegrenzten Unmöglichkeiten“, bestehen so mancherlei seltsame Felsgebilde, welche sensationelle Namen führen, lauter Kellame dienen und von weither Schauküstige anlocken. — Wer sich nun ein Bild davon machen will, wie auch in der Heimat klimatische und andere Einflüsse, Wind, Wasser, Frost auf Felsgestein einwirken und gar abenteuerliche Gestalten hervorzaubern können, der folge mir an Hand einer Auswahl aus meiner Bildermappe in unserer lieben Eifel Südwest-Ecke, welche in ihren abgelegenen — vielleicht aus diesem Grunde um so schöneren — Teilen ein wenig Kellame ebenfalls gut gebrauchen kann

Zwischen Bollendorf—Weilerbach im Tale und Ernzien auf der Höhe liegt wildromantisches Sandsteingebiet (Cardinien-Sandstein), ein ebenbürtiges Gegenstück zur „Echternacher Schweiz“. Es ist nicht so zusammengedrängt wie diese und teilweise weniger erschlossen. In mächtige ragende Steilhänge haben sich allenthalben Schluchten eingefressen, breite und schmale, kaum passierbare; Nebentälchen zweigen sich auf und werden von natürlichen Sandsteinmauern eingefasst; diese sind wieder teilweise frostgeprengt oder schichtweise ausgewaschen. Trümmerfelder riesiger Gesteinsblöcke erstehen, umwuchert von Wald und von Buschwerk, bekränzt mit Moos und Farnen.

Verlassen wir dann die Hauptpfade und biegen ab, so zeigen sich oft erstaunliche Naturspiele an den zerrissenen Felsen. Weit aus den meisten Wegewanderern, welche sich mit dem herkömmlichen Besuche und dem Bestaunen der berühmten poetischen „Schweigestelle“ (prosaisch: „Schweinefalle“), des „Felsenweihers“ oder des „Türkentopfes“ begnügen, bleiben sie unbekannt; aber es lohnt sich diesen „zoologischen Garten“ in Sandstein, den eine Naturlaune oft in endlos langer Kleinarbeit hervorgezaubert hat, näher zu betrachten, seine Bewohner zu suchen. — Hier taucht der Schädel eines urzeitlichen Riesensauriers auf (Abb. 1), dort bewacht den schmalen Pfad ein Bärenkopf, nach dessen Schnauze eine Fichte ihr Wachstum einrichten mußte; sodann begegnet uns ein friedlich schlafender Seehund, oder recht vergnüglich grinsend schiebt sich ein Protodil aus seiner Höhle (Abbild. 2), auf dessen breiten Schädel sich gemächlich ausruhen läßt. Noch manche andere Tierformen begegnen uns, doch sie scheuen teils die Kamera und bevorzugen unzugängliche Stellen. — Mögen diese Proben anregen zu weiteren „zoologischen“ Forschungen in jenem herrlichen Wander- und Ruhegebiet der Heimat; denn auch die Lebende Tierwelt, kommt in diesen stillen, wenig besuchten Felswinkeln zu ihrem Recht. Sumpftige Stellen am Fuße der Steilhänge zeigen

dem aufmerkamen Beobachter die Fährten von Wildschwein und Rehwild; in einer sichtendunklen Schlucht sah ich länger als eine Stunde einem sich jagenden Pärchen von Edelwild zu. Unbeschreiblich elegant schlängeln sich diese behenden

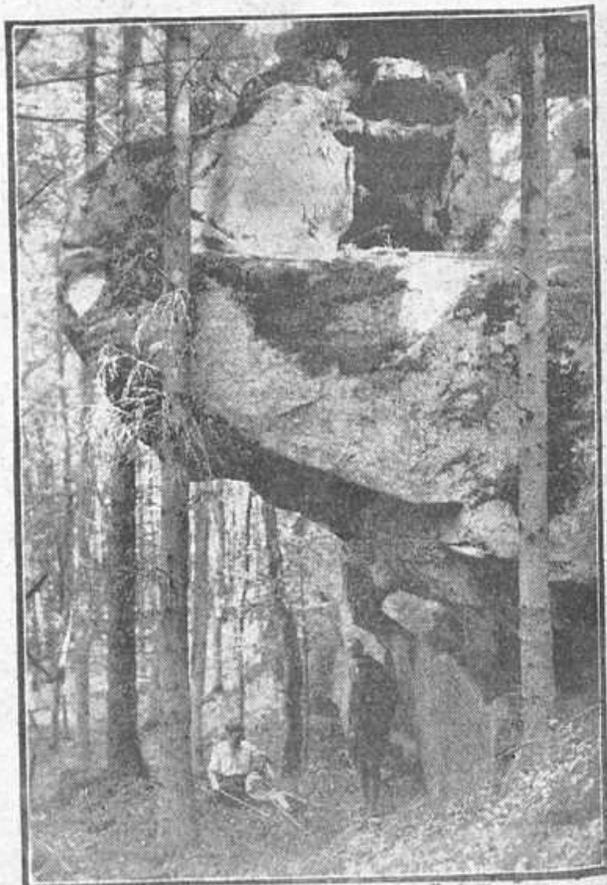


Abb. 1: Der Schädel eines urzeitlichen Riesensauriers im Felsen.

jellen an den Stämmen hoch und schwingen unter wildem Gesieder von Ast zu Ast; sie balgen sich und jagen wieder hinter einander her; plötzlich erstarren sie vor einem leisen Mausepfliff; der eine macht fast ein Männchen im Gezweig, der andre schießt um einen Stamm herum — dann geht's von neuem baumauf, baumab. —

Jenseits von Erzen können wir das Gegenstück des Wanders aus der Vogelwelt bewundern; zwar sind die Einzelformen im Fels dort, nach der Prüm zu, weniger phantastisch gearbeitet; denn er liegt an dieser Seite mehr regenwindgeschützt. Infolgedessen sind aber die Abfälle hier noch steiler, mächtiger, höher, und einzelne Felsstürme, durch breite Spalten vom eigentlichen Abhang getrennt, ragen hoch über den prächtigen Buchenwald hinaus, der sich gegen Trrel und Prüm zur Len hinzieht. Hier liegt die Falkenley neben der Tudorfelsen, der Machtbereich des Wanderfalken. Am Rande des Hanges, im Gestrüpp verborgen, können wir an günstiger Stelle aus nächster Nähe seine herrlichen Flugkünste bewundern; sein Wiegen und Kreisen ohne Flügelschlag, jähen Absturz, gefolgt von rasendem Jagen und ruhigem Schweben. Ein Pärchen dieser stolzen Herrscher der Luft zur Paarungszeit und zur Nistzeit ist eine wahre Zierde der Gegend, nicht nur der Bewunderung, sondern auch des Schutzes wert! — Diese Hänge beherbergen an ihrem Fuße in unzugänglichen Höhlen noch ein ungleiches Vetterpaar, das in moderner Hausfeste lebt: Fuchs und Dachs. Ost muß der letztere dem erstern seine mühe- und kunstvoll gegrabene Burg hauszinssteuerlos überlassen. In der Dämmerung des Sommerabends können wir hier den Dachs beobachten, wie er am Waldrande auftauchend, sorgsam windend sich aufs Feld trollt, um nach feuchten Wärmern zu stehen. Haben wir Glück, so kommt

eine stolze Dachsmama mit ihren Jungen auf uns zu, und lechztere, unerbogen und täppisch, schnüffeln an unsern Stiefeln herum, wie es mir einst dort passierte; — vorausgesetzt, daß wir nicht mußten und den starken Lachreiz mannhaft unterdrücken, den die spassigen Tollpatsche erregen. — Unweit dieser Stelle habe ich ferner an einem stillen Abend erlebt, daß eine Rixe mit Rix von einem Fuchs geschreckt, auf meinen gedeckten Standort zu-eilten, und daß das zierliche Rix sich dicht an mich; stellte, während die Rixe zwei Schritte vor mir mit gespreizten Läufen sichernd verhielt; — der Fuchs aber sauste nun seinerseits ab, ohne sich näher vorzustellen. — Ein andermal bin ich der Waldohreule am hellen Tage hier im Geklüft begegnet; sie saß auf niederm Buchenaft, und wir haben uns höfliche Verbeugungen gemacht und unhöfliche Gesichter geschnitten, bis ich ihr den ersten Preis für diese Künste zuerkannte, worauf sie lautlos und besriedigt abstrich. — Unten aber, im Tal, an den malerischen Schnellen der Prüm treffen wir zwei muntere Gesellen, die ebenfalls von menschlicher Unvernunft verfolgt und vernichtet werden. Eisvogel und Wasseramsel; Schwirrfug und Tauchkunst lernen wir hier kennen; wie Pfeile sausen beide über das brodelnde Wasser und sind plötzlich in ihm verschwunden.

Dem Wanderer und Naturfreund erschlossen, der Ueberkultur und Industrie für immer verschlossen! — das ist der Wunsch, den ich für dieses Fleckchen Erde zwischen Prüm und Sauer hege; hier ist noch ein „Heimatmuseum“ voll lebender Schätze, Stoff für wirkliche Naturbetrachtung; allerdings die heute beliebte Massenwirkung wird nicht erzielt und der Unterricht geht nicht im „Sandumdrehen“, nicht ohne Mühe und Geduld! Aber nachhaltig wirkt er in bleibenden Eindrücken! Möge daher der kleine Rest heimischer Tier- und Pflanzenwelt nicht durch die zur Zeit grassierende Heimatmuseenseuche noch dezimiert werden; mögen die Heimatmuseen, richtig geleitet und in weiser Beschränkung geführt, der Erhaltung, nicht der Vernichtung unserer schwindenden Naturschätze dienen! Nimmer kann das Tote Lebendes ersehen!

Anmerkung der Schriftleitung: Die vorstehenden Beiträge der Herren Professor Dr. Reichenberger, Bonn, Professor Niehen, Bonn, und Dr. Overbeck, Aachen waren für die Festnummer bestimmt, mußten aber wegen Raumangel zurückgestellt werden. Im Juliheft finden weitere für das Maiheft erbetene Beiträge ihre Aufnahme. Herzlichen Dank für alle so freundlichst gewährte Mitarbeit!
Fender, Bonn.

Dem echten Wandern.

Wenn sich die Leute einmal an all dem Fahren und Reiten und Gleiten und Fliegen sattgetummelt haben, dann werden sie wieder anfangen, zu Fuß zu gehen. Man setzt ein Bein vor das andere, einmal das rechte, einmal das linke, und immer so fort, bis man an Ort und Stelle ist — das ist das einfachste, verlässlichste und vornehmste Weiterkommen. Und auch das angenehmste. Aber noch weit mehr, es ist das gesündeste, das ergötlichste und das lehrreichste. Ich habe meiner Lebtag viele Reisen gemacht, und die schönsten Erinnerungen habe ich von den Fußwanderungen her. Alle Landschaften und andern Dinge, an denen ich vorübergefahren bin, sind fast vergessen, nur die Gegend und Menschen, zu denen mich die Füße geführt, habe ich noch als Eigentum in meinem Kopfe.

Peter Rosjeger.



Abb. 2: Ein grinsendes Krokodil schiebt sich aus seiner Felsenhöhle.

Geschichtliche Mitteilungen vom Verein für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande in Bonn.

Ueber Alter und Art des Rechtes der Weistümer.

Es ist häufig die Frage aufgeworfen worden, wie die Weistümer, die aus den westlichen und süblichen Gebieten Deutschlands in reicher Fülle uns überliefert sind, bezüglich des Ursprungs und des Alters ihres Rechtes zu beurteilen seien: handelt es sich bei diesen Rechtsaufzeichnungen um altes, unverfälschtes Volksrecht, um ein Gewohnheitsrecht, das sich Einflüssen von außen her unzugänglich erwies, oder sind neue oder fremde Rechtsanschauungen, namentlich auch des auf dem römischen Recht beruhenden geschriebenen Rechtes in die Weistümer eingebracht. Im allgemeinen ist man geneigt, Weistumsrecht als uraltes festes Recht anzusehen, ja man hat versucht, aus dem Weistumsrecht älteres germanisches Recht zu rekonstruieren. Tatsächlich betonen ja auch die meisten Weistümer die Ursprünglichkeit und das ehrwürdige Alter ihrer Ueberlieferung. Immer wieder finden wir die Bemerkung: Das ist von alters auf uns gekommen und wir wollen es auch in Zukunft so halten und stereotyp lehrt die Frage wieder, ob der Herr seine Leute will bei altem Recht belassen. Und kaum irgendwo finden wir eine Bemerkung darüber, daß an „dem uralten, von mer dan 300 Jahren hers unverbrüchlich gehalten weistumb“ etwas geändert worden ist. Wenn demgegenüber in einem Weistum von Alfien aus dem Jahre 1499 erklärt wird: „Dies weistumb weisen wir auf besser recht, und ist uns also bracht und kommen von unsern vorfarn, und weisen das vor ein recht, bis daß wir mit besseren gewonheiten und rechten unterrichtet werden“, so macht uns das aufmerksam darauf, daß die Bauerngemeinde die Möglichkeit eines besseren Rechtes erkannt hat und sich Neuerungen gegenüber nicht absolut ablehnend verhalten will. Vielleicht sind auch hier schon Aenderungen an älterem Recht wegen allzugroßer Schärfe getroffen worden. Darauf weist uns das Weistum von Esch. Bei der Bestimmung: Wer das Ding versäumt, soll 6 Albus Strafe zahlen; zahlt er sie nicht am nächsten Tage, so muß er folgenden Tage das Doppelte zahlen, findet sich die Bemerkung: „Sie sagen sie, daß solche zu scharp sei.“ Rechtsempfinden und Rechtsgewohnheit gehen hier auseinander, wie wir es vielfach bei den sehr grausamen strafrechtlichen Bestimmungen früherer Weistümer schon seit dem 14. Jhd. feststellen können. Das den Gerichtsherrn oder den Vogten, d. h. den mit der Exekutive beauftragten Instanzen zustehende und in späterer Zeit immer geübte Begnadigungsrecht, können wir in seiner Entstehung verfolgen: Sehr früh (bereits am Anfang des 14. Jhdts.) finden wir es ausdrücklich erwähnt in Bonn, im 15. Jhd. Bilich und Rhenfe. Die mildere Klausel fehlt in Bernkastel in dem alten Weistum von 1400, dagegen ist sie in den späteren Weistümern von 1490 und 1536 enthalten. Offenbar entsprang das Begnadigungsrecht noch mehr aber die regelmäßige Anwendung dem Bedürfnis, zwischen den harten strafrechtlichen Bestimmungen älterer Zeit und dem milder urteilenden Rechtsempfinden jüngerer Zeit einen billigen Ausgleich zu schaffen. Schon in den ältesten Weistümern finden wir die harten Strafen für Körperverletzung auf gefreitem Boden, die mit dem Verlust von Hand und Fuß geküßt wurden, bei Fällen, die an Hals und Bauch gingen, namentlich bei Wald und Jagdfreveln wesentlich gemildert; die alte harte Strafe ist noch in der Erinnerung, statt der Hand und des Fußes verliert der Frevler das vorderste Glied oder der Wilderer den rechten Daumen. Später fallen auch Geldbußen unter das Begnadigungsrecht, an das die Gerichtsherrn von den Schöffen zunächst gemahnt werden: „hat der zender zu Kerzig von wegen der Gemeinden daselbst das hochgericht, er kann „von wegen der gemeinden und mit rath derselben“ den von den Schöffen zum Tode Verurteilten begnadigen, die Todesstrafe umwandeln in Rutenpeitschen, ewige oder zeitweise

Landesverweisung, „auch größere straffen in geringere und mildere straffen verendern“. Folgt die Gerichtsherrn den Anregungen der Schöffen und dem Rechtsempfinden einer weniger harten Zeit, so wurde schon bald aus dem Begnadigungsrecht eine Begnadigungspflicht, bezw. eine festgelegte Rechtänderung: „Er vogt, ermahnet heimbürger und landmann, ob es mehrmalen so gelaut habe, so wollen wir es so verurkunden, auf daß es so fort gehalten werde.“ Zunächst wird in milder, später in strenger Form die Begnadigung gefordert: Zunächst ist man sich noch bewußt, daß die Glibbuße vom Gerichtsherrn „aus gnaden und barmherzigkeit übergeben, nachgelassen und geschenkt“ wird, spätere Weistümer fordern Begnadigung als Recht: „Wan der man vor dem leben zu dem doidt verurtheilt were, so fall der herr den verleger fragen, ob er den man wult lassen gehen, ob er ihn wult lassen hangen; da fall der herr . . . in gnedigk sein.“ (Demerath 1578). Dem Bestreben der Gerichtsherrn, die Begnadigung nur gegen eine besondere Leistung zu gewähren, widersehen sich die Weistümer; die Günst soll unentgeltlich „sonder miete und schank“ (Bernkastel) erteilt werden. Wir sehen also, daß Aenderungen in das ältere Recht eindringen und das festere Rechtsempfinden späterer Zeit sich durchzusetzen mußte. Wie aber war das bei dem starren Formalismus des bäuerlichen Rechtslebens möglich? Der Aenderungsprozeß geht recht langsam und für die Bauern unbewußt vor sich; wenn die frühere übliche harte Strafe im Weistum noch genannt wird, so ist dem Formalismus Genüge getan, die mildere Praxis aber wird allmählich das geltende Recht.

Eine deutlichere Umgestaltung des alten bäuerlichen Gewohnheitsrechtes sehen wir namentlich seit dem 16. Jahrh. in solchen Fällen, wo das alte Recht nicht mehr ausreichte, die mit dem Eindringen des römischen Rechtes verwickelteren und verfeinerteren Rechtsunterscheidungen vorzunehmen. Das Recht der Weistümer beschränkte sich auf die praktische Erfahrung und wußte nur über die lokale Tradition Bescheid; wenn nun der Landesherr oder der Grundherr dessen Rechtsauffassung vom römischen Recht beeinflusst war, genauere Weisungen über irgend eine neue Materie verlangte, dann waren die Schöffen ratlos; es war keine formelle rechtsgültige Weisung vorhanden. Oft halfen sie sich damit, daß sie die Weisung ablehnten und erklärten, sie würden erst dann Stellung nehmen, wenn ein praktischer Fall sie dazu zwänge, oder sie wandten sich an ein anderes benachbartes Gericht mit reicherer praktischer Erfahrung. Doch genügte das meist nicht. Hier mußten die Juristen, namentlich die Notare eingreifen. Dieser Vorgang wird uns deutlich an dem Weistum von Mertert aus dem Jahre 1589. Die luxemburgische Regierung hatte Auskunft verlangt über die Rechte des Hofes und eine Reihe detaillierter Fragen vorgelegt. Die Schöffen stellen nun in dem Weistum die ihnen bekannten Hofesgebräuche fest und erklären am Schluß: „Soviel andere rechtfertigungssachen antrefse, wiesen die scheffen von keinen sondern hoffesgebräuchen, dan soviel ihr verstant begreifen kan, daß mit den beschriebenen und gemeinen rechten zustimme, darin sie sich im fal der notterft bei den gelehrten zu erfragen“. Auch in Duren wissen die Schöffen nicht, ob der außerhalb des Landes weilende Erbe eines Zinsgutes, der von dem Ausrußen der Güter keine Kenntnis erlangen kann, enterbt werden soll oder nicht. Sie nehmen sich vor, wenn der Fall wirklich eintreten sollte, „bei den rechtsgelahrten darüber zu advisieren“. Solche Gutachten von gelehrten Juristen dringen nun allmählich in die Weistümer ein; zunächst wird zwar noch streng geschieden zwischen dem „hofspraak“, dem alten Volksrecht und den „statuta“ d. h. dem Gelehrtenrecht. Doch auch dieser Unterschied verschwindet

det allmählich, je stärker der Einfluß der Landesherren und des von ihnen erlassenen Landrechtes alle Rechtsverhältnisse durchdringt und umgestaltet. So sind namentlich die späteren Weistümer sehr stark von gelehrtem Gesezesrecht durchsetzt, das nicht aus dem Volksgeist geboren, sondern von oben her aufgezwingen worden ist. Bei der Beurteilung der Weistümer und ihres Rechtes muß man sich folgende Möglichkeiten immer vor Augen halten, will man nicht bei der Deutung in schwere Irrtümer fallen.

Eine Aenderung des Weistumsrechtes ist möglich, wenn die Territorialherren in die Gerichtstätigkeit der Bauerngerichte eingreifen, zunächst die Hochgerichtsbarkeit unter dem Vorßiß der Amtleute, durch die die Hofesgerichte mit ihrem langamen, schweren Verfahren ersetzt und eine raschere auch einheitlichere Rechtspflege gewährleistet werden sollte. Eine Angleichung des Rechtes und des Verfahrens der dorfslichen Grundgerichte an diese neue Einrichtung war unausbleiblich, ist jedoch im einzelnen schwer nachzuweisen. Sodann ging von den Landesregierungen bezw. den Grundherren die Anregung aus, das unregelmäßige, nur auf den praktischen Fall zugeschnittene Recht zu vervollständigen und in ein System zu bringen. Diese, namentlich in Luxemburg geübte Praxis, besondere Fragebogen durch Weisung ausfüllen zu lassen, führte zur Konsultation von Rechtsgelehrten. Das in diesen Weisungen enthaltene Recht ist daher nicht mehr autonomes Volksrecht, sondern ein wenigstens teilweise gelehrtes bezw. staatliches Recht. Auch in Einzelfällen konnte eine inhaltliche Erweiterung des örtlichen Rechtes nötig werden, wenn ein Rechtsfall eintrat, über den das lokale Weistum nichts aus sagte. Auch hier ist mit dem Eindringen fremden Rechtsgutes zu rechnen.

Dr. Jos. Nießen.

Literarisches u. Verwandtes.

H. Welter. Mundartliche und hochdeutsche Dichtung in Luxemburg. Ein Beitrag zur Geistes- und Kulturgeschichte des Großherzogtums. 398 Seiten. Preis in Leinen gebd. 5 RM. Verlag der St. Paulusgesellschaft, Luxemburg. 1929.

Außerer Anlaß zur Neuherausgabe seiner „Dichter der Luxemburger Mundart“ hat dem auch als formgewandter Dichter (Werke erschienen bei Westermann, Braunschweig) bekanntesten Verfasser die hundertste Wiederkehr des Tages, an dem das erste Denkmal der Luxemburger Mundart in Druck erschien.

Die Luxemburger Mundart, um die es sich in dem Buche zwar nicht ausschließlich, aber doch überwiegend handelt, greift nach Osten auch über die Grenzen des Großherzogtums über in andere Eifelkreise Bitburg, der bis 1815 mit Luxemburg auch eine politische Einheit bildete. — Zum ersten Male besetzt in althochdeutschen Glossen des 9. Jahrhunderts aus Echternach, hat sie ihr erstes literarisches Denkmal in einer Legende des 13. Jhd. „Volanda von Blanden“ des Dominikanermonchs Hermann v. Luxemburg, verlor aber dann wieder bis zum Anfang des 19. Jhd. Damals erstand im Blienden Theis ein Volkslied, und 1829 veröffentlichte Anton Mener sein Versbändchen als erstes selbständiges Druckwerk in heimatischer Sprache.

Bei aller erklärlichen Liebe zur heimischen Literatur hat sich der Verfasser doch vor dem naheliegenden Fehler gehütet, die Maßstäbe zu fälschen; demgemäß muß vieles als mittelmäßig bezeichnet werden, was bei der geringen räumlichen Ausdehnung des Sprachgebietes nicht wunder nehmen darf.

Auch das hochdeutsche Schrifttum wird, wenn auch kurz, gewürdigt. So erfahren wir z. B., daß der vor einigen Jahren mit seinem Roman „Der Feueraffe“ hier erwähnte Norbert Jacques Luxemburger ist (Geb. 1880 in Esch).

Außer rein literarischem enthält das Buch eine reiche Fülle von Notizen, zur Sprach-, Kultur- und politischen Geschichte des Grenzlandens im Berufsungsgebiet romanischen und germanischen Welsens, die die Lektüre des Buches auch für den Landfremden sehr fesselnd gestaltet. Für die kulturelle Entwicklung des Landes sind auch die Deutschen: Georg Willmar, Gouverneur, aus Prüm (1763—1831), der Vorkämpfer des Deutschentums Bischof Laurentius von Aachen (1804—84), der lancetstrobe Professor am Athenäum, Heinrich Stammer aus Boppard (1785—1859) und der Chorregent und Grün-

der einer Musikschule Jos. Cornely aus Andernach (1785—1866) von mehr oder weniger großer Bedeutung.

Gelegentlich sind dem Text auch Literaturproben eingestreut, von denen die folgende aus der ersten Zeitung des Großherzogtums, dem „Luxemburger Wochenblatt“ (1821—26) entnommen sei, da sie bei aller Ungelenkheit der Form doch eine geradezu klassische Schilderung der wirtschaftlichen Verhältnisse des Ländchens gibt, denen unserer Eifel zur damaligen Zeit gewiß nicht unähnlich.

„In den öden, traurigen Ardennen
Liegt das treue Luxemburger Land,
Wo die Köhler ihre Kohlen brennen,
Wo die Wölfe noch nicht weggebannt;
Wo in Tälern Eichenhütten liegen,
Schaf an Bergen wandeln und auch Ziegen,
Wo wächst Haferfeld und dichter Hain
Und im Moseltal nur Obst und Wein.“

Die mannigfachen Uebereinstimmungen der Luxemburger kulturellen, wirtschaftlichen und sprachlichen Verhältnisse, mit denen der benachbarten stammverwandten reichsdeutschen Eifler lassen es angebracht erscheinen, durch engere Zusammenarbeit die durch den Krieg gelockerten Beziehungen wieder anzuknüpfen. Wenn die deutsche Kulturmission sich der Siebenbürger Moselfranken annimmt, so müßte sie erst recht auch in wissenschaftlicher Zusammenarbeit mit den deutschen Grenzgebirgen die gemeinsamen alten Schätze deutscher Sprache und Sitte zu erhalten und zu beleben bestrebt sein. Nicht zuletzt könnte und müßte der vordem auch in Luxemburg blühende Eifelverein Mitträger dieser Bestrebungen werden.

Manen.

2. **Naturschutz-Bücherei**. Herausgegeben von Walter Schoenichen. Berlin-Lichterfelde. Verl. v. Hugo Bermühler. Eine dankenswerte anregende Sammlung, die bereits auf zehn Bändchen angewachsen ist, aus denen wir besonders hervorheben:

- Bd. V.: Naturdenkmäler aus der Vogelwelt von F. von Luccanus. Mit 37 Bildern auf Kunstdrucktafeln. 2.50 M.
Bd. VI.: Von der deutschen Landschaft von Ernst Ludwig Schellenberg. Mit 22 Kunstbildern. 2.50 M.
Bd. VII.: Naturschutz und Forstwirtschaft von Otto Feucht. Mit 32 Bilder tafeln. 2.75 M.
Bd. VIII.: Naturschutz und Arbeitsschule. Von Prof. Dr. Walth. Schoenichen. Mit 48 Kunstdrucktafeln. 2.50 M.
Bd. IX.: Ferientage auf Sylt von Margarete Boie. 1.00 M.
Bd. X.: Kamera und Naturschutz von Dr. Walt. Effenberger. Mit 64 Kunstdrucktafeln. Eine Einführung in die Naturphotographie. 4.00 M.

Alle diese Bändchen geben Natur- und Wanderfreunden wertvolle Winke zu biologisch-ästhetischen Landschaftsbetrachtungen und Naturbeobachtungen.

Bonn.

Prof. Nießen.

3. **Das Zisterzienserkloster Mariawald**. Nach archivalischen Quellen bearbeitet von Ordenspriester Cyrillus Goerke O. C. R. 2. Aufl. Verlag: Abtei Mariawald bei Heimbach (Eifel). 1929.

Die 2. Auflage des beliebten Büchleins sollte erst im nächsten Jahre zur 460jährigen Gedenkfeier des Klosters erscheinen; doch die starke Nachfrage zwang den Verfasser zur sofortigen Neuausgabe. Der früheren Besprechung im Jahrgang 1925 können wir ergänzend hinzufügen, daß die Heimatschrift sich inhaltlich um Personalnachrichten aus dem inneren Klosterleben und im Bildschmuck um eine Reihe prächtiger Aufnahmen vorteilhaft vermehrt hat. Ein Personen-, Orts- und Sachverzeichnis erleichtert das Nachschlagen. Auch diese Neugestaltung des vortrefflichen Wertchens wird gewiß viele Leser finden und der prächtigen Klosteridylle des Nordeifellandes neue Freunde werben.

Bonn.

Zender.

4. **Die Mitteilungen des Geschichtsvereins von Monschau** benennen sich jetzt: „Der Eremit am hohen Benn“. Aus den Monatsheften seit Januar 1929 seien folgende bemerkenswerte Beiträge aus der westlichen Grenzmark von Monschau erwähnt: Karl Witz; Ortsgeschichte von Dedenborn. Pfarrer Hahn; Zur älteren Geschichte der Kirchengemeinde Kesterich. Witz; Bogt; Siegel und Wappen der Stadt Montjoie. Kriegstagebuch des Pet. Kader 1812 aus Höfen. Dr. Beyer, Alzena, ein genealogischer Knotenpunkt. Hr. Janssen, Impenbroich; Die Errichtung der Pfarre Eichercheidt. Zender, Bonn.

5. **Rechnungsrat Häfeler**, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 173, fragt an, ob einem der Leser etwas über die „3 Höfe Häfeler“ und ihre Besitzer gleichen Namens bekannt ist.

Aus den Ortsgruppen.

Neue Mitglieder:

D.-G. Oberhausen. Folgende neue Mitglieder wurden aufgenommen: Peter Haas, Pfarrer Causemann, Peter Meyer, Heinrich Berns, Kaplan Zimmermann, Wilhelm Heinrich, Johann Rodenbuch, Hermann Luk, Kaplan Kossaint, Wilhelm Kägel, Matthias Sungen.

D.-G. Ellenborn. In der letzten Generalversammlung wurde der neue Vorstand, wie folgt gewählt: 1. Vorsitzender Kaufmann Jos. Bronlet, Sourbrodt, 2. Vorsitzender Kaufmann Jak. Peterges, Aldrum, 1. Kassierer Kaufmann Konrad Kießen, Ellenborn (Wiederwahl), 1. Schriftführer Hotelier Caspar Cleven, Lager (Wiederwahl), 2. Schriftführer Kaufmann Ludw. Peterges, Sourbrodt (Wiederwahl), 1. Beisitzer Kaufmann Hubert Dahmen, Ellenborn, 2. Beisitzer Willi Lahav, Sourbrodt.

D.-G. Düren. Neue Mitglieder 1. Viertel 1929: Frau Abschlag, W. Balke, J. Braun, Sch. Classen jr., Jak. Dammers, Baurat Dauer, Fra. Degraa, Werner Daners, Apotheker Geller, Frz. Geuer, Heinz Gipper, Chr. Gottschalk, W. Haberfelder, Lehrer Hausmann, L. Jünemann, Handelschuldirektor Kapell, Joh. Ketterer, Anton Kobl, Käte Mangold, Peter Oberlich, Felix Vekker, Franz Pük, Georg Reinhold, Wilh. Rövenich, Kurt Rosewich, Sanitätsrat Dr. Siebert, Mich. Schäfer, Dr. Schäfer, Lehrer M. Schlegel, Gerhard Schmidt, Frz. A. Schmitt, Erich Schoeller, Frz. Betty Schwarz, Walter Steinert, Dr. Städtig, Karl S. Werning, Gottfried Wensler, Pfarrer Weiler, Oberpfarrer Wirs, Jos. Wollfeisen, Hub. Schneider.

D.-G. Kottenheim-Haufen. Der Vorstand der neuen Ortsgruppe Kottenheim-Haufen ist folgender: 1. Vorsitzender Franz Kaver Videl, Kottenheim; 2. Vorsitzender Franz Mertens, Haufen; Schriftführer und Kassierer Heribert Lung, Kottenheim; 1. Beisitzer Ferd. Herischbach, Kottenheim; 2. Beisitzer Lehrer Hillesheim, Haufen. Mitglieder der Ortsgruppe: (Anzahl der Mitgl. 84: 56 Mitgl. aus Kottenheim, 28 Mitgl. aus Haufen.) Lehrer Max, Albert Cullgem, Aloys Hoffmann, Aloys Hürter, Kornel Hürter, Math. Hoffmann, Josef Herischbach, Klemens Haupt, Max Frankenstein, Peter Göbel, Lehrer Keil, Ferdinand Kloos, Aloys Lung, Heribert Lung, Magda Lung, Gertrud Lung, Aloys Milles, Anton Montebaur, Wilhelm Montebaur, Josef Moos, Hermann Möllner, Josef Mürlebach, Peter Mintes, Max Hoffmann, Gangolf Müller, Rektor Kolodziej, Anton Nell, Josef Nell, Albert Nell, Franz Videl, Heinrich Videl, Anton Videl, Kaspar Videl, Max Videl, Jakob Videl, Peter Namershoven, Franz Richards, Aloys Schönberg, Anton Schönberg, Alfred Schönberg, Michael Schönberg, Klemens Schwidert, Pfarrer Stein, Bürgermeister Schaaf, Aloys Schweiker, Nikol. Weber, Dr. Weßbender, Heinrich May, Ferd. Herischbach, Rupert Mao, Aloys Eich, Fritz Videl, Julius Videl, Georg Videl, Ferd. Diedrich, Franz Zeller, Sch. Ermert, Hermann Veder, Wwe. Adenhoven, Johann Breidt, Wilhelm Dahm, M. Dahm, Math. Ellerich, Peter Köchem, Kilb, Hauptlehrer Kobus, Aloys Krehel, Lehrerin Kubus, Toni Sauerborn, Ernst Rosenstock, Johann Scheid, Johann Kollen, Weber, Gilles, Hillesheim, Hermann Veder, Ewald Müßener, Franz Mertens, Konrad Mertens, Math. Sauerborn, Joh. Sauerborn, Rudolf Zähen jun., Johann Braun, Josef Feld.

D.-G. Montreal. Der Vorstand der neuen Ortsgruppe Montreal: 1. Vorsitzender Lehrer i. N. R. Weuthen, Montreal; 2. Vorsitzender Alf. Adams, Montreal; Kassensführer P. Haud, Montreal; Schriftführer Edmund Montag, Montreal; Beisitzer Toni Brixius, Montreal und Matth. Arens, Montreal.

Vereinsnachrichten:

D.-G. Ahrweiler. Der 25. Gründungstag der Ortsgruppe Ahrweiler des Eifelvereins wurde am Sonntag, den 14. April 1929, in der bei diesem Verein üblichen, eigenartig schönen Form begangen. Diese Jubiläumsfeier hatte einen besonderen Glanz durch die Tatsache, daß gleichzeitig die 25-jährige Präsidentschaft des seit der Gründung noch immer in voller Frische amtierenden Vorsitzenden, Herrn Alfred Dahm, gefeiert wurde. — Diese Doppelfeier hinderte aber nicht, daß qualitativer der geschäftliche Bericht über das vergangene Vereinsjahr in gewohnter Kürze, aber doch in gewissenhafter Form von Herrn Dahm erstattet wurde. Er hatte dabei zum ersten Mal, in Ausführung eines Vorstandsbeschlusses, die Freude, 4 Damen und 1 Herrn, die am meisten an den Wanderungen des letzten Jahres teilgenommen hatten, durch Ver-

leihung eines Wanderbildes, die beste Wanderin aber durch einen mit einem solchen geschmückten Stod, zu ehren. — Zu Ehren des Vereins und seines Vorsitzenden war zum 25. Fest Herr Geheimrat Dr. Kaufmann, der Vorsitzende des Gesamtvereins, herbeigeeilt. Er feierte Verein und Präsident, dabei besonders hervorhebend die unermüdete Tätigkeit des letzteren auch im Hauptortland. Als besondere Ehrung überreichte er Herrn Dahm das silberne Eifelvereinsabzeichen. Die Ortsgruppe selbst entbot durch das Vorstandsmitglied, Herrn Dauer, ihrem hochachtbaren Vorsitzenden allerherzlichste Glückwünsche und tiefgefühlten Dank. Dabei überreichte Herr Dauer Herrn Dahm einen silbergeschmückten Wanderstab nebst einer reichen Blumenkrone. Aber als ganz besondere Ehrung verkündete Herr Dauer, daß die Ortsgruppe Ahrweiler zum Andenken an ihr eigenes und ihres Präsidenten Jubiläum beschlossen und daß die Unterstützung der Stadt gefunden habe, auf der Ahrles bei Walporzheim eine Wanderhütte zu erbauen und mit Genehmigung des Herrn Dahm diese Hütte „Alfred-Dahm-Hütte“ zu nennen. In sinnvollen Worten verband der Redner das alles mit der Betätigung treuer Heimatsliebe und Festhalten an alter, frommer Bäteritte in aller Zukunft. Die Hütte wird in Bälde feierlich eingeweiht werden. Ein neuer Serpentinweg führt dahin vom Ahrwanderweg her. — Eine künstlerisch hochstehende weitere Ehrung geschah dem Verein und Herrn Dahm durch einen inhaltsreichen Vortragsabend, in bekannter Meisterschaft vom Heimatdichter Kuland verfaßt und von einer jungen Dame mit warmem Schwung vorgetragen. Herr Kuland hatte auch noch ein Jubiläumslied verfaßt „Ich hab' mein Herz im Tal der Ahr verloren“, welches jubelnden Beifall fand. Herr Bürgermeister Dr. Womv feierte in eindrucksvoller Form den Verein und seinen Vorsitzenden, dabei besonders hervorhebend das einmütige und vor allen Dingen fruchtbringende Zusammenarbeiten mit der Stadtverwaltung, zumal der Eifelverein den früheren Verschönerungsverein und dessen Aufgaben in sich aufgenommen habe. — Herr Studienrat Dr. Federle, der tiefstehende Forscher unierer engeren Heimat, hielt sodann einen außerordentlich inhaltsvollen Rückblick auf die verflochtenen 25 Jahre, gedachte der vielen Erfolge und auch der schweren Zeit des Krieges und der Nachkriegszeit. — Im fernerer Verlauf des Festabends entwickelte sich dann die übliche, im Eifelverein längst traditionell gewordene gemütliche Fröhlichkeit. Eine Anzahl Mitglieder wirkte dabei in liebenswürdiger Weise mit durch Rede- und Vortragskunst, in besonders reisender Weise auch ein Kollegium von jungen Damen unter Fräulein Kuhlmanns bewährter Leitung durch eine Anzahl von Reigentänzen. Alles in allem war es ein herrliches, ein stimmungsvolles Fest, von dem alle Teilnehmer hochbefriedigt waren. Frischau Eva!

Die D.-G. Ahrweiler verleiht an ihre Mitglieder für Beteiligung an den Wanderungen folgende Preise:

1. für Meistbeteiligung einen Stod mit silbernem Schild.
2. für Teilnahme an über 2/3 aller Wanderungen ein silbernes Stodsbild.
3. für Teilnahme an über 1/2 aller Wanderungen ein Messingbild.

Die Schilder sind 35 mm lang, 13 mm breit, flach-oval abgerundet, glatt poliert.

E. V. A.

Die Zeichnung

1. Wanderpreis 1928

stellt ein Muster dar.

Solche Schilder kann jeder Juwelier oder Graveur anfertigen. Herr Adolf True, Schriftführer der Ortsgruppe Ahrweiler, ist bereit, die Schilder zum Preise von 1.50 M (Silber) und 1.- M (Messing) je Stück anzufertigen.

D.-G. Kyllburg. Die Ortsgruppe Kyllburg wird zur ständigen Erinnerung an das Jubiläumsfest die neu zu erbauende Brücke „Am Hahn“ Karl-Kaufmann-Brücke nennen und hoffen, daß diese Benennung sinnvolle Bedeutung hat insofern, als sie hoffentlich den Uebergang aus der jetzigen Zeit wirtschaftspolitischen Tiefstandes zu einer helleren Zukunft, die mit dem Namen Karl Kaufmann verbunden ist, bedeutet.

Anmerkung der Schriftleitung. Die übrigen Berichte werden in nächster Nummer gebracht. Zender.

Besuchet die Eifel, das schöne deutsche Grenzland.

Eifelvereinsblatt

Nr. 7. — Juli 1929.

Selbstverlag des Eifelvereins.

30. Jahrg. — Aufl. 16500

Erscheint gleich nach Mitte jeden Monats. — Schriftleitung: Rektor Zender in Bonn, Münsterschule. — Druck: Köllen-Verlag, Bonn

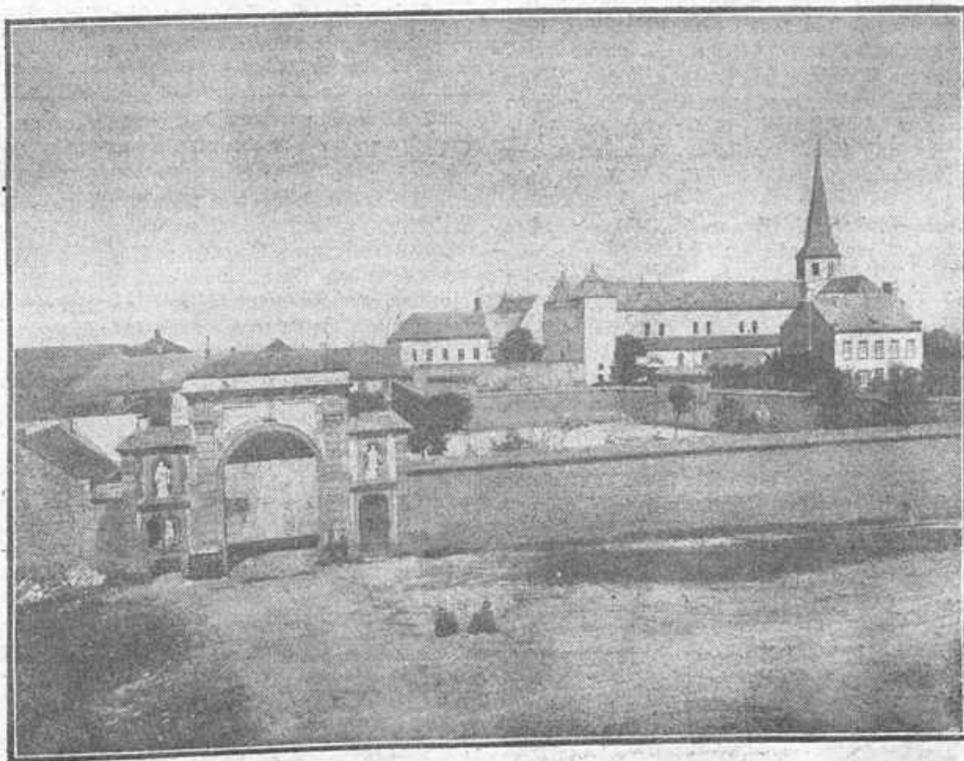
Bilder aus der Geschichte des Klosters Steinfeld.

Von Pet. F i l m m e r, Neuf.

1. Gründung des Klosters.

Ungefähr eine halbe Wegestunde von der Eifelbahnstation Urft entfernt erhebt sich auf ragender, weithin sichtbarer Höhe eines der berühmtesten Eifelklöster, die ehemalige Prämonstratenserabtei Steinfeld. Der Wanderer steht überrascht und

Graf von Uhre, Hochstaden und Kuenar, ein im Eifelgau reich begüterter Edelherr, gründete im Jahre 920 im stillen Waldesfrieden eine Einsiedelei, bestehend aus einem Jagdschlößchen und einem Kirchlein. Er gedachte, sich von Zeit zu Zeit hierhin aus dem Getümmel der Welt zurückzuziehen und in der Einsam-



Die Abtei Steinfeld a. d. Urft. (Aus dem Eifelbahn-Album 1867.)

erstaunt vor der Großartigkeit der sehr gut erhaltenen Klosteranlagen, aus denen die schlanken Türme der Abteikirche kühn zum Himmel streben. Die weitläufigen Klostergebäude bedecken mit ihren Höfen, Gärten und Baumriesen eine Fläche von etwa 22 Morgen, die eine hohe, starke Mauer einfriedelt und abschließt.

Ein volles Jahrtausend ist in das Meer der Vergangenheit hinabgesunken, seitdem hier das erste Kloster entstand. Einbodo,

leit über die ewigen Wahrheiten und das Heil seiner Seele nachzudenken. Doch bald schon reifte in ihm der Plan, seine Einsiedelei in ein Nonnenkloster umzuwandeln, um in dieser Weise dem Wohle vieler zu dienen. Sein Plan fand bereitwillig die Zustimmung des damaligen Erzbischofs Hermann I. von Köln. Nach den notwendigen Erweiterungen und Umbauten der ehemaligen Einsiedelei weihte Erzbischof Wlfrid von Köln (925–953) Kirche und Kloster feierlich ein. Noch am

Ende des 16. Jahrhunderts soll sich auf dem Chore der Abteikirche eine lateinische Inschrift befunden haben, die auf Gründung und Einweihung der Kirche hinwies. Sie lautete in deutscher Uebersetzung folgendermaßen: „Im Jahre 920 wurde unter Kaiser Heinrich I. diese Kirche erbaut durch Ehbodo, Graf von Ahre, und durch den Kölner Erzbischof Wlfrid eingeweiht.“

Zum Schutzpatron der Klosterkirche wurde der hl. Potentinus auserwählt, dessen Gebeine sich in der Paulinuskirche zu Carden a. d. Mosel befanden. Durch Vermittlung des Trierer Erzbischofs Rüdiger erhielt Graf Ehbodo vom Stifte in Carden, in dessen treuer Hut der Leib des Heiligen ruhte, die Reliquien und die seiner beiden Söhne Festicus und Simplicius. Aus Dankbarkeit schenkte der Graf dem Stifte Carden ein Haus und Weingüter zu Ellenz a. d. Mosel. Die Uebertragung der Reliquien fand in feierlicher Prozession statt, an der Graf Ehbodo mit seinen reissigen Mannen teilnahm. Von den frommen Legenden, die die Ueberführung der Gebeine aus Schmüden, sei eine erwähnt. Als die Jünger mit dem Wagen, der diese trug, in der Gegend des heutigen Dorfes Nettersheim unweit Steinfeld ankamen, waren sie durch die Hitze des Tages so erschöpft, daß sie durch nichts vermocht werden konnten, weiter zu gehen. Da taucht in der Volksmenge ein Fremdling auf, drängt sich durch bis zu den Jüngern und stößt dort mit Wucht seinen Stab in den Boden. Sogleich sprudelt eine Quelle hervor. An ihrem Wasser laben sich die Tiere und sehen dann bereitwillig ihren Weg bis zum nahen Steinfeld fort. Die Uebertragung der Ueberreste hat im Monat Juni stattgefunden. Alljährlich beging man im Kloster Steinfeld das Andenken daran durch eine Festfeier und einen feierlichen Umzug mit dem Reliquien schrein. *)

In der Abteikirche zu Steinfeld zeigt man noch ein schönes Altarbild mit dem hl. Potentinus, das gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von einem Düffeldorfer Maler kunstvollständig renoviert wurde. Der auf ihm dargestellte Märtyrer des Heiligen, der im 4. Jahrhundert gelebt hat, ist geschichtlich nicht erwiesen.

Das neugegründete Kloster erhielt vom Volke den Namen Steinfeld, ein Name, der aus der feinsten Umgebung desselben zu erklären ist. Dieser Name findet sich auch in einer Bulle des Papstes Honorius (1124—1130), der es „Kloster zur hl. Maria in Steinfeld“ nennt.

Graf Ehbodo übertrug das Kloster adeligen Benediktinerinnen und stattete es mit liegenden Gründen reichlich aus. Seinem Wunsche gemäß fand er seine letzte Ruhestätte in der Klosterkirche. Eine Inschrift auf einem Fenster im Kreuzgang des Klosters soll noch lange Jahrhunderte hindurch das Andenken des frommen Stifters festhalten haben. Sie lautete: „Ehbodo von Hochstaden, Graf v. Ahre, erster Stifter dieses Münsters.“

*) Der kostbare Schrein, in dem Jahrhunderte hindurch die Reliquien des hl. Potentinus aufbewahrt wurden, befindet sich heute im Louvre in Paris. Im Jahre 1914 waren Verhandlungen mit der Regierung in Berlin eingeleitet worden, um den wertvollen Schrein für die Abteikirche in Steinfeld zurückzuerhalten. Erfolg war ihnen durch den unglücklichen Ausgang des Weltkrieges nicht beschieden.

Mitteilungen des Hauptvorstandes.

1. Für die Lichtbildersammlung des Eifelvereins wurden Bilder unentgeltlich zur Verfügung gestellt, wofür ich herzlichsten Dank sage, von P. Redaune, Dasburg; Helsenstein, Münster-eifel; Kreisverwaltung Ahrweiler; Stadtoverwaltung Rheinbach; Studentat Dr. Bier, Brühl; Rektor Baltes, Nettersheim; Bürgermeister Dr. Blum, Baufeldorf; Walter Scheibler, Monschau; Heeresverpflegungsamtsdirektor i. R. Weber, Koblenz; Pfarrer R. Klein, Kellweid.

Wir suchen immer noch weitere Bilder, da die Sammlung noch in vielen Teilen unvollständig ist, was sich bei der häufigen Nachfrage nach Bildern wiederholt herausgestellt hat.

2. Der Preis für die im Verlag des Eifelvereins erschienenen Eifelkarten wird vom 1. Juli ds. Js. ab herabgesetzt und beträgt im Buchhandel für jedes Blatt unaufgezogen 1,20 M., aufgezogen 1,70 M. Die Ortsgruppen erhalten auf vorstehenden Preis 33% v. H. Ermäßigung und bei Bezug von je 12 Stück 1 Freistück. Von den Karten Blatt 2: Niedeggen—Schleiden—Arftsee und Blatt 3: Münster-eifel ist noch eine beschränkte Anzahl schlecht aufgezogener Stücke vorhanden, welche zum Preise von 0,50 M. je Stück an die Ortsgruppen abgegeben werden. Bestellungen bitte ich an die Geschäftsstelle des Eifelvereins zu richten.

3. Das vom Hauptvorstand des Eifelvereins herausgegebene Wercheft „Die Eifel“ wird zur Anwerbung von Mitgliefern besonders empfohlen. Das Heft ist zum Preise von 10 S. je Stück bei der Geschäftsstelle des Eifelvereins erhältlich.

4. Ich nehme Bezug auf das an die Ortsgruppen gerichtete Rundschreiben betreffend die Vorträge im Winter 1929/30 und bitte dringend, die Anträge sobald als möglich, spätestens bis zum 1. August ds. Js. an die Geschäftsstelle in Bonn stellen zu wollen.

In dem mitgeteilten Verzeichnis ist nachzutragen:

Dr. Kimpfen, Bad Godesberg:

1. Die Eifel in der politischen Geschichte.

2. Die Uhr in Natur, Geschichte und Poesie.

Beide Vorträge sind ohne Lichtbilder. Die Vergütungsansprüche sind die üblichen.

Der im Verzeichnis genannte Dr. Overbeck, Aachen, steht für Vorträge erst vom Januar 1930 ab zur Verfügung.

5. Die Einweihung des Baerisch-Denkmal in Prüm findet am Sonntag, den 15. September, vermutlich gegen 12 Uhr statt. Einzelheiten werden noch bekanntgegeben.

6. Der Austausch von Wanderplänen zwischen den einzelnen Ortsgruppen ist angeregt worden. Zu diesem Zwecke bitte ich zunächst diejenigen Ortsgruppen, welche Wanderpläne für 1929 gedruckt haben, ein Stück dieser Pläne an die Hauptgeschäftsstelle einzusenden. In der nächsten Nummer werden die Namen der betreffenden Ortsgruppen dann bekanntgegeben werden.

7. Der Rheinische Verkehrsverband hat als Sonderheft ein Sommerfrischerverzeichnis der Eifel herausgegeben. Dasselbe stellt einen Auszug aus dem Verzeichnis rheinischer Sommerfrischen und ihrer Gaststätten dar und dient vorläufig, bevor der Eifelverein wieder ein eigenes Verzeichnis herausgibt, als Ersatz. Das Verzeichnis kann zum Preise von 10 Pfg. je Stück von der Hauptgeschäftsstelle des Eifelvereins bezogen werden.

Bonn, den 1. Juli 1929.

Der Vorsitzende des Eifelvereins:
Kaufmann.

Mitteilungen der Schriftleitung.

1. Die August-Nr. unseres Vereinsblattes wird mit dem Septemberheft vereinigt und gleich nach Schluß der großen Ferien erscheinen. Alle Einsendungen und Berichte für diese Ausgabe wolle man gütigst bis zum 25. August der Schriftleitung zugehen lassen.

2. Der Eifelverein sieht in der Pflege des Wandersinns und der Natur- und Heimatliebe ein wesentliches Arbeitsziel, dem das Vereinsblatt unentwegt Stütze und Anregung geben will. Ich bitte die Ortsgruppen und Mitarbeiter recht anregend, mir mehr denn bisher gehaltvolle Wanderberichte und Stimmungsbilder zuzusenden, die insbesondere hübsche und vorbildliche Wanderungen schildern oder neue Anregungen für Wanderpflege, Wanderführung und Zu-

gendwanderungen darlegen. Klare und gutgewählte Aufnahmen dazu sind gleichfalls sehr erwünscht.

3. Die Ortsgruppe Alsdorf ist versehentlich in der Wittlicher Anwesenheitsliste nicht angeführt worden, trotzdem sie dort wie auch in allen früheren Sitzungen recht zahlreich vertreten war.

Bonn, den 1. Juli 1929.

Zender.

Mitglieder des Hauptvorstandes.

Dem Hauptvorstand des Eifelvereins gehören folgende Personen an: Geheimrat Dr. Kaufmann, Landrat i. R., Bonn, Vorsitzender; Fabrikant Walter Scheibler, Monshau, 2. Vorsitzender; Amtsgerichtsrat Dr. Vonachten, Aachen, Schatzmeister; Rektor Zender, Bonn, Schriftleiter des Eifelvereinsblattes; Studienrat Aid, Mägen, Verwalter der Bucherei; Amtsgerichtsdirektor i. R. Arimond, Bonn, Vorsitzender des Wegeausschusses; Eisenbahndirektor Böttke, Köln, Vorsitzender des Verkehrsausschusses; Kaufmann Kümmele, Düsseldorf,

Vorsitzender des Werbeausschusses. — Rektor Baumann, Speicher, Fabrikant Belling, Hellenthal, Landrat Bender, Wittlich, Postinspektor a. D. Julius Berghoff, Beuel, Notar Dr. Bigenwald, Zülpich, Apotheker Bönner, Manderscheid, Rektor Bühler, Köln, Hauptlehrer Clemens, Dillingen (Saar), Alfred Dahm, Walsporzheim, Bürgermeister Dr. Davids, Monshau, Verleger Doepgen, Euskirchen, Direktor Esser, Euskirchen, Landrat Dr. Gorius, Berncastel, Dr. Henseler, Neuß, Schulrat Kerp, Bonn, Oberforstmeister Kochs, Koblenz, Prof. Dr. Koernicke, Bonn-Poppelsdorf, Franz Krawutschke, Düren, Studentat Kurn, Wittburg, Kaufmann Robert Lenz, Köln, Landrat Liehem, Daun, Max von Mallinckrodt, Haus Broich, Post Arloff, Dr. med. Osterspey, Brüm, Kaufmann Ed. Beck's, Münsterifel, Vater Dr. Rahm, Abtei Maria Laach, Dipl.-Ingenieur Scholten, Mägen, Genovevaburg, Fräulein Maria Schutzen, Billingen (Neubelgien), Prof. Schürmann, Camp b. Boppard, Brauereibesitzer Simon, Wittburg, Landrat Graf Spee, Schleiden, Major a. D. Wandesleben, Trier, Oberregierungsrat a. D. Weismüller, Köln, Fabrikant Wellenstein, Ratingen, Professor Witt von Wille, Burg Kerpen, Apotheker Winter, Gerolstein.

Abbas princeps.

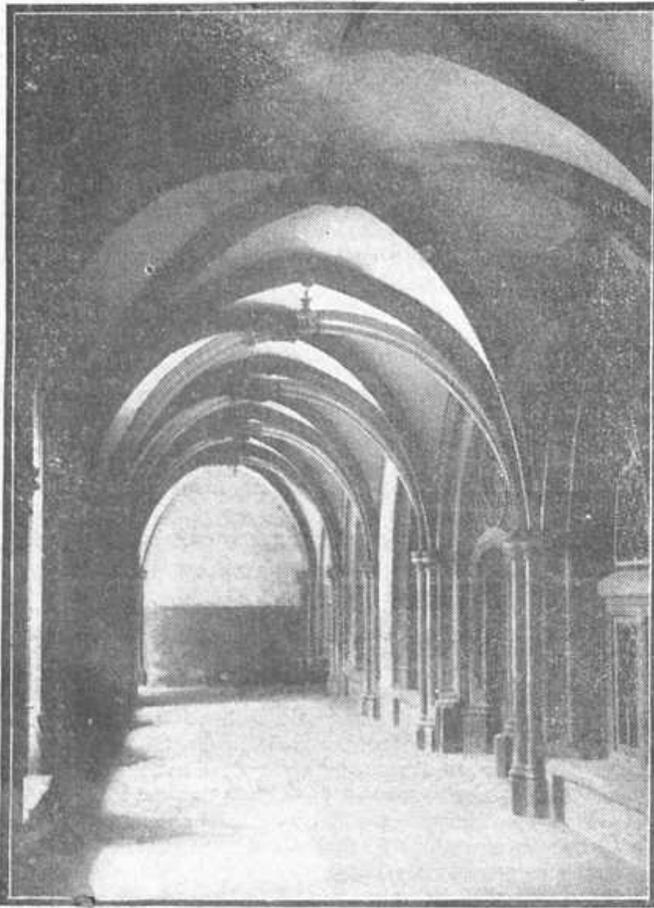
Brennend heiß lagerte die Julijonne zwischen hochgetürmten Wollenballen über dem Reichsstift von Stavelot-Malmedy. Ueber dem Tal und den Dächern stieg heißer, zitternder Brodem empor, und die spitzgiebeligen Häuser und der reichverzierte Turm der Klosterkirche, deren zierliche Nebentürmchen wie Nadeln in die Bläue des Himmels stachen, warfen scharfgeränderte Schatten nach Westen.

Es war noch früher Vormittag, und doch flutete schon ein bunter, festtäglich gekleideter Menschenstrom in den Gäßchen von Stavelot und auf der staubweißen Straße, die von Malmedy zur Schwesterabtei hinführte — alle, alle, von nah und fern, sind die Landsassen heute erschienen, um den Tag der feierlichen Einsetzung und Huldigung des neuen Herrn festlich zu begehen: Ritterbürtige in schmuckem Rüstzeug, Troß- und Bogtsknechte in grellbunten Wamsen, Bauern in billigen, groben Leinenkitteln und Mägen und Frauen in hellfarbenen, weithinleuchtenden Röcken und Kopfschleppen. Dazwischen die däftigen, dunklen Tuchröde der Malmedyer Bürger und Ambachtsmeister und die langfallenden schwarzen Gerichtsmäntel der würdig schreitenden Schöffen. Das Silber ihrer breiten Schuhspinneln und der ziselirten Rockknöpfe blitzt in der Sonne — schwahend und schauend flutet es durch die Gassen, staut sich zuweilen vor den Läden der Kupfermeister und Tuchwirker oder den offenen Türen und Toren der Herbergen und Bierstüben. Eine Welle der Ungeduld, ein Ruch fiebernder Erwartung zittert es über diesem rastlos wandernden Menschenstrom: Vorfreude kommender Schau, Erwartung bedeutungsvoller Dinge; denn gleich wird der Hohe Legat dem neuerwählten und vom Kaiser bestätigten Abte und Landesherren die diamantengeschmückte Mitra aufs Haupt drücken.

Am Turme der Klosterkirche steigt jetzt langsam die Fahne des Reichsstifts gegen den sommerlichen Himmel; auf der Vorderseite das Wappen des Landes: ein Wolf, der auf dem Rücken zwei Körbe trägt und mit dem rechten Vorderlauf den Krummstab gegen die Schulter drückt, auf der Rückseite das Wappen von Malmedy: den schwarzen Drachen des heiligen Quirinus. Da heben die Gloden des Reichsstifts ihren dröhnenden Sang an; in machtvollem Dreiflang wogt es über das Tal und durch die sommerliche Stille. Der wirbelnde Menschenstrom aber steht nun plötzlich und drängt dann, eine einzige Menschenlange, dem Portal der abteilichen Kirche zu. Aber die weitgeöffneten Gittertüre des Eingangs sind bewacht; bewaffnete Reuter der Staveloter und Malmedyer Hunnschaft halten den Zugang be-

Aus der Geschichte der Reichsabtei Stavelot-Malmedy
Von Heinrich Capellmann. (Nachdruck verboten.)

wacht, drängen mit Stößen und derben Rufen das andrängende Volk zurück; denn als erste müssen die Herren von Stand und Ehren die Pforten durchschritten haben. Endlich kommen sie! Reuter bahnen ihnen einen Weg, drängen gewaltsam das Volk auseinander, und nun schreiten sie würdig und behäbig und gelassen über die Stufen der Abteikirche: als erster der Podesta, als oberster Beamter des Fürststabs, neben ihm der Chatelain, der Schloßhauptmann des Grafen von Vogne, hinter ihnen die Schultheißen der Postellen von Stavelot und Malmedy und der Quartiere der Grafschaft Vogne, 21 an der Zahl. In der Rechten tragen sie mit Würde das alte, silberne Schultheißenzepter. Ihnen folgen die Hauptleute der Hunnschaften, die adeligen Beisitzer der Feudalkammer, und die anderen Ritterbürtigen des Reichsstifts. Einige schwanken schon ein wenig, und lächeln mit weinsfrohen Gesichtern; denn sie haben, nach altem Brauch, bis zum Beginn der feierlichen Handlung im Refektorium der Abtei geraftet. — Den Beschluß bilden die Gerichtsbotte und endlich zwei Notarii publici, die, der eine im Namen des Konvents, der andere im Namen des Gerichts und des Volkes über den feierlichen Alt ein glaubhaftes Instrumentum aufsetzen sollen. Und nun, mit Stößen, Drängen und derben Flüchen das Volk, die „Armen“ Leute; die Hörigen und Hinterlassen; pressen sich drangvoll geballt, durch das freigegebene Tor und die schmalere Eingangspforte, bis es endlich in den dümmernig kühlen Hallen der Abteikirche wie ein mündender Strom auseinanderflutet. Schier ohne Ende flutet es hinein, bis die Weite zur Enge wird und auch der letzte Hinterlasse sich noch einen Platz ertämpft hat. — Eine Weile noch Unrast, drängendes Hinundher; dann verehbt langsam die leise rauschende Menschenflut; der Bann des Heiligatums läßt letzten Janz zu verjöhnlichem Klüstern ersterben. Tausende Augen suchen jetzt das Hohe Chor, wo zur Linken, unter hohem prunkvollem Baldachin ein Thronessel des neuen Herrn harzt, wo vom Altare und vom kostbaren, goldgleißenden Schreine des heiligen Remakus her unzählige goldgelbe Wachslichter wie Abganz einer jernen irdischen Herrlichkeit flimmern. — Die flutende Helle des sommerlichen Tages ist gebrochen; nur noch in weichen, köstlichen Farben, wie Gnadenstrahlen des Himmels, spielt die Sonne durch die hohen, buntgläsernen Fensterpalten, schrägt in flimmernden Strahlenbündeln durch den Dämmer der Kirche, malt leuchtende Kringle auf Streben und Pfeiler und übergießt alle, Sünder und Reine, Arme und Reiche mit dem gleichen verklärenden Licht. —



Kloster Steinfeld (Kreuzgang).

Die falsche Note.

Sie sticte und sticte und sticte. Nämlich auf den Saum ihres weißen Atlastkleides, mit dem sie die Musik darstellten wollte. Sie sticte e-fis-gis-a, und zuguterletzt: eis. Und grade auf das eis fiel der Text 'l'amour'. Weshalb man gleich weiß, daß dieses eis etwas mit der Liebe zutun hat. Und zwar mit der Liebe zu dem Lütticher Musikdirektor, dem schönen André.

Der schöne André leitete den Instrumentalverein in der früher preussischen, jetzt von Belgien annektierten Wallonie. Und seinem Vereine hatte er den Carnevalsmarsch mit dem schönen Text von der amour komponiert, mit dem Refrain nämlich: e-fis-gis-a-eis. Bei dem hohen eis hatte er die Anmerkung gemacht: 'ist zu stöten'. Da nicht anzunehmen war, daß irgend ein Caruso sich so hoch hinauf versteigen könnte. Also auf das eis mußte geklopft werden, auf 'l'amour stöten! Wenn das bloß keine Anspielung war! Von dem schönen und vielgeliebten André konnte man schließlich alles erwarten. Und Mimi erwartete nichts weiter von ihm, als daß er einmal einsehen werde, sie verlohne ihm sein Leben ebenso wie durch ihre Stimme seine Konzerte. Und darum sticte Mimi Tag und Nacht e-fis-gis-a-eis — l'amour . . . Und damit wissen wir die ganze tragische Partitur dieser Liebe: das Notensystem schwarz auf weißen Atlas gestickt, der Violinschlüssel rot — Schwarzweißrot . . .

Wo aber dichtgehart, dem Chor am fernsten, das Volk der Hörigen und Hinterlassen steht, da kämpft sie die Runen harter Not und drückender Iron auf den hagern, zerfurchten Armeutegeflüchtern, legt um ihre gekrümmten Rücken und knöchernen Finger den Glorienschein der Asele und läßt ihre armseligen Kittel und Röcke ausleuchten wie bunte, kostbare Heiligengewänder.

Brausend setzt jetzt die Orgel ein; die heilige Handlung beginnt. Der neue Herr betritt das Hohe Chor. Vor ihm der Herr Legat mit Mitra und Stab, die Kapitulare der Abtei, Weihrauch und Kerzen tragende Chorherren, hinter ihm die Kavaliere seines Geschlechts, fremde Ritter, Herren, Mönche und Priester. Das weite Chor ist fast zu klein, die Schar des Gefolges zu fassen. Im Halbkreis umstehen sie den neuen Herrn, der fast erdrückt wird von der Pracht der Gewänder; blutrot leuchtet der dunkle Samt des kostbaren Pluviale, goldene Raupen und Glenen glitzern im Brokat der schweren Behänge. Weihrauchwolken umduften ihn, Kerzen flackern unstet im feierlichen Hinundher der heiligen Handlung. Durch die Tausende aber geht es jetzt wie ein Raunen und Rauschen, da der Prior der Abtei die Kanzel ersteigt und dort das Pergament mit dem Großen Siegel Seiner Kaiserlichen Majestät entfaltet, um allen kund und zu wissen zu tun, daß seine Römische Majestät dem Fürstabt des Reichsstifts von Stavelot-Malmedy („dilectus et fidelis princeps abbas“) hierdurch allergnädigst die Investitur erteile. Und nun, da der Prior die feierliche und besiegelte Bestätigung verlesen steigt der Herr Legat langsam die Stufen des Baldachins hinan, um im Namen des Papstes dem neuerwählten und bestätigten Abte die diamantengeschmückte Mitra aufs Haupt zu drücken. —

Und jetzt, als habe sie bisher ihr Jubel verhalten, setzt von der Empore her der brausende Sang der Orgel ein, wogt ein stutender Viellfang, über die Häupter der fromm erschauernden Beten, vermählt sich mit den Hymnen der Sänger, dem Lobgesang der Kapitulare und Priester und dem Gebet tausender Menschen und steigt mit den duftenden Wolken wallenden Weihrauchs als ein einziges Te deum laudamus sieghaft gegen Himmel. —

Von draußen her aber singt und klingt es Antwort: dreißig Glocken des Geläuts und 27 des Glockenspiels schwingen über der Kirche und tragen die frohe Botschaft über Heide und Feld und Wald bis in die entferntesten Dörfer und Weiler des Reichsstifts, daß dem verwaisten Kloster wieder ein Abt und dem Lande wieder ein neuer Herrscher gegeben ward. —

Eine Geschichte aus dem Malmedyer Carneval,
von Nanno Lambrecht.

„Oh Jémisse!“ seufzte das wallonische Mädchen, das doch nun einmal in die deutsche Schule gegangen war. „das wird mir der André doch nicht übel nehmen.“ Und gleich sticte es das eis gelb, eine zarte Andeutung an des schönen André belgische Nationalfarbe, eine sehr zarte; denn ihre beiden Brüder hätten dem schönen Lütticher lieber heute als morgen das Genick gebrochen, einesteils weil da von jeher eine Grenzfeindschaft mit den belgischen Wallonen war und man ihnen die Annexion nicht gönnte, andernteils weil ihnen der „massi chin“ (schmusige Hund) die hübschesten Mädels wegknabppte. Also wagte Mimi nicht, das richtige belgische Nationalgelb einzusticken, sondern lönte mehr nach schwefelgelb hin ab. Und sticte und sticte an dem Eis l'amour herum, bedrängt von dem „einstetis und andernteils“, stach sich mehrmals in den Finger, und das waren sicher die Gewissensbisse — einesteils weil sie heimlich noch immer die schönen deutschen Schullieder sang, andernteils weil das Gelb ihrer Liebe sich gewissermaßen nur unter falscher Farbe zeigen durfte.

Aber je mehr sie an dem Eis herumsticht, desto eindringlicher steht sie die Schnurrbarttopfeln der graziösen „Monche“, die André auf der etwas dicken Oberlippe sitzen hat, verheißungsvoll vor sich. Ah sapristi! und schon trommelt der närrische Lärm am Samstag vor Carneval durchs Städtchen.

Der 'Trouv'lai', der die tolle Zeit eröffnet. Denn das ist heiligste Tradition: ein riesengroßer Holzspaten, auf wallonisch 'trouv'lai' geheißen, wird feierlich gemessenen Schrittes und unter den Klängen des üblichen 'Marchés' durch die Straßen getragen. Symbol des wallonischen Carnevals, anklingend an die alten Saturnalien, an das goldene Zeitalter, wo die Menschen sonder Lug und Trug friedlich dem Ackerbau nachgingen. Dabei denn wallonische Kindlein, wenn man sie nach den Hauptfeiertagen des Kirchenjahres befragt, antworten: *Lu saint Carnaval!* (der heilige Carneval).

Ab lala! nun wirds lebendig in den Häusern, Straßen, Sälen, in den jauchzenden Herzen und heißen Köpfen. Narrenmüße her — und fünf Tage und Nächte ein kompletter Narr. Zu Mihermittwoch sehen wir uns wieder!

Schon schneit es wunderfein auf die glitzerblankweißen Bouhonberge, die das singende klingende Ballontal umfränzen. Zwar pridet eishart noch vom Hohen Venn her der Steppenwind, aber auf dem Schneedamast des Talstädtchens flirrt, klingelt, leuchtet, quäht, tobt, lacht, brüllt nun am Sonntag die wilde, 'hän couranto' los, der Maskenzug in seiner wirbelnden Buntheit und wallonischen Ausgelassenheit. Harlekins mit wildgeschwungenen Fuchschwänzen tänzeln hinter Mademoiselle und Madame her, fassen sie an den Händen, rasen mit ihnen durch den Schnee, bis die Holden atemlos freischend um 'Vardon' fragen und dann mit einem Knix entlassen werden. — olala! Harlekin ist höflich. Ein ganz Kühner klettert an der Fassade hinauf und in das offene Fenster, wo Mimi steht, holt sie heraus, und fort mit ihr durch die Straße . . . Vardon, sichert sie, vardon! Da schmeckt sein lachender Mund unter der Halbmaske ihr einen Kuß auf — uff! Es waren nicht die sanften Stacheln der 'Mouche' leider Gottes nein . . . Bähahaha! lacht breitstirnig hinter ihr her ein Diktant von saturnischem Brotbäcker und platscht ihr mit dem Brotschieber auf ein edles Hinterteil . . . Abrrrrrrrr! summt brummig vor ihr auf, grad als sie vor der Haustür steht, ein Unheimlicher, mit schwarzer Felerinfapuze und nur die funkelnden Augenlöcher, die gefürchtete Saguette, die ihre lange auf Spiralen plötzlich aufschnellende Kneißzange in die zappelnden Frauenbeinchen zwickt — lüftet dann blitzschnell die Kapuze, küßt die zappelnde Mimi und es waren nicht die sanften Stacheln der 'Mouche', leider Gottes nein.

Nun steht Mimi wieder am Fenster, ordnet ihr Haar und wirft blickende Seitenblide die Straße hinunter, wo der prunkende Wagen des Pierrot anrollt. Pierrot streut Küsse in den Samen, Orangen in die Fenster, auch in die Scheiben, daß sie zerklüften, und Pralinen in schöne Hände. An seinem Wagen hinauf klettert und neckt die Kleinen und Großen: *Pov' Pierrot* (armer Pierrot) hat keine Küsse mehr! Da sieht er Mimi am Fenster, klettert vom Wagen und die Dachrinne hinauf, sitzt auf der Fensterbank und schüttet ihr die schönen Hände voll *douceurs* ganz verschwenderisch und wie er glaubt, daß es keine Kavalierspöckel ist, weil sie ihm ja doch in seinen Konzerten singt, zwar nicht so scharmant wie die Hortensie aus Lüttich — doch das nur beispielsweise.

„Oh Pierrot, was kann ich dir nun schenken.“ fragt Mimi in zitternder Heimlichkeit.

Da lacht er und flüstert: „Dein Lächeln.“ Fort ist er die Fassade hinunter und von hundert Händen aufgegriffen: *Pov' Pierrot, pov' Pierrot . . .*

Vom Fenster tritt Mimi weg und versteckt sich auf ihr Zimmer . . . dein Lächeln — und weiter nichts . . . nicht 'ton coeur' . . . nicht einmal den nichtsagenden Carnevalskuß . . . Da freut sie sich nicht mehr auf den Ball am Abend und hat Herzklopfen.

Aber am Abend und gleich, als sie den Ballsaal betrat, fing doch die Sache mit Schwung an, und sie bekam noch mehr Herzklopfen. Als die spitzen Finger der Kavaliere auf den schwarzen Notenkнопfen mit dem roten Violinschlüssel herumtupften, rauschte auf der Musikkemore ihr und dem Komponisten zu Ehren das Orchester los: *e-fis-gis-a . . .* und eis schrie die Mäde, und l'amour brüllte der ganze Saal, und Mimi



Teilansicht Malmedy.

Photograph: A. Querinjea, Malmedy.

bekam noch mehr Herzklopfen, denn nun war mit zwei Sprüngen der schöne André neben ihr und an seinem Arm die trällernde Hortensie aus Lüttich: *e-fis-gis-a . . .* Und mitten auf das gelbe Cis tippte André, zog die Lippe mit der graziösen *Mouche* krumm, rief: *Ma chere, es ist zu gelb, es ist eine falsche Note!* Und fort mit der trällernden Hortensie.

Da fängt sich der Saal an zu drehen und alles verschwimmt vor den träben Augen Mimis zu frakenhaftem Wirbel: Musik, l'amour, Küsse, Violinschlüssel, *e-fis-gis-* die falsche Note, die falsche . . . falsch wie der Zwiepsalt ihres Herzens . . . einesteils . . . andernteils . . . Olala, Mimi, auf deinen weißen Atlas mit schwarzem Notensystem und rotem Violinschlüssel paßt nie und nimmer das gelbe Cis, es ist die falsche Note, die falsche . . .

Da tropfen die Tränen Mimis auf den Notemus *e-fis-gis-a . . .* Aber bei dem Cis tanzt Mimi mit dem dicken Brotschieber. Bähahahahahahahahaha . . .

Allerlei Plattdeutsches aus der Südeifel.

Von Dr. Klaus Hammer, Winterberg i. W.

Auf dem Deutschen Turnertag in Köln im Sommer 1928 marschierte in der großen Schar der auslanddeutschen Ortsgruppen auch eine Abordnung der Siebenbürger Sachsen. Nach den offiziellen Feierlichkeiten besuchte sie die Städte Luxemburg und Trier, wo sie mit Begeisterung aufgenommen wurde. Wer sind diese Siebenbürger Sachsen? Im 12. und 13. Jahrhundert riefen die ungarischen Könige Einwanderer aus dem heutigen Grenzgebiete von Preußen-Luxemburg, also Moselfranken, in

ihr Land und siedelten sie an. Sie zählen jetzt etwa 230 000 Seelen und bilden eine strenge Volkseinheit. Sie sind zu 80 Prozent Bauern und 20 Prozent Bürger, die in acht von ihnen gegründeten Siebenbürger Städten wohnen. Und dieser deutsche Stamm, der an Zahl der Bevölkerung des Staates Luxemburg fast gleichkommt, spricht noch heute daselbe Platt, in dem sich seine Urväter vor mehr als 700 Jahren unterhalten haben. Diese Tatsache vor allem trug dazu bei, daß er seine kulturelle

Einheit bewahrt hat und im neuen Heimatstaate Rumänien deutsches Weien und deutsche Kultur zur Geltung bringt.

Wenn heute allgemein über den Rückgang der plattdeutschen Sprache gellagt wird, so ist das ein Warnungszeichen dafür, daß große Werte in Gefahr sind. Bei dem Bestreben, das Plattdeutsche zu erhalten, geht es doch leyten Endes um die Verbundenheit mit der Natur und dem Kulturgute der Vorfahren. Der westfälische Dichter Karl Wagenfeld schrieb jüngst in einem Aufsatz des „Sauerländischen Gebirgsboten“: „In unserem Hause sind gleichsam zwei mütterliche Frauen: hochdeutsch die junge, plattdeutsch die alte. Die junge soll regieren, aber die alte soll nicht von ihrem Platz am häuslichen Herde, vielleicht gar aus dem Hause gejagt werden. Sie soll ihren Ehrenplatz halten und dort Brücken schlagen von der alten zur neuen Zeit, als Hüterin kostbaren Erbgutes dieses hinübertragen auf spätere Geschlechter.“

Im folgenden soll eine Reihe plattdeutscher Redensarten, Sprüche und Sprichwörter eines engebrenzten Gebietes geboten werden, wie sie um die Jahrhundertwende vorhanden waren. Wenn die Angaben in der Mundart von Metten-dorf gemacht werden, so bedeutet das nicht, daß dort ein besonderes Platt gesprochen wurde, das sich von dem der Umgebung scharf absonderte. Freilich gab es immer gewisse Abweichungen von Dorf zu Dorf, so daß ein kundiges Ohr sofort feststellen konnte, wo der Sprecher beheimatet war. Im allgemeinen gelten die folgenden Ausführungen für den westlichen Teil des Kreises Wittburg.

Im Hause herrschte die Mundart vor. Sie wurde aber auch im Verkehr mit Parrer und Lehrer gebraucht. Wer nach der Militärzeit hochdeutsch redete, wurde durch die Dorfgenossen mit ihrem gefunden Sinn bald dahin gebracht, daß auch die plattdeutschen Laute wieder ohne Mühe über seine Lippen kamen. Die Mundart wurde als ein Stück eigenen Wesens festgehalten und hatte noch die Kraft, Fremdwörter und neue Fachausdrücke sich anzueignen. Für Fundament z. B. sagte man im Anklang an das Ausfüllen einer Grube „Follement“, die Influenza wurde zur „Foulenzia“ oder zum „Foulenger“, das Veloziped zum „Filizpeh“, das an „Vorheißigen“ anklängt.

In diese plattdeutsche Umgebung hinein wurde das Dorfkind geboren. Platt sprach die Mutter, die es betreute, platt die Geschwister und Großeltern, wenn sie mit ihm spielten. An der Wiege wurde gesungen:

Rahna, Rutschkindchen,
Jederchen an dei Mindchen.

Oder mit Hochdeutsch vermischt:

Heia, popeia, wat rasselt am Strich,
D' Kähslein geht barfuß und habet kein' Schuh',
De Schuster hat Leder, kein' Leisten dazu,
Drum kann er dem Kähschen auch machen kein' Schuh'.

Wenn das Kind sich weiter entwickelt hatte, gab es allerlei Spiele zur Unterhaltung. Auf dem Rnie des Vaters konnte es reiten nach dem Text:

Jupderjup dr Pärdschen
Zu der neier Mieschen,
Pärdschen dräht e Fieschen,
Fieschen dräht e Sedelschen,
Kwi kwa fwedelschen.

Oder: Su reddden d'Damen,
Esu an esu an esu.
Su reddden, d'Hären,
Esu an esu an esu.
Su reddden d'Bauern,
Derup dup dup, derup dup dup,
Derup derup derup dup dup.

Das Fingerabzählen geschah mit den Worten:

Dat as den Dommen,
De refest d' Brommen,
De rast s'oh,
Den dräht se häm,
De Klänen est se ganz elan.

Beim Streicheln der Hand konnte das Kind nicht oft genug hören:

Do host 'n Dahlerchen,
Da gähst ob de Mährtchen,
Da lefft 'n Rehchen
Mat em Kälwchen
Mat em blomligen Schwenzchen
Dedelilenschen.

Die Fabeln vom „Woff und den sieben Geislein“ und von den „Bremer Stadtmusikanten“ sowie andere Geschichten, ob gelesene oder selbst erfundene, wurden ebenfalls auf plattdeutsch erzählt und gleichzeitig als Handlung vorgeführt. Zum Schluß hieß es:

So läst en Mous,
Mal as d' Stedelschen aus.

Wenn der Marienfäßer auf der Hand sich zum Fliegen rüstete, wurde gesungen:

Hiemelsberche, fleg jott,
D' Jude komme mat Staangen,
Se wellen de — ich a me — ich erhaangen.

Die einzelnen Namensträger wurden genedt:

Baast kom ob den Aast,
Du broch den Aast.
Du sol Baast,
Du sot Baast:
Dr De—iwel hilt den Aast.

Ober: Mechel, trom Sechel,
Scheele Mettig, zugud.

Ober: Maates, loach Kaapes,
Roach souer, loach jeh,
Roach allerlei Hohnerfeh.

Ober: Anemrei, Klabberzei,
Seh de Deppen an de Reih,
Wann de Burgemäster kent,
Da säste, ech wär net hei.

Daneben das Hochdeutsche:

Klaus ist in den Wald gegangen,
Weil er wollt' die Böglein fangen,
Auf den Busch ist er gestiegen,
Weil er wollt' die Böglein kriegen;
Doch die Böglein lachen Klaus
Mit dem diden Prügel aus.

War ein Kind lange nicht bei der Verwandtschaft gewesen, so wurde es mit den Worten begrüßt:

Ihmche vu Priemchen (Brüm)
Mehnche nu Weddig (Weidigen),
Sen d' Biere bal zebdig?

Auch plattdeutsche Abzählreime gab es neben den hochdeutschen:

E — ich an dou
A Mieslesch Sou
An an vun Drer (Trier)
Dat sen eher ver.

Oder mit Hochdeutsch vermischt:

Eene, beene, dunke, funte,
Rabe, schnabe, dippe, dappe,
Käse, nappe, ulle, kulle,
Kof, ip, ab, aus,
Du bist draus.

Hatte ein Kind sich ungefährlich verlegt, so wurde ihm zum Troste gesagt:

Dat get noch häf, ärste bestod ges.

Die größeren Burschen standen mit den Gleichaltrigen der Jiskale Einspelt nicht immer auf gutem Fuße. Wenn sie diese infolge ihrer starken Ueberzahl „duragedriewen“ hatten, riefen sie ihnen nach:

De Senspler lein (liegen) am Loach,
Dr De—iwel hot l' erstoach;
Eiweneiwenzig Biede voll
As noch net half genog.

Wie das Plattdeutsche für das ganze Leben ausreichte, so gab es auch eine Anzahl Sprichwörter, die in knapper, oft derber, aber niemals gemeiner Sprache die Erfahrungen vieler Generationen darstellten und den Alten ein fester Besitz waren, aus dem sie bei Gelegenheit das passende Wort hervorholten. Vom Heiraten hieß es:

D' Bestoden an de Kechhandel as e griedlich Geschäft.
Die Mädchen über 25 Jahre waren
Ze forz fir ob e Woal,
Ze lanf fir ob en Roar.

War durch Heirat Geld zu Geld gekommen, jagte man:
Dr De—iwel sche—ist ob lä klane Kupp.
Oder: Lo as en fetter Sou den Darfch geschweert gehn.
Vom Kinde hieß es:

En Kannerhahnd as le—icht gejoilt.
Oder: D' Kanner an d' jung Hone spiele gären.
Oder: De Junktem as gedig.

Wer eine dicke Schnitte Brot nicht essen wollte, mußte hören:

Be—i em dese Stel Brutt as noch kü verhungert.
Beim Bohnenessen hieß es:

Jungen, äst Bungen, d' Kor get deier.
Von einem lebhaften Jungen galt das Wort:
Wann de Jung den Hond net schme—ist
An den Hond de Jung net be—ist,
Sen falle bid ne—ist noh.

Wer erst spät vernünftig wurde, bekam zu hören:
Dat as e Kalef, de get noch lang stä Rand.
Hatte er sich aber ausgetobt:

Den hot sich d' Horen ofgeloaf.
Von Familien, die oft Streit hatten, hieß es:
Pal zerjählt sich, Pal verdräht sich.
Oder: Se hon sich zerjählon wie d' Depperger.
Stöhnten die alten Leute, so konnten sie doch lange leben:

De kraig Koaren gin am langsten.
Oder: We lang keimt (stöhnt), de lang keeft.
Von einem sehr kranken Menschen hieß es:
De vergäht wie e Gref an der Bahn.

Oder: Den hiert d' Biel och net me jangen.
Von einem, der bis zum Ende kniderig war:
He grächt och nemen dre—i Schöppen voll matt.

Vom bösen Gerede sagte der Aufrichtige:
Wa mr den Hond wel schme—igen, fend mr le—icht e Stän.
Wer laut schimpfte, war nicht gefährlich:

De Rippher, de vil haupsen, be—igen net.
Das Sprichwort vom „alajernen Dach“ lautete etwas derb:
Pal dich un denget Nos, da gräst 'n ganz Kapp voll.
Wer trotz vieler Arbeit nichts erreichte, sagte wohl:

Wan et net welt, da hottert et net.
Andere hatten unverdientes Glück:
Wann de Mensch Gled hot, da kalwen d' Messen.
Das Vermögen war ungleich verteilt:

Su gäht et an dr Welt.
Den än hot de Beddel, den anere hot d' Geld.
Wer trotz dem Reichtum unglücklich war:
Den hingt un em gele Galsen.

Die Anspruchslosigkeit wußte sich zu helfen:

Gedeljer Schaf gi vil an de Stahl.
Dungejeljer noch mi, de sprangen iwer enän.
Durch der Hände Arbeit konnte man nicht reich werden, aber
D' gät ne-ist iwer en Fahndel,
Wann et net rent, dan drepst et ald.

Wer sich allzu wütend auf die Arbeit stürzte, mußte hören:
Hohet iwerhät (im Akford) ugangen?

Ein langsamer Arbeiter:
Den ersiert sich och net bal.

Ein Drüdeberger: De bohrt de denn Bredederher
Oder: De schwächt be-im Achen an e freert be-i dr Orbricht
Allzu große Sparjamkeit wurde derb beurteilt:
Den as eju knashtig, er freh gären se-in ajnen Drät,
Nur das hat Wert, was man wirklich besitzt:
Hätten an Haten, dat waren zwing ormer Männer.

Der Ueberkluge hieß: e gepoaste Gäd
Von ihm sagte man: Den hiert d' Kriebs ne sten an d' Gras
wohen.

Wer den Hut vornehm auf einem Ohre trug, gab Anlaß
zu der Rede: Den hot Wäh fühl (hat Weizen feil).

Der Kluge handelte vernünftig:
E gode Wäg as län Dmweg

Man soll nicht zu viel auf andere hören:
We vil fro-icht, grecht vil Ahntwort.

Wer vorwärts kommen will muß aufpassen:
Wen d' Auen net obdäht, moß de Geldsack obdon.

Kleine Gefälligkeiten führen zum Ziel:
He schme-ist madr Wurscht no 'm Stel Spät.

Oder gar: We got schmeert, de got fehrt.
Geld ist die Ursache aller Schlechtigkeit:
Fir Geld ta mr den De-iwel dahnze lassen.

Wer eine ganz ungläubliche Mitteilung machte, bekam zu
hören: Dat loa as an madr Hink (Henkel, also handgreiflich
gelogen).

Beim Klappern in der Karwoche hieß es zum letzten Läuten
ganz unlogisch: D'lett zu Hoaf, we net go lan, de loaf

Ein langer, ungeschlachter Mensch hieß (mit prächtiger Mi-
teration): Laange Laban.

Eine genaue Beobachtung der Vogelstimmen geht aus den
beiden folgenden Deutungen hervor. Der Buchfink singt:

Hodr noach en gebaache Bir vun zi Jor vir zi Jod?

Eine kleine Geschichte liegt im Gurren der Tauben. Ein
Hirt hatte eine Kuh von der Herde verloren und sollte von
seinem Herrn schwer bestraft werden. Die Taube sah die Kuh
von weitem kommen und rief es dem Besitzer zu. Seitdem gur-
ren die Wildtauben:

Loß den Hert gon, d' Koh lent,
Loß den Hert gon, d' Koh lent, kul!

Was im Vorstehenden aufgeführt ist, erhebt keinen An-
spruch auf Vollständigkeit. Immerhin ist daraus zu ersehen,
daß es dem Eiseler in Südwest nicht an Humor und Schlag-
fertigkeit fehlt. Die junge Generation aber möge das Wort
Eichendorffs beherzigen, das er einst einem Westfalen sagte
(entsprechend verändert): „Bleib immer ein guter Eiseler, dann
bleibst du auch immer ein guter Deutscher!“

Mayener Arzt u. Apotheker des 18. Jahrh. im Kampfe gegen die Kurpfuscherei.

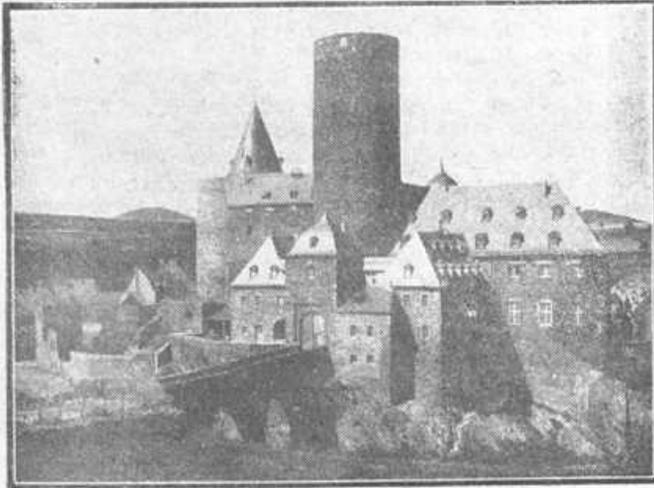
(Aus archivalischer Quelle.)
Von Herm. Jos. Stein, Mayen.

Da sahen anno 1743 einige kurfürstliche Medizinalräte in Ehrenbreitstein eines Tages mit heißen Köpfen am grünen Tisch und diskutierten eifrig darüber, wie man erfolgversprechend die rote und weiße Ruhr bekämpfen könne, die damals epidemisch im Trierer Kurstaat wütete. Endlich kamen die Herren Räte nach angestrengtem Nachdenken zu dem Ergebnis, daß kein ande-
rer als die Quacksalber und Puscher draußen im Lande für die

Verbreitung der Seuche oder doch wenigstens für die mangel-
hafte Abwehr der Krankheit verantwortlich sein könnten. Und
flugs verfaßten sie eine „Ratsschrift“, die den Chirurgen und
nicht approbierten Ärzten, Landmarktschreibern und dergleichen
Puschern bei Strafe von 50 Goldgulden verbot, an Orten, wo
approbierte Ärzte saßen, nach Rezepten Medikamente zu ver-
ordnen. Den Apothekern wurde ebenfalls untersagt, Arzneimit-

tel zu verabsolgen, die von nicht approbierten Ärzten verordnet worden seien. Wer aber glauben wollte, daß sich in der Folge die, die es anging, nach den kurfürstlichen Vorschriften richteten, würde sich irren. Die eigenartigen Verhältnisse des Arztes- und Apothekerwesens in Mayen einige Jahre später, die einer gewissen Tragikomik nicht entbehrenden Konkurrenzkämpfe zwischen den Chirurgen einerseits und dem Arzt und Apotheker anderseits gewähren uns einen Einblick in die Lage.

Die Mayener Chirurgen waren vielseitige Praktiker. Ursprünglich war das Reich ihrer Tätigkeit nicht das Krankenzimmer, sondern die Barbierstube, in der sie wacker Schaum schlugen, barbierten und, weiß Gott, alle möglichen und unmöglichen Operationen mit scharfen Messern ausführten. Die Bezeichnung Chirurg deckte sich in jener Zeit noch vollständig mit der eines Barbiers; denn als sich 1756 Mayener Bürger an der Regierung beschwerten, daß sie sich bei bestimmten Leuten rasieren lassen mußten, wird ihnen geantwortet, daß es den Chirurgen allein gebühre, offene Barbierstuben mit aushängenden Becken zu halten. Das war zur Zeit, als sich in der Stadt Mayen der Chirurg F. niedergelassen hatte und zum Aerger und Verdruß des dortigen approbierten Arztes G. und des Apothekers H. wacker draußlos kuzierte. Was nun in dem beginnenden Kampf zwischen Chirurg einerseits und Arzt und Apotheker



Mayen, Genovevaburg.

Photograph: Pieroth, Mayen.

andererseits der eine von dem anderen sagte, was er von seiner Heilkunst an die Regierung berichtete, ist interessant genug, es in gedrängter Kürze zu erzählen.

Natürlich bildete der Konkurrenzneid und im gewissen Grade auch die Standesehre die Triebfeder der Quertreibereien. Der Apotheker erinnerte sich eines Tages jener kurfürstlichen Verordnung, die wir bereits kennen, und er hatte nichts Eiligeres zu tun, als sich mit einem Gesuch an den Landesherrn zu wenden, damit diese dem Chirurgen die Ausübung der Praxis verbieten möge. Das geschah aber merkwürdigerweise nicht, vielmehr wurde dem Chirurgen erlaubt, noch einige Jahre „in der Stille“ zu praktizieren. Von dieser Erlaubnis mußte anscheinend der approbierte Arzt nichts. „Ungeachtet dessen“, so schreibt er klagend an die Regierung, „hat sich in der Stadt Mayen ein in der Medizin gar nicht erfahrener Chirurg namens F. ganz ungebührlicher Dinge erfreut, sowohl in der Stadt als auch im Amtsbezirk Mayen Patienten zu bedienen, auch sogar unapprobierte Medikamente, die er selbst fabriziert, höchst strafbar zu reichen, wodurch viele kranke Patienten Gefahr am Leben erleiden dürften.“ Der Chirurg mache ihm, dem für Mayen konzeptionierten und approbierten Arzte, fühlbaren Schaden, er sei übrigens ein Mann, der weder ein medizinisches Studium be-

trieben habe noch der lateinischen Sprache kundig sei und dem Publikum durch geschwundene Kuren merklich schade. Er bäte dringend, dem Pfscher das Handwerk zu verbieten.

Aber auch dieser Schritt hatte keinen Erfolg, der Chirurg hatte von früher her die kurfürstliche Erlaubnis, in der Stille zu praktizieren, und dabei blieb es vorläufig. Wir dürfen aber annehmen, daß sich Arzt und Apotheker gemeinsam gegen den „Stümper“ verbanden, und, wenn der eine ohne Erfolg bei der Behörde geklagt hatte, sofort der andere auftrat und gegen den lästigen Pfscher zu Felde zog. Drum klagte bald nach dem Arzt der Apotheker. Er beschwerte sich, daß der Chirurg auch Medikamente verkaufe. Was habe er davon, daß er über 2000 Reichstaler ausgegeben habe, um seine Apotheke auf die Höhe der Leistungsfähigkeit zu bringen, was nütze ihm die von der Regierung erteilte Konzession für Mayen und Umgebung, wenn dieser elende Stümper, der Chirurg, durch selbst hergestellte betrügerische Heilmittel ihm die Kunden abfange? Er bäte flehentlich, dem Manne den Verkauf der Medikamente zu verbieten. Doch wolle er dem Chirurgen entgegenkommen und seine noch auf Lager befindlichen Vorräte abkaufen.

Man ließ aber vor wie nach den Quacksalber seine „tulle Praxis“ ausüben, riet ihm aber, die Schranken der ihm erteilten Erlaubnis nicht zu überschreiten und sich des Verkaufs der Medikamente „zu mäßigen und zu enthalten“. Ein dehnbarer Bescheid, der aber zeigt, daß im Jahre 1756 die Verhältnisse in Medizinalangelegenheiten ähnlich lagen wie heute. Die Chirurgen, die wir ruhig mit den heutigen Heilkundigen aller Schattierungen vergleichen können, waren staatlich geduldet, so lange sie keine allzu großen Dummheiten machten. Man wird sie geduldet haben müssen, weil eben der wissenschaftlich vorgebildete und approbierte Arzt noch verhältnismäßig selten war und sich in der Stadt niederließ, während die Landbevölkerung auf den Chirurgen angewiesen war.

Hebrighens ging unser Chirurg auf den schlauen Vorschlag des Apothekers, ihm die noch vorräthigen Medikamente um einen billigen Preis zu verkaufen, nicht ein. Er erklärte, daß er sein Patent auf zweijährige Praxis habe, und diese wolle und werde er weiter ausüben. Jedoch teilte ihm die Regierung bald darauf mit, er solle den Verkauf seiner Heilmittel unterlassen, anderenfalls ihm das Patent endgültig entzogen würde. Mit wahren Argusaugen beobachtet nun in der Folge der Apotheker das Treiben seines Konkurrenten, und richtig, er kann ihn eines Tages fassen. Das machte er so: So oft die Bauernleute vom Lande nach Mayen in die Apotheke kamen, fragte der Apotheker mit aller Freundlichkeit, wo sie denn zuletzt ihre Heilmittel bezogen hätten. Und siehe da, man sagte ihm schließlich, der Chirurg habe sie bei ihnen verkauft. Es waren zwei Weiber, die diese Tatsache in der Apotheke offenbarten, und schnell lief der Apotheker zum Notar, um sich ihre Aussagen von ihm beglaubigen zu lassen. Ha, jetzt hatte er ihn endlich, diesen verhassten Pfscher, der ihm den Verdienst so lange schon genommen hatte, nun sollte die Regierung es schwarz auf weiß bekommen, wie der Mann, der sich Chirurg nannte, seine Schranken in der Praxis einhielt! Die Regierung stellte Nachforschungen an, ob der Chirurg noch anderswo Heilmittel verabreicht habe. Tatsächlich, eine ganze Reihe Leute können es bestätigen. Jetzt mußte er bestraft werden. Bezeichnenderweise entzog ihm die langmütige kurfürstliche Regierung nicht, wie sie mit großer Geistesfröhen gedroht hatte, die ganze Konzession, sondern bestrafte „den Verächter der Dekrete“ mit 4 Goldgulden (etwa 12 Mark nach heutigem Wert) und den Kosten des Verfahrens. Im Wiederholungsfall sollte der doppelte Strafsatz zur Anwendung kommen. Das war ein harter Schlag für den Heilmann. Aber er wußte sich zu helfen.

Eines Tages brachte nämlich der Amtsbote einen Brief aus Mayen, den der Chirurg geschrieben hatte. Er enthielt eine Rechtfertigung. Es sei gar nicht wahr, daß er noch nach dem Verbot Arzneimittel verkauft habe, er sei aus purer Gehässigkeit angeschwärzt und zu der Geldstrafe nur deshalb vom Amt Mayen verurteilt worden, weil ein Schwager des Apothekers als Stadtschultheiß beigeessen habe. Er habe doch nur, wie stets in den

acht Jahren, seitdem er praktiziere, den Kranken, wie es alle Chirurgen auf dem Lande täten, mit Wurzeln, Kräutern, Blättern und Blumen helfen wollen. Er könne, ohne eitel zu sein, von sich behaupten, daß er sich mit den besten Chirurgen im Lande messen könne und wolle jederzeit eine Probe seiner Kunst ablegen!

Der Erfolg war, daß man stillschweigend den Chirurgen in Mayen und Umgebung weiter arbeiten ließ. Das verdroß begreiflicherweise den Herrn „Kollegen“, den approbierten Arzt in Mayen, gewaltig. Ein Bittschreiben an die Regierung ist bezeichnend für seinen schweren Stand dem Chirurgen gegenüber, wie denn auch allgemein die Lage der damaligen Aerzte infolge des Zuspruchs, dessen sich die Chirurgen — ähnlich wie heute die Heilkundigen — von der Landbevölkerung zu erfreuen hatten, keineswegs rosig gewesen sein mag. Der Arzt führt in der Bittschrift aus: Troßdem er für Mayen und Umgebung die alleinige ärztliche Konzession von der Regierung erhalten habe, habe doch der Chirurg, entgegen dem Verbot, ohne Approbation zu praktizieren, sich ärztlich betätigt. Seine, des Arztes, Klagen würden beim Amt Mayen gar nicht mehr gehört. Er habe von der Stadt und dem Amt Mayen kein Gehalt bekommen, sei vielmehr auf seine täglichen Einnahmen aus der Privatpraxis angewiesen. Sein Vermögen sei durch das medizinische Studium vollständig draufgegangen, und nun komme ein Stümper von Chirurg und nehme ihm den Verdienst weg. Wo solle das hinführen, wenn jeder Pfluscher im Land sich Arzt nennen und dem approbierten Arzt die Einnahmen schmälern dürfte? Wenn das so weiter gehe, bleibe ihm trotz so mühsam erworbener Kenntnisse, Approbation und Konzession, nichts anderes mehr übrig, als „mit den Verdorbenen ins arme Land zu ziehen“. Aber das wisse er, daß der Kurfürst die Auswanderung seiner Untertanen nicht haben wolle. Er bitte daher dringend, ihn in seinem Privileg zu schützen.

Und damit dem Medizinmann, dem lästigen Chirurgen, doch endlich der Garaus gemacht werde, tat der Apotheker noch seinen Pfeffer dazu. Er ist ein praktischer Mann, hat längst gemerkt, daß man an der Regierung mit bloßen Redensarten und Klagen nichts erreicht, sondern mit „praktischen Fällen“ dienen muß. Einen solchen „Fall“ hatte er nun glücklich gefunden und zwar bei der Erkrankung und Behandlung eines Bürgers, der seines Zeichens ehrjamer Hutmacher war. Der Apotheker schildert den Fall der Regierung, als Beweis, daß der Chirurg ein gemeinbefählicher Bursche sei, dem unter allen Umständen das Handwerk gelegt werden müsse, in ergöhlischer Weise folgendermaßen:

Der Kranke sei von dem Chirurgen derart behandelt worden, daß er „in solch nothaste Umstände, die des Erbarmens würdig“, geraten sei. Die Frau des Patienten könne es bestätigen, daß ihr Mann, der stadtbekannte Hutmacher Peter Anton D., vor acht Monaten, als er vom Cochemer Hutmarkt nach Hause kam, nur in Mayen geklagt und dann die vom Chirurgen verordneten Heilmittel eingenommen habe, die aber nichts genutzt hätten. Daraufhin habe dieser verlangt, auf die verordnete Medizin zur Unterstützung der Wirkung (ad promovendum operationem) eine Schüssel Suppe zu essen mit der frechen Bemerkung: wenn er das gegessen habe, würde man schnell gelaufen kommen und rufen: „Schnell, schnell, Herr Chirurg, mein Mann will sterben!“ — Nach knapp einer halben Stunde habe ihr Mann solch heftige Konvulsionen bekommen, daß er wie tot hingefallen sei. Dieser Zustand habe dann angehalten und man habe das Ende erwartet. Obwohl sofort zwei Leibärzte des Kurfürsten, der zufällig damals in Mayen geweilt habe, zugezogen worden seien, habe kaum Hoffnung bestanden, den Kranken am Leben zu erhalten. Ihr Mann sei nun durch die immer noch fortdauernde Krankheit arbeitslos. Sie beantrage Schadenersatzleistung des Chirurgen und eine jährliche Rente für sich und ihre Kinder. Der Chirurg wehrte sich natürlich heftig gegen diese niederschmetternden Anschuldigungen, war er doch von der Harmlosigkeit seiner homöopathischen Mittel durchaus überzeugt. Er mußte sich weiter gegen die Aeußerung der Frau D. verwahren, die seiner Frau vorgeworfen habe, sie sei eine Hexe und habe ihren Mann bezaubert.

Wie stellte sich die Regierung zu diesem Fall und wie urtheilte sie über die Praxis des Chirurgen? Der Bescheid, der die Lage des Arztwesens endgültig regeln sollte, fiel merkwürdig genug aus: Die Regierung stellte fest, daß nach dem Rezept, das der Chirurg dem Kranken verschrieben hatte, keine gesundheits-schädlichen Heilmittel verordnet worden seien, also sei der Chirurg an der Verschlimmerung des Patienten nicht schuld gewesen. Der Schaden sei entweder schon vor der Behandlung vorhanden gewesen oder erst später aus anderen Ursachen entstanden. Die Klage auf Schadenersatz wurde daher abgewiesen. Dem Chirurgen werde aber verboten, in n e r e Mittel in Zukunft zu verordnen. Zur Warnung werde er diesmal nur zu den Kosten verurteilt mit der Androhung, daß, wenn er sich noch einmal unterstehe, „aus den Schranken seiner Chirurgie herauszutreten“, mit aller Schärfe gegen ihn vorgegangen werde. Im übrigen sollten sich der Apotheker und der Chirurg, jeder in seinem Beruf, so verhalten, daß sie nicht gehörige Strafe zu gegenwärtigen hätten.

Wie sollen wir wandern?

Der Jugend zur Mahnung.

Wenn du bei anderen Leuten zu Gast geladen bist, dann bemühe dich sicher, dich fein und gesittet aufzuführen; denn du willst doch nicht als ungehobelt und unerzogen gelten. Glaubst du aber, wenn du im grünen Garten der Mutter Natur zu Gast bist, daß du dann nicht auch dich zusammennehmen und Rücksicht üben mußt? Höre mir ein wenig zu: Ich will dir jetzt erzählen, was du alles beim Wandern und beim Tummeln im Freien beachten mußt, um auch nicht ungewollt Schaden anzurichten und anderen und zuletzt dir selbst die Freude an der Natur zu nehmen:

Vor allem vermeide bei aller Fröhlichkeit jeden unnötigen Lärm. Darum laß alles Schreien, Gröhlen, Pfeifen und dergleichen. Ein frisches Wanderlied wird dir niemand verargen. Aber lerne auch schweigen; wie willst du die leise Sprache der Natur hören: das Rauschen des Windes im Walde, das Murmeln des Baches, den rührenden Gesang der Vögelin? Bedenke doch, wie viele Leute, müde von der Arbeit der Woche, auf der grünen Flur Erholung suchen, die sie nicht finden können, wenn du immerzu lärmst!

Würdest du bei fremden Leuten Sachen zerstören oder gar wegnehmen? Gewiß nicht! Ebenso aber ist alles, was draußen grünt und blüht oder von Menschenhand geschaffen ist, fremdes

Eigentum. Also beschädige weder Baum noch Strauch, weder Zaun, Geländer, Wegweiser oder was immer es sei. Halte dich fein auf dem Wege, laufe nicht auf das Feld, wo die Frucht wächst, die dich nähren soll, zertritt nicht die Wiese, von deren Heu ja Rind und Pferd, Lamm und Zicklein leben wollen. Eine Blume am Hut oder an der Brust werden dir gewiß Landmann und Förster gönnen, aber raufe nicht ganze Büschel aus; seltene Pflanzen laß überhaupt stehen, damit sie nicht ganz aussterben. Hüte dich auch, in Schonungen im Walde einzudringen; dort wachsen die kleinen Waldkinder auf — wie sollen sie einst große, starke Bäume werden, wenn du sie nicht trittst?

Noch mehr aber gefährdest du den schönen heimatischen Wald durch leichtsinniges Umgehen mit Feuer; darum wirf im Walde niemals ein brennendes, oder auch nur glimmendes Streichholz weg, brenne nie im Walde oder in seiner Nähe Feuer an, loche nie im Walde ab; ein kleiner Funken kann dort einen Brand erzeugen, der weite Flächen des Forstes vernichtet.

Darfst du zu Hause oder gar bei anderen Leuten Papier, Glascherben und ähnlichen Unrat in die Stube werfen? Sicherlich nicht! So unterlaß das auch draußen in der Natur; wenn

jeder allen Abfall hinwerfen wollte, wo es ihm gerade bequem ist, würden gerade die schönsten Plätze bald aussehen wie große Kehrichthaufen.

Und zuletzt bedente, daß so wie du jedes Tierlein sich seines Lebens freut. Laß also den bunten Schmetterling im Sonnenlichte spielen, ergöbe dich an seinen schillernden Farben, aber fange ihn nicht nutzlos ein; du zerstörst damit ein fröhliches Leben, das alle Menschenkunst nicht neu schaffen kann. Und ebenso schone die Vöglein in den Zweigen, das Wild im Walde, überhaupt alles, was da draußen kriecht und fliegt.

Du und alle, die ihr euch tummelt in der grünen Natur, ihr alle sollt Freude, recht viel Freude und Fröhlichkeit haben. Aber ihr verderbt sie euch selbst und anderen, wenn ihr nicht so handelst, wie ich euch gesagt habe. Glaubt mir, ich meine es gut mit euch.

Zehn Gebote des Naturschutzes.

1. Du sollst die Natur, die dich durch ihre Schönheit erfreut, nicht schädigen.
2. Du sollst die Natur nicht durch weggeworfene Papiere, Glascherben, Blechdosen und sonstige Abfälle schänden.
3. Du sollst den Frieden der Natur nicht durch Lärm und Töhlen stören.
4. Du sollst keine Pflanzen mit den Wurzeln oder Knollen austreiben oder ausgraben.
5. Du sollst von Bäumen oder Sträuchern keine Zweige abreißen oder abbrechen.
6. Du sollst die Rinde der Bäume und Fellen nicht als Stammbuch benutzen.
7. Du sollst von Blumen nur so viel zur Erinnerung mitnehmen, als sich ziemt.
8. Du sollst keine Sammlungen von Pflanzen, Insekten u. a. Naturkörpern anlegen, wenn du dich nicht ernstlich damit beschäftigen willst. Vogeleier darfst du überhaupt nicht nehmen.

Aus einem Junggesellenleben vor 50 Jahren auf dem Maifeld.

Von Lehrer Jakob Härtel,
Magen.

Sonderlinge waren es, um es vorweg zu sagen, aber biedere, fleißige Bürgerleute, deren Haus zwar einen anderen Namen führte als ihr Familiennamen war, und die man eben nach dem alten Hausnamen Schmitz nannte mit der Beifügung Rides, um jedenfalls nach einem dereinstigen Heinrich die Schmitze von gleichnamigen zu unterscheiden. Kennen wir sie, die drei älteren Junggesellen und ihre Schwester, die treu für Haus und Viehstand sorgte, mit ihrem Vornamen Engelbert, Rides, Josef und Traud. Neben dem Schmiedehandwerk betrieben die „Jungen“ auch noch eine kleine Landwirtschaft die zur Hebung ihres Wohlstandes beitrug. Interessant waren die einzelnen Charaktere dieser Leute, die zeitweilig im Junggesellenheim beisammen blieben und letzterem seinen Namen auch nicht nehmen wollten durch Heirat. Bei den Männern hatte Engelbert die Führung, der es jedoch trotz seiner Ueberlegenheit nicht wagen durfte, der Traud im Haushalt auch nur etwas dreinzureden. Rides und Engelbert standen Tag für Tag an Esse und Amboß mit aufgerollten Hemdsärmeln und Lederhosen. Rides war der stärkere, ein Schmied von echtem Schrot und Korn „der den Hammer wohl schwingen kann“. Und weil Engelbert in allen Lagen den Klügeren spielte, nutzte er beim Zuschlagen seines Bruders Kraft aus und ließ ihn den schweren Hammer auf den glühenden Stahl und das leuchtende Eisen schwingen, während er selbst lechteres mit starker Zunge hielt und mit dem lechteren Hammer den Taft auf Eisen und Amboß

9. Du sollst keine Eidechsen, Molche, Frösche und andere Tiere quälen oder töten.
10. Du sollst Kinder und unverständige Erwachsene zur Schonung der Natur anhalten.

Dichterstimmen zum Schutz der Schöpfung.

Johannes Trojan:

Brichst du Blumen, sei bescheiden,
Nimm nicht gar so viele fort!
Sieh, die Blumen müssen's leiden,
Doch sie zieren ihren Ort.

Nimm ein paar und laß die andern
Stehn im Gras und an dem Strauch;
Andre, die vorüberwandern,
Freun sich an den Blumen auch.

Nach dir kommt vielleicht ein müder
Wandrer, der des Weges zieht,
Trüben Sinns, — der freut sich wieder,
Wenn er auch ein Köslein sieht.

Anastasio Grün:

Schießt Ihr ein Vöglein — leicht zu missen
Nur eines — aus dem Schwarme nieder —
Des Frühlings Lied habt Ihr zerrissen,
Der ganze Volkstang ist's nicht wieder!

Wenn Ihr nur einen Ast zerplittert,
Ein Blättlein reißt vom Zweigesrande —
Traun, Ihr verlehtet und zerknittert
Dem Lenz ein Stück vom Festgewande!

schlug, dessen helle Töne widerhallten in der Nachbarschaft. Kunden kamen und gingen, jeder brachte etwas Neues mit, jeder aber auch lauschte mit Spannung den Ausführungen, die Engelbert in den Pausen gab, und der Pausen gab es recht viele, denn bekanntlich wurde immer gern geplaudert. Unter Wortführer begnügte sich aber nicht nur mit Neuigkeiten des Städtchens, seine Politik ging trotz der beträchtlichen Höhe der die ganze Gegend überragenden Kirchturms weiter hinaus, und erst dann war er so recht im richtigen Fahrwasser, wenn er wirklich Politik treiben konnte. Auch in den Feiertabendstunden und Sonntags liebte er es, sich geistreich zu unterhalten beim Schoppen oder in der Nachbarschaft. Und da man zu jener Zeit, als man noch keine Bahn, kein Auto, kein Telephon, kein Radio usw. kannte, als man als abgeschlossene Gegend fast noch im Dornröschenschlaf lag, erfreute man sich solcher Unterhaltungen gerne. Mit besonderer Vorliebe sprach er in einer Nachbarnfamilie vor, aus der drei Söhne dem Studium oblagen und mit denen er sich stundenlang interessant unterhalten konnte. Jahre gingen ins Land. Jahrzehnte drückten auf seinen Schultern, immer schwächer sang der Amboß das tägliche Arbeitstied unter seines Hammers Schlägen, bis eines Tages der Trauer- glode Töne verkündeten, daß der allseitig geschätzte Engelbert die klugen Augen für immer geschlossen habe.

Man hätte nun meinen sollen, der jüngere Bruder Josef hätte dem tüchtigen Schmied Rides von jetzt ab im Handwerk

beigestanden. Doch liebte dieser mehr Landwirtschaft und Handel; in der ruhigen Schmiede hielt es ihn nicht. Der damals noch blühende Fruchthandel am Ort ließ ihn als Mäcker tätig sein, was ihn viel mit der Bevölkerung und auch mit den — Wirtschaftshäusern in Verbindung brachte, besonders an dem jeden Montage stattfindenden reich besetzten Fruchtmarte, der von Händlern und Mühlenbesitzern der benachbarten Täler stets gut besucht war. Wenn nach erledigten Geschäften beim Schöpfen, das noch eine geschätzte Größe hatte, herüber und hinüber geschert und gehänselt wurde, was zu jener Zeit die Müller eines bekannten Tales besonders gut konnten, ohne dabei ihre frohe Miene „schrumpfen“ zu lassen, fanden alle trotz allem ihren Mann in dem Mäckerjosef, dem der Schall auf Schritt und Tritt im Nacken saß mit der stets gewollten Absicht, einem eins auszuweichen, so daß die Nachmuskeln großer und größter Gesellschaften nicht mehr zur Ruhe kamen. Derweil saß zu Hause im „dunklen“ Heim die besorgte Schwester und lugte im Schein der Straßenpetroleumlampe nach dem Bruder. Und wie sie auch schaut, die Traud, noch kommt er nicht, noch läßt er seine Wiße sprühen, während sie im flackernden Schein des Zinnlichtes weiter wartet und von Zeit zu Zeit den Docht mit der Nadel hebt. Konservativ, wie sie alle waren, blieben sie noch lange bei diesem Beleuchtungsmittel, da sie sich für die hellere Petroleumlampe nicht begeistern konnten. Einige Aneboten von dem lustigen Josef seien hier noch mitgeteilt. Als eines Sonntags im September das Evangelium verlesen wurde, das da predigt von den weltlichen Sorgen, die sich die Menschen oft machen, und als jene Stelle verflungen war, daß man die Vögel des Himmels betrachten soll, die weder säen noch ernten, raunte er seinem Nachbar ganz still ins Ohr: „Und mir haben sie fast ein ganzes Feld Gerste gestreift.“

Einmal sprach ein Kunde bei ihm vor und bat ihn, die Patenstelle bei dessen jüngstem Sohne zu übernehmen. Bereitwilligst sagte er zu, wintte ihm doch ein guter Tag. Bereitwilligst hätte die Schwester lieber abgesehen, wintte ihr doch ein „langer“ Abend. Die Stunde kam, Josef trat an und erfüllte treu seine Patenpflicht bis zum Alte des Trinkgeldgebens. Da drückte er sich, indem er sprach: „Ich widersage.“

Neues von der Eifeler Kirmes.

Die Eifeler Kirmes ist das Krönungsfest des Eifeler Volkes. Es krönt sich selber, sein Jahr voll Mühe und Leid, sein arbeitssames Leben, seine Heimat mit dem schlichten Reizen echter Volksfröhlichkeit.

Zufällig fiel mir vor einiger Zeit ein Artikel über die Kirmes in die Hände, wie sie um 1800 in der Eifel und am Rhein gefeiert wurde, und zwar steht das in dem Stadt-Gemünder-Wochenblatt vom 1. November 1855, Nr. 44.

Damals war der sogenannte Kirmesknochen ein Rößschädel, der das Symbol der Kirmes war. Bekanntlich war das Pferd für die Germanen von besonderer Bedeutung. Nagelten sie doch die Schädel der Pferde an die Giebel ihrer Behausungen. Um 1850 wurde dieser Rößschädel allmählich mit anderen Knochen oder dem Bild des Jahäus vertauscht.

Die Kirmeskrone, die mit Blumen und Eiern geschmückt war, wurde mit dem Pferdekopf an der Tanzbühne ausgehängt. Die Gelogsjungen verpflichteten sich durch ein gemeinsames Versprechen, die Kirmes zu feiern, gemeinschaftliche Feche zu machen und auch bei entstehenden Schlägereien sich getreulich zu helfen.

Das feierliche Versprechen wurde dadurch vollzogen, daß einer nach dem anderen mit einer schweren Holzkeule auf einen Pfahl schlägt, der zu diesem Zweck senkrecht in die Erde gezogen wurde. Soviel Schläge ein jeder tat, soviel Tage verpflichtete er sich zu feiern. Die Zahl der Schläge schwankte zwischen 3 und 6. Eine gute Vorbedeutung war es, wenn der Pfahl mit dem letzten Schlag völlig dem Boden gleich in die Erde getrieben wurde.

Die Gelogsjungen trugen als unverlegbares Zeichen ihrer Würde ein rotes Band auf der Brust, das ihnen die Mädchen

Lange noch lebten seine Wiße und Särze im Volke fort. Die Alten erzählen heute noch gerne von ihm und seinen Geschwistern und dem Junggesellenheim im Hause „Schmigerides“.

Eifelwirthshäuser vor einem halben Jahrhundert.

Von K. Hebler, Münster i. W.

Als die Eifel noch wenig von Touristen besucht, die Gasthäuser einfacher, aber auch billiger waren, wie heutzutage, da entschlossen sich im Sommer zwei Trierer Herren zu einer mehrtägigen Wanderung durch die Eifel unter Vermeidung der Chaussee. So kamen sie im Kreise Bitburg auf ein abgelegenes Dorf mit einfachem Wirtshäuschen und bestellten sich eine Flasche Bier. Sie probieren den Trunk, er ist ihnen nicht kühl genug. Da sagt der eine: „Wirtschaft, habt Ihr kein Eis?“ — Der Wirt betrachtet den Sprecher ganz entgeistert von oben bis unten und antwortet: „Haimond — un Eis!“ Dabei tupft er mit dem Zeigefinger auf seine breite Stirn und schüttelt entsetzt den Kopf. — Von Eisfabrikation war dem guten Manne noch nichts bekannt. — Lächelnd tranken unsere Gäste aus, zahlten und wanderten weiter.

Um dieselbe Zeit kommt ein Moselauer in den nördlichen Teil des Kreises Wittlich, um „Wingertspühl“ zu kaufen, kehrt im Dorfwirtshaus ein und fragt die Wirtin, die allein zu Hause ist, ob sie einen guten Schoppen Moselwein habe. „Ganz gewiß!“ antwortet diese, „mir hann von alle Sorten, awer nur in Flaschen.“ — „Na Frauchen, da bringt mir n Flasch Rinheimer!“ Die Wirtin erscheint bald mit blankem Glase und einer Flasche ohne Etikett, stellt aber ein offenes Zigarettenstücken mit allerlei Etiketts hin und sagt: „Da kinnn Ihr Euch Euer Sort rausuchen!“ Der Gast lacht laut auf, entkorkt die Flasche, gießt ein, probiert. Der Wein schmeckt ihm und er verzichtet, sich „sein Sort rauszusuchen“.

Von Dr. Joseph Janßen (Schleiden).

angestedt hatten und das sie nicht eher ablegen durften bis die Kirmestage vorüber waren.

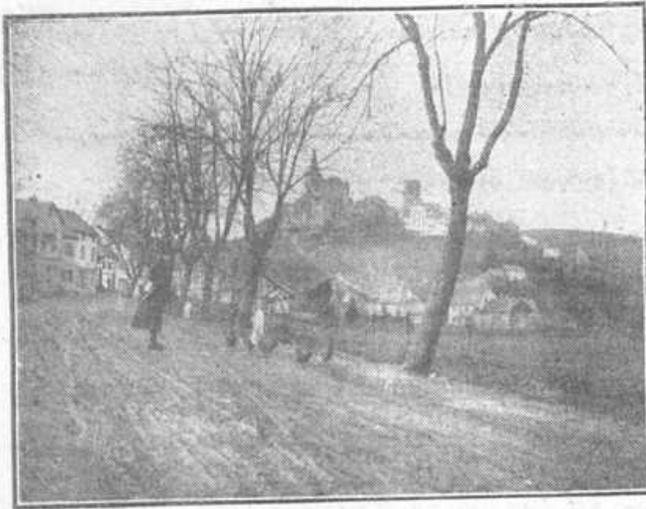
Mit dem letzten Tone des Hochamts begann die Tanzmusik. Der älteste Tanz war der Ringeltanz (Wassentanz) oder Springsper in zwei Drittel- oder sechs Achtel-Takt. Den Rühchenstanz, die Siebensprung, der Hahnenschrei wurde damals „als Erinnerung an die Glanztage der Kirmes“ noch zuweilen aufgeführt. Wenn die Tanzmusik mittags begann, hörte sie beim Einbruch der Dunkelheit auf. Die Mädchen, die die Kirmeskrone geschmückt hatten oder den Kirmesbaum wurden zuerst zum Tanze geführt.

Montags und Dienstags zogen die Gelogsburischen mit klingendem Spiel in die Kirche, sie waren in früheren Zeiten dabei fastnachtsmäßig verummmt. Nach dem Gottesdienst machte man einen Umweg durch entferntere Gehöfte, wo man mit Festbrotten beschenkt wurde.

Am Mittwoch traten die Ehemänner an die Stelle der Gelogsjünglinge. Nicht selten ging dann erst das tolle Treiben los. Oft wurde erst am Samstag die Kirmes begraben.

Auf einer Bahre wurde der Rößschädel dann unter Grabgängen durchs Dorf getragen. Die Gelogsburischen gingen mit kreidebesmiedtem Antlitz mit umgehängenen weißen Tüchern neben der Bahre einher.

Sie trugen scheukliche Teufelslarven, den Bungen den Gedenbähr und den Grimes, die an den getreuen Edart, den Hadelberend, den Knecht Ruprecht und das wilde Heer erinnerten. Auch die weiße Frau Hulda (Krau Holle) wurde dargestellt. Der Zug ging an entlegene schauerliche Orte, die durch die nächtliche Fackelbeleuchtung die Walpurgisnacht und den Blodsberg



Reifferscheid.

Aufgenommen von Jul. Schmitz, Aachen.

Kölner Haus bei Niederbreisig.

Heim der Ortsgruppe Köln
des Eifelvereins.

Von W. Reinermann

Tief unten wälzt der heimliche Strom seine grünen Fluten zur Niederung. An seinen Ufern ziehen die Viererreihen der Eisenwege, darauf das Dampfroß stampft gegen Nord und Süd. Hoch oben spannt der Himmelsdom seinen Bogen, unter dem der Wanderer herniederstaut ins Tal. Zu seiner Rechten und Linken und in blauer Ferne türmen sich die Bergkluppen, an denen sich die Wälder hinaufziehen. Ueber ihnen zieht der Habicht seine Kreise, rüttelt der Falke nach Beute spähend; eine Elster streicht vorüber, und höhnlachend läßt sich im nahen Tann ein Häher vernehmen. Bunte Falter schaukeln sich auf den Lustwellen, und im Bergwalde singt leise der Wind. Hier steht abseits der geräuschvollen, staubigen Landstraße am Bergeshang das „Kölner Haus“. Ein langgehegter Wunsch der Ortsgruppe hat sich verwirklicht. Dank der Rührigkeit des Vorstandes und des Opfermutes der Mitglieder besitzt der Verein eine Hütte mit einem Waldgebiet von 73 Ar. Unter der schmückenden Hand der Hüttenkommission, der Herren Deters, Dr. Schall und Jos. Schäfer, unterstützt von Mitgliedern, ist ein Heim entstanden, das ein Schmuckkästchen und ein Lieblingsplätzchen unserer Wanderer geworden ist.

Im Innern ausgestattet mit all dem lieben Hausrat der Wohnlichkeit, fühlt man sich recht heimisch, wenn man nach langer Wanderung den Aufenthaltsraum betritt und sich behaglich in die Sessel niederlassen kann. Bald flackert ein lustig Feuer im Herd, und der Kessel singt. Der Rucksack tut sich auf, und bei Speise und Trank versammelt sitzen fröhliche Wanderer. Geht der Tag zur Neige, verbreitet trauliches Lampenlicht von der Decke nötige Helle. Vier Schlafräume mit vierzehn Betten geben den Müden Gelegenheit, für den folgenden Tag frische Kräfte zu sammeln. Dann weckt dich kein Großstadtlärm, immer hängt freundliche, wohlthuende Ruhe in Laub und Zweigen. Doch ehe du zum Lager schreitest, trittst du noch einmal hinaus auf die Galerie, die die Hütte von drei Seiten umgibt, und schaußt hinauf zum sternbesäten Himmel oder lauschst dem Schmelz der Klage oder Sehnsucht aus der Kehle der Vögelin, die leiser und leiser singend allmählich verstummen und in Schlummer sinken. Dann baut sich eine Tempelhalle in deinem Herzen auf. Und wenn am frühen Morgen die Sonne ihre ersten Strahlen her-

versinnbildlicht. In einigen Orten geschah dies neben dem Kirchhof oder dort, wo sonst einst der heilige Hain sich befunden hatte.

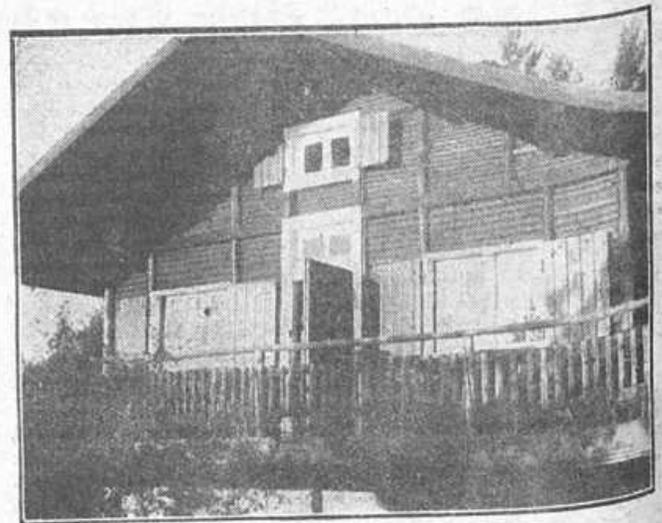
In die Grube legte man das Kofshaupt oder das Zuchhäusbild zu Pferde. Die Gelogsjungen warfen noch allerlei Bratknochen und Tiereschädel in die Gruft. Dann wurde ein jämmerliches Geheul angestimmt und mit Siehlannen, Topfdeckeln, Karrenrädern, Peitschen usw. eine Kagenmusik gemacht. Schließlich ging der Zug mit wildem Hallo ins Dorf zurück. Die Kirmes war begraben.

Der Schmuck unsrer Teiche und Seen.

Die stille Wasserrose
Steigt aus dem blauen See,
Die feuchten Blätter zittern,
Der Kelch ist weiß wie Schnee.
Da gießt der Mond vom Himmel
All seinen goldnen Schein,
Wiegt alle seine Strahlen
In ihren Schoß hinein.

Emanuel Geibel.

überjendet und die fernen Berghäupter sich ruhig sonnen, die gedieberten Sänger ihre Weisen schmettern, als hinge der ganze Himmel voll Kirchenmusik, dann trittst du wieder vor die Hütte, um hineinzu schauen in ein groß angelegtes, mit dem Herrgottspinsel gemaltes Bild, und den ganzen Naturzauber in deine Seele scheinen zu lassen. Ob die Frühlingswehen übers Land



Niederbreisiger Haus der O. G. Köln.

ziehen oder die Sommerjonne die Landschaft in Gold taucht, ob der Boden ruht unter der Blätterlast des Herbstes oder das leusche Weiß der Schneedecke das schlummernde Leben birgt, hier oben erlebt man Lichtstunden im Alltag. So möge denn das Kölner Haus ein Quell der Natur- und Wanderfreude und der Erholung bleiben für Leib und Seele.

Geschichtliche Mitteilungen vom Verein für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande in Bonn.

Schleidens Kampf um seine Reichsunmittelbarkeit.

Die Geschichte der Grafschaft Schleiden während des 17. und 18. Jahrhunderts ist erfüllt von heftigen Zwistigkeiten, die der Herr Schleidens mit dem zu den spanischen und nach dem Spanischen Erbfolgekrieg österreichisch gewordenen Niederlanden gehörenden Herzogtum Luxemburg hatte. Der Stein des Anstoßes waren die von Luxemburg geltend gemachten Souveränitätsrechte über die Grafschaft, die ihm deren Besitzer bestritt. Luxemburgs Anspruch ging zurück auf die Zeit des Herzogs Heinrich II. und Johanns von Böhmen. Im Jahre 1270 wurde Konrad von Schleiden Lehensmann des Heinrich von Luxemburg gegen Zahlung von 38 Livres. Die erfolgreiche Politik Heinrichs II., kleinere Herren der Eifel unter seine Lehenshoheit zu bringen, wurde fortgesetzt von dem Herzog Johann, dem bekannten König von Böhmen. Im Jahre 1313 erklärten sich Johann von Daun, 1314 Friedrich von Blankenheim, 1321 Cono von Schönberg und 1326 Hermann von Basenheim (Baasem) zu Lehensleuten Luxemburgs. Auch Manderscheid kam damals in dieses Verhältnis zu dem auf der Höhe seiner Macht stehenden Herzogtum. Drei Jahre, bevor der blinde König auf dem Schlachtfelde von Crecy im Jahre 1346 den Tod fand, wurde auch Schleiden ein Lehen Luxemburgs. Konrad IV. von Schleiden und seine beiden Söhne Johann und Konrad unterwarfen im Jahre 1343 das Schloß Schleiden mit der Vorburg und dem dazu gehörenden Tale der Lehensherrschaft Luxemburgs. Der Grund zu dieser neuen Anerkennung der Lehenshoheit ist zu suchen in der Politik des Vorgängers Konrads, Friedrich III. Dieser hatte sich an einem Bündnis gegen Johann von Böhmen beteiligt. Konrad III. hatte dann um die Summe von 1000 Mark Goldes die Reichsunmittelbarkeit vom Kaiser gekauft, erlag aber später doch dem Machistreiben Luxemburgs. Allerdings erklärte er 1344, daß die Rechte des Reiches der Lehenshoheit Luxemburgs vorangingen. Der Herzog von Luxemburg konnte sich des Schloßes, der Vorburg und des dazu gehörenden Tales in seinen Fehden bedienen, ausgenommen gegen Kaiser und Reich. Andererseits versprach Johann von Böhmen die Herren von Schleiden in ihren Fehden zu unterstützen und ihnen zu diesem Zweck auf seine Kosten 10 Arkebuser zu senden. In der Tat löste sich der Nachfolger Konrads, Johann von Schleiden, von der Lehenshoheit Luxemburgs, indem er im Jahre 1360 sein Schloß zum Offenhaus der Gräfin Margaretha von Jülich machte. Dieses Verhältnis wurde geändert im Jahre 1388, als Konrad V. von Schleiden Lehensmann des Königs Karl VI. von Frankreich wurde. (Anm. 1.) So schienen die alten Lehensrechte Luxemburgs in Vergessenheit geraten zu sein.

Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts erscheint die Burg und Stadt Schleiden dann als Offenhaus der Grafschaft Manden, die ihrerseits wieder ein Lehen Luxemburgs war. Noch im Jahre 1489 wurde dieser Zustand durch eine Uebereinkunft zwischen dem Grafen von Manden, Johann von Nassau, und Dietrich und Johann, Grafen von Manderscheid und Gerolstein, bestätigt. Dietrich IV. von Schleiden erneuerte dann in einer Uebereinkunft mit Kaiser Karl V., der ja auch Besitzer Luxemburgs war, das alte Lehensverhältnis. Dieser Zustand gab denn auch die rechtliche Grundlage für das im Jahre 1597 von Luxemburg erlassene Verbot der Einführung der Reformation in dem Bezirk der Herrschaft. Den luxemburgischen Rechten wider-

sprach die im Jahre 1602 erfolgte Erhebung Schleidens zur Reichsgraftchaft. Um 1615 begann der Streit zwischen Schleiden und Luxemburg um den staatsrechtlichen Charakter der Grafschaft aufzuleben. Als Ausgangspunkt diente die Jurisdiktion über den im Distrikte des Dorfes Mürringen (Anm. 2) gelegenen Dreiherrnwald. Der seit 1613 die Grafschaft besitzende Ernst v. d. Mark widersetzte sich dem luxemburgischen Anspruch auf Landeshoheit in diesem zu Schleiden gehörenden Walde. Er bestritt die Zuständigkeit des Provinzialrates von Luxemburg, in dieser Frage eine Entscheidung treffen zu können und erklärte zugleich, Schleiden sei unbestreitbar ein reichsunmittelbares Land. Er ließ aber im Jahre 1621 mit dem König Philipp IV. von Spanien den alten Bündnisvertrag von 1344 erneuern, offenbar in der Absicht, einmal so eine Aufgabe der Lehensrechte seitens der spanisch-luxemburgischen Regierung herbeizuführen, dann aber auch um als in gleicher Weise mit Spanien souveräner Kontrahent zu erscheinen. Aber Luxemburg gab seine Ansprüche nicht auf; es wollte Schleiden ähnlich wie Manden in die Stellung einer Mediatherrschaft bringen. Der Graf wandte sich, um die Reichsunmittelbarkeit zu behaupten, an den Kaiser. Dieser, Ferdinand II., richtete auch im Jahre 1626 an die damals die Niederlande regierende Infantin von Spanien das Ersuchen, dem Grafen seine Reichsrechte nicht freitig zu machen. Im Jahre 1641 beschäftigte die Frage des Verhältnisses Schleidens zu Luxemburg den Reichstag in Regensburg. Es geschah dies bei Gelegenheit eines Prozesses, den der Freiherr von Red gegen den Grafen Ernst von der Mark angezettelt hatte. Man einigte sich dahin, daß eine von dem Reiche und Burgund in gleicher Weise zu besetzende Kommission den Streit schlichten sollte. Bis zu deren Entscheidung sollte alles beim alten bleiben. Im Jahre 1651 kam es zu einem neuen Konflikt. Ein gewisser Gerhard May hatte gegen ein in Schleiden ergangenes Urteil Appellation in Luxemburg eingelegt. Das Reich erhob sofort Widerspruch, und es erging im Jahre 1652 an den Appellanten von Seiten der kaiserlichen Kammer ein Befehl unter Androhung von Strafen, von dem Appell abzustehen.

Als Graf Ernst im Jahre 1654 starb, wurde Nachfolger der geisteschwache Johann Friedrich, für den eine Vormundschaft eingesetzt werden mußte. In dieser Zeit konnte Luxemburg seine Ansprüche durchsetzen. Es vergab nunmehr sogar dort Lizenzen, die nach Auffassung Schleidens den Einwohnern und deren Handel zum Verderben waren. Im Jahre 1666 ernannte der Kaiser die in Regensburg vorgesehene Kommissare und ersuchte den Gouverneur der Niederlande, auch seinerseits die Kommissare zu ernennen. Drei Jahre später besetzte ein kleines Detachement spanischer Soldaten Schleiden. So sollte auch äußerlich das Abhängigkeitsverhältnis der Grafschaft zu Luxemburg dargelegt werden. Die gräflichen Beamten, die offenbar gegen die Besetzung der Stadt protestiert hatten, wurden in Haft genommen. Der Kaiser wandte sich auf Vorstellungen des Erzbischofs von Mainz hin ein zweites Mal an die Regierung in Brüssel. Als der Kaiser sich ein drittes Mal an den Gouverneur im Jahre 1671 wandte, waren schon Kommissare, die von Seiten des Reiches zur Beilegung des Zwistes ernannt waren, gestorben. So bestimmte der Kaiser denn an ihrer Stelle neue. Er ersuchte den Grafen von Monteken, den damaligen Gouverneur der Niederlande, in Schleiden die alten Rechtsverhältnisse

Anm. 1: Im Jahre 1388 war Graf Arnold von Blankenheim durch Belehnung mit einer Rente von 500 Goldgulden auch in die Interessensphäre des französischen Königs gezogen worden.

Anm. 2: Mürringen liegt im Kreise Malmedy, Bürgermeisterei Büllingen.

wiederherzustellen. Den Beamten in Schleiden gab der Kaiser auf, den Vormündern des Grafen v. d. Mark die Treue zu wahren. Die von Brüssel gegebenen Befehle seien zu ignorieren.

Johann Friedrich folgte im Jahre 1674 Franz Anton v. d. Mark. In seiner Regierungszeit wurde die Grafschaft von den Franzosen besetzt. Unter Franz Antons Nachfolger Johann Bartholomäus Franz besetzten die Franzosen, in deren Dienst drei Grafen v. d. Mark damals standen, wiederum die Grafschaft, nachdem sie 1684 Luxemburg besetzt hatten, schritt Kaiser Leopold im Jahre 1693 zur Konfiskation der Grafschaft. Er gab sie dem Grafen Hugo Franz von Königsfeld-Rothensfels. Diese Konfiskation als „Reichsgebiet“ führte Schleiden später zum Beweis für seinen reichsunmittelbaren Charakter an. Der Friede von Ryswick gab im Jahre 1697 den Grafen v. d. Mark Schleiden zurück.

Als man im Jahre 1713 in Utrecht wegen des Friedensschlusses verhandelte, unternahm der Graf v. d. Mark einen Vorstoß, um die Reichsunmittelbarkeit seiner Grafschaft und die Aufnahme in den westfälischen Kreis durchzusetzen. (Ann. 3.) Die Zugehörigkeit zu diesem Kreis war für Schleiden von größter Bedeutung. Luxemburg zählte mit den anderen spanisch-niederländischen Provinzen zum burgundischen Kreis. Diese Provinzen des burgundischen Kreises waren seit dem Jahre 1548 nicht mehr den Reichsgerichten unterworfen. Zählte also Schleiden zu dem burgundischen Kreis, so konnte es bei dem Reich keine Klage mehr anbringen. So mußte Luxemburg das größte Interesse daran haben, daß Schleiden dem burgundischen Kreise zugezählt wurde, die Grafschaft andererseits, um ihre Reichsunmittelbarkeit zu gewinnen bzw. zu erhalten, daß sie einem anderen — dem westfälischen — Kreise zugerechnet wurde. Schleiden konnte für seine Zugehörigkeit zum westfälischen Kreise folgendes anführen: Im Jahre 1630 hatte Kaiser Ferdinand II. den Grafen Ernst v. d. Mark zu seinem ersten Gesandten auf dem westfälischen Kreistage ernannt. Ferner zeichnete die Grafschaft Schleiden den Abschied des Reichstages in Regensburg vom Jahre 1654 unter den Grafen des westfälischen Kreises. Münzordnungen dieses Kreises waren in Schleiden durch die Grafen veröffentlicht worden.

In der Tat hatte Schleiden im Jahre 1713 seine „Wieder“-Aufnahme in den westfälischen Kreis durchgesetzt. Es wurde mit einem Simplum von 12 Gulden und 12 Fußsoldaten in die Matrikel des Kreises eingetragen. Im Oktober 1713 ritt in Schleiden der Major Holbach von den Kreistruppen mit sechs Soldaten ein, um die für das Militär zu zahlende Beihilfe zu holen und die von der Grafschaft an die Kreistruppen zu stellenden Soldaten an sich zu ziehen. Zehn Soldaten und ein Korporal gingen damals zur Kreisarmee ab.

Hatte Schleiden bisher bei seinen Ansprüchen den Kaiser auf seiner Seite gefunden, so änderte sich dies nach dem Ende des spanischen Erbfolgekrieges. Waren doch die spanischen Niederlande und mit ihnen Luxemburg an Oesterreich gekommen. Die Sache Luxemburgs war so zu einer Sache des Kaisers geworden. In diesem Sinne wandte Kaiser Karl VI. sich am 16. Mai 1716 „an des Westphälischen Creyses ausschreibende Fürsten“ mit der Drohung, wenn die Kreistruppen, die Schleiden besetzt hatten, nicht gutwillig abjügen, Gewalt

Ann. 3. Damals legte Schleiden die Gründe, die für seine Reichsunmittelbarkeit und Zugehörigkeit zu dem westfälischen Kreise sprachen, in Form einer Denkschrift der Deffentlichkeit dar. Es erschienen von seiten Schleidens im Jahre 1713: 1. Memoire pour faire voir que la terre et comté de Schleiden a toujours été et est encore une terre libre et immédiate de l'Empire Romain . . . Imprimé l' an 1713. o. O.; 2. Historia Schleidana sive ausführliche Deduktion und Beweis, daß die Grafschaft Schleiden un mittelbares zum Niederrh. Westf. Kraay gehör. Reichs-Glied gewesen und seye . . . 1713. Von dieser letzteren Schrift erschien außer dieser noch eine zweite Ausgabe, die durch Urkunden vermehrt wurde. Im folgenden Jahre druckte man wieder eine Schrift, „Compendiosa probationum archivalium designatio“, die die Reichsunmittelbarkeit beweisen sollte.

anzuwenden. Von Luxemburg aus sandte man ein Militär-Detachement, das Schleiden wieder besetzen sollte. Vor diesen luxemburgischen Soldaten zogen sich die Kreistruppen zurück. Damit hatte der Graf seine Stütze verloren.

Noch einmal glaubte Schleiden eine gute Gelegenheit gefunden zu haben, die alten Wünsche zu verwirklichen. Diesen Zeitpunkt sah Graf Ludwig Peter (1701—1750) gekommen, als Karl VI. starb und die Wirren um die Erbfolge entstanden, die in dem Oesterreichischen Erbfolgekrieg ihren Niederschlag fanden. Dazu konnte Ludwig Peter, der französische General war, auf die Hilfe Frankreichs zählen, das damals gegen Oesterreich zu den Waffen griff. Außerdem konnte Schleiden jetzt wieder auf die Unterstützung des Kaisers gegen Oesterreich rechnen. Befand sich dieser, Karl VII., doch auch im Kampfe gegen Oesterreich. Der Graf erwirkte bei dem in Augsburg niedergesetzten Gericht des für die Zeit des Interregnums die kaiserliche Gewalt ausübenden Reichsvikars ein Dekret, das die Reichsunmittelbarkeit der Grafschaft Schleiden aussprach und den Direktoren des westfälischen Kreises die Anweisung gab, die Grafschaft mit ihrem Kreise zu vereinigen. So erschien denn der Rat von Francken mit einem Detachement pfälzischer Soldaten in Schleiden. Er ließ eine von den Direktoren des Kreises gegebene Verordnung veröffentlichen, nach der die Einwohner keinen anderen Herrn über dem Grafen anzuerkennen hätten als den Kaiser. Die luxemburgischen Herrschaftszeiten wurden entfernt. Vergeblich suchte v. Francken ein in der Stadt liegendes Detachement luxemburgischer Soldaten zum Abzug zu bringen. v. Francken verließ alsdann die Stadt wieder unter Zurücklassung eines Teiles des mit ihm gekommenen pfälzischen Militärs, und übergab dem in der Stadt als Kommandanten verbleibenden pfälzischen Offizier die Stadtschlüssel.

Die Gegenseite beantwortete diese Aktion zunächst mit einem 1742 in Brüssel erschienen „Memoire“. Man wies auf österreichischer Seite darauf hin, daß die Vorgänger Maria Theresias im vollen Besitze der Souveränität gewesen seien. Schleiden gehöre mit der Provinz Luxemburg dem burgundischen Kreise an und sei daher nicht der Gerichtsbarkeit des Reiches unterworfen.

Am 7. Februar 1743 erklärten der Gouverneur und der Provinzial-Rat Luxemburgs, die Sentenz des Augsburger Gerichtes und die Anordnung des Kreisdirektoriums für ungültig und unterjagten dem Herrn und den Untertanen Schleidens dieselbe zu beachten. Als dann im Verlaufe des Krieges Tausende österreichischer Soldaten die Grafschaft durchzogen, konnte der Anordnung der luxemburgischen Regierung die Ausführung folgen. Von nun an blieb die Grafschaft eine Mediatherrschaft Luxemburgs, wenn sie auch formell ihren Anspruch auf Reichsunmittelbarkeit nie aufgegeben hat.

Dr. H. Reu.

Literarisches u. Verwandtes.

1. Der Rheinische Verkehrsverband hat wiederum eine Anzahl Verkehrschriften veranlaßt, die in ihren Zielen auch dem Besuch der Eifel zugute kommen: Der Rhein von Speier bis Bildern werden von Text und Karten begleitet. — Rheinische Sommerfrischen und ihre Gaststätten, 1929. Preis 0.50 Mark. Annähernd 150 Eifelorte sind in diesem Verzeichnis in alphabetischer Ordnung in besonderem Abschnitt mit einseitigem Text eingefügt. — Rheinische Städte und ihre Hotels betitelt sich ein drittes hübsch ausgestattetes Werkchen, das zum Preise von 0.30 Mark im Verlage des Rhein. Verkehrsverbandes, Godesberg, zu haben ist.

2. Das Reichsamt für Landesaufnahme gibt soeben eine Ausflugskarte im Maßstab 1:200 000 heraus. In 4 Farben gedruckt mit Hervorhebung der Orte mit Jugendberbergen und bei Rabatt bei Sammelbestellungen durch Behörden und Schulen wird die Karte gewiß für Schulgebrauch und Schülerreisen

derungen besonders freundliche Aufnahme finden. Der Ladenpreis beträgt 1.50 Mark. Das Reichsamt für Landesaufnahme hat seinen Sitz in Berlin NW. 40, Moltkestr. 5.

3. Das Eifelland in der Presse. In neuerer Zeit bringt die Tagespresse in erfreulicher Weise in ihren Abschnitten für Reisen, Wandern und Heimatschau fast täglich Empfehlungen und kurze Beschreibungen einzelner Eifelgebiete und Eifelorte, die zum Teil von hübscher bildlicher Veranschaulichung begleitet sind. Nur einzelne, besonders geartete, vor allem der Volkskunde und der Wissenschaft dienenden Beiträge können in unserer Uebersicht fortan Erwähnung finden. Archiv für Sippenforschung und verwandte Gebiete, 1929, Heft 3; Dr. Schmidt, Familiennamen in der Eifel. — Dürener Zeitung, 21. 6.; Der Johannistag in der Eifel. Trierische Landeszeitung, 28. 6.; Mit Schülern durch die Eifel von Lehrer P. Gelstau, Hamborn.

4. Die Ortsgruppe Aachen hat 30 Postkarten mit Ansichten aus der Eifel herstellen lassen. Preis 2 Mark. Die andern Ortsgruppen des Eifelvereins werden gebeten, die Aachener Eiselfreunde beim Verkauf zu unterstützen. Bestellungen sind zu richten an den Schatzmeister des E.V., Amtsgerichtsrat Dr. Bonachten, Aachen, Casinost. 15.

5. Eiselabzeichen zur Anbringung an Wanderstöden geeignet, sind dort gleichfalls erhältlich zum Preise von 50 Pfg.

Aus den Ortsgruppen.

Neue Mitglieder:

D.-G. Köln-Mülheim. Fräulein Helene Schmitz, Koblenzstr. 16.

D.-G. Brühl. Hermann Vorwerk, Brühl, Frau Emilie Eilers, Brühl, Stadionsd. Dr. Schäfer, Brühl, Frl. Gertrud Schneider, Brühl, Frau Gertrud Horn, Brühl, Hubert Münch-rath, Köln-Lindenthal.

D.-G. Neuf. Neue Mitglieder: Jean Knüthen, Bürovorsteher Oberstr. 105; Frau Cläre Lauf, Neuf. 10b; Karl Klüting, Kaufmann, Niederstr. 13; Carl. Nilsen, Breitestr. 4; Vol. Hoffels, Fuhrunternehmer, Jülicher Str. 73; Franz Busch, Verw.-Obersekretär, Neuf. 18; Frl. Johanna Simons, Josten-allee 19; Frau Dr. Dahmen, Krefelder Str. 27; Frl. Cremer, Kaufmann, Grünstr. 30; Karl Orth, Schreinermeister, Furth-str. 97; Max Pöhlles, Kaufmann, Niederstr. 46; Vol. Schmitz, Kreisbeamter, Königstr. 30; Frl. Josefine Abel, Michaelstr. 10; Frl. Maria Felker, Breite Str. 113; Adolf Heimbuch, Reichs-banklin., Deutichstr. 10; Frl. Luise Esser, Büchel 36; Frl. Maria Mausberg, Bergheimer Str. 22; Ludw. Peter, Wirt, Bäderich; Frl. Lorscheider, Studentrat, Mittelstr. 1.

Vereinsnachrichten:

D.-G. Bollendorf. Am 23. Juni hielt die Ortsgruppe des Eifelvereins ihre diesjährige Generalversammlung im Lokale von Simon ab. Der stellvertretende Vorsitzende, Hauptlehrer Wertheßen in Bollendorf eröffnete die Versammlung und gedachte in gebührender Weise der verstorbenen Mitglieder. Vorsitzender Bürgermeister i. R. Fehlbender, Schriftführer Pfarret Scholl und Vorstandsmitglied Emil Servais. Die Versammlung ehrte das Andenken an die Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen. Bei der anschließenden Neuwahl wurde Bürgermeister Grundmann zum Vorsitzenden, Pfarret Ballmann in Bollendorf zum Schriftführer und Moritz Servais zum Vorstandsmitglied gewählt. Die Rechnungslegung gab zu Beanstandungen keinen Anlaß. Die Wegebezeichnung führte zu einer ausgiebigen Aussprache, es wurde hierfür eine Kommission eingesetzt, die sofort ihre Tätigkeit aufnehmen soll. Die Kellame-Werbeschrift, die von dem stellvert. Vorsitzenden, Hauptlehrer Wertheßen schon weit vorbereitet ist, soll möglichst bald fertig gestellt werden. Das Vorstandsmitglied Tudor in Rosport, der die Bestrebungen der Ortsgruppe stets in anerkennungswertiger Weise gefördert und unterstützt hat, und der Eigentümer des bekannten Naturdenkmals „Felsenweiber“ in Erzen ist, erklärt sich bereit, den Felsenweiber als Geschenk der Ortsgruppe zu übereignen. Die Ortsgruppe nahm dieses Geschenk dankend an und beschloß, zur dauernden Erhaltung des Geschenkgebers dem Felsenweiber den Namen „Tudor-Felsenweiber Erzen“ zu geben. Eine offizielle Uebergabe des Tudor-Felsenweibers soll an einem noch näher zu bestimmenden Tage stattfinden. Die

Veranstaltung eines Winterfestes wurde beschlossen und der Vorstand beauftragt, die Vorarbeiten zu treffen. Der Preis für den von der Ortsgruppe herausgegebenen Führer wurde auf 1 Mark herabgesetzt. Der Sauerstaden in Bollendorf dient in seiner jetzigen Aufmachung nicht dem Fremdenverkehr. Es wurde beschlossen, die Gemeindevertretung von Bollendorf zu bitten, Maßnahmen zu treffen, daß der Sauerstaden nur allein dem Fremden- und Touristenverkehr zugänglich gemacht wird.

D.-G. Bitburg. Hauptversammlung am 23. Febr. 1929. Der Vorsitzende erstattete den Jahresbericht. Die Mitgliebersahl beträgt 180. Es fanden im Jahre 1928 zwanzig Wanderungen statt, bei welchen zusammen 430 km zurückgelegt wurden. Wegen Teilnahme an 25 Wanderungen haben 4 Mitglieder Anspruch auf einen Hermeskeiler; Herr Rechtsanwalt Baumeister hat 50 Wanderungen. Am 21. April fand ein Vortrag des Herrn Dr. Richter-Bonn, statt, mit 130 Teilnehmern; am 24. Nov. ein Vortrag des Herrn Dr. Neubauer, mit 91 Teilnehmern. Durch die Stadtverwaltung wurden im Königswäldchen und im Beldhard im Ganzen ca. 6 km Wanderwege hergerichtet. Es sind 85 Bänke vorhanden. Vom Eisellalender wurden 120 Stück bezogen und glatt abgesetzt. Sodann erstattete Herr v. Berg den Kassenbericht. Die Einnahmen betragen 839,61, die Ausgaben 818,10, sodaß ein Bestand von 21,50 M. verbleibt. Es wurden einstimmig in den Vorstand gewählt: zum Vorsitzenden Herr Studienrat Kurrn, Kello, Vorsitzenden Herr Rechtsanwalt Baumeister, Schriftführer Herr Franz Wallenborn jr., Kassierer Herr v. Berg, zu Beisitzern die Herren Großmann, Hoor, Phil. Messerich, Vol. Simon, Habscheid, Th. Götz, in den Wanderausschuß 1. Vorsitzender Herr Kurrn, 2. Vorsitzender Herr Rechtsanwalt Baumeister, ferner die Herren Ringelstein, Habscheid, Phil. Messerich, Franz Wallenborn jr.

D.-G. St. Vith. In ihrer Vorstandssitzung vom 2. Mai unter dem Vorstehe des Herrn Dr. Jansen legte die Ortsgruppe des Eifelvereins ihr Programm für das Jahr 1929 fest. Wanderungen: Folgende halbtägige Wanderungen sind vorläufig vorgesehen: 1. zur Worchetalperre, 2. ins Felsbachtal, 3. Malmédy-Cremiteage, 4. Duren-Neuland, 5. Sourbrodt-Malmédy (gemeinsame Wanderung mit der Ortsgruppe Aachen am 13. Okt.). Ausflüge: Am 7. Juli großer Ausflug zur Rurtalperre Gemünd. Ferner wurde ein Ausflug in die Schöneder Schweiz sowie eine zweitägige Wanderung zu den Eisellmaeren in Aussicht genommen. Feste: Das volkstümliche Eiselfest wird am Sonntag, den 1. September stattfinden, wobei die Ortsgruppe auf den Besuch der benachbarten neubelgischen und deutschen Ortsgruppen und auf die liebenswürdige Mitwirkung der hiesigen Vereine wie in den vergangenen Jahren rechnet. In diesem Jahre beabsichtigt der Eifelverein ein Fest für die Kleinen und Kleinsten ins Leben zu rufen. Wie in diesen anderen Eifel- und Abenstädten soll am 11. November Sankt Martin im Gefolge der Kinder durch unsere Straßen ziehen. Wir hoffen gerne, daß die St. Vith Bürgerchaft den schönen Gedanken unterstützen wird. Eine Weihnachtsfeier, zu der nur Mitglieder Zutritt haben, soll den Veranstaltungen des Jahres einen würdigen Abschluß geben.

D.-G. Krefeld. Die Frühjahrs-Hauptversammlung der Ortsgruppe Krefeld hatte einen über Erwarten starken Besuch aufzuweisen, ein Beweis dafür, daß mit der wiedererwachenden Natur auch im Naturmenschen der Wandertrieb aufs neue belebt wird. Der Vorsitzende Dr. Erlmann leitete die Versammlung mit gewohntem Geschick und gab zunächst die grundslegenden Veränderungen im Hauptverein bekannt, wie sie sich nach der letzten Hauptauschuss-Sitzung in Neuerburg gestaltet haben. — Die Wanderungen innerhalb der Ortsgruppe sind seit Beginn des Jahres planmäßig verlaufen. Wenn auch die Beteiligung infolge der anhaltenden Winterkälte nicht so stark wie in den Vorjahren war, so ist doch in den letzten Wochen eine erfreuliche Besserung eingetreten. Das Winterfest und die karnevalistische Veranstaltung haben großen Anklang gefunden. Auch die veranstalteten Vortragsabende fanden allgemeine Beachtung, wenn auch der Besuch der letzteren stellenweise manches zu wünschen übrig ließ. Diese Beobachtung wurde aber auch bei Vortragsabenden anderer Vereine gemacht, was darauf schließen läßt, daß der Grund weniger in mangelndem Interesse, als in der allgemeinen drückenden Wirtschaftslage zu suchen ist. Die Kassenverhältnisse und ihre Verwaltung sind als günstig zu bezeichnen. Die Wiederwahl des bisherigen Schatzmeisters und des Schriftführers erfolgte einstimmig. Der Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender Studienrat Dr. Erlmann; 2. Vorsitzender W. Kels; 1. Schriftführer A. Köttgen; 2. Schriftführer A. Glaubig; Schatzmeister R. Soben; Wander-

ausführungsvorsitzender J. Heuvels; 1. Bücherwart W. Ingenpaß; 2. Bücherwart Frau F. H. Wellmanns; Beisitzer J. Borger, Dr. Bumiller, Frä. M. Deimanns, R. Feldmüller, Frä. Olga Jung, A. Klein, K. Rath, E. Wilhelmi, K. Wilhelmi. Die Vereinsabende finden jeden Montagabend im Vereinsheim „Tivolihaus“ statt. Eiselerfreunde sind jederzeit willkommen.

D.-G. Daun (Eifel). Unter dem Vorhitz des Herrn Landrats Lieke hielt die Ortsgruppe Daun ihre Frühjahrsversammlung im Hotel Hommes mit folgender Tagesordnung ab: Arbeitsplan, Kassenbericht, Statutenänderung, Vorstandswahl. Der aufgestellte Arbeitsplan sieht erhebliche Verbesserungen der Wege und Kuranlagen, sowie der Schutzhütten, Wegweiser, Neuaufstellung mehrerer Bänke vor. Die Umgebung der Mineralquellen „Dauner Becher“ und „Burgbrunnen“ soll veredelt werden. Die Rechnung wurde festgestellt und dem Kassenführer Entlastung erteilt. Die Wahlzeit der Vorstandsmitglieder wurde auf 3 Jahre festgesetzt und die Statuten entsprechend ergänzt. Der bisherige Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt. Unter Verschiedenes wurden noch manche zweckmäßige Anregungen gegeben, besonders wegen notwendigen Verbesserungen der Provinzialstraßen. Nach Erledigung der Tagesordnung blieb die Versammlung bei Gesang und Solovorträgen bis zur vorgerückten Stunde zusammen.

D.-G. Brohltal. Am 17. ds. Js. tagte im Saale des Gasthauses Salentin in Burgbrohl die diesjährige Hauptversammlung der Ortsgruppe Brohltal. Vorsitzender Bürgermeister Bed. erstattete den Jahresbericht. Die Ortsgruppe wurde unterm 13. 6. 1928 in das Vereinsregister des Amtsgerichts Andernach eingetragen. Schatzmeister Andrae trug die Rechnung für 1928 vor. Nach Prüfung derselben, die keine Beanstandungen ergab, erteilte Versammlung Entlastung; ebenso dem Schatzmeister des Lodiaturfonds, Lehrer i. R. Dhein, Wassenach. 1928 betrug die Turnbeitragszahl 22.503. Der Jahresbeitrag für 1929 wurde auf 3.50 M festgesetzt. Die Vorbereitungen für das 40jährige Bestehen der Ortsgruppe wurden dem Vorstande überlassen. Weiter beschloß die Versammlung, die Wanderungen wieder im früheren Umfange aufzunehmen. Der neu gewählte Wanderaussschuß setzt sich zusammen aus den Herren Hans Seul, Karl Jenner-Brohl, Johannes Müller und Johann Hof-Burgbrohl. Im Anschluß an die Hauptversammlung hielt das Mitglied Dr. Kerstens einen Lichtbildervortrag über Schloß Bürresheim, der lebhaftesten Beifall fand.

D.-G. Jülich. Am Samstag, den 13. April ds. Js. waren die Mitglieder des hiesigen Eiselervereins zur diesjährigen Generalversammlung einberufen. Nach einem eingehenden Bericht des Vorsitzenden Herrn P. Kammerseid über die Vereinstätigkeit im verfloffenen Jahre erfolgte die Kassenlegung, welche einen Vortrag für das folgende Jahr von 75.48 M aufwies. Zwei Herren der Versammlung prüften die Aufzeichnungen und dem Kassierer wurde Entlastung erteilt. Die nunmehr 14. Satzungen des Vereins vorzunehmende Neuwahl des Vorstandes und Wanderaussschusses hatte folgendes Ergebnis: Vorsitzender Herr Fabrikant Kammerseid, Stellvert. Vorsitzender Herr Herm. Zuntersdorff, Schriftführer Herr C. Weisweiler, Kassierer Herr V. Neder, Beisitzer die Herren H. Vangen, W. Hansen und F. Gemmeler, Wanderaussschuß die Herren Eng. Kammerseid, Jol. Wirges und J. Trimborn. Die Festlegung eines bestimmten Wanderplans hat sich im verfloffenen Jahre als sehr zweckmäßig erwiesen; jedoch konnte ein Teil der Wanderungen unter dem Einfluß der Witterung nicht programmäßig durchgeführt werden. So wurde für dieses Jahr von einer Festlegung im voraus abgesehen und der neue Wanderaussschuß wird von Fall zu Fall die einzelnen Touren festlegen.

D.-G. Jülich. Jahreshauptversammlung der Ortsgruppe Jülich am 16. März. Der Vorsitzende, Herr Bürgermeister Ringen, konnte eine stattliche Zahl Damen und Herren begrüßen. Der Vorsitzende erstattete den Tätigkeitsbericht über das abgelaufene Jahr, das im allgemeinen sehr der früheren Jahre. Die Mitgliedszahl hielt sich mit 180 auf ungefähr der gleichen Höhe wie im Vorjahre. Mit Bedauern stellte bei dieser Gelegenheit der Vorsitzende nochmals fest, daß durch die Auflösung des hiesigen Kulturamtes ein Stamm sehr eifriger Mitglieder dem Verein leider verloren gegangen sei. Erwähnt wurde, daß im Laufe des Jahres 1928 die Ortsgruppen Stolberg und Vangerwehe zu Besuch in Jülich gewesen seien und sich sehr befriedigt über das hier Gelebene geäußert hätten. An sonstigen Veranstaltungen ließ die Ortsgruppe im November durch Dr. Will Hermanns, Naken, einen gut besuchten Vortragsabend abhalten, bei dem vornehmlich Naken

Mundartdichtungen zu Gehör kamen. Weiter wurde noch im Schloßplatztheater ein Lichtbildervortrag über die „Schweis“ gehalten, der ebenfalls allgemein bejubelt wurde. Im großen und ganzen sei also ein recht lebhaftes Vereinsleben zu verzeichnen gewesen, doch dürfte die Teilnahme an den Veranstaltungen des Vereins, Wanderungen wie Monatsversammlungen, noch besser werden als bisher. In ausführlicher und zum Teil humoristisch gewürzter Schilderung gab sodann der erste Wanderwart, Herr Konrektor Beders, einen anschaulichen Bericht über die einzelnen Wanderungen, wovon vier ganztägige, acht halbtägige und zwei anderthalbtägige Wanderungen besam. Wanderfahrten waren, die insgesamt 175 Teilnehmer sahen (74 Damen, 89 Herren, 12 Jugendliche) und wobei rund 272 Kilometer Wanderstrecke zurückgelegt wurden. Nach Worten herzlichen Dankes an den Redner überreichte der Vorsitzende dann die Wander-Auszeichnungen, und zwar an Herrn Konrektor Beders, den unermüdbaren ersten Wanderwart und eifrigen Förderer der Wanderbestrebungen, den schon vor Jahren verliehenen Wanderstok, der anlässlich der im abgelaufenen Jahr mitgemachten 75. Wanderung mit einem goldenen Erinnerungsring versehen worden war, und den zweiten Stok an Fräulein Anneliese Bonden. Bei der Festlegung des Jahresbeitrages hielt man den bisherigen Satz von 4 M bei. Bei der Ergänzungswahl des Vorstandes wurden die ausscheidenden Herren Bürgermeister Ringen als 1. Vorsitzender, Dr. Breuer als 2. Vorsitzender, Kreisbaumeister Theis als 2. Wanderwart und Spartaassistent Stolz als Mitglied des Hauptvorstandes und Beisitzer des Zweckverbandes Jülich-Jülich wiedergewählt. Große Mühe kostete es, Herrn Bürgermeister Ringen zur Annahme seiner Wiederwahl zu bestimmen, da er mit Rücksicht auf seine außerordentlich starke dienstliche Inanspruchnahme gebeten hatte, von einer Wiederwahl abzusehen. Er konnte sich aber schließlich den vorgebrachten Gründen, die gerade seine Person als Vorsitzenden eines Heimatvereins, wie es der Eiselerverein doch ist, für unumgänglich nötig erachteten, nicht verschließen und nahm dann das Amt als 1. Vorsitzender wieder an. Auch die übrigen Herren erklärten sich mit ihrer Wiederwahl einverstanden. Darauf legte Herr Kreisbaumeister Theis den Wanderplan für 1929 vor, der drei Tages-, zwei zweitägige und acht halbtägige Wanderungen vorsieht und alleseitige Zustimmung der Versammlung fand. Nach der Drucklegung wird der Plan demnächst den Mitgliedern zugestellt.

D.-G. Kreuzau. Die hiesige Ortsgruppe des Eiselervereins hielt am Samstag, den 11. Mai 1929, im Lokale von Jakob Bieth, ihre diesjährige Hauptversammlung ab. Der Besuch war recht gut. Der langjährige Vorsitzende der Ortsgruppe, Herr Bürgermeister Hoffmann, legte sein Amt als erster Vorsitzender nieder. An seine Stelle wählte die Versammlung einstimmig Herrn Papierfabrikanten Josef Lüttgen. Die übrigen Mitglieder des Vorstandes wurden wiedergewählt und nahmen ihre Wahl an. Wegen seiner Verdienste für die Ortsgruppe wurde Herr Bürgermeister Hoffmann von der Versammlung zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Die Zahl der Mitglieder betrug am Anfang des Berichtsjahres 78. Im Laufe des Jahres schieden 11 Mitglieder aus, so daß die Ortsgruppe am 1. Januar 1929 65 Mitglieder zählt. Die Jahresrechnung schloß in Einnahme und Ausgabe mit 651.69 M ab. Die Wanderbetätigung war im Berichtsjahre sehr mäßig, was wohl auf die vielerlei Sportbetätigungen und das Anwachsen des Automobil- und Motorradverkehrs zurückzuführen ist.

D.-G. Chicago. Die Ortsgruppe Chicago hielt am 20. Jan. ihre jährliche Generalversammlung ab, die bei autem Besuch einen regen Verlauf nahm. Als Beamte für das neue Jahr wurden wiedergewählt: Michael Ellen 1. Vorsitzender, Thomas Hurler 2. Vorsitzender, Jm. Cramer Schatzmeister, Franz Krull jr. Schriftführer. Im Vorstand blieben Peter Daniels, Christian Bec und Mathias Eich. An Stelle der freiwillig ausscheidenden Beisitzer wurden Michael Nels und P. J. Schmitt neugewählt. Der Schriftführer legte nun einen Bericht über die Tätigkeit des Vereins im letzten Jahre vor und bemerkte dabei, daß trotz des Zuganges neuer Mitglieder der Verein durch Todesfälle keine Vermehrung der Mitgliederzahl vorzeigen könne. Der Vorsitzende hat die Anwesenden, sich alle im neuen Jahre eifrig an der Werbung neuer Mitglieder zu beteiligen. Nach Schluß der Geschäftsversammlung folgte nun ein kleines Tanzchen verbunden mit kurzen Vorträgen, für die wir besonders Herrn Daniels zu Dank verpflichtet sind. Erst spät trennten sich die Eisler in dem Bewußtsein, einen recht gemüthlichen Eiferabend verlebt zu haben.

Besuchet die Eifel, das schöne deutsche Grenzland.

Eifelvereinsblatt

Nr. 8,9. — Aug./Sept. 1929.

Selbstverlag des Eifelvereins.

30 Jahrg. — Aufl. 16500

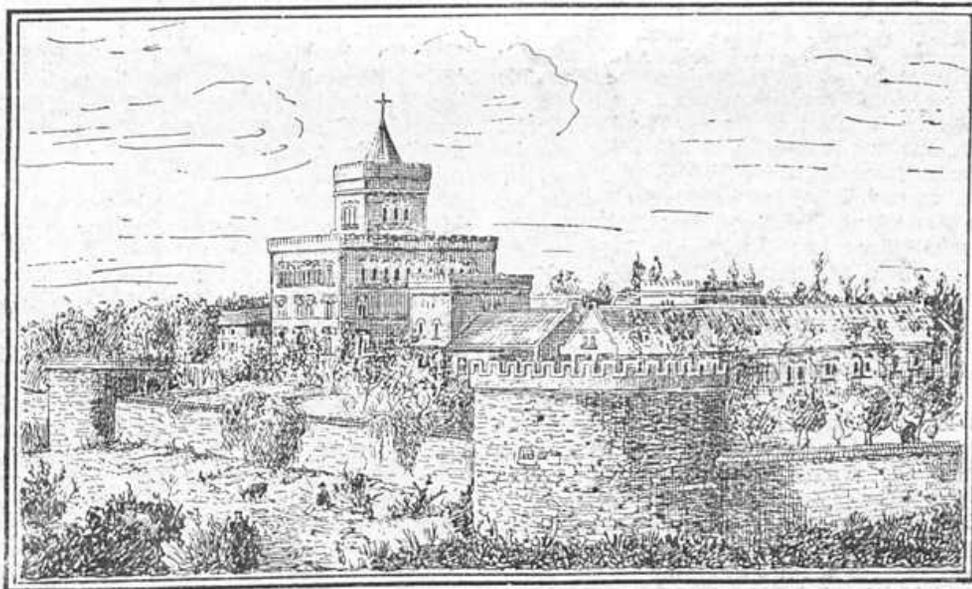
Erscheint gleich nach Mitte jeden Monats. — Schriftleitung: Rektor Zender in Bonn, Münsterstraße. — Druck: Köllen-Verlag, Bonn

Eschweiler am Nordsaum der Eifel.

Zur Hauptvorstandssitzung des Eifelvereins daselbst und zum Silberfeste der Ortsgruppe,
dargestellt von Dr. Otto Merckens.

Eschweiler, am Fuße der letzten Ausläufer der Eifel und am Rande der so fruchtbaren Jülicher Börde liegend, ist heute eine Stadt von rund 28 500 Einwohnern. In der Geschichte wird es schon vor mehr als 1000 Jahren im Jahre 824 als Königsgut erwähnt. Der alte Ort Eschweiler selbst lag an der uralten Verkehrsstraße Köln-Aachen (Dürener Straße) auf der linken Seite der Inde und dehnte sich erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf die andere Seite aus. Das Gebiet der Orts- und Pfarrgemeinde Eschweiler ist stets sehr groß ge-

zur Dürener Straße laufenden Gäßchen und der jetzigen Sadgasse. Hier stand die Stadtmauer, welche im Zuge der Dürener Straße zwei Tore aufwies. Die Verbindung mit dem gegenüberliegenden Ufer wurde durch die Fahrbrücke Mühlenstraße-Langwahn und durch Fuhrten in der Inde hergestellt. Außerdem befand sich im Zuge der Judenstraße und heutigen Neustraße ein Fußsteig über die Inde, der Kirchweg der Röthgener Bevölkerung zur Pfarrkirche. Oberhalb der Fahrbrücke lag an der Mühlenstraße die Mahlmühle des Ortes. Erst im 18. und



Eschweiler Burg.

wesen. Die Orte Röhe, Berggrath, Röthgen, Pumpe-Stich, Duffenter, Donnerberg und bis ins 18. Jahrhundert hinein Stolberg-Mühle sind Eschweiler-Gebiet, welches heute noch bis an das Stolberger Bahnhofsgelände heranreicht. Außer dem Königshof, der an der Dürener Straße lag, jetzt Bürogebäude der Gewerkschaft Zukunft, befanden sich auf Eschweiler Boden drei Herrschaftsstitze, feste Wasserburgen, nämlich Burg Eschweiler, an der Stelle des heutigen Hospitals, — drei der zur Befestigung gehörenden Rundtürme stehen noch —, die verhältnismäßig noch gut erhaltene Röthgenerburg und der Falternhof, auch Haus Patteren genannt. Der alte Ort Eschweiler war begrenzt von der Inde, der oberen Grabenstraße, dem parallel

19. Jahrhundert wuchs Eschweiler über seine Ummauerung hinaus, als an der unteren und oberen Dürener Straße, der Kochgasse, der Mühlenstraße und des Knidertsberg große Höfe errichtet wurden. In der Neuzeit wurde Eschweiler bei Gelegenheit der Zerstörung der Pfalz von Grund aus zerstört (1678). Die Chronik berichtet, daß der französische Führer den Eschweiler Bürgern anempfohlen habe, ihre beste Habe in die Stadtkirche zu retten. Die Bürger taten dies freudig in der Hoffnung, die Stadtkirche würde gespart werden. Ein Irrtum; der Nordbrenner hatte sich das Plündern nur leichter machen wollen; denn der Ort ging in Flammen auf und nach der Ausplünderung die Kirche auch.

Zur Zeit der Franzosen (1800) wurde der ehemals pfälzische Hauptmann Karl Englerth Maire des französischen Municipal-ortes Eschweiler.

Eine Stadt im Sinne der preuß. Städteordnung ist Eschweiler erst seit dem Jahre 1858.

Heute verbinden die beiden Flußufer auf Eschweiler Gebiet acht Jahrbrücken und sechs Fußgängerbrücken. Das Stadtgebiet umfaßt sechs katholische Pfarzgemeinden, eine protestantische und eine jüdische Gemeinde. Ein städtisches Realgymnasium, eine städtische Lächterschule und ein von Schwestern geleitetes Ober-Institut dienen der weiteren Ausbildung der Jugend.

Wirtschaftlich ist für Eschweiler stets der Getreidebau seines reichen Hinterlandes und die auf seinem Gebiet gefundene Kohle von größter Bedeutung gewesen. Eschweiler ist in dieser Hinsicht als ein Auktus und Sammelplatz von Getreide für den Hauptgetreidemarkt und Hafen Köln anzusehen. Es hat eine gewisse Berechtigung, die Bedeutung älterer Ortschaften für den wirtschaftlichen Verkehr nach der Größe ihrer Marktanlagen zu werten. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, muß der Verkehr im Flecken Eschweiler sehr beachtenswert gewesen sein, denn der heute durch seine beträchtliche Größe noch auffallende Marktplatz weist schon seit vielen Jahrhunderten diese heutige Größe auf. Es ist heute noch bekannt, daß die Einwohner Eschweilers am Ende des 18. Jahrhunderts und bis in die 70. Jahren des 19. Jahrhunderts große Expeditionsgeschäfte betrieben, welche Kohlen zum Kölner Hafen und Hüttenprodukte und Maschinen weithin durch die deutschen Lande transportierten, Fahrten, von denen sie oft erst nach vielen Monaten zurückkehrten. Es ist interessant, daß der innige Verkehr, welche die an sich kleine Eschweiler Bevölkerung hierdurch mit der Großstadt Köln unterhielt, auf den Eschweiler Dialekt so stark eingewirkt hat, daß noch vor zirka 50 Jahren die Eschweiler Mundart mit der Kölner fast identisch war, eine Erscheinung, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer mehr schwindet.

Nächst dem Getreide war und ist der Hauptfaktor des Eschweiler Wirtschaftslebens der Kohlenabbau stets gewesen. Die Kohlenflöze treten im Eschweiler Stadtwald zu Tage und wurden schon im Mittelalter im Tagebau abgebaut. Der Graf, später Herzog von Jülich, war der Bergherr und Eschweiler war im 17. und 18. Jahrhundert der Sitz eines Jülichischen Berggrafen oder Bergvogts. Eine großzügige, industrielle Ausbeutung der Kohlenfelder tritt aber erst um die Wende des 18. Jahrhunderts ein, als die Dampfmaschinen zum Betrieb von Fabriken und Schiffen immer mehr eingeführt wurden. Die Eschweiler Gruben beschäftigten im ersten Decennium des 18. Jahrhunderts 600 Bergarbeiter; der Transport zum Hafen Köln war ein so großer, daß Napoleon sich mit dem Gedanken des Baues eines Kanals Lüttich-Rhein, der Eschweiler berühren sollte, trug. Ein Gedanke, der heute für den Aachener Bezirk wieder akut ist, weil sonst durch die Konkurrenz der sich auf Wasserwege stütenden holländischen und belgischen Kohle einerseits und durch den Fortfall des Hinterlandes Eupen-Malmedy und die überaus teuren Frachtsätze der Eisenbahn andererseits, infolge des Fehlens der billigen Transportgelegenheit einer Wasserstraße, der Aachener Bezirk zu wirtschaftlichem Absterben verurteilt wäre.

Eschweiler hat man die Wiege der rheinisch-westfälischen Industrie genannt. Die heutige Eschweiler Industrieentwicklung beginnt mit der Belegung der Kohlenflöze an den Bürgermeistern von Kinzweiler, Joh. Peter Wültgens, im Jahre 1784-85 gegen Entrichtung des vierten Gewinnpiennigs. Infolge der Auswirkungen der französischen Revolution gingen die Grubenfelder 1798 in das alleinige Eigentum Wültgens über. Wültgens scheint keine männlichen Nachkommen gehabt zu haben. In direkter weiblicher Linie stammen von Wültgens die Industrie-Familien Englerth, Cünzer, Frank ab. Als erster Direktor der Kohlengruben trat 1801 Heinrich Graeser in den Dienst der Familie Wültgens-Englerth. Die Familien Englerth, Cünzer, Frank, Graeser haben für Eschweiler weiter dadurch große Bedeutung, daß von ihnen die Eisenindustrie dem Kohlenbergbau angegliedert wurde. Die Firma Englerth und Cünzer in Eschweiler Pümpchen wurde im Jahre 1832 als Ruedelwerk gegründet; in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts ging

sie in die Aktiengesellschaft der Eschweiler Köln Eisenwerke auf, welche 1910 mit dem Eschweiler Bergwerksverein verschmolzen wurde. Die Familie Englerth-Frank gründete im Jahre 1834 die Concordia, Verein für Bergbau und Hüttenbetrieb, deren Hochofenwerk 1873 vom Eschweiler Bergwerksverein erworben wurde. Concordia ist heute noch in Betrieb, während das Ruedelwerk Pümpchen infolge der Ungunst der Eschweiler Wirtschaftslage vor 2 Jahren stillgelegt wurde. Der Schwieger-sohn Graeser's, Jos. Neuleaux, gründete im Jahre 1829 mit Karl Englerth jr. zusammen die Firma Englerth, Neuleaux und Dops zur Herstellung von Maschinen verschiedenster Art. Englerth und Dops traten zu Anfang der 30er Jahre aus und wurde die Firma nunmehr Jos. Neuleaux u. Co. bis 1847 benannt, in welchem Jahr Heint. Graeser jr. von seiner verwitweten Schwester Heloise Neuleaux die Firma übernahm und als Heinrich Graeser jr. weiterführte. Die Maschinenfabrik hatte unter dieser Firma einen Weltrauf. 1872 kaufte Englerth und Cünzer die Graeser'sche Fabrik an, trennte sie aber 1899 unter der Firma Eschweiler Maschinenbau A.-G. wieder ab. 1907 ging die Fabrik in die Firma Eschweiler Ratinger Maschinenfabrik über und hieß von 1916 ab Eschweiler-Ratinger Metallwerke. Heute ist sie Eigentum des Eschweiler Bergwerksvereins.

Der Eschweiler Bergwerksverein wurde 1834 gegründet und ist eine der ältesten Aktiengesellschaften Deutschlands. Bis auf die im Privatbesitz befindlichen Eisenkonstruktionswerkstätten F. A. Neumann und W. Dohmen, der Eisengießerei B. Radmacher und der erst vor Jahresfrist vom Eschweiler Bergwerksverein an die Firma Zellen u. Guilleaume, Köln, abgetretenen Drahtfabrik ist die gesamte heutige Eschweiler Eisenindustrie im Besitz des Eschweiler Bergwerksvereins, welcher in seinen Betrieben Roh Eisen, Stahl, Röhren, Kleincisenwerkzeug, Eisenbahnbedarf herstellt und eine Eisenkonstruktionswerkstätte und eine Verzinkerei unterhält. Steinkohle wird heute auf Eschweiler Gebiet nicht mehr gefördert. Zum letzten Male wurden Kohlen in den Elenbsjahren nach dem Kriege, als von der Belegung der Kohlenfelder in unserem Bezirk so oft stillgelegt wurde, im Eschweiler Stadtwald aus den zu Tage tretenden Flöze in dringendster Not von der Bevölkerung in jeder Weise raubbaumäßig gefördert.

Das Stahlwerk Hösch, Dortmund, und Phönix Aktiengesellschaft, Duisburg-Ruhrort, hatten ihre Betriebe ursprünglich in Eschweiler.

Seit Anfang dieses Jahrhunderts wird in der unmittelbaren Nähe Eschweilers Braunkohle gewonnen. Als Sitz der Gewerkschaft Zukunft, A.-G., welche die Braunkohlenfelder zwischen Düren, Zronhoven, Lohn, Weisweiler, Eschweiler aufschließt und ihre Produktion teils als elektrische Kraft, teils als Kohle verkauft, ist Eschweiler auch für die Elektrowirtschaft und für die Braunkohlergewinnung von Bedeutung.

Von weiteren, z. Zt. in Eschweiler bestehenden Industrien muß noch genannt werden das Rabelwerk Lynen, der Stofberger Industriellenfamilie Lynen gehörend, die Rheinische Lederfabrik vorm. Hugo Hensch, und ein Filialbetrieb der bekannten Stofberger Firma William Prym.

Zwei Eschweiler Söhne haben sich in neuerer Zeit um die deutsche Volkswirtschaft sehr verdient gemacht. Es sind dies ein Sohn von Jos. Neuleaux und Heloise Graeser, der durch seine scharfe Kritik der deutschen Leistungen auf der Melbourne Weltausstellung bekannte Professor Franz Neuleaux, welcher hierdurch die deutsche Industrie zu außerordentlichem, so erfolgreichen Leistungen anregte und der der Eschweiler Arztfamilie entstammende Professor Dr. Wilh. L e r i s, i. Zt. ein Nationalökonom von Weltrauf.

Die Mutter des Professors Neuleaux, Heloise Graeser, hat in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts unter dem Pseudonym Elise Halm vier Kinderbücher für ihre Enkel geschrieben, welche der Verlag Springer, Berlin, herausgab. Drei der Bücher sind bekannt, während das vierte, betitelt Memoiren eines sechzehnjährigen Mädchens, noch verschollen ist. Diese Bücher enthalten eine Fülle von Schilderungen, wichtig für Eschweiler im allgemeinen und für die Familien Englerth,

Graefes usw. in besonderen. Aus diesen reizenden Erzählungen möchte ich zum Schluß die Schilderung des Fahnenjuchens bei Gelegenheit des St. Sebastianus-Schützenfestes im Jahre 1820 oder 21 in Eschweiler geben. Sie ist ein Beweis, daß die echt deutsche, im deutschen Süden und Schweiz heute noch so sehr gepflegte Kunst des Fahnenjuchens auch bei uns im Rheinland schon vor 100 Jahren gepflegt wurde. Heloise Graefers Schilderung lautet:

Am andern Morgen kam, dem Gebrauche gemäß, der Schützenkönig mit Gefolge und Musik nach Eschweiler-Bumpe.

Schon von weitem ertönte die gestrige Musik; ein Haufen Kinder folgte dem Trupp, in dessen Mitte eine riesige Fahne hoch emporragte. Der Fahnenträger ist eine wichtige Person bei diesem Akt, wie du gleich hören sollst. Vor dem Hause pflanzte sich die Gesellschaft auf, der König, umgeben von seinen Schützen und Gefolge und der Musik. Es bildete sich ein Kreis, dem Fahnenträger Raum zu lassen, welcher in dessen Mitte steht, die Fahne in einer Hand. Die Musik beginnt nun eine

eigene Weise; sie begleitet die Bewegungen der Fahne, welche der Fahnenträger horizontal in der Höhe seines Armes hält. Nun fängt er an, dieselbe aus einer Hand in die andere, rund um seinen Körper herum zu schwingen, erst langsam, dann schnell und in Kreisen, sich immer schneller mehr nach unten neigend — zuletzt ist sie in der Höhe seiner Füße; er steigt einigemal über die Stange — hebt sie dann wieder höher und höher bis zur Höhe der Arme — immer im Kreise hin schwingend — dann aber, ist sie so hoch, — hebt er sie triumphierend empor und die ihn stets begleitende Musik fällt mit einem Tusch ein. Diese schwere seidene Fahne so zu schwingen ist sowohl ein Beweis von Kraft, als von Gewandtheit.

Nach diesem Actus ward von uns den Leuten Wein kredenzt, und sie lernten anständig auf unsere Gesundheit ihre Gläser. Dann gab's noch ein paar Tänze, wozu sich die Dienstmädchen gerne herbeiziehen ließen — und zuletzt zog Alles ab mit einem Hoch! auf den Herrn Direktor und sein Haus. Von uns gingen sie nun von Haus zu Haus weiter, bis die Runde gemacht war.

Einladung zur Feier der Einweihung des Baersch-Denkmal in Prüm.

Das Georg Baersch-Denkmal wird am Sonntag, den 15. September d. J. in Prüm eingeweiht werden. Alle Ortsgruppen und Mitglieder des Eifelvereins sind hierzu freundlichst eingeladen.

Samstag, den 14. September 1929:

Für die bereits Samstag eintreffenden Festteilnehmer erfolgt Zimmernachweis und Ausgabe der Wohnungskarten in der Wohnung des Vorsitzenden der Ortsgruppe Prüm, Herrn Dr. Osterpey, Hillstraße-16.

Abendessen je nach Wunsch in den verschiedenen Gasthöfen. 21 Uhr Zusammensein mit der Ortsgruppe Prüm, worüber Näheres bei der Quartieraussgabe bekannt gegeben wird.

Sonntag, den 15. September 1929:

12 Uhr Beginn der Enthüllungsfest:

- Gefangenvortrag
- Begrüßung durch den Vorsitzenden des Eifelvereins
- Ansprache des Herrn Reichsrats Dr. Hamacher
- Denkmalsübergabe an die Stadt
- Gefangenvortrag.

13 Uhr gemeinsames Frühstück im Gasthof zum goldenen Stern (Geb. 1.80 RM.).

14.30 Uhr Eröffnung der Heimatschau des Kreises Prüm und einer Jagdausstellung des „Weidmannsschuh“, Ortsgruppe Prüm.

15.30 Uhr Wanderung durch den Tettenbusch von zweistündiger Dauer mit Rückkehr nach Prüm. Der Zug 17.55 Uhr nach Gerolstein mit Anschluß an die Züge nach Köln (ab Gerolstein 18.59 oder D-Zug 19.53) und nach Trier (ab Gerolstein 19.44) wird erreicht.

Der letzte Zug von Prüm nach Gerolstein fährt um 20.42 mit Anschluß in Gerolstein Richtung Köln 21.39 Uhr, Richtung Trier 21.53 Uhr oder D-Zug 21.40. Anmeldungen für die Unterkunft und das Frühstück werden erbeten bis zum 1. September d. J. an den Vorsitzenden der Ortsgruppe Prüm des Eifelvereins.

Gelegenheit zum katholischen Gottesdienst in Prüm um 6.30, 8.15 und 10 Uhr, zum evangelischen Gottesdienst um 10 Uhr.

Fahrtgelegenheit von Gerolstein nach Prüm bietet sich für die Sonntag, den 15. September, mit dem Zuge um 8.31 aus Richtung Trier, 10.06 Uhr aus Richtung Daun und 10.26 aus Richtung Köln in Gerolstein ankommenden Festteilnehmer um 10.45 Uhr ab Kirche mit Lastautos.

Gelegenheit zum katholischen Gottesdienst in Gerolstein um 10 Uhr.

Der Vorsitzende des Eifelvereins:
Kaufmann.

Der Vorsitzende der Ortsgruppe Prüm:
Osterpey.

Einladung zur Hauptvorstandssitzung zu Eschweiler Samstag, den 19. Oktober 1929.

Samstag, den 19. Oktober: Ab 14 Uhr Quartierkartenausgabe im Hotel Schützenhalle (Marienstraße).

17.30 Uhr Sitzung des Hauptvorstandes in den Räumen der Gesellschaft „Erholung“ (Hotel Schützenhalle).

Tagesordnung:

- Herausgabe der 27. Auflage des Eifelführers.
- Vertragsabschluß über Druck des Eifelvereinsblattes.
- Sommerfrüchtlungsverzeichnis.
- Eiffelkalender.
- Werbenvorträge im Westdeutschen Rundfunk.
- Wintervorträge in den Ortsgruppen.

7. Abschluß einer Unfall- und Haftpflichtversicherung.

8. Tätigkeitsbericht des Geschäftsführers.

9. Mitteilungen und Verschiedenes.

19.30 Uhr gemeinsames Abendessen im Vereinsheim Gasthof Wanzgen, Marktstraße. (Geb. M. 2.—)

21 Uhr Teilnahme an dem 25jährigen Jubelfest der Ortsgruppe Eschweiler im Saale des Vereinsheimes Gasthof Wanzgen (kein Weinzwang).

Sonntag, 20. Oktober: Gelegenheit zum Besuch des Gottesdienstes in der katholischen Pfarrkirche um 6, 7, 8 und 8.30 Uhr, in der evangelischen Kirche um 10 Uhr.

10.15 Uhr Besichtigung der Stadt und des Heimatmuseums unter Führung von Mitgliedern des EschweilerGeschichtsvereins. Treffpunkt Gasthof Schönenhalle.

11.15 Uhr Abfahrt mit Kleinbahnwagen ab Haltestelle Rathaus, Dürener Straße, nach Krewinkel (Rucksackverpflegung). Gemeinsame Wanderung von dort über die neu bezeichneten Wege nach Kloster ruine Schwarzenbroich—Laufenburg—Langerwehe. Gesamtlänge 16 Kilometer. Führung Ortsgruppe Eschweiler. In Langerwehe Begrüßung durch die Ortsgruppe Langerwehe mit anschließendem gemütlichen Zusammensein. Gemeinschaftlicher Kaffee im Gasthof „Zur Barriere“. Preis für Kaffee mit Brot und Aufschnitt Mk. 1.50.

Von Langerwehe Bahnverbindungen: Richtung Düren (Euskirchen—Trier)—Köln: 18.16, 20.31, 22.43 Uhr. Richtung Aachen: 18.46, 20.17, 22.03, 1.31 Uhr. (Eventuelle Änderungen im Winterfahrplan berücksichtigen.)

Anmeldungen zum gemeinsamen Abendessen (Gedek Markt 2—) und Unterkunft mit Frühstück (Markt 3.—) werden bis spätestens 10. Oktober 1929 an Herrn Zeitungsverleger P. Bezog, Eschweiler, Kaiserstraße 81, erbeten.

Sonn Eschweiler, im August 1929.

Der Vorsitzende des Eifelvereins:

Kaufmann.

Der Vorsitzende der Ortsgruppe Eschweiler:

Rogel.

Mitteilungen des Hauptvorstandes.

1. Der Eifelkalender 1930 ist inzwischen erschienen und den Ortsgruppen zugegangen. Es wird dringend gebeten, ihn so rasch wie möglich unter die Mitglieder zu verteilen und diesem wichtigen Werbematerial des Vereins eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Ich benutze die Gelegenheit, allen Mitarbeitern des Kalenders in Wort und Bild sehr herzlichen Dank zu sagen.

2. Bei der erfreulicherweise sehr starken Inanspruchnahme der Vorträge ist es aufgefallen, daß die Lichtbildervorträge nur in beschränktem Maße angefordert werden. Ich

bitte die Ortsgruppen um baldige Mitteilung, ob solche erwünscht sind, damit das Nötige veranlaßt werden kann.

3. Ich wiederhole die dringende Bitte an die Ortsgruppen und sonstigen Interessenten, besonders an die Behörden, die Berücksichtigungen für den zum 1. April nächsten Jahres in neuer (27.) Auflage erscheinenden Eifeljührer sobald als möglich an die Hauptgeschäftsstelle des Eifelvereins, Bonn, Quantiusstraße 1, zu übersenden, von wo sie an den Bearbeiter, Herrn J. Berghoff, weitergeleitet werden.

4. Der für die Vorträge in den Ortsgruppen der Eifel zur Verfügung stehende Betrag ist erschöpft, da erfreulicherweise die bis zum 1. August erbetenen Anmeldungen in so großer Zahl eingegangen sind, daß den Anträgen nur in beschränktem Umfange stattgegeben werden können. Dagegen sind Lichtbildervorträge mit den dazu gehörigen Texten noch in jedem gewünschten Umfange verfügbar. Ich bitte die Ortsgruppen, ihre Auswahl unter diesen zu treffen und behufs Veranlassung des weiteren hierhin mitzuteilen.

5. Für die Lichtbildersammlung des Eifelvereins wurden Bilder unentgeltlich zur Verfügung gestellt, wofür ich herzlichen Dank sage, von: Bertrand Simon, Bitburg; Bürgermeister Töchter, Gemünd; Robert Neumann, Köln-Zollstock; Louis Peterges, Sourbrodt; Dr. Ric. Bömmels, Neuß a. Rh.; Bürgermeister Zander, Commern; Kreisverwaltung Wittlich; Justizinspektor Fr. Vober, Aachen.

Wir suchen immer noch weitere Bilder, da die Sammlung noch in vielen Teilen unvollständig ist, was sich bei der häufigen Nachfrage nach Bildern wiederholt herausgestellt hat.

6. Unter Bezugnahme auf Nr. 6 der Mitteilungen in Heft 7 teile ich mit, daß folgende Ortsgruppen Wanderpläne eingekandt haben: Ahrweiler, Vohum, Bonn, Düren, Koblenz, Köln-Mülheim, Köln, Kölner Eifelverein, Krefeld, Wiesdorf. Wegen etwaigen Austauschs der Pläne wollen sich die Ortsgruppen miteinander in Verbindung setzen.

7. In dem mitgeteilten Verzeichnis der Vorträge ist nachzutragen: Dr. Hermanns, Aachen, Auguststr. 76: „Die Eifel vor hundert Jahren“ nach den Schilderungen des ersten Eifeler Wochenblattes „Der Eremit am Hohen Venn“, oder: Räuberleben in der Eifel mit besonderer Berücksichtigung der „Rodelreiter“ oder: Volksprache, Volksart, Volksdichtung am Rhein. Bonn, im September 1929.

Der Vorsitzende des Eifelvereins:
Kaufmann.

Sommerabend am Mechernicher Eifelstadion.

Ein Nachleuchten.

Von Ingenieur Hubert Roggendorf.

Sommerjonnabend! Vordem feierten unsere germanischen Vorfahren auf der Dingwiese bei sprühendem Feuer und Sang und Schwertanz ihr Fest. Ein unverdorbenes, naturhaftes Volk bildete dann frohe Gemeinschaft. Frohe Gemeinschaft bestand auch heuer am Peter- und Paulsabend unter den vielen Tausenden, die sich auf der Eifelspielwiese zusammensanden, unter den Menschen, deren Augen in froher Erwartung aufnahmefreudige Herzen verrieten.

Zwanglos fing der Abend an. Noch vor Beginn der eigentlichen Darbietungen klangen von der Höhe recht nette Lieder aus jugendlichen Kehlen, die gerne gehört wurden. Das Volk kam wie eine große Familie in eine prächtige Feierstimmung. Den singenden Tannenwald im Rücken und vor sich das große Heimatdorf und — traumhaft weit — die Arbeitsstätten des Bleibernes, so ließ sich gut froh sein.

Transparentlänge. Frischen Gesang trug leiser Wind von Osten her, Mädchen in feinen, farbenfrohen Gewändern und Buben im blauen Kittel und kurzer Hose, Tanzgruppen aus Call und Mechernich kamen leichten Schrittes heran. Es waren nicht nur die letzten Sonnenstrahlen, die die jungen Gesichter zum Aufglühen gebracht, was da aufleuchtete, war froher Herzschlag in innerer Lebensfreude. Es war auch nicht der Bläserchor, der

die Taktbewegungen der nun folgenden Tänze vorschrieb, nein, die Tänze waren Eigentum des Jungvolks, es waren deutsche Tänze deutscher Kinder, darum so heimisch und herzlich. Da mochte es manchen paden wie Heimweh nach lang Verlorenem. Gottlob, es regen sich die guten Kräfte. Möge der Tag nicht mehr fern sein, daß all das Tanzgibt, das uns aufgeimpft wurde, wieder durch edle Körperfreude verschwindet. Die deutschen Tänze, wieviele bietet ihrer der Heimatfreudborn, sie suchen das helle Licht und bringen Tänzern und Zuschauern gesunde Herzensfreude und frohen Lebenswillen.

Das Jungvolk tanzte und schritt und sang in Gruppen und Reigen, es tanzte Goden Wind, Kleiner Schelm, die Kutsche, Bekendorfer, Herzlieb und noch mehr.

Den meisten Zuschauern war das alles so neuartig. Ja, es ist doch etwas anderes da draußen im reinen Wind, beim Waldesrauschen, unterm Sternenhimmel, als in schwüler Saal- luft. Frische Knaben sangen Lieder frisch und hell, das Volkslied stieg ungehindert zu den Tannenwipfeln empor und in die Herzen hinein. Burschen in deutscher Jugendkraft führten zwischendurch ihren vielbestaunten Flaggentreigen und prächtige Pyramidenschau vor. Wie das Beifall fand!

Dann vertauschten die Zuschauer ihre Plätze mit dem Spielfeld. Eine Jugendwandschar zog in zünftiger Klust daher, mit Klampfen und Fiedel und Gesang. „Wir wollen zu Land ausfahren —“. Die Blaue Blume suchten sie. Da — ein Aufleuchten tief im Wald —. Lichter tauchten auf, kleine Elfen mit blauen Fadeln und eine hohe Fee im weißschillernden Gewand und blauleuchtendem Stern auf dem Haupte nahen sich und stiegen zu den Wanderern herab. Staunend fragte der Führer: „Bist Du die blaue Blume?“ Es war die Züscher Fee, die Schirmerin des heimatischen Festales, die Hüterin des Waldes, der Natur überhaupt. Ihrem Zauber erlagen die Wanderer gar schnell. „Wer gute Fahrt will wagen, der muß ein jungfroh Herze tragen, der störe nie den hehren Frieden, den Gottes Huld dem Wald beschieden.“ So klangen die feinen Stimmen der Elfen. Die Wanderer lagerten sich, Gnomen sprangen ins dunkle Spielfeld, zündeten ein Feuer an, setzten den Kochkessel darüber.

Das Jungvolk unten stand stumm und still. Als aber die Urfee die Gelöbniße einforderte, da klang es freudig und feurig wie aus einer Brust:

Wir lieben unsern Wald und Gottes Natur —
wir wollen führen ein einfach mächtig Leben —
es erfreut uns Blum und Blüte —
wir ehren und achten des Landmannes Mühe —
schau uns're Hände, vom Schaffen hart —
und — Gott weiß um unsere Reinheit. —

Da glänzte die blaue Blume auf, die Blume Heimatliebe, über einem bunten Lichteerleuchten der Elfen. Die Feen zogen in den Wald zurück und verschwanden im grünen Schein. Die Burschen waren entzaubert und rüsteten beim roten Fadellicht zur Heimkehr. „Uns geht die Sonne nicht unter.“ So klang ihr zuversichtlicher Sang. Die wissen um die Freuden des Heimatwanderns

Ein Leuchten ging von der alten Kirche aus, die im Dunkel geruht, ein mahnendes Leuchten, härter werdend. Als das Volk dann froh begeistert einen Choral anstimmte und als es in die Sommerjohanniswendnacht hinausjubelte: „Gott wir loben dich, Gott wir preisen dich —“, da ging ein flammendes Rot um den ehrwürdigen Turm und die Pappeln und Rüstern nieder und winkten wie frohbewegt.

Langsam vergingen Akkord und Schein und der Abend sank in die Nacht.

Nun möchte man wohl kritische Bemerkungen hören. Eigentlich steht eine Angelegenheit, die von den Veranstaltern, den Führern und den Mitwirkenden so viel selbstlos dargebrachte Opfer forderte, über jeder Kritik. Und doch muß die genaue und so ungezwungene Form der Tänze und der Jugendkraftdarbietungen rühmend gelobt werden, nicht minder die vorzüglichen Sprachleistungen des Sing- und Spielgruppen-Volkes und der Feindarbeiterinnen, Leistungen, die, um eine Sportbezeichnung zu gebrauchen, schon in die „Stadtklasse“ gehören. Die beste Empfehlung aber ist das einstimmige Lobesurteil der Tausenden, die einen Heimatabend von feinsten Wirkung erlebt und nur den Wunsch hatten: Noch oft einen solchen Abend.

Das kleine Wasser in dem Loch steht starr. Und wie ein Spiegel hält es silberrein Allwaters blauem Blick die Fläche dar. Der lächelt tief bis in den Grund hinein.



Eifelstadion Mechernich.

kurz, es entwickelte sich ein regelrechtes Abkochen. Ein seltenes Liedchen klang währenddem zu den Ohren der Feen, Zwergen- und Gnomenvolk neigt zu Schabernak, das mußten die Wanderer spüren. Doch die Züscherfee war gütig, und die kleinen neidischen Gnomen verschwanden. Dann glühte der Wald wieder auf, einmal, sechsmal. Ein schöner Zug von Elfen und Feen bewegte sich in buntem Geleuchte den Berghang herab zu der Schar. „Heil Fürstinnen!“ Das waren die sechs Schwestern der Urfee. Die weißbesten gab sich als die Burg-Feen zu erkennen, als die Hüterin heimatischen Waldes. „Du junges Volk, o schütze du den deutschen Wald, da man mich hat vertrieben.“

Die Fee der Feuernähe mahnte zu mäßiger Lebensweise, „nur so bleibet ihr stark“. Lieblich erzählt die Blumenfee, die Katz-Feen von ihrem Spiel mit Blumen und Kindern und hat, doch nie die Blumen auszureißen aus schnöder Lust. „Die Saatenfee spricht zu dir —“. die Saß-Feen, und warnend rief sie den Wanderern zu: „Hütet euch, einen Halm zu knicken!“ Rot leuchtete der Stern der eisernen Feen: „Ich lehrte euch Schmelzen mit Feuersglut und den Gebrauch der Metalle.“ Und „Ich helfe dem Knappen im tiefen Gestein und will immer die Schirmerin sein des Bleibergs am Eifelrand.“ Auf Beynau herrscht die Feen der Quellen und der reinigenden Wasser. „Wahrt euch die reine Jugend!“

Torfkuhle im Hohen Venn.

Von Heinz Benz

Der große weite Teller des Plateaus
Ist von den weißen Wolken eingerahmt.
Der Wind springt auf und fährt mit starkem Stoß
Ins Kraut, daß es bis zu den Höhen fahnt.

Inmitten sommerstiller Einjamkeit
Hat eisenscharf der Spaten Torf geholt.
Schwarz gähnt die Kuhle, eingezackt und breit,
Umfaßt von Ginster, den die Sonne kocht.

Das kleine Wasser in dem Loch steht starr.
Und wie ein Spiegel hält es silberrein
Allwaters blauem Blick die Fläche dar.
Der lächelt tief bis in den Grund hinein.

Bilder aus der Geschichte des Klosters Steinfeld.

Von Peter Tilmeyer, Neuß.

II.

Die zu Anfang des 10. Jahrhunderts vom Grafen Eyboda berufenen Benediktinerinnen blieben ungefähr 170 Jahre im Besitze des Klosters. Der Graf hatte in seinem frommen Sinne reichlich für seine Stiftung gesorgt. Sie war umgeben von 12 Hufen Landes. (Eine Hufe erachtete man als ausreichend für die Ernährung einer Familie.) Die Nonnen fanden in der Bewirtschaftung der Klostergrundstücke eine zuzugende Tätigkeit und erzielten aus ihr hinreichend Mittel für den Lebensunterhalt. Von bedeutend höherem Wert für die Neugründung als die sie umgebenden Grundstücke waren die Besitzungen, die ihr überwiesen waren und die Einkünfte, die der wohlthätige Stifter ihr gesichert hatte. Als erste und auch wohl älteste Besitzung ist die Herrschaft Marmagen in der Nähe Steinfelds zu nennen. Eigentum des Klosters war auch die Herrschaft Wehr in der Nähe des Laacher Sees. In den Dörfern Nettersheim im heutigen Kreise Schleiden und Willerscheid bei Müllersfeld besaßen die Nonnen Güter, die ihnen Pacht- und Zinsgerechtnisse eintrugen. Letztere beliefen sich in Nettersheim auf 29 Schillinge. (Ein Schilling Silber hatte einen Wert von 12 Silbergennig, deren man 240 aus einem Pfund Silber prägte.) An der Mosel nannte das Kloster 12 Weingärten sein eigen. Sie lagen in der Nähe der Orte Kroev und Traben. In andern Weingärten hatte es Anspruch auf die dritte Traube.

Schon sehr früh wurde die Steinfeldener Klosterkirche zur Pfarrkirche für die weite Umgebung erhoben. Aus einer Urkunde des Erzbischofs Friedrich von Köln (1099—1131) geht hervor, daß dies lange vor 1121 geschehen ist. Die Benediktinerinnen besaßen das Patronat über die Pfarrkirche und bezogen aus der Pfarre den Zehnten. Die sehr ausgedehnte Pfarrei umfaßte im großen und ganzen die nachbenannten heutigen Eifelparreien: Blumenthal, Harperscheid, Hellenthal, Hollarath, Kall, Kreis, Reisch, Reifferscheid, Sittig, Schleiden, Steinfeld und Wildenburg.

Die Urkunden über das Benediktinerkloster Steinfeld sind dürftig. Aber das, was darin an die Nachwelt überliefert ist, rühmt den echten Klostergeist, die Frömmigkeit und treue Hingabe der Schwestern. Daher waren sie hochgeschätzt und sehr beliebt beim Volke, unter dem sie vorbildlich wirkten. „Haus Gottes“ wird in einer alten Urkunde das erste Steinfeldener Kloster genannt. Die Liebe und Verehrung, die man den Nonnen entgegenbrachte, äußerte sich auch in reichen Schenkungen und Stiftungen, die das Vermögen des Klosters mehrten und den Wohlstand hoben. Insbesondere standen die Benediktinerinnen in hoher Gunst bei den Erzbischöfen von Köln. Sie übertrugen ihnen das Patronat über die Kirchen in Nipsdorf, Kreis Schleiden, und Berrendorf, Kreis Bergheim. Auch reiche Zehnten wiesen sie ihnen zu aus Ländereien im Schleidener Walde.

Leider blieben die Nonnen nicht auf der gezeigten Höhe ihres hohen Berufes. „Die Religion brachte uns den Reichtum, und der Reichtum nahm uns die Religion“, sagt ein Klostergeheimtschreiber über ein anderes berühmtes Eifelkloster. So war es auch im Benediktinerkloster in Steinfeld. Die Klosterzucht schwand, Berweltlichung riß ein, manche Nonnen verließen das Kloster und ihre Pflicht, andere führten ein solches Leben, daß sie beim Volke Aergernis erregten. Diese Zustände führten zur Aufhebung des Nonnenklosters. Eine Nachkomme des Stifters, Graf Theodorich v. Are, der als Schutzvogt des Klosters das ärgerliche Leben der Nonnen nicht dulden durfte, kam mit dem Erzbischof Hermann von Köln überein, das Benediktinerinnenkloster aufzuheben und an dessen Stelle ein Mönchkloster einzurichten. Im Jahre 1097 wurde dieser Beschluß ausgeführt. Nach Steinfeld berief Graf Theodorich drei Chorherren aus dem Kollegiatstifte Springiersbach bei Wittlich, die nach der Regel

der Augustiner lebten. Den noch anwesenden Benediktinerinnen überwies man ein im Hallenthal gelegenes Gebäude, dessen Grundmauern — 1½ Kilometer von Steinfeld entfernt — noch vor 40 Jahren zu sehen waren, als Aufenthalt. Manche Nonne verließ infolge Aufhebung des Klosters ihren Ordensstand und kehrte ins Weltleben zurück. Die nach dem Hallenthal übergesiedelten Schwestern befehligten sich fortan eines frommen Lebenswandels und erwarben sich in dieser Weise Achtung und Wertschätzung zurück. Als die Steinfeldener Chorherren 1121 die Regel des hl. Norbert annahmen und sich dem Prämonstratenserorden anschlossen, folgten die Nonnen im Hallenthal ihrem Beispiel. Dadurch traten sie unter die Leitung des Klostersvorstehers in Steinfeld und führten somit einen vollständigen Umschwung herbei. Aus bloßgeduldeten Bewohnerinnen des Hallenthaler Klostergebäudes wurde sie nunmehr vollberechtigte und erhielten die Berechtigung, Novizen aufzunehmen. Nicht lange nach dem Uebertritt in den Prämonstratenserorden wurden die Nonnen in das zu Steinfeld gehörende Kloster in Dünnwald bei Müllheim a. Rh. versetzt. Dort lebten sie unter der Aufsicht einer Meßterin. Die Oberaufsicht verblieb dem Ordensoberen in Steinfeld.

Des Fremdlings Grab.

Von Leo Weiss, Montreal.

Wie so still der Friedhof lieget,
Die alten Weiden säuseln lind,
Wenn mit seinem Fittich geklert
Drüber hin der Abendwind.

Dorthin zu des Fremdlings Grabe,
Geh ich oft in stiller Stund,
Und ich fühl ein warmes Regen,
Beie warm mit Herz und Mund.

„Herr“, so steh ich tief bewegt,
„Herr, ich hab' ihn nicht gekannt,
Nimm ihn zu dir, der hienieden
Gewesen ohne Heimatland.“

Nimm in Hut den Heimatlosen,
Den alten Wand'rer, der so mild,
Den man fand auf diesem Boden
Zu der Zeit der Ginsterkblüt.“

Und ich wünsch dem toten Fremdling,
Daß er endlich doch daheim:
Warst du auch dahier ein Wildling
So soll doch dir hier Heimat sein.

Die alten Weiden säuseln weiter,
Die Abendsonne leuchtet mild
Auf des Fremden Ruhestätte
Ohne Kreuz und ohne Bild.

Sonntagsstille im Eifeldorf.

Von Peter Kremer.

Es ist ein reifer Sommer Sonntag. Müde von einer langen Wanderung über die Hochfläche des Gebirges stehe ich plötzlich vor einem kleinen Dorfe, das gleich hinter einem Walde sich an den Hang duckt. Darum hatte ich es vorher nicht gesehen. Nun schreite ich durch die Dorfgasse. Da umfängt mich eine seltsame Ruhe. Ist das Dörflein tot — oder schläft es? So stille mag es vor Jahrhunderten gewesen sein, wenn das große Sterben im Lande umging. Aber das ist es jetzt nicht. Die holprige Straße strahlt im Sonntagsstaat. Man sieht es deutlich, wie noch gestern eine Menschenhand ihr das Kleid gebürstet hat. Sie schmunzelt einen an in ihrer Sauberkeit. Sie ist froh, daß ein Mensch daherkommt, dem sie sich im Sonntagschmuck zeigen kann. Mein Tritt klingt wie ein helles Lachen.

Auch die Häuschen an ihrem Rande sind nicht tot; sie schlafen nur. Aus den Fenstern blickt mit kleinen Augen das heimliche Glück. Die roten Geranien und die blau und weiß gefüllten Fuchstien haben sie bald zugewachsen. Ich gehe weiter und lausche der Einsamkeit. Es ist eine Stille, die man sieht und hört und fühlen kann; man möchte darnach greifen und ein Stückchen davon mitnehmen hinaus in die Welt. Gibt es noch irgendwo eine laute Welt? Wo Menschen und Maschinen rasen? Hier steht selbst die Zeit stille. Die Stunden vergehen nicht mehr; man weiß nur, ob es Tag ist oder Nacht. —

In den Bauernhöfen stehen die Erntewagen. Ihre Deichseln

und Scherenholme sind hochgestellt; es sieht aus, als reckten sie in seliger, zorgender Faulheit gähmend ihre Arme. Auf den Leitern sitzen schläfrige Hühner. Sie haben den Kopf in das aufgeblähte weiche Federkleid eingezogen.

Hinter bröckelnde Mauern und schiefhängende Zäune haben sich die alten Bauerngärten versteckt. Schon die grünüberponnenen Hölzer des Zaunes atmen Frieden. Ueber den Gärten liegt eine Fülle von Sonne und Stille. Sie sind wohl schon hundert Jahre alt, und hundert Jahre schon träumten sie in ihrer Blumenpracht. Heilige Einsamkeit! Durch die Zaunlücken züngeln die Flammenherzen der brennenden Liebe: weiße Lilien an hohen Schäften löschten die rote Glut, Kellen, Rittersporn, Akelei und Malven. Sonnenblumen schauen über den Zaun wie schlante Frauen, die schwarze Hüben tragen und aus goldgelben Krausen bliden. Ueber alles Duftten ragen uralte Rosenbüsche, die Stämme voller Narben vom Eifelwinter, die Kronen voll roter Rosen. Die Sträucher glühen von Johannisstrauben; an den Bohnenstangen hängen Feuerfunken. Alles atmet trunkenes Einsamkeit.

Nur ein Falter fliegt um die Blüten. Und am allerletzten Haus lüftet eine leise Hand die weiße Gardine hinter dem roten Geranienstock, und ein altes Weiblein schaut heraus, wie aus einem verwunschenen Märchenhaus.

Eine Eifeler „Uht“.

Von Peter Doepgen, Köln.

Was eine „Uht“ bedeutet, ist in diesen Spalten schon mehrfach besprochen worden: eine Zusammenkunft von Nachbarn und Freunden in einem bestimmten Privathaus, aus Gesellschafts- und Mitteilungsbedürfnis.

Alte St. Bither Landsteute und Jugendgenossen baten mich, im Eifelvereinsblatt einige „Stüdelchen“ zum besten zu geben, durch welche die ach so geliebte Heimatluft weht, die herbe Gebirgs- und Waldesluft der verlorenen Heimat, die man nimmer vergessen kann. Und da dachte ich, daß wir eine kleine „Uht“ veranstalten, so wie sie früher im Heimatstädtchen vor vielen Jahrzehnten üblich waren. Wißt ihr noch, in der „Dechens“ (Zeichgasse) war eine der besuchtesten Uhten. Bewunderlich wars, wieviel Menschen in das kleine Stübchen hineingingen, und bei gutem Wetter setzten sich die Besucher in den Hausflur, vor die Tür auf die Treppe, auf die Stühle, wo sie Platz fanden. Der Verleger des Lokalblättchens lieferte zwei Freizeemplare dorthin. Es stand ja nicht viel darin; in erster Linie „t Stöck“, das war der Roman, und die „Stöckelher“, das war das Vermischte und dann die wenigen lokalen Inserate. All das gab aber neben den kleinen lokalen Ereignissen, dazu hin und wieder ein Buch aus der Borromäusen-Bibliothek mit den Goldgräber-Romanen von Conscience, und der Lehrplan der guten alten Abendchule, reichlich Beratungs- und Unterhaltungsstoff und wurde gemächlich durchgesprochen.

Auch hierin war man genügsam. Und diese ihre in allem schlichte und kernige Einfachheit und derbe Geradheit findet heute erst die verdiente Würdigung, wo sie und wir im kleinsten Elend sitzen. Was ihnen früher zum Vorwurf gemacht wurde, preist man heute als Tugend. „Ja, ja; sic transit sapientia mundi“ sagte der Uhten-Senior, der biedere Josef, der vom Messediener her noch Latein konnte.

Der Uhten-Hausherr aber hielt streng auf Zucht und Ordnung; zur bestimmten Zeit mußte alles nach Hause, denn morgens um fünf Uhr begann wieder das schwere Tagewerk. Gesunde habe ich so ein paar Stüdelchen, die aus dem Rahmen der alltäglichen ein klein wenig herausfallen — also beginnen wir eine fröhliche Uht. Und da Herr Zender, der Hausherr in

den Spalten des Eifelvereinsblattes, duldsam Gewährung winkt, so wollen wir bei ihm eintreten und uns etwas erzählen lassen.

Die „Muttsch“ und die Beichte.

Wissen Sie, lieber Leser, der Sie nicht St. Bither sind, was eine „Muttsch“ ist? Nein? Es ist vorerst eines der vielen Worte aus dem heimischen Platt, die man wie ein verworrenes Gespinnst vornehmen und suchen muß, die Fäden zu zerwirren. Hat man den Faden der Sinnfälligkeit aus der Wirnis herausgelöst, dann geht es leichter voran. Die „Muttsch“ nun stammt aus dem Französischen: mou = weich. Die Muttsch war eine kleine Höhle im großen Heuhaufen der Bauernscheune, die die Jungens durch Ausraufen von Heu aus dem festzusammengespreßten Haufen mühsam und an versteckter Stelle herstellten.

In diese warme duftige Höhle brachten sie dann im Herbst die vielen Holzäpfel, die damals noch reichlich in der rauhen, an Edelobst armen Heimat, wild wuchsen, und verstopften die kleine Höhlung wieder mit Heu. In dem warmen Lager aber wurden die Holzäpfel nach einiger Zeit des Lagerns hübsch weich, „mou“, sodaß sie einigermaßen genießbar waren. Daher der Name Muttsch. Und man fühlte so etwas wie Besüßerkolz und es war ein „gehöglich“ Gefühl, einen Vorrat von schmackhaften Dingen in der geliebten Muttsch zu wissen. Doch auch die größte Muttsch wurde einmal leer und mußte mit neuen Vorräten beschickt werden, sollte sie ihren Zweck erfüllen. Aber woher nehmen! Und wenn die Holzäpfel alle und die Schlehen noch nicht reif waren, so mußte man halt mal . . . nja, Kohlrabien hineinlegen hatte keinen Zweck, aber die unreifen Gartener-Äpfel und Birnen . . . so man welche „fände“ . . . Die Sorgen rissen nicht ab.

Da stand in einem abgelegenen Hof hinter Galls Scheune ein mächtiger Birnbaum. Hing alle Jahre zuverlässig voller steinfarter Birnen. Zwar nur „Schwengsbirre“ (Schweinebirnen) genannt, aber immerhin birnenförmiges Obst, welches sich unter dem veredelnden Einfluß der Muttsch sicher zu einer Delikatesse austreifen mußte. Und Quantität war bei den überaus robusten Mägen die Hauptsache. Auf alle Fälle mußte die Sache beraten werden, und die Muttschen-Besitzer, ihrer vier oder

fünf, traten zusammen, billigten einstimmig das Projekt. Zuerst sollte mit Knüppeln in den Baum geseuert und alsdann Ernie gehalten werden. Der Hergang solcher Aktionen ist ja wohl in weiteren Männerkreisen bekannt.

Doch das Ernten war schwierig. Eine hohe Mauer war zu überwinden, eine Leiter nicht zur Stelle. Aber ein Seil war zur Hand, dessen Anblick so ganz von selbst die Erleuchtung brachte, einen der Komplizen daran herunter zu lassen, der dann unten das notwendige zu tun hatte. Und dieser eine, das konnte nur der Joseph sein. Ein gutmütiger Kerl, einer, mit dem man Pferde stehlen gehen kann, wie man in der Kölner Gegend gute Kerle lobt. Er sprach nicht viel, er nickte nur. „Fahr'm dar“ war seine Lösung, also an die Arbeit. Bald war er am Seile herunter gelassen; die Knüppel sausten, die harten Birnen polsterten zu Boden, Joseph raffte.

Da — ein Geräusch in der Scheune, als ob jemand nahe. Joseph der Kaffier stürzt zum Seil, schlüpft in die Schlinge.

Und als der kleine Sünder dem guten Herrn Pastor Vogt alle die winzigen läßlichen Sünden zugeflüstert hatte, hub er seufzend an, die schwere Sünde zum Schluß als harmloses Geschehen ihm schmachhaft zu machen mit den Worten: „Ich habe auch mal Birnen geholt“. „Wo denn?“ fragte streng der Priester. „In G's Garten hinter der Scheune“. „Also hast du gestohlen“, beendigte der Priester kurz angebunden das reinliche Zwiegespräch. „Zur heilsamen Buße beteist du u. u.“ Kleine Pause. Der Sünder spigte die Ohren, sollte es damit vielleicht abgelingen sein? Das wäre... „Und dann gehst du zu G's und bittest um Verzeihung“. So, nun halte er die Kasse aus dem Sack gelassen, nun wußte mans. Völlig niedergeschmettert verließen die Delinquenten einer nach dem andern den Reichstuhl. Die Ereignisse verdichteten sich zur Katastrophe. Abbitten gehen! Du grundgütiger Himmel, wie mochte das enden!

Der Tragikomödie dritter und letzter Akt begann. Mit

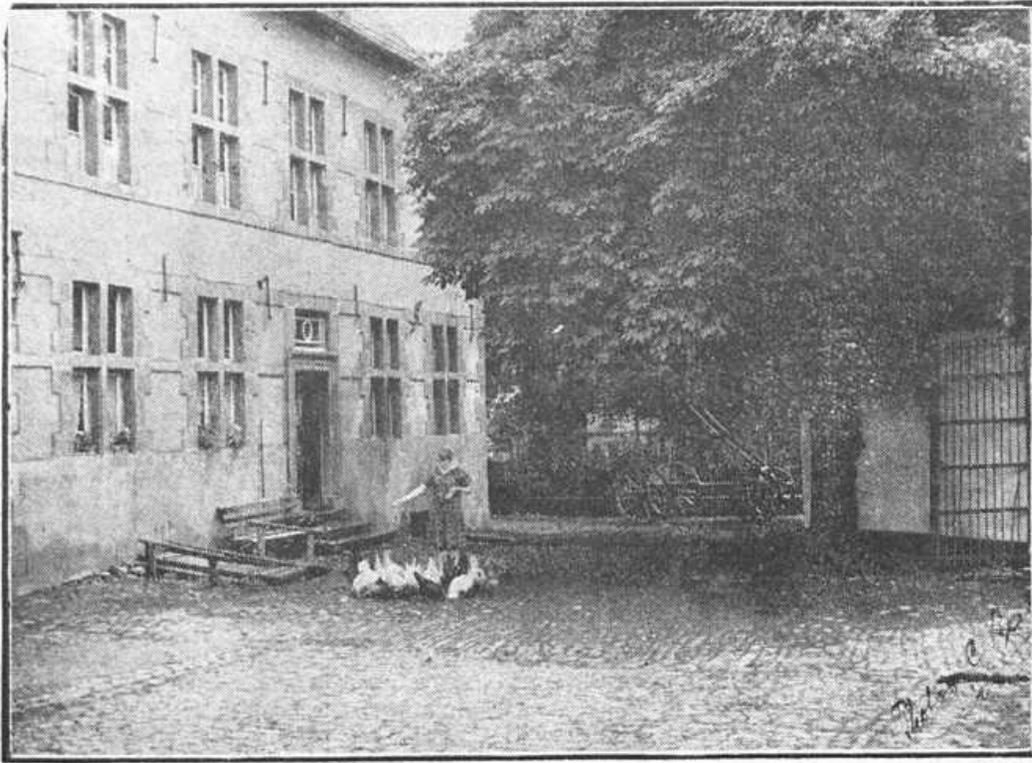
wenig geistreichen Gesichtern trafen sich die Beteiligten am andern Tage vor G's Hause. In ihren trübblidenden Augen glomm die stumme Frage: „Was tun?“ Etwas mußte geschehen, denn der priesterliche Befehl war von graufamer Deutlichkeit. Und aller Augen richteten sich wieder auf den besagten Joseph. Wenn er einmal all in voranging und man sehe, wie er empfangen würde? Wenn's gut ging, konnte man ja nachgehen. Gings schlecht, so konnte man ja weiter — überlegen. Joseph nickte wie immer, stapfte die hohe Treppe an Galle's Haus hinauf, verschwand mit seiner delikaten Mission hinter der Haustür. Die anderen treten auf dem Pflaster nervös hin und her. Da tut sich nach einiger Zeit die Haustür wieder auf und oben auf der Schwelle stand, grinsend von einem Ohr bis zum andern, der Joseph. Und hatte, nicht zu glauben, die umfangreiche Mühe gehäuft vollprächtiger Äpfel, und

auch noch sämtliche Taschen bid voll davon. Und hinter ihm erschien das kreisrunde, unendlich gütige und lachende Gesicht der Frau Galle und nickte uns armen Schächern freundlich zu.

Und Joseph berichtete, sie hätte uns verziehen, es war nicht der Mühe wert, und so, wir brauchten nicht herauf zu kommen. Alsdann nahmen wir ihm liebevoll seine Äpfel ab, obshon sie von rechtswegen wohl ihm allein gehörte; er hatte seine Mission glänzend erfüllt, und bekam deshalb auch einige von seinen Äpfeln ab. Es war ein zünftiger Tag: frei von Schuld und Sühne; die Schamade hatte sich zur Fanzare gewandelt. Aber sie sorgten doch, daß sie nicht mehr auf priesterliches Geheiß mußten abbitten gehen. Denn es war alles in allem eine überaus peinliche Geschichte gewesen. Mochte dann lieber die Mutzsch leer stehen.

Das Feuerwerk.

Vor etwa vierzig Jahren oder mehr wars. Da kam einmal der hochwürdige Herr Weihbischof nach St. Vith, die Firmung



St. Vith, Alter Gutshof aus dem Jahre 1715.

und wir ziehen hoch. Aber wie kam der arme Teufel oben an! In der Eile war ihm die Schlinge zur Hälfte um den Hals gegangen, und halb erwürgt mit lang heraushängender Zunge gelangte er wieder in unsere Hände. Er erholt sich bald und es wurde Nachlese gehalten, als die Luft wieder rein war. Die verschiedenen Muttschen konnten reichlich beschickt werden.

Trotz der reichen Vorräte wollte aber in den kommenden Tagen der alte Besitzstolz nicht mehr so recht hochkommen, und ein häßliches Gruseln lief öfter über den Rücken. Was war es nur? Die Beteiligten betrachteten sich manchmal ängstlich, wissend war der Blick; es lag etwas in der Luft. Allerdings, denn der Tag der Monatsbeichte rückte näher, wälzte sich drohend heran wie ein Ungewitter, jener Tag, der Tag des Jornes. Der Termin kam, wo man mannhaft einstehen sollte für seine Tat, sie reumütig bekennen mußte vor dem Priester, dem Vertreter Gottes im verschwiegenen Reichstuhl.

zu vollziehen. Gar festlich wurde er empfangen, und abends sollte ihm ein Ständchen an der Pastorat, allwo er beim Herrn Pastor wohnte, gebracht werden. Das ist alles etwas selbstverständliches.

Aber da war so ein abenteuerlustiges und neuerungslüchtes Trifolium von jugendlichen Burschen. Die wollten alles besser wissen. Ein Ständchen war ja recht gut und schön; aber noch etwas dazu, etwas nie dagewesenes dazu beitragen, konnte einem zu unsterblichem Ruhm verhelfen. Und dies etwas konnte nur ein Feuerwerk sein. Zwar hatte man selbst noch keins gesehen, machte sich auch keine Sorge darum, wie die Feuerwerkskörper zu handhaben seien. Man brauchte ja nur ein brennendes Streichhölzchen daran zu halten und dann ging's los. Also wurde die Bestellung aufgegeben: zwei römische Lichter, eine Sonne, eine Rakete.

Schon frühzeitig kamen die auch äußerlich hübschen und vielversprechenden Dinger an und waren Gegenstand liebevollster Aufmerksamkeit besagten Trifoliums. Des Abends wurden sie aus ihrem Versteck hervorgeholt und ausgiebig bestaunt. Denn der gestrenge Vater durfte beileibe nichts davon erfahren, weil tollfischer seine erste Frage gewesen wäre: „Woher habt ihr . . .?“ Nämlich das Geld dazu, würde er gemeint haben. Weshalb ihm also Sorgen bereiten. Und wenn dann die so viel verheißenden Röhren und Päckchen vor ihnen lagen, malkten sich die jugendlichen Feuerwerker das glänzende Bild aus.

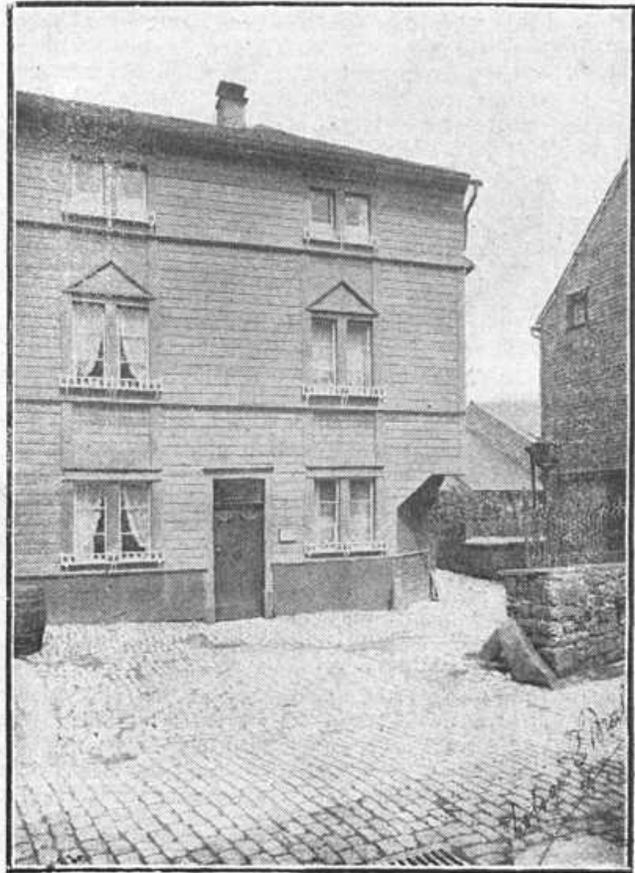
Die römischen Lichter, das waren zwei schlankte Röhren. In der Beschreibung stand, daß sie schöne farbige Kugeln in die Lüfte schleudern würden. Aber in der Beschreibung stand nicht, daß jede der feurigen Kugeln mit einem heftigen Donnerschlag der Röhre entweiche. Ach, wenn man mal eine probierte in der stillen dunklen Nacht. Es ging schon auf Mitternacht und die friedlichen Bürger schliefen alle, was war da groß bei. Spielerei, zögernd nähert sich das brennende Streichholz dem Schwänzlein der Zündschnur und — die dämonischen Kräfte sind entfesselt, entweichen zischend und fauchend der mit Hand zum Fenster hinausgehaltenen Röhre. Und dann gings — wumm — ein fürchterlicher Kanonenschlag in der tostillen Nacht, und eine herrliche grüne Leuchtugel schwebte kokett in die Lüfte.

Aber der unerwartete Donnerschlag! Und noch fünf Schläge saßen in der vermaledeiten Röhre drin! Unmöglich, diese alle herauszulassen. Das ganze Städtchen wäre zusammengelaufen, die Folgen unausdenkbar. Jetzt hieß es zielbewußt handeln. Also flugs das Fenster geschlossen und mit der Röhre in den — Ofen. Dieser, ein gut einfacher alter, mit abnehmbarer Kuppe. Und da tobte sich dieses diabolische Ungeheuer von einer Röhre restlos aus, wie in einer Werkstatt des Hephästos wars. Bei jedem Donnerschlag hüpfte die Dientuppe in die Höhe und mit gerungenen Händen standen die jugendlichen Feuerwerker vor dem Rajen des entfesselten Elements. Aber es ging vorüber. Und aus dem Chaos der Ereignisse, aus dem Qualm und dem infernalischen Gestank erwuchs die Erleuchtung, daß man doch einigermaßen vorsichtig sein müsse und daß vor den Ruhm die Götter den Schweiß gesetzt haben.

Der Festabend kam heran. Die Bürger mit Frau und Kind standen vor der Pastorat und sangen dem Herrn Bischof zu Ehren: Großer Gott wir loben Dich, Herr wir prei . . . „Der Deuwel soll öch Schnuddeler holle, wenn dir net oppaht!“ Schrie der Küster, der bei solchen Anlässen viel zu sagen pflegte, und der unsere ganzen Vorbereitungen schon mit größtem Interesse beobachtet hatte, uns Feuerwerkern zu. Denn die Rakete, die wir entzündet hatten, aber nicht zu handhaben wußten, sauste anstatt in die Luft, am Boden entlang grade auf die vielen Beine der Festversammlung los. Eine große Anruhe entstand, man wußte nicht wo das feuersprühende Teufelsding landen und seinen schändlichen Unfug verüben würde. Einigen beherzten Männern gelang es aber, mitten

im Menschenhaufen den Irrläufer abzufangen und fortzutreten. Die Tonwellen des Gesangs waren hörbar unruhig geworden und brandeten bedenklich hin und her. Aber beim Schlußjah: So bleibst Du in Ewigkeit — hatten sich die Wogen wieder geglättet, und er erklang in alter Festigkeit.

Die übrigen Spiele mit dem Kunstfeuer gingen dann ohne Störung vor sich, denn in der Handhabung des römischen Lichts hatten sie ja schon einigermaßen Übung. Nur der, der Sonne zu betreten hatte, trug erhebliche Brandspuren an seiner Jade und den Händen davon. Denn anstatt die Stange mit der aufstehenden Sonne in die Erde zu rammen, hatte er sie treu und brav mit der Hand gehalten. Und der ganze Funkenregen des abrennenden und rundlaufenden Emeraues ergoß



St. Vith, Altes Bürgerhaus.

sich über den Bedauernswerten. Aber er hielt taupfer die Stange fest bis zum Schluß und warf sie dann tief aufsteigend mit einem verdriechlichen „Zackerbüß“ zu Boden. Das ist die Historie des mutmaßlich ersten Kunstfeuerwerks in St. Vith.

Die Urschuld vom Lande.

Aber eine echte. Eine St. Vith'sche Hausfrau bekam Vorpraxis. Diese Hausfrau hatte in ihrem Arbeitszimmer einen ausgestopften Fuchs auf dem Fußboden stehen. Das

neue Mädchen hatte auch in diesem Zimmer den Staub zu wischen. Nun sah die Hausfrau mit Staunen, wie sich um den Standort des ausgestopften Fuchses herum allmählich eine breite Staubecke bildete, welcher Umstand zu einer Erörterung zwischen den beiden Frauen an Ort und Stelle führte. „Res-

Mitglieder, erwerbet den neuen Eifelkalender!

hats wissen Sie denn hier nicht den Staub?" fragte die Hansfrau. „Ich hab solche Angst vor dem Hündchen, und es geht gar nicht auf Seite, wenn ich wische“, entgegnete das Mädchen. „Aber das Hündchen ist ja ein Fuchs, und er lebt überhaupt nicht mehr und er ist ausgestopft“, belehrt die Hansfrau. „Ach nee“, kreischt unsere Unschuld entzückt auf über soviel Wunder, „wie ist das nur möglich! Und er hat mich doch so „streng“ angelockt“, versicherte sie treuherzig. Der Staub verschwand; aber sie blieb immer noch mißtraulich gegen den angeblich toten Fuchs, die Unschuld vom Lande.

Spaziergang nach Neundorf.

Neundorf ist ein bästiges Pfarrdorf in der Nähe von St. Vith, und viele der Sonntagswanderer richteten allzeit gern ihre Schritte dorthin, besonders aber, wenn Neundorf Kirmes hatte. Diese Kirmes benutzten einmal vor Jahrgängen auch einige jugendliche St. Vith Windmähler, dort einen leeren Streich zu verüben. Denn ein Bekannter war aus Belgien gekommen, der hatte Zuckerpulver mitgebracht, diese verächtliche Droge, die bei uns nicht zu haben war. Das mühte doch zu posierlich sein, wenn die drallen Neundorfer Mädchen im Tanzzelt sich fortgesetzt trazen würden. Und eifertig strebten die Nichtsnutze auf das Kirmesdorf und sein Tanzzelt zu. Darinnen war es recht heiß und nicht allein die Musikanten schwitzten, sondern auch die Mädchen. Und wie! Nun ist feuchte Haut grade der rechte Boden für das Teufelszeug von Zuckerpulver. Doch war es nicht so leicht, dies an dem armen Opfer anzubringen wie bei der heutigen Mode, die „aufgeschlossener“ ist, wie dies die modernen Raum- und Dekorations-Künstler nennen. Denn damals war die Frauenkleidung noch züchtig und dem natürlichen Zweck entsprechend, die Blöße zu verhüllen. Und diesen Zweck erfüllten sie gründlich. Aber es gelang doch. Und bald gings los; zuerst ein nervöses Zucken, hin und wieder ein verächtliches Wischen, und dann ein hemmungsloses Krachen. Die Altentäter wollten pfeifen vor verhaltenem Lachen, ob des gelungenen schändlichen Werks.

Aber schon umwölft sich die Stirn der Bauernjungens, sie sahen was los war. „De Velder Lompen ha' Zöckpulver mitbraat, loß m'r se schwarzen“, murmelte einer hörbar. Was das bedeutet, wußten nur die Einheimischen, denn die Neundorfer Jungens schrieben eine gar grobe Handschrift. Sie waren „hart im geben und hart im nehmen“ wie es heut im Boxsport heißt. Und schlugen meist l. o. Drum wurde es höchste Zeit für die städtischen Windhunde zu türmen, und sie rannten los, rannten um ihre verruchte Schwarte den bekannten steilen Neundorfer Berg hinauf. Die Dorfjungens mit Raibotten

(Lohtnüsseln) hinterher. So steil und so lang war der Berg den Flüchtlingen noch nicht vorgekommen und japsend und mit wispohendem Herzen kamen sie völlig ausgepumpt oben an. Hier erst konnten sie ängstlich einmal umsehen und machten die beruhigende Entdeckung, daß die Verfolger in der Hälfte des Berges zurückgeblieben waren, dort drohend ihre Knüppel schwingen und schimpfend die Fäuste ballten.

Na, das Abenteuer war ja noch glimpflich abgegangen und befriedigt und ermattet lehrten die Böjewichte auf der „Mailust“ ein und labten ihre verdorrte Gurgel an des Bieres goldig-brauner würziger Masse, die im schaumbesetzten Glase ihnen der Wirt, der nicht Unterschied machte zwischen Guten und Bösen, vorsetzte. —

Aber noch eine andere Spezies der St. Vither Bürger richtete zu gewissen Zeiten ihre Schritte nach Neundorf. Nämlich dann, wenn es für sie als Katholiken schädlich erschien, endlich einmal zur Beichte zu gehen. Und diese besondere Spezies, das waren die Empfindsamen, die sich genierten, dem heimischen Pfarrer ihre lädierte Seele zu entschleiern. Deshalb gingen sie nach Neundorf, um sich in ländlicher Zurückgezogenheit dem Glühprozeß der Beichte zu unterziehen.

Der Neundorfer Pfarrherr war ein jovialer Priester, so recht vom alten Schlag, und er kannte seine auswärtige Beichtlandschaft genau. Wenn diese Aparten ihm nun ihre Schandtaten im Beichtstuhl aufgehalst und er ihnen immer wieder einmal Absolution erteilt hatte, dann blinzelte er dem rauhhärtigen Beichtkind mit einem Auge zu. Das bedeutete, man soll ins Pfarrhaus gehen und warten, bis er nachläme. Nach beendigtem kirchlichen Dienst erschien dann der Pfarrherr und auf seinen Wink trug die Jungfer Köchin eine Flasche Wein auf und Rauchkraut wurde auch verteilt. Alsdann wurden harmlose „Stüdelchen“ erzählt, und der gute Herr Pfarrer, der selbst so gern lachte, tat alles, seine Beichtfreunde aufzuheitern. Und manchmal kam noch eine zweite Flasche auf den Tisch, und die Herren St. Vither konnten restlos auch die letzten Schlacken von den sündigen Seelen herunterspülen. Leichtschwimmt traten sie alsdann den Heimweg an; der Pfarrherr mit der langen Pfeife begleitetete sie bis vor die Türe. Hinter ihm hielt die Jungfer Köchin das flackernde und blattende Delämpchen hoch — Spitzweg-Bilder reinsten Genres.

Verfasser fand in einem Schubfach des herrlichen geistigen Wunderschreins, den wir Menschen Gedächtnis und Erinnerung nennen, diesen Spitzweg und die anderen Stüdelchen aufbewahrt. Und wenn sie noch so oft geleugnet wird — es gab doch eine gute, alte Zeit! —

So, nun geht nach Haus,
Denn die „Uth“ ist aus!

Geschichtliche Mitteilungen vom Verein für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande in Bonn.

Die Eifel und die Kreuzzüge.

Für die Geschichte der Teilnahme von Eislern an den Kreuzzügen fließen die Quellen nur spärlich. Der Geschichtsschreiber jener Tage gedachte im allgemeinen nur der größeren Fürsten, die gerade in der Eifel wohnten. Ohne Zweifel sind so viele Namen von den gewiß auch aus der Eifel in großer Anzahl beteiligten Rittern für immer in Vergessenheit geraten. Auch der unferem Gebiet so nahe stehende Nachener Kanonikus Lambert, der die Geschichte des ersten Kreuzzuges schrieb, berichtet uns nicht die Namen von Eifler Kreuzfahrern.¹⁾ Es

ist das in der Geschichte aller Kriege wiederkehrende Lied vom unbekanntem Soldaten.

Unter den Teilnehmern des ersten Kreuzzuges wird ein Hartmann von Arenberg genannt, der im Jahre 1099 im Heiligen Lande den Tod fand.²⁾ Zwei Brüder aus dem Geschlechte von Esch (a. d. Sauer), Heinrich und Gottfried, hatten auch das Kreuz auf ihre Schulter geheftet. Als die Kreuzfahrer Mitte August 1096 in Tollenburg anlangten, hatte Gottfried eine Zusammenkunft mit dem König von Ungarn. Im Jahre 1097 finden wir Gottfried in einer Gesandtschaft des Gottfried von

¹⁾ Sein Werk in denen er die Jahre 1095 bis 1121 in zwölf Büchern behandelte, ist abgedruckt in Mignes Patrologia Latina, Bd. 166, S. 389 ff.

²⁾ Gothaischer Postkalender 1926, unter Arenberg. Eine Quelle wird nicht genannt.

Bouillon an den Kaiser. Heinrich von Esch ist auf der in Armenien gelegenen Burg Turbessel (heute Tellbasher oder Tellbaschar am Aeph), wahrscheinlich zu Ende des Jahres 1098, gestorben. Es ist hingewiesen worden auf eine Nachricht, daß im Jahre 1109 der Sohn des Grafen Raimund die Plätze in Syrien forderte, die im Besitze Balduins von Burg und Gozelins von Turbayel waren. Vielleicht ist dieser Gozelin identisch mit Gottfried von Esch.²⁾

Am zweiten Kreuzzuge nahm Keiner, der Sohn Gerlachs von Schleiden, teil. Er zog im Jahre 1147 aus nach Palästina, wo er wie die Annales Rodenses berichtet, „einen seligen Tod fand.“³⁾ Unter den Rittern, die sich im Lager Kaiser Friedrichs I. zum Kreuzzuge versammelten, fanden sich eine Anzahl Rheinländer. Die Grafen Heinrich v. Sarn, Heinrich v. Kuit, Dietrich v. Wied und Heinrich v. Saarbrücken werden genannt.⁴⁾ Vor dem Ausbruche des Heeres verließen das Lager wieder der Graf von Lon, Graf Wilhelm v. Jülich und Graf Dietrich v. Hochstaden.⁵⁾ Engelbert von Berg fand schon in Ungarn seinen Tod. Unweit des unterhalb Belgrads an der Donau gelegenen Kubin starb er.⁶⁾ Aus ardenischen Geschlechtern stammten der Graf von Salm und der Bruder des Grafen von Bianden. Die Historia de expeditione Frederici berichtet von ihnen, daß sie bei Brandiez zuerst mit mehreren Bürgern der Stadt Metz angekommen seien.⁷⁾

Wohl der bekannteste Eißler Kreuzfahrer war Heinrich von Ulmen, der an dem dritten Kreuzzuge teilnahm. Bekanntlich nahmen auf diesem Zuge die Kreuzfahrer die Hauptstadt des Byzantinischen Reiches, Konstantinopel, im Jahre 1204 mit stürmender Hand. An diesem Ereignisse nahm auch der Ritter von Ulmen teil. Die Kreuzfahrer begründeten damals das lateinische Kaiserreich, zu dessen erstem Herrscher sie den Grafen Baldwin von Flandern ausriefen. Wenn Heinrich von Ulmen als praefectus imperatoris bezeichnet wird, so wird dies als eine Würde bei dem neuen Kaiser des lateinischen Reiches angesehen sein.

Der Name Heinrichs v. Ulmen ist auf das engste mit der Plünderung Konstantinopels verknüpft, die bei der Eroberung dieser Stadt stattfand. Aus der bekannten Hagia Sophia hat der Eißler Ritter reiche Reliquiare in seine Heimat mitgebracht. Das berühmteste darunter ist das heute noch vorhandene sogenannte Siegeskreuz.⁸⁾ In einer prachtvoll gearbeiteten und mit Edelsteinen geschmückten Lade liegt ein aus dem Kreuzestamme gefertigtes Kreuz. Am 10. August 1208 schenkte der Kreuzfahrer dieses prächtige Reliquiar dem Kloster Stuben,⁹⁾ in dem seine Schwester Meisterin war.¹⁰⁾ Caesarius berichtet uns als Zeitgenosse von der zu jener Zeit hochgeschätzten Reliquie in seinem bekannten Zwiegespräch über Wunder.¹¹⁾ Als im Jahre 1788 das Kloster Stuben aufgehoben wurde, kam das Kreuz in den Trierer Domschatz. Vor den anrückenden Revolutionsarmeen auf das rechte Rheinufer geflüchtet, nahm es im Jahre 1803 der Herzog von Nassau in seinen Besitz, gab es aber als Geschenk dem Dome in Limburg, wo es wieder an geweihter Stätte ruht.¹²⁾ Andere Kreuzpartikel aus seiner Beute gab der Ritter

der St. Mathiasabtei in Trier und dem Laacher Kloster. Die erstere wird heute noch in der St. Mathiaskirche aufbewahrt. Eine der Limburger ähnliche Lade erhielt die St. Martinskirche in Münstermaifeld. Auch das Haupt des hl. Pantaleon brachte der Kreuzfahrer mit. Diese Reliquie erhielt im Jahre 1208 das Kloster St. Pantaleon in Köln, das als Dankesbeweis der Familie von Ulmen eine erbliche Praebende einräumte.¹³⁾ Nach den Annales Colonienfes maximi wurde das Haupt „unter großer Verehrung des ganzen Klerus und Volkes empfangen und mit anderen sehr kostbaren Reliquien in silbervergoldetem Reliquiar, das die Gestalt eines Hauptes hatte, geborgen.“¹⁴⁾ Eine Trierer Handschrift berichtet, daß St. Pantaleon auch eine Kreuzpartikel erhalten habe.¹⁵⁾ Abt Albert von Laach hatte dem Kölner Kloster die Reliquie überbracht.¹⁶⁾

Heinrich von Ulmen hatte ferner einen Zahn des hl. Johannes des Täufers aus der Hagia Sophia mitgebracht. Für diese Reliquie ließ er in der Kapelle seiner Burg in Ulmen einen eigenen Altar errichten. Caesarius von Heisterbach gibt über die weiteren Schicksale dieses Zahnes folgenden Bericht: Die Schwester Heinrichs habe vergeblich versucht, ihren Bruder zu bewegen, den Zahn dem Kloster Heisterbach, wo ihre Mutter begraben war, zu schenken. Der Ritter geriet nun in einer Fehde in die Gefangenschaft Werners von Bolanden. Als er daraus zeitweise gegen Stellung von Geiseln entlassen, seine Schwester, die Meisterin im Kloster Stuben war, besuchte, setzte diese es durch, daß er die Reliquie dem Kloster Heisterbach gab. Der Superior und Caesarius selbst holten das Geschenk in Ulmen ab. Caesarius fügt seinem Bericht noch eine Wundergeschichte bei, nach der eine Schwester — offenbar in Stuben — im Traume eine Stimme gehört habe, die verkündete, sobald der Zahn zum Tale des hl. Petrus (d. i. Heisterbach) gekommen sei, werde Heinrich von Fesseln und Gefangenschaft frei sein. „So geschah es auch“, schließt der Mönch seinen Bericht.¹⁷⁾

Vielleicht ist Heinrich damals garnicht in das Heilige Land selbst gekommen. Er zog noch einmal als Kreuzfahrer hinaus und nahm an der Belagerung Damiettes teil. Diesmal traf ihn aber das Unglück; er wurde gefangengenommen und nach Cairo gebracht.¹⁸⁾ Im Jahre 1225 ist er wieder in Deutschland.¹⁹⁾ Zweifellos hat der Ritter zu seiner Zeit großes Ansehen genossen. Der Volksmund hat um seine Person Sagen gewoben.²⁰⁾

Bald nach 1214 nahm auch der Graf Friedrich II. von Bianden, aus dessen Familie schon 1147 ein Mitglied nach dem Orient gezogen war, das Kreuz. Er fiel in feindliche Gefangenschaft aus der er durch den sich diesem Zweck widmenden Trinitarierorden im Jahre 1220 erlöst wurde.²¹⁾ Damit steht in Zusammenhang die von seinem Sohne im Jahre 1248 vorgenommene Gründung des Trinitarierklosters in Bianden.²²⁾

Vor Damiette finden wir auch die Grafen von Berg und von Jülich mit Lehensmannen. Unter den Begleitern des ersten befand sich im Jahre 1218 in Aegypten Hermann von Alfster.²³⁾ Eine Urkunde vom Jahre 1219 nennt uns unter

²⁾ Lacombet, Niederrh. Abt. II, S. 14.

³⁾ M. G. SS. XVII, S. 824.

⁴⁾ de Riant, a. a. D. S. 281.

⁵⁾ a. a. D. S. 185.

⁶⁾ Im Fasciculus moralitatis und im dialogus miraculorum VIII, 54, bei Riant a. a. D. S. 281.

⁷⁾ de Riant a. a. D. pag. 165.

⁸⁾ Fenger a. a. D. S. 181.

⁹⁾ Val. Fenger a. a. D. S. 184.

¹⁰⁾ A. König, Geschichte des Klosters der Trinitarier zu Bianden, in: Ons Hémécht 13 (1907), S. 284.

¹¹⁾ Dieses Kloster hat bis zum Jahre 1785 bestanden. Noch zwanzig Jahre vor der Aufhebung des Klosters, im Jahre 1765, hören wir vom Verkauf von Sklaven in Mogador in Marokko, an dem Peter Nicolaus Wamer, Minister zu Bianden, beteiligt war. Val. Ons Hémécht 14 (1908), S. 20.

¹²⁾ Hennes, Codex diplomaticus ordinis Teutonici, Bd. II, Nr. 7.

¹⁾ J. Bannérus, Les anciens dynastes d'Esch sur la Sûre, in: Ons Hémécht 14 (1908), S. 349.

²⁾ M. G. SS. XVI, S. 718.

³⁾ Quellen zur Geschichte des Kreuzzuges Kaiser Friedrich I., herausgegeben von A. Ehrhart, Berlin 1928 = M. G. SS. N. F., Bd. V, S. 19.

⁴⁾ a. a. D. S. 23.

⁵⁾ a. a. D. S. 19.

⁶⁾ a. a. D. S. 20.

⁷⁾ Abbildung im Eifelvereinsblatt, 1914, S. 182 f.

⁸⁾ Val de Riant, Exuviae sacrae Constantinopolitanae, Bd. I, Genf 1877, pag. 163.

⁹⁾ Fenger, Der Kreuzfahrer Heinrich v. Ulmen und das Kreuzreliquiar im Dome zu Limburg in: Eifelvereinsblatt 1914, S. 182.

¹⁰⁾ Dialogus miraculorum IV, in der Ausg. von Strange I, S. 200.

¹¹⁾ Val. Fenger a. a. D.

Lehensleuten des Wilhelm von Jülich vor der Deltafestung den Arnold von Gimnich und Winand von Gürzenich.²⁴⁾

An dem letzten Kreuzzug, der unter Führung des französischen Königs Ludwig IX. unternommen wurde, nahm der Graf von Luxemburg teil, wie wir aus einer Lehensurkunde Konrads von Schleiden erfahren.²⁵⁾ Dieser erklärt, Lehensmann Heinrichs, des ältesten Sohnes des Grafen, geworden zu sein, und wenn dieser von seinem Kreuzzuge zurückgekehrt sein werde, auch dessen Lehensmann werden zu wollen. Unter den Kreuzfahrern begegnet uns auch wieder ein Graf von Bianden. Es ist Heinrich I., der die Heimat nicht wiedersehen sollte. Als sein Todesjahr wird 1253 angenommen.²⁶⁾ Mit diesem Kreuzzuge gab das Abendland die Versuchung die heiligen Stätten in den Besitz der Christenheit zu bringen, auf. An die Zeit der Kreuzzüge mahnt noch der Namen der Burg Montreal, der aus Syrien übertragen wurde.²⁷⁾ Auch der Vornamen Sophia ist durch die Kreuzfahrer in das Abendland gebracht worden. In Syrien selbst erinnern noch Münzfunde an die einstige Anwesenheit rheinischer Ritter.²⁸⁾

Mit der Geschichte der Kreuzzüge ist verknüpft die der Ritterorden. Gegründet zur Wohlfahrt der Pilger und zum Schutze der heiligen Stätten Palästinas, haben diese Ritter im Hospital und im Kriegergewand ihre Pflicht erfüllt. Sie waren das stehende Heer, das in Syrien Wache hielt gegen den vorrückenden Islam. Ihr Besitz in der Heimat, der in den Tagen der Kreuzzüge durch Schenkungen zu einem beträchtlichen Umfang anwuchs, mußte die Mittel liefern, die Verteidigung Palästinas zu sichern.

Die drei Ritterorden, Deutschherren, Johanniter und Tempeler, haben alle mit der Eifel in Beziehung gestanden. Des deutschen Ritterordens wurde schon an anderer Stelle in dieser Zeitschrift gedacht.²⁹⁾ So bleiben die Tempeler und Johanniter, die beide in der Eifel Niederlassungen besaßen haben.³⁰⁾ Die Tempeler haben in der Eifel bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts Besitz erlangt. In Trier gab es schon 1228 einen Tempelerhof, ebenso in Hönningen und Breisig.³¹⁾ Von einem Grafen von Bianden, die ja durch tätige Teilnahme, wie oben gezeigt, ein so lebhaftes Interesse an den Kreuzzügen nahmen, wurde das Haus der Tempeler in Roth an der Dur gegründet. Urkundlich erscheint diese Niederlassung zuerst im Jahre 1248. Es wird ein magister Dyon genannt, der „rector“ der Kirche in Roth war.³²⁾ Damals war der Orden also im Besitze der Pfarrei und eines Hauses, in dem der genannte Meister wohnte. Bis zur Aufhebung des Ordens im Jahre 1312 haben Tempeler in Roth gesessen. Als Vorsteher des Hauses werden folgende Tempelherren außer dem obengenannten Dyon genannt: Robertus im Jahre 1261 und Johann v. Dreisig im Jahre 1307.³³⁾

Neben diesen bekannten Niederlassungen der Tempeler hat der Volksmund ihnen noch andere in der Eifel zugeschrieben. So sieht der Bewohner jener Gegend in dem auf dem Burghügel bei Wenwerk gelegenen Resten einer Befestigungsanlage ein

Haus dieses Ordens.³⁴⁾ Der Volksmund berichtet ferner, daß sich in der Flur „Goettgerath“ auf dem Gebiet der Gemeinde Büllingen eine Niederlassung der Tempeler befunden habe.³⁵⁾ In Kronenburg erzählt man, daß sich am Orte selbst sowie in Hallschlag und Schleid Tempelerhöfe befunden hätten.³⁶⁾ Diese Tradition gibt in dieser Form keine historische Tatsache wieder: Die Entstehung dieser Nachrichten im Volksmunde wird aus dem Geheimnisvollen, das diesen Orden, namentlich durch seine mit merkwürdigen Umständen begleitete Auflösung umgab, zu erklären sein. Ferner ist es in späteren Jahrhunderten üblich geworden, die Johanniter als Tempeler zu bezeichnen.³⁷⁾ Der Grund dazu ist in den gleichartigen Zielen beider Orden und in dem Umstande zu suchen, daß in Deutschland die Johanniter den Besitz des Tempelerordens erhielten. So werden denn Höfe, die im Besitze des Johanniterordens waren, auch Tempelerhöfe genannt.

Der Johanniterorden hat auf dem Eifelgebiet einen weit größeren Besitz erlangt als die Tempeler. Auch lassen sich eine Anzahl Mitglieder Eifler Familien nachweisen, die dem Orden angehört haben. Die Johanniter haben Kommenden besessen in Riedeggen, Adenau, Kronenburg, Trier, Aachen, Düren. In den Besitz des Ordens gingen dann 1312 mit dem Tempelerbesitz auch die Häuser Roth und Breisig-Hönningen über.

Die Kommende Adenau verdankt ihre Gründung dem urkundlich 1157—1163 erscheinenden Grafen Ulrich von Are. Eine Anzahl Eifler haben als Johanniter diesem Hause angehört. So begegnen uns im Jahre 1269 als Inassen Hermann von Ehrenberg, Richard von Buresheim, Gottfried von Bischenich und Theodor von Schemen. Komthur war im Jahre 1293 Hermann von Birneburg.³⁸⁾ Dieselbe Würde hatten inne im Jahre 1321 Lambert von Schöned, 1387 Karl von Montreal³⁹⁾ und 1403 der im Jahre 1436 als Balier von Köln bezeichnete Johann von Montreal.⁴⁰⁾ Seit dem 16. Jahrhundert ist ein Komthur oft Inhaber mehrerer Kommenden. Rhemen von Orsb. ist so im Jahre 1584 Komthur von Adenau, Trier und Niederweisel.⁴¹⁾ Im Jahre 1597 war Komthur Theodor von Badenber⁴²⁾ und der letzte war Karl Eusebius von Truchseß. Dieser trug auch den Titel eines Comthurs von Trier und Breisig.⁴³⁾ Seit 1518 war Adenau mit dem Trierer Haus vereinigt.

Die Kommende Kronenburg ist zuerst 1277 nachweisbar. In diesem Jahre übergab die Abtei Malmedy dem Haus in Kronenburg das Patronat über die Pfarrei Alendorf. Es war nicht ein Konvent, sondern lediglich ein Haus für den Pfarrer der Gemeinde Kronenburg, der vermutlich in den ersten Jahrhunderten aus den Ordenspriestern genommen wurde. Der Orden selbst galt als wirklicher Pfarrer und stellte durch den Komthur von Adenau, der auch Komthur von Kronenburg war, den Geistlichen an. Dieser hatte dem Komthur ein Responsgeld zu zahlen, das jährlich einige Gulden ausmachte.⁴⁴⁾ Der Geistliche war also nicht Komthur, sondern vicaratus. Solche Vicaraten hatte der Orden ferner noch in Adenau, Alendorf und Kirmutscheid.⁴⁵⁾ Das Patronat in Alendorf hatte der Orden ebenfalls von der Abtei Malmedy, und zwar im Jahre 1317, erhalten.⁴⁶⁾

Die Gründung der Kommende Riedeggen geht auf das Jahr 1282 zurück. Die Gräfin Richarda von Jülich und ihr Sohn

²⁴⁾ a. a. D. Nr. 8.

²⁵⁾ de Raadt, *Seaux armoriés* III, S. 389.

²⁶⁾ König a. a. D. S. 284.

²⁷⁾ Syria Sobal, das sogenannte dritte Arabien, wurde in der Kreuzugszeit terra Montis Regalis genannt. Vgl. *Recueil des historiens des croisades* I, S. 713.

²⁸⁾ So wurden Münzen des Erzbischofs von Köln gefunden. Vgl. *Revue des deux mondes* XV (1876), S. 570.

²⁹⁾ Eifelvereinsblatt 1929, S. 7.

³⁰⁾ Die Anfänge des Johanniterordens auf dem Gebiete der Rheinprovinz behandelt eine Bonner Dissertation von S. Unkelbach. Die Anfänge des Johanniterordens in der Rheinprovinz, von der aber bis heute leider nur ein Teildruck vorliegt, der mit Ausnahme von Riedeggen die Eifler Kommenden nicht umfaßt.

³¹⁾ Schorn, *Eiffia sacra* I, S. 177.

³²⁾ Geschichte der Kommende, Komturei oder Kommanderie der kirchlich militärischen Ritterorden der Tempelherren und der Johanniter zu Roth bei Bianden, in: *Ons Hémocht*, 20 (1914), S. 163.

³³⁾ a. a. D. S. 331.

³⁴⁾ Folklore, Malmedy—St. Vith IV, S. 122.

³⁵⁾ a. a. D. I, S. 84.

³⁶⁾ Bedet, Die Pfarreien des Dekanates Blankenheim, S. 319.

³⁷⁾ Vgl. z. B. Aachen, wo es heute noch einen Tempelerhof gibt, der eine Lokalität bezeichnet, wo ehemals die Aachener Johanniterkommende Besitz hatte. Vgl. Unkelbach a. a. D. S. 70.

³⁸⁾ Schorn, *Eiffia sacra* I, S. 188.

³⁹⁾ a. a. D. S. 189.

⁴⁰⁾ a. a. D. S. 196.

⁴¹⁾ a. a. D.

⁴²⁾ a. a. D. S. 190.

⁴³⁾ a. a. D. S. 190 u. Marx, Geschichte des Erzstifts Trier II, 2, S. 349.

⁴⁴⁾ Bedet, Die Pfarreien des Dekanates Blankenheim, S. 318.

⁴⁵⁾ a. a. D. S. 328.

⁴⁶⁾ a. a. D. S. 138.

Waltram übergaben das vorher im Besitze des Deutschordenshauses Siersdorf befindliche Patronatsrecht an der Pfarrkirche in Nideggen den Johannitern. Diese erhielten ferner den Hof Cöttingen. Bei der Kirche wurde dann von den Johannitern die Kommende errichtet, die 1602 mit Aachen und Mecheln vereinigt wurde. Der Orden ließ auch hier durch einen Vikar die Pfarre versehen. Aus Eifler Familie stammt Heinrich v. Sevensch, der 1331 als Comthur von Nideggen erscheint.⁴⁹⁾

Wie schon oben gesagt, gingen die Templerhäuser Breisig und Roth im Jahre 1312 an die Johanniter über. Von den Comthuren der Kommende Roth⁵⁰⁾ seien hier genannt Dietrich Heinrich Freiherr v. Pallant (1684) und Bernhard Nikolaus Fehr. v. Metternich, der General-Receptor in Niederdeutschen Landen und Comthur zu Rothenburg a. d. Tauber, Reichsrath, Kronenburg, Köln und Roth (1668 bis 1706) war; als letzter erscheint 1793 und 1794 Josef Streicher⁵¹⁾ Neben der auf die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zurückgehenden Ordenskirche steht noch das stattliche Gebäude der ehemaligen Kommende, das im 18. Jahrhundert an Stelle des älteren Ordenshauses errichtet wurde.⁵²⁾ Die französischen Behörden zogen mit den geistlichen Besitzungen auch die Güter des Johanniterordens ein und brachten sie zum Verkauf.

Außer den obengenannten Eifler Mitgliedern des Johanniterordens seien noch genannt der im Jahre 1326 genannte Johann von Dernau und aus derselben Familie ein Manfried, der Bruder in der Kölner Kommende war. In dem Ordenshause Herrenstrunden finden wir Heinrich v. Ahweiler.⁵³⁾ Hierhin ist auch zu zählen der in einer Urkunde des Goswin von Bergh, Kanonikus von Nideggen, im Jahre 1432 genannte Christian von Hoenlyrchen „genannt Eifeler seit Johansorden“.⁵⁴⁾ Es sei an dieser Stelle des Ferdinand von Hompesch aus der bekannten Familie, die im Jülicher Land ihren Sitz hatte.

⁴⁹⁾ Vgl. Unkelbach a. a. O. S. 80 ff.

⁵⁰⁾ Sie werden genannt in: Ons Hémecht 20 (1914), S. 332. In der Liste der Verwalter, S. 420, ist nachzutragen Johannes Laurentius Benen, Vgl. Wadenroder, Die Kunstdenkmäler des Kreises Bitburg, S. 260.

⁵¹⁾ Ons Hémecht 20, S. 332 f.

⁵²⁾ Vgl. Wadenroder a. a. O. S. 248 ff.

⁵³⁾ Unkelbach a. a. O. S. 74, 59 u. 48.

⁵⁴⁾ v. Mirbach, Geschichte der Familie v. Mirbach III, 1, S. 88.

gedacht, der zwar nicht aus Eifler Geschlecht stammte, aber die höchste Würde des Ordens, die des Großmeisters, bekleidet hat. Das Geschick wollte es, daß in seine Amtszeit die schwersten Tage, die der Orden erlebte, fielen. Unter ihm mußte Malta vor der Flotte, mit der Napoleon nach Ägypten segelte, kapitulieren. Hompesch, ein alter kränklicher Mann, war den Ereignissen, die auf ihn einstürzten, nicht gewachsen. In schimpflicher Weise überantworteten die auf der Insel anwesenden Ritter gegen den Willen der Bewohner Malta den Franzosen. Hompesch hat die Uebergabe nur wenige Jahre überlebt; er ist im Jahre 1803 gestorben.⁵⁵⁾

Auch sonst hat der Orden noch mit der Eifel in Beziehung gestanden. Mechtildis, die Witwe des Gerhard von Arenberg, begründete 1281 die am Niederrhein gelegene Kommende Walsum. Der Grund zu dieser Stiftung war das wegen frühen Todes nicht zur Ausführung gelangte Gelübde ihres Sohnes, Johann v. Arenberg, eine Wallfahrt nach Jerusalem zu unternehmen.⁵⁶⁾ Außerhalb des eigentlichen Eifelgebietes gelegene Kommenden haben Besitz in der Eifel erworben. So hatte das Haus in Köln bereits im 13. Jahrhundert Weinberge an der Ahr bei Remagen und vor allem bei Dernau.⁵⁷⁾

Das Heilige Land ist auch nach den Kreuzzügen noch das Ziel frommer rheinischer Pilger gewesen, die die Mühseligkeiten der weiten Reise nicht scheuten. So unternahm im Jahre 1492 ein Koblenzer Bürger, Peter Wäsbender, eine Pilgerfahrt zum heiligen Grab.⁵⁸⁾ Am 7. November 1496 verließ Arnold von Harff Köln, um seine bekannte Pilgerreise nach Jerusalem anzutreten.⁵⁹⁾ Graf Eberhard von Blankenheim, Domherr zu Köln, Straßburg, Trier und Lüttich, pilgerte 1571 nach Compostella und 1582 nach Jerusalem, wo er den Orden des heiligen Grabes erhielt.⁶⁰⁾

Dr. H. Ne u.

⁵⁵⁾ Der Orden besteht heute noch als souveräner Malteiserorden; sein Hochmeister — jetzt Galeatus von Toun und Hohentstein — residiert in Rom. Die in Preußen bestehende sogenannte Balie Brandenburg des Johanniterordens ist lediglich ein Verdienstorden.

⁵⁶⁾ Vgl. Unkelbach a. a. O. S. 21.

⁵⁷⁾ a. a. O. S. 65 f.

⁵⁸⁾ Vgl. A. Veder, Die deutschen Handschriften der Stadtbibliothek Trier, Trier 1911, S. 147.

⁵⁹⁾ Vgl. a. a. O. S. 147.

⁶⁰⁾ Stramberg, Rheinischer Antiquarius III, 10, S. 526.

Aus den Ortsgruppen.

D.-G. Neuerburg, Kr. Bitburg. Die Ortsgruppe des hiesigen Eifelvereins unternahm gestern bei recht zahlreicher Beteiligung namentlich der jüngeren Mitglieder eine Ganztagswanderung in die Gebirgswelt von Schloß Hamm, zu beiden Seiten der Prüm, wo in stiller Abgeschlossenheit und von der Touristenwelt kaum gefahret, wild zerklüftete Höhenzüge mit unvergleichlicher Fernsicht, einsamen Wäldern und tief eingerissenen, schroffen Felsstälern, dem Wanderer eine rechte Fülle unberührter Natur Schönheiten bieten. Frühmorgens zog die Wanderer rüstigen Schrittes über die noch vom Nebel umwallten Höhen bei Scheuern nach dem in lieblichem Wiesental gelegenen Fischbach. Hier ist seit einigen Jahren auf einer vorliegenden Felsnahe ein stimmungsvolles Kapellchen mit Wohnung gebaut worden, zum Ausruhen und stillen Betrachtens konnte wohl kaum ein geeigneter Platz gefunden werden. Dann ging es weiter durch Tannenforst und über Felsplateau nach dem Dorf Weidingen. Zum sonntäglichen Gottesdienst wurde hier die alte Wallfahrtskirche besucht, und nach einer Kaffeepause übernahm dann Herr Girard aus Weidingen, der rührige Vorsitzende des Trierer Bauernvereins in der Weiteifel, eine Führung durch die an Altertümern und Kunstwerken der früheren Jahrhunderte lehrreiche Kirche. Hierauf nahm die Wandergruppe ihren Weg über Altscheid nach Schloß Hamm,

das von dem Westufer der Prüm in märchenhafter Schönheit im Sonnenschein durch den Buchenwald leuchtete. Leider war weder eine Besichtigung des Schlosses, noch des umfangreichen, mit den alten Befestigungsanlagen umgebenen Schloßhofes in etwas all zu vormärzlicher Einstellung, von den derzeitigen Besitzern des Schlosses gestattet. Desungeachtet wanderten die Teilnehmer frohgemut zu dem an der Prüm westabgewandten gelegenen Dörfchen Echtershausen, um in der reizvollen Landschaft einige Zeit auszuruhen. Neugegärtet wurden weiter auf fast kaum begangenen Pfaden die Höhenzüge bei Werteshausen am Westufer der Prüm durchstreift, bis endlich die Wanderung in Philippsweiler ihr Ende fand. Hier brachte ein Sonderwagen der Reichspost die Teilnehmer von der herrlichen Wanderung über Krautscheid nach Neuerburg zurück.

Für den nächsten Monat hat die Ortsgruppe noch eine größere Wanderung in den südlichen Teil des Kreises Bitburg, zum Besuch der Felsgebilde bei Erzen und an der Sauer vorgesehen. Außerdem will sich die Ortsgruppe noch an der im Oktober stattfindenden Einweihung des Denkmals für den Landrat Bärlich in Prüm beteiligen.

D.-G. Ratingen. Ehrung des Vorstehenden Herrn Ed. Wellenstein. Am 24. Juni vollendete der verdienstvolle Vorsitzende der Ratinger Ortsgruppe Herr Direktor a. D.

Ed. Wellenstein sein fünfundsiebenzigstes Lebensjahr. Die Ortsgruppe konnte und wollte dieses Ereignis nicht vorübergehen lassen und hatte daher die Getreuen zu einem Festabend am 28. Juni im Saale von Hugo Burg eingeladen. Es war eine sehr stattliche Schar, die erschienen war, ein Beweis für die große Beliebtheit des Herrn Wellenstein und seiner erfolgreichen Arbeit im Eifelverein. Darum stellen sie sich auch alle, die Großen und die Kleinen, in den Dienst der schönen Sache. Die Tagespresse hatte in erhebensender Weise Herrn Wellenstein als Mensch, Bürger und Industrieller — und auch als Eifelvater — gewürdigt. Der 2. Vorsitzende, Herr Seminar-Oberlehrer Klinschammer, machte sich zum Dolmetsch der guten Wünsche für das Geburtstagskind und überreichte einen Briefbescherer, in Form des Eifelvereinsabzeichens. Frä. Paula Meyer, nebenbei auch eine der rührigsten Wanderinnen, sang mit ihrer wundervollen Altstimme „Allmacht“ von Schubert. Wir wissen, was wir an Frä. Meyer haben und hatten schon oft das Glück, ihrem Gesang zu lauschen, heute sang sie, sicher Herrn Wellenstein zu Liebe, mit ganz besonderer Hingabe. Wanderischweiter Paula Schmitz begleitete mit großer Feinheit. Eine Zugabe wollte der reiche Beifall. Dann trat eine muntere Tanzbar auf und bot unter Frä. Kömerscheids Anleitung anmutige Tänze und Reigen dar. Das liebliche „Trostlöschchen“ mußte wiederholt werden. Herr Studienrat Böker fand zu Herzen gehende Worte für die Gattin des Eifelvaters. Alles in allem, es war ein Fest voll Klang und Freude, voll Sonne und Harmonie, aber auch voll von Verehrung für unseren lieben Herrn Wellenstein. — Das Geburtstagskind nahm dann das Wort, um allen Dank zu sagen. In längeren Ausführungen lezte Herr Wellenstein dann noch seine Stellung zum Eifelverein, zu seiner früheren Heimat Prüm und seiner jetzigen Ratingen, dar. Wir aber, seine Eifelkinder, wünschen ihm Heil, Glück und Freude in Familie und Haus, und eine reich gesegnete Tätigkeit in der Ortsgruppe, wie auch im Vorstand des Eifelvereins.

D.-G. Krefeld.

Am 16. Juli verchied nach längerer Krankheit
unser Vorstandsmitglied

Herr Karl Rath

im Alter von 65 Jahren.

Der Verstorbene war der Ortsgruppe Krefeld und insbesondere dem Vorstand ein treuer Freund und Berater. Als froher Wandergenosse und wegfundiger Eifelfreund war er wegen seines stets heiteren Wesens bei allen sehr beliebt. Auch bei gesellschaftlichen Anlässen verstand er es aufs Beste, die Mitglieder durch seinen gesunden Humor zu erfreuen. Wir werden ihm ein liebevolles und treues Andenken bewahren.

Der Vorstand der Ortsgruppe Krefeld.

D.-G. Sahren Wadhendorf, Kr. Euskirchen. In der Hauptversammlung am 27. 1. 29 in Sahren wurde als Vorstand gewählt: 1. Vorsitzender: Zander, Bürgermstr. Sahren, 2. Vorsitzender: Potthoff, Lehrer, Wadhendorf, Schakmeister; Lehramt, Lehrer, Essenich, Schriftführer: Scholz, Lehrer, Sahren, 9 Beisitzer, Keinark, Parrer, Weingarten, Lagier, Lehrer, Weingarten, Stoll, Hegemstr., Burg Bennau, Reulmann, Guts-päater, Burg Bennau, Blauen, Malermstr., Sahren, Birkenfeld, Postinspektor, Sahren, Frä. Lantz, Lehrerin, Sahren, Abrend, Betriebsleiter, Antweiler, Tuppel, Landwirt, Firmenich, Als Vertreter der D.-G. im Wahlverband: Abrend, Betriebsleiter in Antweiler.

D.-G. Eupen: Neue Vorstandsszusammensetzung: Vorsitzender: Notar Trouet, Eupen, Schriftwart: Robert Emonds, Eupen, Hooß 54, Kassenwart: Hermann Gakweiler, Palscheter Weg.

Literarisches u. Verwandtes.

1. Eifeler Humor von Dr. Jos. Janssen, Verlag Heinrich Jagmanns, Schleiden. Preis 1.60 M. „Der Humor ist eine Gottesgabe, die dem Eifeler in die Wiege gegeben worden ist. Er kann das Lachen u. das Frohsinn auch gut gebrauchen. Wie dunkle Geipeniter begleiteten Not und Entladung vordem den Eifelbewohner von der Wiege bis zum Grabe. Kürzlich war der Ertrag dees Eifelbodens, armsteltig die Lebensbedingungen. Nur eine Pflanze wuchs und gedieh, schoß üppig ins Kraut und brachte hundertfältige Frucht. Das ist die köstliche und würzige Pflanze Humor.“ Nach diesen und weiteren einleitenden Worten stellt der Verfasser nun eine stattliche Reihe von Eifeler Sätzen und Ereignissen zusammen, wihige Ortsniedereien, Schwänke, verböfliche Sprüche und Sprichwörter, Schilderung von Eifeloriginalen, humorvolle Rätsel u. a. m. Mit peinlicher Sorgfalt hat Janssen solche Proben des Volkshumors ausgemerzt, die auch in andern deutschen Gauen heimisch sind, und sich soweit es irgend ersichtlich war, beschränkt auf Dinge, die auch wirklich nur im Eifelland sich ereignet haben. Unser Vereinsblatt und das Eifelheimatbuch wurden als wertvolle Quellen des öftern benutzt. Das hübsche Wertchen, das beste Empfehlung verdient, ist dem Eifelvorsitzenden Herrn Geheimrat Kaufmann zugeeignet.

2. Westerwald-Führer, herausgegeben für den Westerwald-Verein von E. Hein, Verlag C. Ebner, Hachenburg. Die vorliegende 8. Auflage ist vollständig neu bearbeitet. Sowohl die einseitigen Abhandlungen, wie auch die Wegebeschreibungen und Wanderungen sind überaus anschaulich und klar dargestellt und mit guten Bildern durchwirkt. Vier vielstellige Karten, Maßstab 1:100 000 sind dem Führer eingefügt und dazu eine Verkehrsarte des Gebietes.

3. Im amtlichen Schulblatt für den Reg.-Bez. Köln wird im Augustheft die Lehrerschaft der Kreise Bonn Stadt und Land, Rheinbach und Euskirchen darauf hingewiesen, die Kinder im Unterricht und bei Wanderungen auf die Bedeutung der Wegezzeichen für die Allgemeinheit belebrend aufmerksam zu machen. Die Betreuung und Instandhaltung der Zeichen an Wegen, die innerhalb der Schulgemeinde liegen, soll im Einkommen mit dem Eifelverein erfolgen. Die September-Ausgabe desselben Blattes weist begründend hin auf die Gefährlichkeit für Wanderer. Aehren in den Mund zu nehmen.

4. Die Rheinischen Heimatblätter bringen in Heft 7 vom Monat Juli einen Beitrag K. Leon. Kaufmanns: Aus dem Geistesleben der Eifel im 18. Jahrhundert und von H. Schiffers: Der alte Frik als Kurgast in Aachen, nach einer Chronik aus dem Jahre 1742. In Heft 8 schildert L. Mathar, wie Norbert den Stephan vorrichten, den Prior von Reichenstein, belehrt.

5. Führer durch Hellenthal und Umgebung, herausgegeben von der dortigen Ortsgruppe. In Wort und Bild wird hier ein eng umgrenztes prächtiges Eifelgebiet trefflich dargestellt.

Das Institut für geschichtliche Landeskunde an der Universität Bonn

bittet um Aufnahme folgender Mitteilungen:

1. Um einer Anregung aus den Reihen der Teilnehmer am vollstündlichen Kursus im April d. J. Rechnung zu tragen, will die Leitung des Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn in der ersten Hälfte des Oktobers einen Lehrgang für deutsche Namenkunde veranstalten, vorausgesetzt, daß die Beteiligung ausreichend ist. Der Kursus, zu dem Anmeldungen im Sekretariat des Instituts, Bonn, Poppelsdorfer Allee 25, schon jetzt entgegengenommen werden, soll zwei bis drei Tage dauern.

2. Das Institut verkauft: Schannat, Joh. Friedr.: Eistia illustrata, oder geographische und historische Beschreibung der Eifel. Aus d. lat. Manusk. überf. u. mit Anm. u. Zusätzen bereichert von Georg Bärsh. Bd. III: Abt. 1, Abschn. 1, 2, und Abt. 2, Abschn. 1, 2. Aachen u. Leipzig: J. A. Mayer 1852 bis 1855. 8°. (4 Bde.)

Verzeichnis der Ortsgruppen und Ortsgruppenvorstände.

Ortsgr.	Anzahl der Mitglieder	Vorsitzender	Schatzmeister	Schriftführer
Nachen	570	Postamtman n J. Krabe	Amtsgerichtsrat Dr. Bouachten	Büroinspektor K. Bund
Ndenau	150	Stud.-Rat A. Lellmann	C. Dieh	V. Piken
Nrweiler	175	Alfred Dahm	Inspektor Fr. Hoffmann	Adolf Truc
Nlsdorf	97	Studienrat J. Houben	Josef Drossen	Sekretär S. Bager
Nltenabr	25	F. Schmidt	Rendant Alsbach	A. Bous
Nndernach	104	Studienrat Steinbrunn	Kurt Müller	Oberlehrerin Maria
Nntwiler	47	Rentmeister Scheppe	Rendant Udelhofen	Frau C. Drees-Sauth
Neloff-Kirpenich	40	Lehrer Kaspar Spik	Martin Bouffem	Martin Bouffem
Nenrath	49	W. Winter, Kaij. Wilhelmstr. 5	Amtsinspektor O. Gaetrich	O. Gaetrich, west. Schloßkügel
Nidendorf	37	Bürgermeister Willy	Lehrer Valentin Roth	Peter Reies
Ninsfeld	45	Hauptlehrer Stark	Rentmeister Hammes	Lehrerin Bleiuis
Nitourg	184	Studienrat Fr. Kurz	Ernst von Berg	Franz Wallenborn jr.
Nlanthenheim	67	Sparsassenrendant Kirstgen	Rentmeister Erik Thomas	Rentmeister Erik Thomas
Nleiaf	40	Fr. Jünger	Joh. Pfeiffer	Postmeister Fr. Löwen
Nlu nen-hal	47	Dr. Karl Haas	Postmeister Fr. Härig	Postmeister Fr. Härig
Nbodim	60	Heinr. Pauli, Gattingerstr. 99	Corn. Wiesemes, Alleestr. 66a	Peter Bres, Ottostr. 107
Nbonn	732	Amtsgerichtsdirektor Arimond	Bankprokurist Niemann	A. Berghoff, Beuel, Agnesstr. 5
Nbrohlthal	125	Bürgermeister Beck	Karl Andreae	Oberpostsekretär Sailer
Nbrüh	200	Direktor A. Kadermacher	Willy Junke, Liblarer Str. 24	V. Prustowiski, Hermannstr. 14
Nbüllan	110	Bürgermeister Lochen	Frl. Maria Schulzen	B. Kobnenmergen
Nbur-euland	28	Frl. Elise Koh	Frau Adele Schmitz-Gerl	Hauptlehrer Marcel Feller
Ncal	80	Bürgermeister Kooßen	Rentmeister K. Stephan	Franz Hammerich
Nchicago	150	Michael Eßen	Franz Kruell, jr.	John M. Cramer
Nchommern	90	Bürgermeister Zander	Rektor Schid	Rektor Schid
Ncordel	35	Diplomingenieur Piefer	Steinbruchbesitzer A. Hött	Lehrer Paul Jakobs
Ndahlem	36	Bürgermeister M. Müller	Gustav Die	Hauptlehrer Esser
Ndam	96	Landrat Liekem	Lehrer Jobelius	Postmeister Salize
Ndernau	20	Wilhelm Hiermann	Rudolf Nietgen	Hermann Kreuzberg
Ndillingen-Saarl.	76	Dr. Daubach	Oberlehrer Wilhelm Clemens	Oberlehrer Wilhelm Clemens
Ndollendorf	30	Josef Klinkhammer	Peter Mutsch	Lehrer Weh
Ndortmund	20	Rektor A. Kelles, Koonstr. 31	Felix May, Hohestr. 101	Math. Schüb, Rheinischestr. 108
Ndudeldorf	59	Bürgermeister Marante	Lehrer Franke	Hauptlehrer Krumeich
Nduisburg	71	Amand. Schneider, Heerstr. 152	Lehrer J. Schmitz, Königsplatz 1	Frl. Kofken-Paav, Gustav-Adolf-Straße 12
Ndüren	548	Studienrat Dr. Bernhardt	Otto Dannbauer, Bismardstr. 1	Studienrat Brauweiler
Ndüsseldorf	442	Fr. W. Rümme!, Edstr. 6 I.	Emil Hadenberg	F. W. Keller
Ndchternacherbr.	38	Bürgermeister Grundmanns	Bürgermeister Grundmanns	Warrer Palkmann
Ndbrana	108	Rentmeister Hommens	D. Diederich	V. Lamait
NdElenborn	62	Josef Bronlet	Caspar Cleven	Conrad Nießen
NdErftal	56	M. Maaben in Bergheim	Hauptlehrer Josef Thüner	Ernst Flubacher
NdEchweiler	190	Oberingenieur E. Kozel	V. Herzog	Oskar Hinken
NdEssen	70	Heinrich Sore	Joh. Weber, Gemarckenstr. 4	Heinrich Oberlostamp
NdEtringen	28	Josef Schönberg	Rendant M. Mülhbaulen	Lehrer S. Schumacher i. R.
NdEupen	275	A. Trouet	S. Gahweiler	A. Emonds
NdEustirchen	364	Direktor M. Stieb	Steuerobersekretär J. Krenn	Stadtobersekretär Neuburg
NdGemünd	115	Bürgermeisters Töchters	Postmeister Findels	Oberstadtssekretär Büker
NdGerolstein	75	Ferdinand Winter	A. Reis	Lehrer Cl. Reck
NdGillenfeld	51	Bürgermeister Hoffmann	Rentmeister A. Schneiders	Amtssekretär N. Mart
NdGodesberg	160	Dr. Heinrich Bergmann	Postinspektor S. Wenner	Karl Decker
NdHeimbach	40	Bürgermeister Deuler	Postmeister Vossen	Heinrich Braun
NdHellenthal	45	Bernhard Veling	Rendant Fr. Heinen	Rendant Fr. Heinen
NdHonnef	55	J. Waltercheid	J. Klein	G. Vossen
NdHürtgen	20	Josef Prinz	Lehrer Baumgarten	Ewald Prinz
NdIrrel	42	Lehrer A. Jenner	Johann Segen	Lehrer A. Jenner
NdJülich	180	Bürgermeister Rinzen	Wilhelm Zellekens	Josef Krab
NdJänkerath	53	Dr. Jansen	Jakob Lew	Hauptlehrer Zimmermann
NdKaiserseich	41	Bürgermeister Trilsbach	Josef Selterbenn	Amtsobersekretär Buff
NdKeldensch	26	Lehrer Scheeben	Peter Siftis	Johann Hermanns
NdKennfus	26	Anton Riffer	Jakob Pöh	Matthias Schmitz
NdKoblenz	222	Rechtsanwalt Dr. Dronle	Präsidialoberinspektor Weibel	Stadtsinspektor Mäurer, Kofelmeister Straße 52
NdKöln	500	Rektor Th. Bülker, Turmstr. 5	Otto Klar, Gerolsteiner Str. 75	V. Keinermann, Steinberger Straße 33
NdKölner Eifel.	1050	Stadtinspektor Liebering	Robert Lena, Hohenforte 16	Oberstadtssekretär Schmitz
NdKöln-Mülheim	53	Sanitätsrat Dr. Witz	Ingenieur S. Breuninger	K. Penningsfeld
NdKempnich	26	Bürgermeister Busch	Hauptlehrer Steph. Knechtges	Hauptlehrer Steph. Knechtges
NdKrefeld	154	Studienrat Dr. Erleemann	Karl Syben, Ritterstr. 229	Bernh. Röttgen, Steinstr. 203
NdKortzenheim	80	Franz Bidel	Heribert Lung	Franz Mertens
NdKreuzau	66	Josef Lüttgen	Carl Hans The Vosen	Carl Hans The Vosen
NdKruft	53	Rektor Schmitz	F. Kahn	Lehrer Rassauf
NdKyllburg	62	Georg Zahnen	Joh. Hill	Heinrich Gueth
NdLandscheid	20	Förster von Bidoll	Matthias Velich	Lehrer Kirch
NdLangeilwehe	87	Bürgermeister Haad	Postmeister Wollenweber	Gem.-Vorsteher Memmersheim

Ortsgr.	Anzahl der Mitglieder	Vorsitzender	Schatzmeister	Schriftführer
Bechenich	90	Dr. Josef Felten	Josef Lens	Jakob Esser
Biblar	47	Peter Ellerich	Rentmeister Th. Dilligshäger	Hauptlehrer Luda. Böh
Lüderath	42	Gemeindevorsteher H. Pänder	Josef Kriischen	Hubert Pänder
Lutzerath	32	M. Schaefer	P. Thomas	J. P. Franzen
Manderscheid	78	Bürgermeister Kiefer	Apotheker Bönner	Obersekretär Winkert
Marmagen	24	Karl Nils	Blandina Esser	Blandina Esser
Mausb. u. Umg	24	Joseph Thoma	Franz Toubien	Hubert Mohr
Mayen Stadt	400	Obersteuerinspektor Müller	Sparfassenndirektor Bäumers	Kreisinspektor Schlitt
Ranval-Mayen	30	Lehrer i. R. Weuthen	Hauptlehrer Hauch	Edmund Montag
Mayshof	30	Lehrer Albert Bühl	Mathias Kreis	Hauptlehrer Pet. Schäfer
Meche nich	106	Willi Ulrich	Hans Joisten	Fritz Abelein
Mehren	13	Förster Westram	Franz Zimmermann	Leo Herbrand
Neppen	8	Faktor Janzen	Domänensekretär Schmitt	Förster Theisen
Neitendorf	61	Dr. Pauln	Lehrer Hans Kaspari	Emil Walzer
Nonshau	70	Bürgermeister Dr. Davids	Walter Scheibler	Redakteur H. Salzburg
Moienb Bettenf	45	Lehrer Josef Schöder	Lehrerin Nelli Lüd	Lehrerin Nelli Lüd
Mühlh. Ruhr	29	J. Meken	J. Friedel, Heerstr. 12	J. Braun
Müllenbach	65	Lehrer Jakob Gilles	Postagent Josef Gilles	Josef Scheider
Müllenborn	15	August Did	Franz Bauer	Franz Bauer
M. Gladbach	411	Studienrat v. d. Hendt, Wilhelmstr. 11	Stadtbaumeister Aug. Böhmer Spakenberg 8	Rektor Vitus Mertens Dahlenerstr. 52 I
Münnerreife	158	Eduard Peds	Peter Frings	Oberhullehrer A. Krabiorst
Münstermaifeld	51	Katasterdirektor Simon	Prosehaent Büchel	Hauptlehrer Koblhaas
Mürtenbach	70	Mathias Krumpen	Lehrer Klaus Klees	J. Kerken
Nettersheim	20	Gemeindevorsteher H. Klen	Lehrerin Fr. Fettweis	E. Schmitz
Neuenahr	190	Josef Hedel	Bernhard Eller	Joi. Kenn
Neuerburg	37	Katasterdirektor Alligens	Joh. Tholl	J. Füssenich
Neu:	260	Sonditus Dr. Bömmels Kanalstr. 36	Oberinspektor J. Schillings Kanalstr. 53	Gewerbeoberlehrer H. Büßing, Soitenallee 18
Nide.agen	73	Bürgermeister Höver	Postmeister Dederath	Gemeindevorsteher Baur
Niederbreisig	31	Lehrer Jakob Dünchem	C. A. Dinget	Reg.-Landmesser Theo Küster
Nothberg	52	Lehrer A. Coppeneur	Arnold Müller	Wilhelm Courissen
Oberes Bohlthal	60	Hotelbesitzer Mertens	Kassenassistent Kremer	Rentmstr. Fleischer, Niederzissen
Oberhausen	60	Landmesser Hubert Steffens Friedrich-Karlstr. 91	Math. Hoffmann, Rudolfstr. 38	Nikolaus Bahnen, Marktstr. 109
Obermendig	34	Florian Adams	Lehrer A. Strohe	Wilhelm Simon
Oellen,	140	Bürgermeister v. Reth	Rektor Christ in Niedermendig	Oberpostsekretär Wagner
Prüm	185	Dr. med. Osteripen	Sparfassenrendant Henrich	August Nesson
Prümthal	25	Piarrer Cordier	Lehrer Müller	Hauptlehrer Roles in Oberweis
Rarnaen	87	Eduard Wellentein	Hauptlehrer J. Moden	Georg Schleider
Rech	30	Johann Nietben	Johann Nietben	Lehrer Monreal
Reihercheid	32	Lehrer Franz Meß	Eduard Krewinkel	Alois Laaf
Rheinbach	179	Bürgermeister Dr. Reichard	Hermann Schroeder	Hermann Schroeder
Ruhrberg	37	Paul Lutterbach	Peter Cremer	Lehrer Knur
Saarbrücken	10	Förstermeister Schneider	Lehrer Schumacher	Lehrer Scholz
Satzoy	69	Bürgermeister Zander	Anton Laners	Nikolaus Schmitz
Schaltemehren	11	Adam Schmitz	Josef Schüller	Lehrerin Schwärkenberg
Scheven	43	Lehrer Moikheim	Peter Klein	Josef Tesenmeyer
Schleiden	55	Bürgermeister Schäfer	Lehrer Heinen	Lehrer Heinen
Sch.heim	25	Bürgermeister Anderdohnen	Förster Peter Niebach	Förster Peter Niebach
Sch.heim	32	Rentmeister Fritz Stahl	Hermann Wollgarten	Josef Wollgarten
Schöne Aussicht	29	Johann Gerards	Johann Faber	Billy Ronde
Schoenecken	71	Dr. med. Schreiber	Josef Lenzen	Walter Köller
Soetenich	51	Gewerbeoberlehrer Rob. Priel	Oberlehr.-Sekretär Döringer, Am Wollsfeld 18	Konrektor Keuth, Bülowstr. 27
Sotingen	80	Oberstudienrat Dr. Schöttke Bülowstr.	Peter Michels	Rektor N. Baumanns
Speicher	120	M. Kriischel Karmann	Rentmeister J. Kalrath	Eisenbahn-Assistent Hoffmann
Stadtilf	20	Rendant W. Kettel	Wilh. Haas, Rikerfeldstr. 138	Wilhelm Haas
Stolberg	118	Dr. Schroeder, Alter Markt 6	J. Peters	B. Schniemann
Südstein	85	Dr. Berter	Karl Klippel	August Werner
Tondorf	30	Josef Schroeder	Stadtrentmeister Schmitz	Major a. D. Wandesleben.
Trier	505	Nicola Casparv	Josef Mainser	W. Schneider
Uinen	30	Lehrer Schumann	Cl. Ramburger	Josef Hoff
Urt	30	Heinrich Schartmann	Anton Ortheil	Sekretär Peter Mertens
Virnen	36	Joh. Lens	Rentmeister Joh. Kaspers	Hans Enxrim
Wierneburg	35	Lehrer Vinzenz Schneider	P. v. Nonshau	Wilhelm Wilden
St. Vith	115	Dr. med. Heinz Janzen	Heinrich Wildrath	Hauptlehrer P. Fas
Wörsenad	52	Baptist Sinzenich	Peter Schwiderath	Martha Debrüs
Waxweiler	80	Dr. August Detree	Gretchen Langer	Josef Bornheim
Wesmes	65	Josef Bastin	J. Harzenbusch	Frl. Engelhart
Wencling	60	Lehrer Diek	P. Nünninghoff	Schmitz
Wiesdorf	145	Postmeister C. Thomien	Lehrer Kremer	Peter Körner
Wittlich	200	M. J. Meß	Polizeibeamter Arnold Nießen	Kurt Weisweiler
Wollstein	30	Piarrer Schaigans	Sparfassenrendant P. Necker	
Zülpich	80	P. Kammercheid		

Besuchet die Eifel, das schöne deutsche Grenzland.

Eifelvereinsblatt

Nr. 10. — Oktober 1929.

Selbstverlag des Eifelvereins.

30. Jahrg. — Aufl. 16500

Erscheint gleich nach Mitte jeden Monats. — Schriftleitung: Rektor Zender in Bonn, Münsterstraße. — Druck: Köllen-Verlag, Bonn

Die Einweihung des Baerschdenkmals in Prüm.

Wie der Eifelverein eine seiner wesentlichsten Aufgaben darin erblickt, die Denkmäler der Vergangenheit seiner Gegend zu erhalten und zu pflegen, so ist es ihm eine besonders liebe Pflicht, durch Errichtung neuer Denkmäler die Erinnerung an hervorragende Ereignisse u. bedeutende Männer des Eifellandes festzuhalten. Hingewiesen sei auf das Denkmal der Klöppelkrieger in Arzfeld, den Dronketurm zu Ehren des ersten Eifelwäters, den Sarkophag zum Gedächtnis der im Weltkrieg gefallenen Eifler und auf den Gedenkstein für unsern Professor Zollmann in Landscheid.

Zu ihnen hat sich das Denkmal des Geschichtsschreibers der Eifel, Georg Baersch, gesellt, das am 15. September in Prüm enthüllt wurde.

Ganz vortrefflich ist die Beschreibung des Denksteins, den das Mayener Tageblatt der Feder des Studienrats Herrn Rick-Mayen verdankt.

„Wie der Zollmannstein, so ist auch dieses Denkmal von Professor Karl Burger, Mayen, entworfen und in der von ihm geleiteten Steinmetzschule in Basaltlava ausgeführt worden. Vorhandene

Bäume als Hintergrund geschickt ausnützend, paßt es sich den kleinen Verhältnissen gut an und bildet mit seinen edlen Formen eine vornehme Ehrung des verdienten Forschers. Es ist entsprechend den typischen Formen des Biedermeierstils entworfen,

aber durchaus modern empfunden. Die einzelnen, übereinander ruhenden Teile des Denkmals haben alle quadratischen Grundriß: über dem glatten Sockel von 97 Zentimeter Seitenlänge erhebt sich ein schlanker, kannelierter Unterbau, der seinerseits

den eigentlichen Gedenkstein von 1,40 Meter Höhe und 55 Zentimeter Seitenlänge trägt; dessen Vorderseite ziert in harmonischer Aufteilung im oberen Felde auf quadratischem Hintergrund Baerschs nach rechts gewandtes Kopfbildnis, nach einem Gemälde des 78jährigen Mannes von Professor Bürger modelliert und in der Kunstgießerei Brandstätter in München in Bronze gegossen; darunter in ebenfalls bronzegegoßener prismatischer Schrift die recht bezeichnende Widmung; das untere Feld endlich zeigt im gleichen quadratischen Maße wie das Kopfbildnis die sitzende Gestalt der Muse der Geschichtsschreibung Aljo, mit Tafel und Griffel, in Stein ausgeführt. — Diesen Denkmalsstein deckt ein Architrav ab, über dem ein wiederum kannelierter Oberbau nach unten als Abschluß wirkt, nach oben zum Träger einer das Ganze wirkungsvoll krönenden Weltkugel mit angedeutetem Sternbilderring auserselbst ist, als einem Sinnbild der umfassenden Tätigkeit und des vielseitigen Wissens des rastlosen Mannes.“

Daß die Feststadt ihr Feierkleid angelegt hatte, daran ist man seit dem früheren Eifelste gewöhnt;



Baersch-Denkmal.

Aufgenommen von
Phot. Pieroth, Mayen.

Nachruf.

Mit aufrichtigem und herzlichem Bedauern hat der Eifelverein von dem in Koblenz am 3. Oktober erfolgten unerwarteten Ableben des Herrn

Regierungspräsidenten Dr. Brandt

Kenntnis erhalten. Der zu früh Dahingegangene hat dem Eifelverein stets sehr nahe gestanden und seine Bestrebungen erfolgreich unterstützt. Den Teilnehmern der Mannener Tagung werden die Worte der Anerkennung, die Herr Regierungspräsident Dr. Brandt für das Wirken des Eifelvereins gefunden hat, unvergesslich bleiben. Noch vor wenigen Wochen zeigte der Verstorbene sein großes Interesse für den vom Eifelverein in Verbindung mit den örtlichen Stellen erbauten Ahnwanderweg durch sein persönliches Erscheinen bei der ersten Begehung dieses Weges. Dem verehrten und liebenswürdigen Eifelfreund wird stets ein dankbares Erinnern im Verein bewahrt bleiben.

Bonn, den 4. Oktober 1929.

Der Vorsitzende: Kaufmann.

der Himmel gab seinen Sonnensegen dazu. Vor dem Denkmal am Friedhof fanden sich die Behörden, viele Mitglieder des Eifelvereins und besonders die Prümer Bürgerschaft ein. Der Männergesangverein verschönte die Feier durch seine Lieder, die Vereine mit ihren Fahnen und Abzeichen schufen ein festliches Gepräge. Der Vorsitzende des Eifelvereins, Geheimrat Dr. Kaufmann, aus dessen Kopf und Herz der Denkmalsgedanke entsprungen ist, nahm zunächst das Wort.

„In den großen Aufgaben des Eifelvereins nimmt die wissenschaftliche Erforschung des von ihm betreuten Landes einen bedeutenden Platz ein. Der unvergessliche Gründer des Vereins, Dr. Adolf Dronke, hat daher beispielgebend für alle, die nach ihm kamen, mit der organisatorischen Einrichtung des kleinen Vereins die wissenschaftliche Arbeit begonnen und durch sein anfeuerndes Beispiel das Interesse der Forscher und Gelehrten für die Eifel in hohem Maße erweckt. Nach 25 Jahren war der Eifelverein bereits in der Lage, bei Gelegenheit der Begehung seines 25jährigen Bestehens eine groß angelegte Festschrift herauszugeben, in der die Ergebnisse der Forschung der verschiedensten Gebiete zusammengefaßt und niedergelegt wurden. Diese Festschrift, die in rund 12 000 Abdrücken eine ungeheure Verbreitung gefunden hat, trug zur Erkenntnis des Eifellandes wesentlich bei. Der wohlverdiente Beifall ermutigte den Verein zu weiteren Veröffentlichungen. Es war eine lose Schriftenfolge, der die Bezeichnung „Aus Natur und Kultur der Eifel“ gegeben wurde. Kurz nach dem Beginn des Weltkrieges 1914 kam die erste Schrift heraus. Zu jener Zeit beschäftigte sich ein junger rheinischer Historiker Dr. Wilhelm Hamacher mit der Erforschung des Lebens und Wirkens eines Mannes, der durch seine amtliche, mehr aber noch durch seine wissenschaftliche Betätigung stets aufs engste mit der Eifel verknüpft ist. Dr. Wilhelm Hamacher gab dem Eifelverein das Manuskript der Biographie des Landrats und Geschichtsschreibers Georg Baersch zur Veröffentlichung, und es war dem Eifelverein nicht zweifelhaft, daß seine Schriftfolge mit dieser ausgezeichneten Biographie zu beginnen habe. War so das Andenken an Georg Baersch im Schrifttum der Eifel für immer festgelegt, so bestand daneben auch der Wunsch, die vielseitigen Verdienste des vortrefflichen Mannes um Volk und Vaterland an demjenigen Orte zu ehren, wo er sein Wirken für die Eifel begann und namentlich den Grund zu dem großen wissenschaftlichen Werk der Eiflia illustrata gelegt hat. Durch den Weltkrieg ist das Vorhaben der Denkmalerriktion in seiner Ausführung verhindert worden, aber nun, am 110. Jahrestage des Eintritts von Baersch in die Eifel, ist es zur Vollendung gelangt und hat den Eifelverein von seiner Ehrenschuld befreit.

Hocherfreut ist der Eifelverein, daß es ihm gelungen ist, den Biographen Baersch für den heutigen Tag als den dazu berufenen Festredner zu gewinnen. Dr. Hamacher, der inzwischen zu hohen Ehren emporgestiegen, aber auch mit gleich großen Bürden belastet ist, hat sich durch die freundliche Uebernahme der Festrede den Dank nicht nur des Eifelvereins, sondern auch des Eifellandes und seiner Bewohner erworben.

Die seltene Vielseitigkeit des Landrats Baersch ist dem Verein bei seinem Vorhaben der Denkmalerriktion vorteilhaft zu statten gekommen. Denn der preussische Staat, dem Baersch zu aller Zeit ein treuer, opferfreudiger Diener gewesen ist, der Verband der Rheinprovinz, mit dem Baersch, obgleich ein Landfremder, aufs engste durch sein langes Leben und seine Tätigkeit verwaschen war, der Kreis Prüm, in dem er wirkte, die Städte Prüm, Trier und Koblenz, denen er ein hochverehrter Mitbürger war, und endlich die evangelische Kirche, für deren Festigung und Verbreitung der christgläubige Baersch eifrig gewirkt hat, spendeten gerne erhebliche Beiträge für das Denkmal und fanden sich zur heutigen Feier durch ihre Vertreter ein. Zu ihnen gesellten sich die zahlreichen Vereinigungen, denen Baersch zeitweilig ein eifriger Mitarbeiter gewesen ist, der vor fast 100 Jahren gegründete Landwirtschaftliche Verein für Rheinpreußen, die Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier, der Nassauische Geschichtsverein, endlich der junge Verein für rheinische Landeskunde, der bei einer Ehrung Baersch nicht fehlen wollte. Auch die philosophische Fakultät der rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn, die Landrat Baersch 1855 mit der höchsten Ehre bedachte, die sie zu vergeben hat, indem sie ihn zu ihrem Ehren doktor ernannte, hat sich den Spendern für das Denkmal angeschlossen.“

Neben den Worten des Dankes für all diese Unterstützung spendete der Redner nicht zuletzt dem Schöpfer des Denkmals, Professor Burger-Mayen, Worte verdienter Anerkennung für sein schönes Werk, das der altverehrten Stadt Prüm zur Zierde gereiche.

Nun wurde das Denkmal enthüllt und dem Bürgermeister Mangold zu treuen Händen übergeben zum Gedenken an den besten Bürger der Stadt und dem größten Freunde der Eifel. Nach Herrn Geheimrat Dr. Kaufmann nahm Reichsrat Dr. Hamacher das Wort, um Georg Baersch zu würdigen.

Kränze am Denkmal legten nieder der Bürgermeister von Prüm, der Eifelverein, der Kreis Prüm, der Kurortverband Eifel, die Stadt Koblenz.

Der Männergesangverein beschloß weisevoll die erhebende Feier mit dem Liede: „Deutschland, du mein Vaterland!“

Voll Dankbarkeit gedenken wir der Gastlichkeit der lieben Prümer. Hierin schritt Herr Landrat Dr. Schlemmer mit rühmlichstem Beispiel voran. Dank sei auch dem Vorsitzenden der Ortsgruppe, Herrn Dr. Osterspen, der sein Möglichstes tat, um den Gästen den Aufenthalt in Prüm zu verschönen, wie er denn auch den Abendkommers im Goldenen Stern mit jugendlicher Frische und erquicklichem Humor leitete. Erwähnt sei, daß man den allbeliebten Herrn Wellenstein, den treuen Sohn der Stadt Prüm, zum Ehrenmitglied des Vereins ernannte. Möge man noch oft sein freundliches Gesicht in unseren Versammlungen begrüßen dürfen!

Der märchenhafte Glanz der Prümer Wälder hielt noch einige Gäste zurück. Auch ich vermochte nur schweren Herzens zu scheiden. Einer meiner Gänge durch den Lettenbusch brachte mich zur Schutzhütte, die das dankbare Prüm einem der treuesten und verdienstvollsten Freunde der Eifel und des Eifelvereins gegenüber den blauen Rücken der Schneifel errichtet hat. Lange saß ich da und gedachte des zu früh dahingegangenen echten Mannes Franz Hinsen.

Prof. Schürmann-Camp a. Rh.

*) Den Bericht über die sich anschließende Besichtigung der Heimat- und Jagdausstellung wird die nächste Nummer des Eifelblattes bringen.

Georg Baersch zum Gedächtnis.

Festrede zur Einweihung des Baersch-Denkmal in Prüm von Reichstat Dr. Hamacher, Köln.

Es ist jetzt mehr als 15 Jahre her, daß der Eifelverein den Beschluß faßte, der heute durch die Enthüllung dieses Denkmals seine Ausführung gefunden hat. Wenn ein Beschluß des Eifelvereins eine solche Lebenskraft von fünfzehn Jahren hat und nicht einmal die Tragödie des Weltkrieges eine solche Willensmeinung zu verdunkeln und zu überschatten vermochte, so muß wohl neben der fähigen und zielbewußten Leitung des Eifelvereins auch die Persönlichkeit und das Wirken dieses Mannes von einer für die Eifel und für das Rheinland erstaunlichen Lebenskraft sein. Was ist's um diesen Mann, um den Kreis von Menschen, in dem er gelebt und um das Werk, das er geschaffen hat? Er war kein Sohn der rheinischen Erde, das er geschaffen hat? Er war kein Sohn der rheinischen Erde, stammte aus dem Osten, gar aus Berlin, ein Zeitgenosse Schills, des Feldmarschalls Gneisenau, ein Mann im Gefolge Blüchers und all derjenigen Männer, die uns aus den Jahren der Freiheitskriege als Führer und Gestalter des staatlichen Lebens der damaligen Zeit bekannt sind. Nach seinem Abenteuer mit Major v. Schill finden wir ihn in den verschiedensten Stellungen und Lebenslagen, so im Feldzuge Napoleons gegen Rußland, und zwar bei dem linken Flügel, den die preussischen Truppen zu stellen hatten, dann in Hamburg als Organisator und Kommandant der Bürgermiliz, später in Aachen als Etappenkommandant, nachdem er durch die verschiedensten Verwundungen, die er sich in den Feldzügen zugezogen hatte, für den Frontdienst nicht mehr fähig war, nach den Kriegsjahren im Kreise des Feldmarschalls v. Gneisenau, der als kommandierender General in Koblenz lebte. Bei der Neugestaltung des Verwaltungslebens im Rheinland, derjenigen Gebiete, die zum ersten Male unter preussische Herrschaft kamen, bemühte er sich dann, in dieser Verwaltungsarbeit an führender Stelle verwandt zu werden; nach vorübergehender Tätigkeit als kommissarischer Landrat in Solingen, später in Vechernich, dem nachmaligen Kreise Euskirchen, wird er 1819 zum Landrat des Kreises Prüm ernannt und steht fünfzehn Jahre lang an der Spitze dieses Kreises. Georg Baersch, der nicht den üblichen Ausbildungsweg für die Uebnahme eines höheren Verwaltungsamtes gegangen ist, hat sich in den Jahren der Freiheitskriege und in den verschiedensten Stellungen, die er in diesen Jahren eingenommen hatte, ein umfassendes Wissen, einen weiten Blick und vor allen Dingen jene Eigenschaft des unermüdlischen Fleißes und der Ausdauer angeeignet, die ihn zu einem umsichtigen und erfolgreichen Führer des ihm anvertrauten Kreises machten; so finden wir Beweise dieser seiner umsichtigen Arbeit bei dem Ausbau und der Vervollständigung des Schulwesens, bei der Heran- und Weiterbildung einer tüchtigen Lehrerschaft; er ist unermüdlisch tätig im Ausbau guter Verkehrswege, um dem Wirtschaftsleben neue Auswege zu öffnen; man lernt seine Umsicht und Energie schätzen bei der Fürsorge für die darniederliegende Landwirtschaft; der Obstbau findet seine besondere Aufmerksamkeit; er macht ernste Versuche, um neue bisher unbekannte Kulturen in seinem Kreise durchzubringen. Er sucht für seine vielseitigen Bestrebungen Freunde und Gönner in besonderen Organisationen zusammenzufassen, so in dem landwirtschaftlichen Verein, so in verschiedenen anderen gemeinnützigen Gesellschaften, die sich zur Aufgabe machten, der Eifel zu neuem Leben zu verhelfen.

Würde Georg Baersch sich auf diese Verwaltungstätigkeit beschränkt haben, so wäre er schon des Dankes der Nachwelt sicher; aus seiner Jugendzeit bringt er eine große Liebe für Geschichte und Erdkunde in das Leben des erwachsenen Mannes mit; überall, wo er längere Zeit verweilte, mochte es Königsberg oder Köln, Koblenz oder Aachen sein, vertieft er sich in den Geist der Geschichte dieser Städte; um wieviel mehr mußte ihn die Geschichte und Vergangenheit derjenigen Landschaft zur Nachforschung anziehen, der er nun die besten Jahre seines

Lebens als Landrat gewidmet hat. Geht man seinem Wirken als Verwaltungsbeamter nach, verfolgt man ihn auf den Fahrten durch seinen Kreis oder über seine Kreisgrenze hinaus zu den Reisezielen, die sein besonderes Interesse wachriefen, so können wir mit Genugtuung den seinen Spürsinn feststellen, mit dem er die Dokumente und Urkunden und andere Geschichtsdenkmäler der Eifel kennen zu lernen sucht. Neben vielen kleineren aber bedeutsamen Denkmälern dieser Art hat er vor allem das Glück in Darmstadt, dort, wo auch die Pläne des Kölner Domes wiedergefunden wurden, das Manuskript eines Werkes festzustellen, das ein anderer Freund der Geschichte der Eifel, Dr. Schannat, angeregt durch seinen Gönner, den aus der Eifel stammenden Prager Erzbischof Grafen von Manderscheid, mehr als hundert Jahre vor ihm verfaßt hatte. Baersch geht mit dem Eifer, den die Freude an der Geschichte ihm verleiht, an die Fortsetzung des unvollständig gebliebenen Werkes heran; mehr als 30 Jahre brauchte er, um das Werk zu vollenden, 1824 erscheint der erste, 1855 der letzte Band; bescheiden nennt er seine Arbeit „Verhättnisse und Ergänzungen“; aber aus den zwei kleinen Bänden werden acht Bände, aus einigen hundert Seiten werden einige tausend, so daß das Werk eine auch noch jetzt wertvolle Zusammenfassung aller geschichtlichen Denkmäler der stolzen Vergangenheit der Eifel wird.

Es ist drum eine Pflicht der Dankbarkeit, wenn der Eifelverein Georg Baersch und sein Wirken davor bewahrt, der Vergessenheit anheimzufallen, und wenn der Kreis, in dem er 15 Jahre lang gewirkt hat, diese Pflicht der Dankbarkeit in diesem Denkmal zu bewahren sucht. Diese Denkmalsweihe ist aber auch ein Bekenntnis zum deutschen Denken am Rhein und in der Eifel, eine stolze Erinnerung zu der großen Geschichte dieser Berge, die so reich ist an großen Denkmälern aus der deutschen Vergangenheit, aber auch an großen Persönlichkeiten, die aus dieser Landschaft hervorgegangen und allenthalben in deutschen Landen zum Ruhme dieser Landschaft gewirkt haben. Dieses Denkmal soll aber auch ein Gelöbnis sein für uns, die lebende Generation, es Georg Baersch und unserer Ahnvorväter gleichzutun in der gleichen Liebe zur Vergangenheit und zur deutschen Geschichte, in dem Glauben an die Lebenskraft des deutschen Volkes. Georg Baersch und das Denkmal, das wir hier enthüllt haben, auf dem der Künstler in so feiner Form den markanten Kopf Georg Baerchs und die Reife der Geschichte zur Darstellung gebracht hat, ruft uns ein großes Jahrhundert in unsere Erinnerung; am Anfang dieses Jahrhunderts stehen die Freiheitskriege, steht die große Zeit, die das morschgewordene Deutschland in Trümmer und den stärksten deutschen Staat, Preußen, in seinen Grundfesten erzittern sah, steht aber auch die Zeit des Wiederaufbaus, den mit Männern wie Georg Baersch und vielen anderen ein Mann wie Freiherr vom Stein eingeleitet hat; es war ein Staat, von dem wir glaubten, er sei auf unerschütterlichen Fundamenten aufgebaut, aber am Ende dieses Jahrhunderts erleben wir die schicksalsschweren Jahre des Weltkrieges, der wiederum den deutschen Staat in seinen Grundfesten erzittern ließ. Und wiederum sind wir bei der Arbeit, erneut das staatliche Gebäude des deutschen Volkes aufzubauen auf Fundamenten, von denen wir glauben, daß sie breiter und fester sind als die der Jahre der Vorkriegszeit; es sind die Grundlagen des deutschen Volkstums, dessen Kräfte wir erneut schätzen lernen, je mehr wir uns mit der deutschen Geschichte und vor allen Dingen mit der Geschichte unserer engeren Heimat und des Rheinlandes vertraut machen, Wir wandeln wiederum in den Bahnen Georg Baerchs, des Geschichtsschreibers der Eifel. Mit gleicher Liebe wie er wollten wir den Spuren der Vergangenheit nachgehen, um neue Quellkräfte für die Gegenwart kennen zu lernen; mit gleicher

Pflichttreue wie er uns aber auch den harten Aufgaben der Gegenwart widmen, damit der Staat des deutschen Volkes ein Staat der Einheit und der Freiheit werde nicht nur für uns, sondern auch für die kommenden Generationen, und damit er

allen Stürmen zu trotzen vermöge, die ihn umtoben. Diese unsere Liebe zur deutschen Vergangenheit und zu unserem Volke wollen wir in den Ruf ausklingen lassen: Unser geliebtes deutsches Vaterland und unsere engere Heimat sie leben „hoch“!

Einladung zur Hauptvorstandssitzung zu Eschweiler Samstag, den 19. Oktober 1929.

Samstag, den 19. Oktober: Ab 14 Uhr Quartierkartenausgabe im Hotel Schützenhalle (Marienstraße).

17.30 Uhr Sitzung des Hauptvorstandes in den Räumen der Gesellschaft „Erholung“ (Hotel Schützenhalle).

Tagesordnung:

1. Herausgabe der 27. Auflage des Eiselführers.
2. Vertragsabschluss über Druck des Eifelvereinsblattes.
3. Sommerfrischenverzeichnis.
4. Antrag der D.-G. Düsseldorf: Herausgabe eines Eifelwanderstreden-Führers.
5. Eifelkalender.
6. Werbевorträge im Westdeutschen Rundfunk.
7. Wintervorträge in den Ortsgruppen.
8. Abschluß einer Unfall- und Haftpflichtversicherung.
9. Tätigkeitsbericht des Geschäftsführers.
10. Mitteilungen und Verschiedenes.

19.30 Uhr gemeinsames Abendessen im Vereinsheim Gasthof Wanzen, Marktstraße. (Gedek Nr. 2.—)

21 Uhr Teilnahme an dem 25jährigen Jubelfest der Ortsgruppe Eschweiler im Saale des Vereinsheimes Gasthof Wanzen (kein Weinzwang).

Sonntag, 20. Oktober: Gelegenheit zum Besuch des Gottesdienstes in der katholischen Pfarrkirche um 6, 7, 8 und 9.30 Uhr in der evangelischen Kirche um 10 Uhr.

10.15 Uhr Besichtigung der Stadt und des Heimatmuseums unter Führung von Mitgliedern des Eschweiler Geschichtsvereins. Treffpunkt Gasthof Schützenhalle.

11.15 Uhr Abfahrt mit Kleinbahnwagen ab Haltestelle Rathaus, Dürener Straße, nach Krewinkel (Rudjackverpflegung). Gemeinsame Wanderung von dort über die neubezeichneten Wege nach Kloster ruine Schwarzenbroich—Lausenburg—Langerwehe. Gesamtlänge 16 Kilometer. Führung Ortsgruppe Eschweiler. In Langerwehe Begrüßung durch die Ortsgruppe Langerwehe mit anschließendem gemütlichen Beisammensein. Gemeinschaftlicher Kaffee im Gasthof „Zur Barriere“. Preis für Kaffee mit Brot und Aufschnitt Mk. 1,50.

Von Langerwehe Bahnverbindungen: Richtung Düren (Euskirchen—Trier)—Köln: 18.16, 20.31, 22.43 Uhr. Richtung Aachen: 18.46, 20.17, 22.03, 1.31 Uhr. (Eventuelle Änderungen im Winterfahrplan berücksichtigen.)

Anmeldungen zum gemeinsamen Abendessen (Gedek Markt 2.—) und Unterkunft mit Frühstück (Markt 3.—) werden bis spätestens 10. Oktober 1929 an Herrn Zeitungsverleger P. Herzog, Eschweiler, Kaiserstraße 81, erbeten.

Bonn/Eschweiler, im August 1929.

Der Vorsitzende des Eifelvereins:
K a u f m a n n.

Der Vorsitzende der Ortsgruppe Eschweiler:
K o z e l.

Mitteilungen des Hauptvorstandes.

1. Eifelkalender. Es hat sich als zweckmäßig herausgestellt, mit der Sammlung und Sichtung der Beiträge für den nächsten Kalender so früh als möglich zu beginnen. Das gleiche gilt namentlich von dem Bildschmuck. Ich bitte daher alle bisherigen Mitarbeiter und auch solche, die gewillt sind, in den Kreis derselben einzutreten, mir ihre Beiträge bis spätestens zum 15. Januar 1930, lieber früher, mit der Anschrift Bonn, Quantiusstraße 1, einzusenden zu wollen. Was den Bildschmuck angeht, so bitte ich besonderen Wert auf diejenigen Gebiete der Eifel zu legen, die bisher nur wenig im Lichtbild bearbeitet worden sind. Welcher Bildschmuck im allgemeinen im Kalender erwünscht wird, werden die Lichtbildner aus dem bisherigen Bildschmuck des Kalenders leicht ersehen. Allen Mitarbeitern spreche ich schon im voraus besten Dank aus.

2. In dem mitgeteilten Verzeichnis der Vorträge ist nachzutragen:

Kunsthistoriker Dr. Johannes Schumacher, Bonn, Neustraße 109.

1. Die Stilentwicklung der Eiselbauten.
2. Die militärische und bauliche Bedeutung der Eiselburgen.
3. Die religiöse, künstlerische und kulturelle Bedeutung der Eiselklöster.
4. Städtebilder der Eifel.

Alle Vorträge mit Lichtbildern. — Die Vergütungsansprüche sind die üblichen.

3. Unter Bezugnahme auf die in den Nr. 6 und 8/9 gemachten Mitteilungen wiederhole ich nochmals die dringende Bitte an die Ortsgruppen, Behörden und sonstigen Interessenten, die Berichtigungen für die Neuaufgabe des Eiselführers möglichst bald an die Hauptgeschäftsstelle des Eifelvereins, Bonn, Quantiusstraße 1, mitzuteilen. Letzter Termin für die Einsendung ist 15. Dezember d. J.

4. Für die Lichtbildersammlung des Eifelvereins wurden Bilder unentgeltlich zur Verfügung gestellt, wofür ich herzlichsten Dank sage, von: Redakteur Peters, Bonn; Oberstadtssekretär Hoewels, Neuß; Rektor Baltus, Nettersheim; Dr. Oskar Karpe, Dörfel, Ständehaus; Haushaltungsschule der Ursulinerinnen in Bollendorf a. d. Saar.

Wir suchen immer noch weitere Bilder, da die Sammlung noch in vielen Teilen unvollständig ist, was sich bei der häufigen Nachfrage nach Bildern wiederholt herausgestellt hat.

5. In Singenich (Kreis Euskirchen) wurde eine neue Ortsgruppe mit 46 Mitgliedern unter Vorsitz des Herrn Wilhelm Lügenkirchen gegründet. Ich begrüße die Ortsgruppe herzlich. Die Vorstandsmitglieder werden an anderer Stelle aufgeführt.

6. In Bad Bertrich wurde eine neue Ortsgruppe mit vorläufig 34 Mitgliedern unter Vorsitz des Herrn Hauptmann a. D. Bruno Clert gegründet. Ich begrüße die Ortsgruppe herzlich. Die Mitglieder werden im nächsten Vereinshefte aufgeführt.

Der Vorsitzende des Eifelvereins: K a u f m a n n.

Mitteilung der Schriftleitung!

Die nächsten Monate werden dem Eifelvereinsblatt eine gewaltigere äußere Gewandung bringen. Auch die inhaltliche Gestaltung wird insofern neuerer Zeitrichtung angepaßt werden, als die Wanderbewegung und die Natur und Eigenart unserer herrlichen Grenzlandschaft noch größere Berücksichtigung erfahren wird, selbstredend im Rahmen der vorhandenen Mittel. Da darf ich sicherlich auch

weiterhin auf die rege Mitarbeit aller Ortsgruppen in Stadt und Land rechnen.

Alle Berichte und Beiträge erbitte ich vor dem 1. jeden Monats, damit das Blatt am 15. in aller Hände ist. Der Jahresbericht über die Tätigkeit des Hauptvereins und seiner Ortsgruppen wird in den beiden folgenden Vereinsheften veröffentlicht.

Bonn, den 1. Oktober 1929.

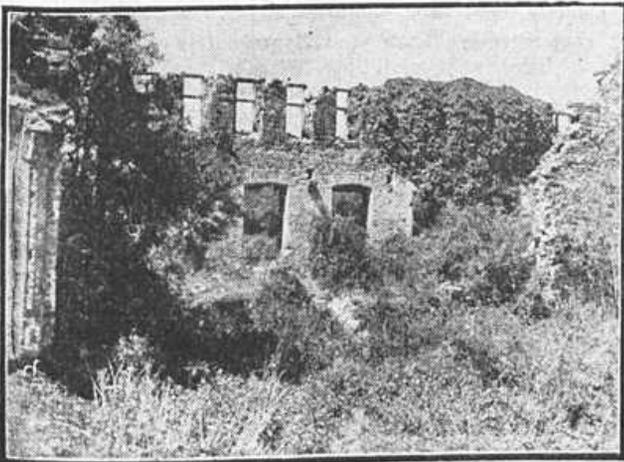
Zender.

Unsere Wanderung anlässlich der Hauptvorstandssitzung in Eschweiler.

Krewinkel — Schwarzenbroich — Laufenburg — Langerweh.

An der rheinischen Eisenbahnstrecke von Köln nach Aachen, zwischen den Bahnhofen Düren und Eschweiler, wird links ein bewaldeter Höhenzug sichtbar, im Volksmund „Hochwald“ oder „Herzogenhau“ genannt. Er bildet den nördlichen Abhang des auf die Jülicher Ebene zu allmählich abfallenden Hohen Venns und zugleich den nördlichen Rand einer der ausgedehntesten und schönsten Waldgebiete der Rheinprovinz. Durch einen Teil dieses an Naturschönheiten überaus reichen Gebietes der Eifel soll unsere Wanderung bei Gelegenheit der Hauptauschuss-Sitzung in Eschweiler führen.

Der Ausgangspunkt unserer Wanderung ist Krewinkel, das wir nach kurzer Kleinbahnfahrt von Eschweiler aus erreichen.



Klosterruine Schwarzenbroich
(Nordseite). Aufgen. von Bernh. Strauch, Aachen.

Am Rande des Gressenicher Forstes gelegen, bietet das kleine Dörflein einen hübschen Anblick. Gleich hinter dem Dorfe hebt eine Wanderung an durch einen überaus stillen Forst. Prächtige Wälder in mannigfaltiger Abwechslung von Hoch- und Niederwald bedecken die Höhen und füllen die Täler, in denen sie üppig genährt werden von den frischen Wässern und klaren Bächen, unter denen Omer- und Wehebach die schönsten und bedeutendsten sind. Traumhafte Stille liegt über den Tannenwäldern, die über den Rand der Höhenzüge schauen und über dem ganzen Bergland, in das man hier hinausblickt. Bis zur Hälfte des vorigen Jahrhunderts war dies große Waldgebiet für die meisten Bewohner der Gegend fast gänzlich unbekannt. Nur die Straße von Düren nach Monschau begrenzte es im Osten, das Innere war fast ohne Weg und Steg. Doch

heute durchziehen zahlreiche schön angelegte und recht gut unterhaltene Wege diese weiten Wälder. Der regen Arbeit des Eifelvereins ist es zu verdanken, daß durch umfangreiche Wegebezeichnung, an der sich die umliegenden Ortsgruppen eifrig beteiligten, die Wanderer auf zahlreiche Pfade und Wege hingewiesen werden, die zum Genuße der schönen Einsamkeit der prachtvollen Wälder einladen.

Nach kurzer Wanderung durch das idyllische Tal der roten Wehe überschreiten auch wir bei deren Zusammenfluß mit der weißen Wehe die Fahrstraße, die von Schevenhütte nach Großhau führt und gleich nimmt uns der Wenauer Forst auf. Wir folgen eine kurze Strecke dem Unterlauf des Thönbaches, dessen herrliches Täälchen einzigartige Naturschönheiten aufweist. Allzu schnell müssen wir den anmutigen Thönbach verlassen, um unsere Wanderung, die über einen mit schönen Nadelholzpartien bewachsenen Höhenzug weiterführt, auf einem Höhenwege fortzuführen. Links unter uns haben wir reizende Ausblicke auf herrliche Waldpanoramen mit wechselnden Gruppierungen. Der tiefe Talgrund des Wehebaches, ausgefüllt von üppigstem Baum- und Sträucherwuchs in reizendster Abwechslung mit saftig grünen Wiesen winkt zu uns herauf. Nach schöner Wanderung nähern wir uns der Klosterruine Schwarzenbroich, die in der Mulde zwischen dem weithin sichtbaren Klosterberge und dem Herzogenhau liegt.

Wie die Chronik über Schwarzenbroich berichtet, wurde das Kloster im Jahre 1340 von Graf Werner IV. von Merode, einem Ahnherrn der bekannten angesehenen belgischen Grafenfamilie, gegründet. Die Klosterbrüder, nach der Regel des hl. Augustinus lebend, waren stets eifrig auf dem Gebiete der Seelsorge tätig. Andererseits leisteten sie Großes auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft. Das Chorgestühl und ein Teil des Flügelaltars in der Pfarrkirche zu Langerwehe, ein mittelalterliches Altarbild in der Kirche zu Mariaweiler, kunstvoll geschnittenen Kassetten und Rosetten in anderen Kirchen der Umgebung legen hiervon Zeugnis ab. Das Kloster bestand bis zum Jahre 1802, wo es durch das Aufhebungsdekret Napoleons I. aufgehoben wurde und die Mönche auswandern mußten. In einer dunklen Dezemberrnacht desselben Jahres wurde das herrliche Klostergebäude ein Raub der Flammen. Der anbrechende Morgen beschien die rauchenden durchglühenden Trümmer des stattlichen Klosters und eines großen Wirtschaftsgebäudes, das seit der Aufhebung durch die Franzosen der Gewinnung von Eisenvitriol und Alaun aus dem nahen Moorbruche gedient hatte. Heute finden wir in der Klosterruine eine kleine häuerliche Gastwirtschaft, die von einem Herrwaller des Grafen von Merode, des jetzigen Besitzers der Ruine, geleitet wird.

Nach einer Erfrischung treten wir den letzten Teil unserer Wanderung an. Dieser führt uns weiter durch prächtige Bestände vieler deutscher Holzarten bis zur Laufenburg, eines von schönem Waldkranz umrauschten Felsenestes von Chronik-

losem Dasein und fast unbekannter, aber ältester Herkunft. Von dem eigentlichen Burghause ist kaum noch eine Spur vorhanden. Die älteste Geschichte der Burg, früher auch unter dem Namen „Lovenburg“ bekannt, ist in tiefes Dunkel gehüllt. Zuerst wird sie im Jahre 1245 erwähnt, wo Alsdorf, ein alter Ritterföh im ehemals Jülicher Amte Wilhelmstein, Besitztum der Stammburg Laufenburg gewesen sein soll. Bewohnt wurde die Burg zu dieser Zeit von Johann von Eneburg, der im Dienste der Stadt Aachen stand. Nach dem Aussterben der Familie von Eneburg im 15. Jahrhundert wechselte die Burg häufig ihren Besitzer. Heute ist sie mit den umliegenden großen

zusammenhängenden Waldungen im Besitz der Familie Prgm zu Stolberg. Von der mauerumgebenen Zinne hat man eine prachtvolle Aussicht über den nahen Höhenrand weit in die Dürener und Jülicher Ebene hinein und auf das im Wehebach-tale liegende Benau mit den Ueberresten des ehemaligen Prämonstratenser Frauenklosters. Nach all der Pracht und den schönen Ausblicken, die wir von der Laufenburg aus genießen, wandern wir dem Endziele Langerwehe zu, das wir schnell erreichen. Von hier aus ist Gelegenheit geboten, mit der Reichsbahn die Heimfahrt anzutreten.

Oskar Hingen.

Die Poesie der alten Häuser.

Von Kirchenmaler
Leo Weils, Montreal.

Sehr oft kommt es vor, daß mich meine berufliche Tätigkeit abseits führt von der großen Heerstraße der modernen Kultur und Bequemlichkeit, dafür aber auch mitten hinein in Gegenden, wo noch urwüchsiges und unverfälschtes Volkstum herrscht, ein Volkstum, das man mit einem an Eigensinn grenzenden Mißtrauen gegen alles neue verteidigt, wie dies die Vorfahren schon vor hunderten von Jahren taten.

Diese hielten damals schon, ungeachtet der sich allmählich bahnbrechenden Vereinfachung alles Hergebrachten, streng an ihren eignen altüberlieferten Methoden fest. Diesem Umstand ist es auch zu danken, das uns noch einiges aus dieser vergangenen Kulturzeit erhalten ist.

Noch nicht dem Volkstum, dem Volkscharakter im allgemeinen will ich meine Aufmerksamkeit zuwenden, sondern etwas herausgreifen aus dieser Sonderkultur unserer Vorfahren, etwas, das auch heute noch von jedem „Sucher“ dieses Kulturzweiges anerkannt und gebührend bewundert wird, indem wir aber auch ganz besonders die Eigenart und das Unabhängige unserer Vorfahren ausgeprägt finden.

Es ist dies ihre eigenartige Bauweise, die fern von allem Stülgerechten sich nur auf Geschmack und anspruchslose primitive Bequemlichkeit konzentriert, worauf auch das Verschiedenartige und Vielgestaltige dieser Häuser zurückzuführen ist. Zugleich spricht diese Vielseitigkeit dafür, das unsere Altvordern das Gebälk fügten und formten, wie es der mehr oder minder entwickelte Kunst und Schönheitsstnn des einzelnen es verlangte. Auch das ungleiche in den Höhen und Breitenverhältnissen, verbunden mit dem Umstand, daß man selten einige Häuser findet, deren Bauart nicht grundverschieden, muß unbedingt obige Schlußfolgerung nach sich ziehen, obwohl gerade das Vielgestaltige und Verschiedenartige der Bauweise das Anziehende der alten Häuser bewirkt.

Mitbestimmend für das Eigenartige und Abwechslungsvolle dieser alten Häuser ist auch der Umstand, daß man nach Jahren oder ebensovielen Jahrzehnten dieselben je nach Bedarf vergrößerte und dem Hauptgebäude ein neues Stück mit Winkeln, Erkern oder Ueberbauten, anfügten und dabei durch bewußte Abweichungen vom normal-geraden dem „Ganzen“ den Stempel einer Zufallsidee ausdrückte.

Doch trifft das letztere in Wirklichkeit nicht zu. Gerade die Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit auf diesem ganzen Gebiete geben uns ein anschauliches Bild von der Volksseele unserer Vorfahren und bezeugen uns heute noch, daß bei ihnen echte volkstümliche Allgemeinkunst zu Hause war und diese auf einer bemerkenswerten Stufe gestanden hat. An jedem alten Fachwerkhause in all seiner Verschiedenartigkeit können wir uns trotz der geometrisch entgegen laufenden Bauweise davon überzeugen. Die Freiheit der Linienführung im Einklang mit den bereits erwähnten Anbauten, von deren Giebelspitze manchmal der erkorene Lieblingsheilige segnend in die Lande schaut, oder das in der Höhe von zwei bis drei Meter das Haus umgebende Holzgestirn, in das man Ornamente und alldenteutsche Hausprüche oder die unvermeidliche Jahreszahl eingeknickt, brücken gleichfalls tiefen Kunststnn aus. Darum

bedeuten uns auch alle derartigen alten Häuser die Reste einer vergangenen Volkskunst.

Die richtige Würdigung dieser Baudenkmäler blieb jedoch der Neuzeit vorbehalten.

Infolgedessen ist es auch ein durch viele bedeutsame Gründe gerechtfertigte Pflicht, diese Denkmäler zu schützen und zu erhalten und sie zum Allgemeingut des Volkes zu machen, damit es einen Blick werfe in eine entschwundene Kulturzeit, die ihren ganzen Zauber, ihre ganze Romantik zurückwirft in die heutige. Manches schöne Landschaftsbild wird erst vervollständig, erhält erst seinen vollendeten Reiz, durch ein solch altes Haus, das infolge seiner anpassenden Bauart die Verbindung herstellt mit der erhabenen Schöpfung Gottes.

Wenn aber nun schon der Einzelbau eines solchen Hauses für den Kenner ein anziehendes Bild abgibt, um wieviel mehr wirkt auf den Beschauer der Gesamtteil eines solch altertümlichen Dorfes, in dem sich einige dieser scheinbar wackeligen und windschiefen, manchmal müde aneinander lehrende Gestalten mit eingezogenem Bauch aus Urgroßvaters Zeiten erhalten haben. Liegt nicht malerische Schönheit auf derselben, die zauberhafte Poesie ihrer Vergangenheit? Sind es nicht die Häuser, die man uns im Märchen und Sagen erhalten hat, dazu die lebende Verkörperung der guten alten Zeit? Ja, einen herzerfrischenden Anblick bieten sie, diese alten Bauten, deren Fenstergesimse sich biegen unter der Last heimischer Blumenzucht. Und dann die Bewohner, sind sie nicht die verkörperte Eigenart dieser Häuser selbst?

Von außen rauh und knorrig, von schwerer Arbeit kantig und verkrümmt und doch rechtschaffen das Herz voll ehrlicher Biederkeit. Oft dienen diese Gestalten, die der Lebensschwere sichtbar Zeichen tragen und von allzu harter Lebensfront zerfunden, zum Gespött und manch übermütiger Städter bezeichnet ihre Behausung mit dem Wort Barade.

Ist dieses wirklich zutreffend? Nein, und dieses nein wird jeder, der für diesen Kulturzweig unserer Vorfahren Verständnis hat, bestätigen. Desgleichen wird er zugeben, daß diese alten sturmerprobten Häuser auf den Beschauer einen eigenartigen Zauber ausströmen, ihn in ihren Bann zwingen und ihm gleichzeitig Achtung abnötigen.

Ja, solche Häuser haben ihre Schönheit, die ihnen kein neues, im modernsten Farbenschmuck prangende, zu nehmen vermag, mögen sie auch reihenweise dastehn und die Straße in schnurgerader Weise einsäumen.

Etwas nüchternes, schablonenhaftes liegt auf diesen Zeugnissen modernster Kultur; es kennzeichnet schon das Äußere dieser Häuser ihre Bewohner als praktische kluge Geschäftsmenschen, die rechnen können, dafür aber weniger Sinn haben für Schönheit, Poesie und malerische Gestaltung ihrer Wohnstätte. Viele gibt es auch, die sind der Meinung, unsern Vorfahren habe es an den nötigen Kenntnissen zur Herstellung von geraden Straßen oder solch viereckiger Steinkästen gemangelt, doch ist dem nicht so.

Lassen wir bei Gelegenheit unsern Blicken freien Lauf und sie hinschweifen zu den Kirchen und Klöstern, Burgen und

Schlößern, den Zeugen einer vergangenen Zeitepoche, so werden wir bald eines andern belehrt. Am Können hat es also sicher nicht gefehlt. Nur gingen die Lebensideale des früheren Geschlechts gegen die des heutigen weit auseinander. Wie bei allem, so liebten sie auch beim Bauen die gemütliche Ungezwungenheit und brachten gerade dadurch den freien idealen Kunstsinne zum Ausdruck. Diesem freien, sich nicht an Kleinigkeiten stoßende Volksgeist verdanken wir auch, da er den Er-

bauer bewog, sein Gebäude ohne Berücksichtigung des Nachbarn dorthin zu stellen, wo es ihm beliebte, die typischen Muster der alten Dörfer, die wir heute noch um so häufiger finden, je mehr wir abseits marschieren von der Straße, auf der Kultur und Technik ihren Siegeszug halten und dem letzten Stück Volkstum und der in unsern Ländern früher heimisch gewesenen bäuerlichen Kultur ihr Totenlied singen.

Ein Freund der Eifeljugend. Von Hauslehrer P. Faas, Waxweiler.

Der Eifelbauer Schmid aus dem Forzhause in Arzfeld stand mit seiner Familie, keinem Hab und Gut unter den altgebrachten Geseßen der Leibeigenschaft. Vier seiner Kinder griffen später zum Pflug, eines studierte. Das war Gerhard Schmid, der in Trier die höhere Schule und das Seminar besuchte. 1659 übertrug man Pastor Schmid die ausgedehnte Eifelpfarrei Waxweiler, zu der 16 Filialdörfer mit 4 Kapellen gehörten. Pastor Schmid latinisierte seinen Namen und nannte sich Gerhardus Faber. Bald wurde er Dechant des großen Landkapitels Kyllburg und Wittburg, das damals aus rund 70 Pfarreien bestand und fast die ganze Westeifel umfaßte. Arbeitsamkeit und Sparsamkeit brachten ihm Reichtum. 1697 entsagte er seiner Pfarrei. Faber starb am 8. September 1710. Seine Grabstätte befindet sich im Raume der Pfarrkirche. Die genaue Lage ist unbekannt.

Gerhardus Faber lebt heute noch in der Eifel und darüber hinaus in segnetem Andenken. Als Freund der Eifeljugend schuf er zwei Stiftungen, die Frühmesser- und Volksschulstiftung und die noch heute bestehende Studienstiftung, auch Faber'sche Stipendienstiftung genannt.

Ein mächtiges Pergament, die Stiftungsurkunde, die noch heute erhalten ist, setzt die studierende Jugend zum Haupterben ein. Vier, später fünf Söhne seiner Verwandtschaft erhalten von der Sexta bis zum Seminar 30 Reichstaler und auf dem Seminar 36 Taler. Nach dem Willen des Stifters sollen auch zwei armen Jünglingen der Pfarrei, die sich den freien Künsten widmen, jährlich 16 Taler gereicht werden. Das Testament ist am 7. April 1703 von Faber unterzeichnet worden. Die Verwaltung der Stiftung lag in Händen des Frühmessers und 4 Männern der Verwandtschaft. Die Rechnungslage erfolgt vor dem Pastor von Waxweiler.

Das Vermögen der Stiftung war Streubesitz; es lassen sich aber drei zusammenhängende Wald- und Landgebiete erkennen. 1. Die Dutscheider Pfandschaft, 2. die Meierei Rattenheim mit Rittersdorf, Bickendorf und Gerstorf, 3. der Korbachwald mit dem Maueler Pachtscheid. — Die Dutscheider Pfandschaft gehörte ursprünglich zur Herrschaft Neuerburg und setzte sich aus einem Fronhof und dem kirchlichen Zehnten zusammen. Als Pfand wanderte der Besitz zunächst in die Hände der Erben Ingelhöfer, der Budesheimer und von Bessel und Gymnich. 1609 gelangte die Pfandschaft an die bürgerliche Familie Klütlich von Neuerburg, alsdann 1661 an Gerhard Faber und zwar für 2000 Taler (lux. Währung).

Die Einnahmen betragen 1759: 19 Malter Korn und 2 Stüber Gold; die Erträge aus dem großen Dutscheider Wald sind nicht bekannt. Der oben erwähnte Zehnte wurde 1796 allgemein in der Eifel aufgehoben. Den Wald zogen die Franzosen ein. Die Meierei Rattenheim erwarb Dechant Faber 1689 für 1550 Taler. Besitzerin war Frau Katharina von Ufflingen, Witwe des Neuerburger Amtmannes Anton Bergener. 1703 zog Faber auch das Grundgericht der Meierei an sich (aber ohne Handron und Bannofen). Dafür erhielt Franz Ludwig von Manderscheid, Herr zur Neuerburg die Summe von 700 Taler. Auch dieser Reichtum ging um 1800 der Stiftung verloren. Die Einnahmen betragen 1759: An Weizen: 25 Malter 8 Sester und $\frac{1}{2}$ Faß; Erbsen: 1 Sester; Hafer: 40 Malter, 4 Sester; Spelz: 2 Malter, 2 Sester;

Wildkorn: dieses Jahr nichts —; Hühner: 109 Stück —; Eier: 270 Stück —; Geld: 3 Taler und 34 Stüber.

Die größte Erwerbung, die noch das heutige Vermögen der Stiftung ausmacht, war der Korbach-Wald mit dem Pachtland bei Mauel. Die Gesamtfläche beträgt noch heute rund 1200 Morgen, davon sind 800 Morgen Wald. Einen kleinen Teil des Pachtlandes ließen die Franzosen 1812 versteigern. Der Rest, die 400 Morgen Acker, sind gegen Abgabe des Erntefünftels an die Bewohner der umliegenden Dörfer in Erbpacht gegeben. Das Fünftel an Kornkasten, an Kartoffelreihen usw. bleibt auf dem Felde zurück und gelangt zur öffentlichen Versteigerung.

Der Korbach-Wald mit seinen alten Buchen und Eichenbeständen, mit den Felsgraten von Weifels und den lieblichen Wiesengründen am Brümbach bietet selten schöne Naturbilder. Der Eifelwanderer und Gesichtsfreund, der zur Sommerzeit, von Waxweiler aus in dieses Märchenland seine Schritte lenkt, kann hier im bunten Grün, bei Vogelsang und Wassergeräusch noch den Eifelburgenzauber (Ham) der Vergangenheit verspüren; „kein Klang der aufgeregten Zeit, dringt in diese Einsamkeit“.

Ich nehme an, daß der Korbach-Wald mit dem Maueler Pachtland ehemals zum Geweberwald, d. h. zum Gehörschaftswald gehörte. Die Gehörs der angrenzenden Dörfer Ehlentz, Oberweiler, Plüttscheid, Wiers- und Biersdorf und Fließem rückten dem Walde gehörig zu Leibe. Es wurde gerodet, geteilt und schließlich veräußert. Holz hatte man im Ueberflusse, man brauchte Land und Geld. Bei Mauel wurde das „Pachtland“ geschlagen und um 1700 ging daselbe mit den unbequem gelegenen Korbach-Hängen an Gerhard Faber zum Kaufpreise von 3440 Taler über. Der Acker brachte 1759: 19 Malter Korn. Der Wald hat von jeher schlechte Abfuhrwege, der normale Holzpreis wird daher nicht erreicht. Im 19. Jahrhundert lieferte der Busch hohe Erträge aus der Verkohlung; zahlreiche Meilerflächen erinnern an jene Zeit. 1846 bestand (nach Verich) im naheliegenden Merkeshausen eine Eisenhütte mit 1 Hochofen und 1 Frischfeuer, wobei 14 Arbeiter beschäftigt waren. Als die Zeit der Holzkohle zu Ende ging, verschwanden Köhler und Pottaschenhändler aus den Hängen des Brümtales. Die Stiftungsverwaltung folgte dann dem Beispiel des Staates und pflanzte schnellwachsende Nichten an, die einmal, gute Abfuhrwege vorausgesetzt, eine Vermögensvermehrung erhoffen lassen.

Die Einnahmen der Stiftung waren meist höher, als die Stipendienbeträge ausmachten. So erscheint sie bald als eine Art Darlehnsklasse. Es wurden Beträge von 10–500 Taler zu 5 und 6 % ausgeliehen, und zwar auf ewige Zeit. Die Stiftung konnte nicht kündigen, wenn die Zinsen jährlich auf St. Martin bezahlt wurden. Falls aber die Zahlung ausblieb, konnte das Pfand (Land, Haus, Pferd) eingezogen werden. Faber hatte bis zu seinem Tode 3000 Taler an 88 Leihende die in 55 Eifelgemeinden wohnten, ausgeliehen. Die Grafen von Ham erhielten 500 Taler, die von Blankenheim und Neuerburg 360 Taler; geliehen wurde weiter an Gemeindevorstände, Antileute, Vögte, Schöffen, Meier, Zender, „Einigungsmänner“ und hörige Eifelbauern.

1829 betrug das verliehene Kapital 11 500 Taler. 1895: 30 000 (Inflation 1923).

Von 1794–1815 befand sich die Stiftung unter französischer Verwaltung. Zunächst ruhte die Auszahlung der Stipendien an

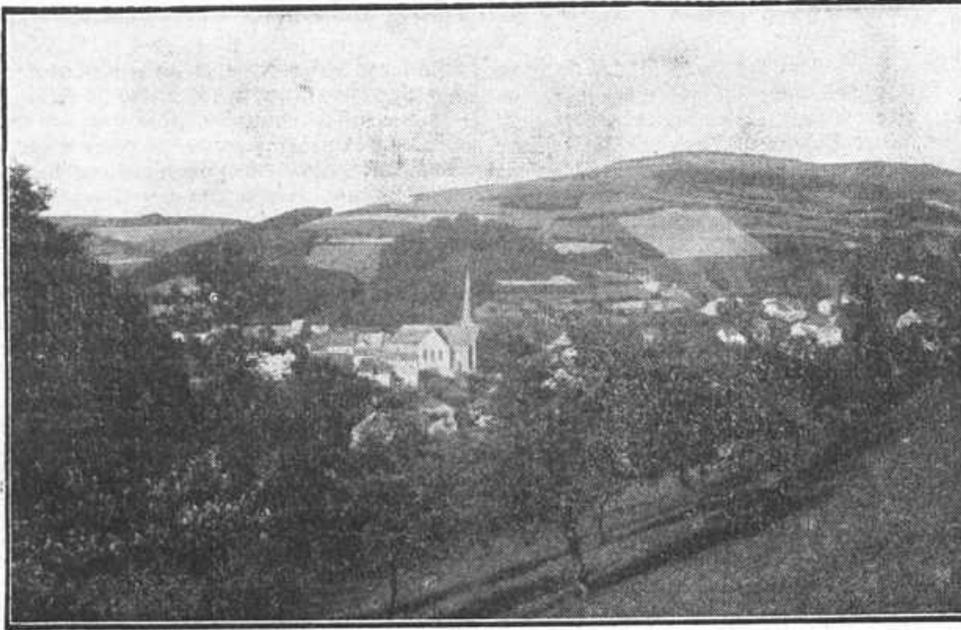
Studierende. 1806 wurden Unterstühtungen wieder bewilligt, und zwar 1806: 1104 Frs. 1810: 519 Frs. 1815 ging die Stiftung vom französischen an den preussischen Staat über. Dieser gab nach und nach die noch erhaltenen Güter und Einkünfte den rechtmäßigen Eigentümern zurück.

1829 zeigt das Heberregister folgende Einnahmen: Zinsen vom Kapital: 575 Taler — Erbpacht und Grundrenten: 22 Taler — Forsteinkünfte (Rohbach): 290 Taler — Pacht von Grundgütern: 189 Taler — Summe: 1067 Taler.

Die Arbeitsamkeit, der Sparsinn, die Selbstlosigkeit des Dechanten Gerhard Faber von Waxweiler haben hundertfältige Frucht getragen zum Segen der studierenden Eifeljugend.

Nachwort.

An dem Wiederaufbau der Studienstiftung in preussischer Zeit hat Landrat Baersch hervorragend teilgenommen. Pastor Schwiderath schrieb 1831 „des Dechanten Gerhard Faber Lebenszüge und Stiftungen“ und widmete das Büchlein „Seiner



Blick auf Waxweiler.

An Stipendien wurden bezahlt:

1759 an 9 Studenten 235 Taler, 1772 an 13 St. 280 Taler, 1809 an 6 Studenten 700 Frs., 1810 an 6 St. 88 Frs., 1822 an 7 Studenten 195 Taler.

Von 1822 bis 1831 die Summe von 3371 Talern.

Die Fabersche Studienstiftung ist bis zur Stunde im Sinne des Stifters wirksam. In den 200 Jahren ihres Bestehens sind ungefähr 200 mal 300 Taler, das sind 60 000 Taler an Studierende gelangt.

Hochwohlgeboren Herrn Georg Baersch, dem großen Beförderer der Faberschen Stiftungen zum Zeichen dankbarer Anerkennung“. Schwiderath schreibt von Baersch: „Je langsamer die Wiedergeburt unserer Stiftung vor sich ging, desto blühender ward sie in der Folge unter dem energischen Einflusse unseres Landrats Baersch. Die Stiftung, die nach französischer Besitznahme ungefähr 525 Rthlr. einbrachte, hatte nach der Rechnung von 1829 eine Einnahme von 1068 Taler.“ Die Wiedererstattung des 800 Morgen großen Rohbachwaldes ist vor allem ein Verdienst Baerchs. 3.

Einweihung der Jugendherberge Wittbendertor in Mayen.

Wer hätte das für möglich gehalten, daß der alte Wittbenderturm, ein Teil der unter Kurfürst Balduin von Trier begonnenen Stadtbefestigung, dessen kahle vier Wände und Mauersinnen jahrhundertlang von Dohlen zum Nisten benutzt wurden, der wandernden deutschen Jugend ein romantisch-ideelles Heim bieten würde? Männer von großer Energie und weitem Blick, voll Idealismus, hatten aus Liebe zur Jugend, zur Heimatstadt und zur Eifel große Widerstände, die sich ihrem Idealismus entgegenstellten, zu überwinden. Das Werk gelang, und der altersgraue Mauerriese, der hoch über alle Dächer hinausragt und einen wundervollen Rundblick auf die altertümliche Stadt und prächtige Partien der Eifel Landschaft bietet, stellt sich als ein neues Geschenk Mayens an die Jugend dar. Vor

einigen Jahren bereits hat die Stadt den Bräutertorturm ausbauen lassen und den ortsansässigen Jugendgruppen als Nest für ihre Heimabende und Versammlungen überlassen. Wie dieser ist auch die neue Jugendherberge im Wittbendertor den spartanisch einfachen Bedürfnissen der Jugend entsprechend eingerichtet. Die Hauptelemente für einen gesunden Aufenthalt, Licht, Luft, Sonne und Wasser haben in allen Räumen Zutritt. Der hochgelegene Tagesraum ist im Stile einer altdeutschen Bauernstube ausgestattet und erhält seinen besonderen Reiz durch die wundervolle Fernsicht, die ein Blick aus den Fenstern eröffnet. Die Herberge ist schon seit August in Benutzung genommen worden. Am Mittwoch, den 18. September, mittags 12 Uhr fand die offizielle Einweihung statt, zu der recht viele

Gäste erschienen waren. Die Jugend, der der Turm gewidmet ist, war durch eine stattliche Singschar im farbenfrohen Fahrtenkleide erschienen und durchwob den Reigen der Glückwunscheden mit schnurrigen und ledern Liedern. Finanzoberinspektor Müller, der Vorsitzende des Mayener Eifelvereins, selbst der eifrigste Förderer, ja der geistige Urheber dieser Herberge, fand Worte der Freude über das Gelingen des Werkes, aber auch Worte des Dankes an die Erschienenen und an alle, die mitgeholfen haben, der Jugend das neue Heim zu geben. Dem Vorsitzenden



Mayen, Jugendherberge Wittbendertor.

Aufgen. Phot. Pieroth, Mayen.

der neuen Ortsgruppe DSH., Konrektor Hü r t e r, überreichte er die Schlüssel in der Hoffnung, daß mit dieser Herberge der Anfang zum segensreichen Wirken des Verbandes und zum weitern Ausbau des Herbergswerks in Mayen gegeben sei. Die Festrede hielt der neue Hausherr des Turmes, Konrektor Hü r t e r, zugleich Stadtjugendpfleger. Er machte wertvolle Ausführungen über Zweck und Ziel des Jugendwanderns. Anerkennende Worte sprachen noch Landesrat Dr. Rih, Düsseldorf, Regierungs-

rat Dahm, Koblenz, Landrat Röttgen, Mayen, Bürgermeister Dr. Scholiffel, Mayen, Gaugeschäftsjührer Bud vom Verband DSH., Gau Rheinland und zum Schluß der Schriftleiter des Eifelvereinsblattes, Rektor Zender, Bonn. Alle Redner waren des Lobes voll über die vom Eifelverein Ortsgruppe Mayen geleistete Tat, die einerseits der Erhaltung eines wertvollen geschichtlichen Denkmals, dann aber vor allem dem immer stärker werdenden Strom der Eifelwanderer zugute kommt. Man war sich aber auch einig in dem Bewußtsein, daß diese Herberge bei weitem nicht ausreicht und erst der Anfang zu einem großangelegten Herbergswerk, dessen nächste Aufgabe die Errichtung einer Herberge mit mindestens 120 Nebenabteilungsmöglichkeiten ist, bedeute. Nach dem Schluß des Festaktes, der am Fuß des festlich geschmückten Turmes stattfand, vereinigte ein Herbergssimbil die Teilnehmer im Tagesraum der neuen Herberge. Für die junge Ortsgruppe DSH. war der Tag ein bedeutender Zuwachs an innerer Kraft und Begeisterung für das Wirken zum Besten der deutschen Jugend und der Werbung für das schöne Eifelland und seinem trauten Städtchen Mayen, das sich stolz das „Herz der Eifel“ nennt.

Wie der Haupteifelverein die Schenkung der Ortsgruppe Mayen würdigte, das brachte sein Vertreter bei der Einweihung zum Ausdruck:

Gestatten Sie auch mir als dem Vertreter des Haupteifelvereins, Ihnen zu Ihrem schönen Jugendwerk Gruß und Glückwunsch auszusprechen.

Es ist Ihnen wohl bekannt, wie der Eifelverein bereits seit vier Jahrzehnten die Wanderspflge als seine erste Aufgabe betrachtet hat: Er schuf ein vorzügliches Wegenetz durch das ganze Eifelland, er schaffte Eiselführer und Wandertarten, seine Ortsgruppen pflegen das Wandern regelmäßig und eifrig — und seine Schüler- und Studentenherbergen der Vorkriegszeit wurden unter Hans Hoik vorbildlich für ganz Deutschland.

Doch diese Schülerherbergen hat die Nachkriegszeit zum Absterben gebracht, während alle anderen Ziele des Eifelvereins wieder zu neuer Blüte gelangten. Die soziale Umschichtung des deutschen Volkes hat ihnen den Todesstoß gegeben. In der neuen deutschen Republik war es nicht mehr angebracht, in den Herbergen nur Gymnastik und Studenten aufzunehmen, sondern die Söhne und Töchter aller Volksschichten. Diese neue zeitliche Einstellung ließ den Verband deutscher Jugendherbergen seinen Siegeszug durch die deutschen Lande halten, und auch das Eifelland ward seinem Zweigverband Rheinland angegliedert.

Hat nun der Eifelverein seither in der Fürsorge für die wandernde Jugend grollend abseits gestanden? Nein, keineswegs!

In schönstem Einvernehmen unterstützt er eifrig die Bestrebungen des großen deutschen Jugendherbergswerkes. Des Er leistet jährliche Beihilfen, einmalig für Manderlscheid allein 10 000 Mark, er bietet der Wanderjugend ein prächtiges Wegenetz, er gibt durch seine Ortsgruppen bei jeder Neugründung Rat und Stütze.

Was aber heute in dieser Unterstützung durch die Ortsgruppe Mayen geleistet wird, das steht unübertroffen da. Sie hat dem großen Herbergswerband eine völlig eingerichtete Herberge in höchst denkwürdigem Raume geschaffen und restlos zur Verfügung gestellt!

Diese hochherzige Tat ehrt nicht bloß die Ortsgruppe Mayen, sondern gereicht dem Gesamteifelverein zur großen Ehre! Darum hat mich der Hauptverein hierher gefandt, seiner Ortsgruppe den herzlichsten Dank für die Tat auszusprechen und gleichzeitig dem großen Herbergswerband unsere Glückwünsche zu dieser prächtigen Schenkung zu übermitteln. 3.

Von Peter Kremer, Wittlich.

Kartoffelfeuer.

Braun sind nun die Felder. Der feuchte Schollenglanz ver-schwimmt im Lichte der herbstlichen Nachmittags-sonne. Sie wärmt nicht mehr, diese letzte Sonne; sie scheint nur noch müde herab auf die Acker; aber ihr Leuchten ist so vielfarbig, als verblute das goldne Gestirn jenseits der Berge über bunten Wäldern und blauen Meeren. Spinnfäden hängen an den Lichtstrahlen; Heden und weisse Kräuter sind ganz zart davon

überspannen. Nebeltröpfchen glihern an den schwankenden Fadenbrücken. Der allerletzte Klatschmohn nickt blutigrot am Begrain.

Dampf quillt aus den Furchen, zieht über die Acker. Kräuselnde Fegen flattern hoch. Glutende Kartoffelfeuer erzeugen immer neue Wölkchen. Müde hängt der graublau Rauch über dem Herbstlande, und ein heißender Geruch schwebt in der Luft.

Um das Feuer sitzen braune Burschen und nähren immerzu die Glut mit welchem Kraut. Der letzte Wagen ist längs ins Dorf gefahren; der letzte Hütejunge hat schon sein Heimkehrlied gesungen. Immer schwerer legt sich der Nebel auf die Felder; schwärzer wird die Welt ringsum. Aber die Burschen liegen da auf leeren Kartoffelsäcken und starren in die glutende Asche. Manchmal pressen sie sich an die Erde und blasen hinein, daß ihre Gesichter für kurze Zeit aufleuchten wie glühender Stahl.

Das ist das einzige Mal für den Dorfnaben, daß er seiner Sehnsucht leben darf. Er kann nicht durch das Land wandern, wie die Jugend der Städte; sein Robinsontraum, sein Pfadfindertum, sein Sehnen nach der Welt, nach Wüste und Steppe, Urwald und Meer muß er in seiner Seele verdrängen. Nur jetzt, am Kartoffelfeuer, da singt sein Blut, und der heizende Qualm zieht ihm die Sehnsucht aus der Seele, und die Rauchfahnen tragen das Sehnen fort in die Wolken. Keiner sagt ein Wort. Die Ur- und Erdsprache geht unter ihnen um. Die grenzenlose Sehnsucht, die keinen Ausweg weiß . . .

Und wie es kälter wird, rücken sie näher an die Glut, näher an den scharfen Geruch, daß ihre Augen tränen. Ihr Blick ist nach innen gefehrt, und vor diesem Feuer, umhüllt von Nebel und Nacht, scheint ihnen jäh, als hätten sie schon seit Urbeginn der Menschheitsgeschichte hier gefessen. Bilder steigen auf. Völkerwanderung. Lagerfeuer flammen auf allen Höhen und in allen Tälern. Die Geister der Urahnen hocken in der Runde. Vom Meere treibt sie die Sehnsucht, aus den weiten Steppen des Ostens, und läßt sie hier eine Heimat finden. Aber das herbftliche Weh blieb unter ihnen wohnen, und wo immer Völker waren und sein werden, ging dieses Heimweh um und ließ ihre Augen genau so ins glimmende Feuer starren.

Die Welteinjamkeit sitzt unter ihnen. Ein Ahnen der ewigen Menschheitsunruhe packt den Dorfburschen. Die Volksvorgangenheit wird lebendig. Er sieht die alten Kaiser mit ihren Heeren und ihrer Unruhe über die Alpen ziehen; er sieht die Landsknechte in den weissen Ebenen lagern; seine Urgroßväter sitzen am Feuer in Rußlands sehnsuchtsvollen Weiten. —

Ein Mhu schreit im Walde. Sie schrecken zusammen. Ein kalter Schauer ergreift sie. Mit den Fingern scharren sie die Kartoffeln aus der weissen Asche, werfen sie aus einer Hand in die andere und verzehren sie dann mit der schwarzen Schalenkruste. Allmählich verglimmt das Feuer; Nebel legt sich darum. Ein dünner Regen rieselt hernieder und läßt Fünkchen um Fünkchen noch einmal aufsprühen. Dann ist es aus. Und über dem ganzen Lande liegt ein schwarzer Schleier.

Unter dem wallenden Mantel des Nebels reitet der fahle Tod. Das Grauen geht um . . .

Heilige Natur.

Heilig sei dir die Scholle!
Die braune, erdig duftende Scholle!
Durch Berührung mit ihr wächst dir stetig
Wie Antäus selbst nach dem Falle die Kraft.

Heilig sei dir der Halm,
Der ährentragende, brotbringende Halm!
Dum bahne nicht faul und lässig den Nichtweg
Durch die sprießende Saat, durch das wogende Feld!

Heilig sei dir der Baum,
Der Schattenspende, der Früchtebringer!
Unerleht sei die Rinde, ohne Runen und Narben.
Es ist Germanenart, Bäume zu schützen, zu segnen.

Heilig sei dir die Blume,
Die düftestreuende, freudespendernde!
Schau in ihren Kelch wie in ein treues, liebliches Antlitz,
Und gönne ihr den Platz im Kreise ihrer Gespielen.

Heilig sei dir das Tier,
Das, ach, so wehrlose, leidende,
Dir am nächsten stehende, aber stumme Geschöpf!
Erkenn' auch im Unscheinbaren göttliche Ordnung und
Schönheit!

Heilig sei es dir nicht allein!
Auch die Deinen, die Kinder erfülle mit Liebe
Gegen das Tier, verständnisvoll es zu hegen,
Senke in harte Herzen Keime des Mitgefühls!

Heilig sei dir die Allnatur,
Die Gottes Antlitz widerspiegelnde Schöpfung!
Verließe dich ihre Spur, so lehre reuig zurück!
Freie in ihrer Umarmung säuernde Wiebergeburt!

Baumfrevol.

Des Baumes Schutz ist seine Rinde;
Sie ist nicht da, damit sie künde,
Daß Du schon einmal warst allhier.
Was würde aus des Waldes Zier,
Wenn alle, die vorüberlamen,
In Bäume schnitten ihre Namen!
Laß ab davon — es nützt dir nicht,
Doch schändet's der Natur Gesicht.

Neues Heimatgefühl.

Von Leo Sternberg.

Auch das Heimatgefühl hat sich gewandelt. Die Heimat ist uns nicht mehr ein idyllischer Winkel, abseits vom Lärm der Welt, wo wir in behaglicher Ausgeglichenheit mit vertrauter Umgebung verharren. Sie ist uns ein Teil des Alls geworden. Wenn das Wort „My home is my castle“ jemals bedeutete, daß wir hier, verankert in unserer Burg, die Abhängigkeiten des Daseins von uns abwerfen, so gilt es nicht mehr. Das Gemeinschaftsleben der Gegenwart ist über alles Einsiedlerische hinweggegangen; und sich auf sich selbst zurückziehen in Tagen, wo Luftwellen den Hilferuf des Polarforschers zu dem rettenden Eisbrecher aufs Meer hinaus tragen, ist sinnlos geworden. Selbst die Landschaft ist entpersönlicht und nicht mehr unser alleiniger Besitz. Die Gornegrat-Bahn führt mitten in Gletscherewigkeit und die verlorenste Eskimohütte Alaskas gibt dem Film ihr Geheimnis preis.

Aber wie die Welt an unserer Heimateerde teil hat, so wir selbst an der ganzen Welt. Die Gemütslosigkeit der „Fremde“ schreckt uns nicht; wir sind ein Volk des Wanderns geworden. Das von Forschungs- und Weltoberungsdrang faustisch ins Weite getriebene, den Idealen heimatischer Begrenzung und familienhafter Sehaftigkeit nicht mehr huldigt. Wir sollten wir auch — da wir überall Neuem gegenüberstehen, neuer Anfang selbst, von Ueberlieferungen verlassen, zum Wiederaufbau bestellt!

Das Gefühl scheint erstorben. Doch ist es nur verstummt. Denn wir stehen beständig in der Entscheidung und Aug in Auge mit atembrechendem Schicksal. Es ist wahr: das Gefühl ist verarmt an Worten, seitdem wir lernen mußten, uns in Taten zu verstehen, in die es übergang, weil seine Motore nicht aufhören, im Unterbewußtsein zu arbeiten. Wir haben keine Zeit, uns mit Selbstverständlichem aufzuhalten; wir gehen auf die Sache. Und die Welt der Erscheinungen, übermächtig wie nie, verschlingt das persönliche Empfinden, das unsere Privatangelegenheit bleiben mag. Das Allgemeine ist an seine Stelle getreten; in ihm erleben wir uns, uns in der Welt, nicht das Universum mehr in unserer Vereinzelung.

Aber das All ist unendlich und wir leben nur in Sinnbildern. Den alternden Faust verlangt es aus den Zauberphären nach Haus und Gärten heim. Und wenn wir auch den ganzen Erdball als die neue Heimat umschlingen, wir können sie nur im Sinnbild der eigentlichen Heimat erfassen; nur aus der Liebe zum Nahen kann die Liebe zum Fernen fließen. Und erführen wir Entpersönlichte nicht ohne die Mutterwärme unseres Jugendlands? Verkümmerten wir auf die Tat gestellte nicht ohne Heimatsang des verwandten Bluts, das uns am tiefsten ins Innere lauschen läßt? Und woher käme uns die Ahnungsweite, mit der wir die Welt umspannen, wenn nicht aus dem Urelement, das uns auf Heimateerde vom Vater an den fernsten Ahnen schließt?

Was ich liebe.

Ich liebe die Heimat, den grünen Wald
 Und liebe des Stromes wilde Gewalt.
 Ich liebe der Heide blühende Pracht
 Und die weiche, träumende Sommernacht.
 Ich liebe die Berge, die Täler weit,
 Und die stille, die große Einsamkeit.
 Ich liebe der Sterne strahlendes Heer,
 Und ich liebe der Schwalben Wiederkehr.
 Ich liebe ein frohes, tugtiges Lied
 Und den freien Bursch, der die Welt durchzieht.
 Ich liebe ein frohes, ein edles Herz,
 Das treu sich bewährt in Freud und Schmerz.
 Ich liebe den Kampf, vom Feinde umstellt,
 Und liebe das Wandern in Wald und Feld.
 Ich liebe alles, was gut ist und schön,
 Und nach langem Scheiden ein Wiederseh'n.

Ein „tragisches“ Ferienerlebnis im Eifelland.

Von Hans Molitor.

Schon vor dreißig Jahren, als blonde Voden noch meine heutige „Plattform“ zierten, durchwanderte ich mit Vorliebe die Eifel. Dieses Stückchen Erde, wo Gebirgsromantik und Talidyll miteinander weiteisern, das Auge des Wanderers zu erfreuen, wo dunkle Tannenwälder, lichte Buchenhaine und wildbergende Eichenpflanzungen mit herrlichen Felszenerien oder weiten, mit Heidekraut, Ginster und Wacholder bewachsenen Berghöhen abwechseln, und wo forellenreiche Bäche, verträumte vergangenheitsdunkle Maare den reinen Naturklang zu einem vollen Akkord runden, dieses Stückchen Erde, dessen so mannigfache Stimmungen der Düsseldorfer Maler Professor Fritsch von Wille in herrlichen Bildern festgehalten hat, war wieder einmal das Ziel meines Naturbummelns gewesen.

Nach einer zwölfstündigen Wanderung durch die rauhe, wenig bevölkerte und nur geringen Bodenertrag liefernde „Schnee-Eifel“, auch „Schneifel“ genannt, überraschte mich gegen Abend ein Gewitter. Ich war gezwungen, im nächsten Dörfchen zu übernachten. Dieses zählte nur elf ärmliche Bauernhäuschen. Aber auch in diesen weißgetünchten Lehmhütten bewährte sich die große Gastfreundschaft der Eifelbewohner. Gleich der erste Bauer, bei dem ich mich nach Unterkunft erkundigte, lud mich gästlich ein. Wie waren die Leute erstaunt, daß ein Kölner, einer aus der „großen Domstadt“ am „fernen“ Rhein, wo zu dem seit neun Monaten der Älteste Sohn beim Militär stand, zu ihnen kam, und daß ein Stadtjunge den weiten Weg in ihre Berge ganz allein gefunden hatte. Nach dem Abendbrot sahen

Grenzlands Kraft und Grenzlands Schönheit.

Wenn man in den letzten Jahren vom Grenzland las und hörte, so war es meist nur im Zusammenhang mit dem Wort Grenzland not. Und es darf auch jetzt gesagt werden, daß kein Land so unter den Folgen des Friedensdiktats gelitten hat, wie das westliche Grenzland, die Eifel mit den Grenzbezirken Aachen und Trier. Und doch hat das Grenzland den Mut zum Leben nicht verloren. Es will auch einen Platz an der Sonne haben und nicht der Verödung und Vergessenheit anheimfallen. Es macht heute von sich reden nicht durch Not- und Schreie, sondern durch den lauten Willen zum Leben. Das ist vor allen Dingen der Zweck seiner Ausstellungen, die es entlang der Grenze von Trier bis Aachen veranstaltet. Zuerst war es die Kultur- und Werbewoche und Wohnungsausstellung in Deutschlands ältester Stadt Trier, dann folgte das schöne Wittlich, dann die große Heimatschau in der alten Abteistadt Prüm, zuletzt die alte Kaiser- und Grenzstadt Aachen, die mit einer großen landwirtschaftlichen Ausstellung an die Öffentlichkeit treten wird. Beschließen wird den Reigen der Grenzlandausstellungen in diesem Jahr der schöne Grenzbezirk Schleiden mit seiner vom 5. bis 9. Oktober währenden Jubiläumsausstellung für Landwirtschaft und Gewerbe, die er aus Anlaß seines 100jährigen Bestehens in seiner Kreisstadt veranstaltet, seiner Kreisstadt, die zwar die kleinste Preußens ist, aber eine vielhundertjährige Bergangenheit hat, und die reich ist an geschichtlichen Baudenkmalern von höchstem Wert. Alle diese Ausstellungen atmen Leben und den Willen der schwergeprüften Bevölkerung, auch Bauernbeiträge zum Wiederaufbau unseres Vaterlandes. Diese Ausstellungen wollen zeigen, was der Leitspruch der Ausstellung in Schleiden sagt: „Grenzlands Kraft und Grenzlands Schönheit.“

wir alle zusammen um den blanken Tisch in der großen Wohnküche. Mit einem in die Wand eingebauten Bett, das tagsüber durch eine große Holzklappe verdeckt war, diente sie mir nachher als Schlafstube. Nachdem die Mutter mit einem Fiddibus die Delle angezündet, und der Hausvater in der halblangen Pfeife den selbstgeschnittenen „Trierer Strangtabak“ mit einem Feuerstein zum Brennen gebracht, mußte ich erzählen und berichten. Dabei ließ ich meiner durch Karl May und Jules Verne sehr angeregten Penälerphantasie reichlich die Zügel schießen. So sahen wir schließlich alle mit fieberroten Köpfen da, als die laut tickende Wanduhr endlich mahnte, zur Ruhe zu gehen. Die ganze Familie trennte sich von mir mit einem herzlichen „Gute Nacht!“, schnell hatte ich mit diesen biederen Leuten Freundschaft geschlossen, nicht aber mit dem Hund des Hauses, einem grauschwarzen, zottigen Spitz, dessen Benehmen mir gegenüber in einem krassen Gegensatz zu dem freundlichen Verhalten der Hausleute selbst stand. Ob er wohl ahnte, daß seine Genossen in der Stadt vor mir nicht immer sicher waren? Dieser Spitz sollte auch mein „Verhängnis des Tages“ werden. In gewohnter Weise blieb er trotz des „hohen“ Besuchs — denn ich war damals schon 1.80 Meter groß — in der Stube, bei mir. Als ich mich auskleidete, fiel mein Kragenschnöpfchen zu Boden und ehe ich es verhindern konnte, war der Spitz herbeigesprungen, hatte es geschnappt und . . . verschluckt.

Der Köter schien zu wissen, welchen Verlust er mir damit zugefügt hatte, in welcher Verlegenheit er mich damit gebracht,

denn stolz wie ein Sieger im Sechstagerennen machte er jetzt dreimal eine Runde um mich, wobei seine Augen so etwas wie Schadenfreude verrieten. Dann legte er sich an seinen gewohnten Platz an der Haustür zur Ruhe.

Ich aber schlief noch lange nicht ein, denn das verlorene Kragentöpfchen war für mich ein unentbehrliches Stück und von einer Seltenheit, wie „die Sicherheitsnadel des Hauses“.

Am nächsten Morgen stand ich verzweifelt ohne Kragen, auf den ich mein ganzes Ansehen aufbaute, in der Stube. Ich klagte dem Bauer meinen Kummer. Ich erfuhr von ihm, daß bei ihnen ein solches Ding überhaupt nicht im Hause war und höchstens in der nächsten kleinen Stadt, acht Stunden entfernt, zu erhalten sein würde. Während ich noch da stand und über meine verzweifelte, kragentopfslose Lage nachdachte, trat mein Gastgeber mit verschmitztem Lächeln auf mich zu. Ich mußte ihm versprechen, bis Mittag zu bleiben, ohne daß er mir den Grund dieser Einladung so recht sagen wollte. Da inzwischen

nach dem Gewitter am Vorabend anhaltender Regen eingeseht hatte, und ich ohnehin von den letzten Wanderungen ziemlich ermüdet war, willigte ich ein. Dann ging der Bauer mit dem Spiz hinaus.

Ich sah den Kötter den ganzen Morgen nicht mehr; er war wie verschwunden. Erst nach dem Mittagessen kam er plötzlich wieder zum Vorschein. Kurz darauf brachte mir der Hausvater schmunzelnd ein Kragentöpfchen. Es war ganz wie das meine, das der Hund verschluckt hatte, nur sah es neuer aus, schien besonders pfleglich gepuzt worden zu sein . . .

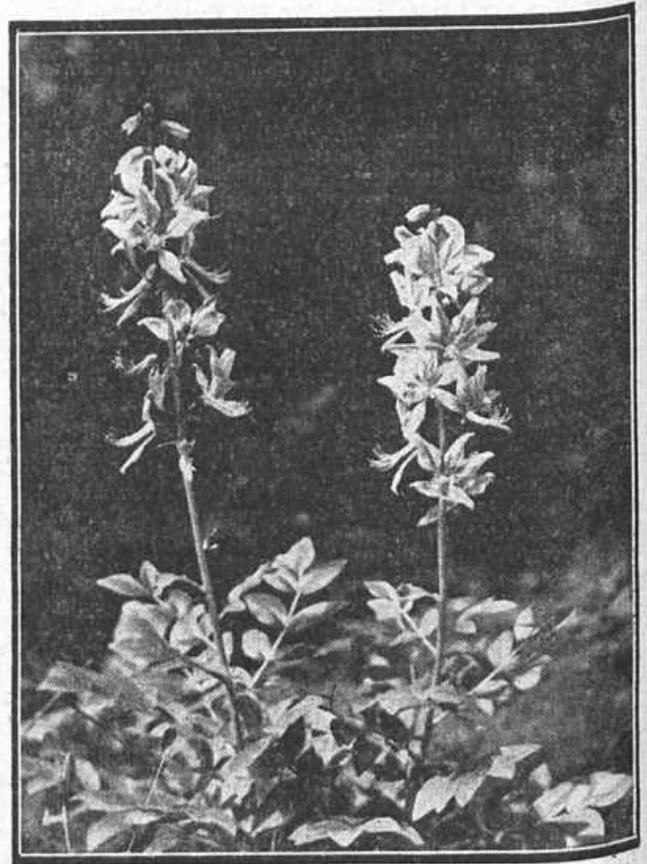
Wenn ich am Vorabend dem Bauer durch mein „Wissen“ Bewunderung abgewonnen hatte, so hatte er mich jetzt durch seine Kenntnisse des tierischen Verdauungsprozesses geschlagen. Während ich eine Ruhepause in meiner Wanderung einlegte, hatte mein Kragentöpfchen eine seltene, aber doch ganz natürliche Wanderung gemacht und war wohlbehalten zurückgeführt.

Diptam, ein seltenes Naturdenkmal der Eifel.

Einst eine in den deutschen Bauerngärten verbreitete und in der Volksmedizin hochgeschätzte Pflanze, wächst sie heute nur an wenigen Stellen auf warmen, sonnigen Berghängen unter Gesträuch und ist in der Heilkunde fast ganz vergessen. Im Rheinlande finden wir sie nur noch im gebirgigen Teile, und zwar sehr selten im Laacherseegebiet und an der Mosel bei Winnigen und etwas reichlicher im Nahetal, wo ihre Standorte aber auch immer seltener werden, so daß die Pflanze geschützt werden muß. Schon die hl. Hildegard von Bingen kannte sie aus dem Nahetal und führt sie in ihrer „Physica“ ums Jahr 1150 unter dem Namen Diatampnus (Nr. 115) an. Der botanische Name Dictamnus stammt wohl von Dicle, einem Berg auf Kreia und von thamos-Strauch. Im Altertum schrieb man der kreischen Pflanze, die aber wahrscheinlich nicht dem Diptam unserer Flora entspricht, die Kraft zu, Pfeile aus der Haut zu ziehen. Im Mittelalter wird sie gerühmt wider „der Schlangen Stich und giftigen Arzneien, Pestilenz und allem andern Gift,“ von der hl. Hildegard gegen Herz- und Brustleiden empfohlen. Die Pflanze gehört zu den schönsten und biologisch interessantesten unserer Flora, wird bis meterhoch und bedeckt bis ein Meter Bodenfläche; ihre großen Laubblätter gleichen den Blättern der Esche, woher die Pflanze den Namen Eschwarz und ihren botanischen Artnamen fraxinella führt. Die traurigen und zum Teil trugdoldigen Blütenstände tragen ansehnliche Blumen mit schönen rosafarbenen, dunkelgeaderten, selten weißen Kronblättern. Die drüsenreichen Blüten und Blätter scheiden ätherische Öle von feinem Zimmeduft aus; an heißen, windstillen Tagen ist die Auscheidung der Gase mitunter so stark, daß man sie entzünden kann, wobei ein bläuliches Flämmchen aufflackert. Diese Erscheinung, wohl durch Selbstentzündung veranlaßt, wurde zuerst von Linnaeus Tochter und später von Goethe beobachtet und beschrieben. Seitdem hat man der „brennenden“ Pflanze besondere Aufmerksamkeit erwiesen, ja in ihr das Gewächs im „brennenden Dornbusch“ erkennen wollen, welches „brannte und nicht verbrannte“. Auch die verbreitungsbiologischen Eigenheiten der Pflanze sind sehr interessant; sie besitzt einen eigenartigen Schleuderapparat, durch den sie mit großer Kraft ihre reifen glänzendschwarzen Samen aus der Kapsel herauswerfen und umherstreuen kann. Jede Frucht besteht aus fünf Balgkapseln, deren Blätter sich nach dem Aufspringen und Entleeren der Samen ausbreiten und so eine reizende Rosette bilden, deren Blätter auf der Innenseite stark hervortretende Adern und auf jeder Blatthälfte eine hübsche Trapezform mit gebogenen Seiten zeigen. Das Aufspringen der Kapseln, welches durch plötzliches Abreißen und Zusammenschlagen straffer Fruchthäute veranlaßt wird, erfolgt unter lautem Knacken, und

die Schleuderkraft ist so groß, daß die Samen bis zu zwei Meter weit hinausgeworfen werden.

Prof. J. Nießen, Bonn.



Diptam.

Standortsaufnahme
von H. Erelbauer, Wiesbaden.

Herr Erelbauer hat uns die Aufnahme unentgeltlich zur Verfügung gestellt, wofür ihm herzlich gedankt sei; er verfügt über mehr als 200 schöner Aufnahmen typischer Pflanzen aus dem Mainzer Becken und den Alpen, die auch in Lichtbildern zu haben sind.

Was bedeutet der sog. Kirmesknochen?

Von Dr. Josef Jansen.

In der letzten Nummer des Eifelvereinsblattes hatte ich den Bericht über eine Eifeler Kirmes veröffentlicht, wie sie vor hundert Jahren gefeiert wurde. Darnach war der Kirmesknochen ursprünglich ein Pferdeschädel und die Stelle, wo dieser Schädel vergraben bzw. ausgegraben wurde, war ein entlegener schauerlicher Ort, der durch die nächtliche Fadelbeleuchtung den Bloßberg und die Walburgisnacht vergegenwärtigen sollte. Oder der Ort befand sich neben dem Kirchhof oder dort, wo ehemals sich der Götterhain befunden hatte.

Der Kopfschädel, den man im heiligen Hain ausgrub, ist das Symbol des früheren heidnischen und freieren Lebens. Er soll andeuten, daß jetzt eine Reihe Tage kommen voll derber Lust und Ausgelassenheit, wie früher zur heidnischen Zeit, als noch keine strengen Sittengesetze das Leben und Treiben des Volkes einengten wie in den Zeiten des Christentums.

Denn daß die Kirmestage, besonders im Mittelalter, oft derb, roh und ausgelassen waren, lehrt uns die rheinische Kulturgeschichte zur Genüge. So erließ im Jahre 1298 der Kölner Erzbischof Wibold eine Verordnung für den Bereich des Pfarrbezirks der Abtei Steinfeld, wonach statt der bisherigen drei Kapellenkirmessen der einzelnen Filialkirchen der Pfarre Steinfeld nur eine einzige ohne Lärm und Ausschweifung gefeiert werden durfte. Durch das gewaltige Zusammenströmen des Volkes aus der ganzen Umgebung war es wiederholt zu blutigen Schlägereien gekommen. So wurden unter Strafe der Exkommunikation die einzelnen Teilkirmessen verboten und abgeschafft.

An die Stelle des Kopfschädels traten später, als man den Zusammenhang nicht mehr erkannte, ein beliebiger anderer Knochen oder ein geschnitztes Bild des Jachäus, des gastfreien Jöllners, den man mit Vorliebe zum Gegenstand der Kirmespredigt machte und auch zum Kirmespatron erwählte. Aus dem geschnitzten Jachäus wurde schließlich eine Stroh puppe. An der Saar vergräbt man, wenn die Kirmes zu Ende geht, eine leere Weinflasche, nachdem man eine gefüllte am Kirmesvorabend ausgegraben hatte. In Blumenthal gräbt man eine gefüllte Schnapsflasche aus und begräbt eine leere. Hier sehen wir, daß heute der Kirmesknochen oder die Flasche Branntwein zum Symbol der Kirmes und des guten Lebens schlechthin geworden ist.

Sehr interessant sind die Gelogsjungen, die sich bei dem Kirmeszug fastnachtsmäßig vermummten und mit kreidebeschiertem Antlitz und mit weißen Tüchern behangen, neben der Bahre einhergingen, auf der der Pferdeschädel ruhte. Sie stellten den getreuen Eckard, den Hadelberend, den Knecht Rupprecht und die Frau Holle dar. Dieser Aufzug war schließlich zu einem Mummenschanz hinabgesunken. Sie jammerten und wehklagten, wenn der Knochen der Erde übergeben wurde. Diese Sitte ist bekanntlich heute noch lebendig. Wichtig ist ferner, daß vor hundert Jahren die Burschen in der Vermummung zu den entfernteren Gehöften zogen, wo sie mit Fladen beschenkt wurden, damit das ganze Dorf mit allen Ortschaften Anteil hatte an dem gemeinsamen Freudenfest.

Geschichtliche Mitteilungen vom Verein für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande in Bonn.

Geschichte der Eifler Auswanderung nach Amerika.

Amerika ist lange Zeit für viele Deutsche das Land gewesen, in dem sie ein besseres Los erwarteten als die Heimat es bieten konnte. In ganz besonderem Maße waren die Eifler als Bewohner des so schönen, aber doch an manchen Stellen allzuwenig fruchtbaren Gebirgslandes an diesem Streben beteiligt, in der Neuen Welt sich eine neue Heimat zu schaffen. Diese Sehnsucht hatte schon zahlreiche Moselfranken im Mittelalter in das für damalige Begriffe ferne Siebenbürgen gezogen. Es war die letzte große Wanderung vor der größeren gewesen, die im vergangenen Jahrhundert so sehr viele Eifler über den Atlantischen Ozean nach den gepriesenen Gestaden Amerikas führte.

An den ersten Einwanderungen in das von Columbus entdeckte Land sind Eifler nachweisbar nicht beteiligt gewesen. Im 17. Jahrhundert finden wir einige Rheinländer in Amerika; so wird als der gebildetste Bürger des Bezirks Northampton um die fünfziger Jahre ein Dr. Georg Nikolaus Harle, der aus Köln stammte, bezeichnet. Cleve war der Geburtsort Heinrich Christianens, des ersten Weißen, der seinen dauernden Wohnsitz auf dem Gebiete des heutigen Staates Newyork nahm. Wesel war die Heimat eines der großen Kolonistoren jenes Jahrhunderts, des Peter Minuit, der der erste Generaldirektor von Neuniederland, d. i. Newyork, wurde. Im 18. Jahrhundert wurden die Vereinigten Staaten das Ziel vieler deutscher Einwanderer. Eifler waren an diesen Einwanderungen aber kaum oder doch in nur geringem Maße beteiligt. Die wirtschaftliche Lage der Eifel war damals noch ganz anders als zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Man muß bedenken, daß in

jenem Jahrhundert noch in der Eifel ein Bau in den Ausmaßen der Prümer Abteigebäude errichtet werden konnte. Dann muß aber berücksichtigt werden, daß damals ein großer Teil Nordamerikas eine Kolonie Englands war, das noch ganz von den katholikenfeindlichen Ideen des vergangenen Jahrhunderts beherrscht, zum mindesten einen Zugug von Katholiken in seine Kolonien nicht wünschte. Wir verstehen es daher, wenn Eifler in jener Zeit nur selten die weite Reise auf den Segelschiffen nach Amerika antraten. So befanden sich unter 15313 im Jahre 1709 nach Pennsylvanien ausgewanderten Deutschen zwar 8589 Pfälzer, aber nur 58 aus dem Trierischen. Im Jahre 1763 richtete der Kurfürst von Trier sich in einer Verordnung gegen die Auswanderung von Untertanen in die sogenannten neuen Länder. Auf die Auswanderer, die nach Amerika übersiedeln wollten, wurde eine im Jahre 1724 erlassene Verfügung gegen die Auswanderung nach Ungarn ausgedehnt. Zugleich verschärfte Kurtrier dieses Auswanderungsverbot durch die Bestimmung, „daß die die Auswanderer treffende Vermögenkonfiskation sich auch auf ihr vor der Auswanderung veräußertes oder ihr im Lande künftig ererbendes Vermögen dergestalt erstrecken soll, daß die für ewige Zeiten aus ihrem Vaterlande verbannten Emigranten sowie ihre Kinder und Erben von allen Erbschaftsrechten im Erzstifte Trier ausgeschlossen und durch den kurfürstlichen Kammer-Fiskus rempiziert werden sollten.“ Eine gleiche Strafe wird mit der Landesverweisung den erzstiftlichen Untertanen angedroht, die zur Auswanderung zu verleiten suchen. Die fremden Werber sollen dagegen mit einem Brustschild, auf dem die Worte „Vorfürer der Unter-

tanen“ standen, eine Zeitlang öffentlich an den Pranger gestellt, „mit Ruten ausgestrichen und für ewige Zeiten des Landes verwiesen werden, insofern keine Lebensstrafe gegen dieselben erkannt wird.“ Die Auswanderungen konnte diese Verordnung nicht völlig verhindern. Schon am 28. Januar 1764 wurde das Edikt erneuert und dahin verschärft, daß die Lokalbehörden, wenn sie weitere Auswanderungen nicht verhinderten, mit Geldstrafen zu belegen seien. Nicht einen Monat später, am 21. Februar 1764, wurden in Anbetracht der trotz der landesherrlichen Edikte noch vorkommenden heimlichen Auswanderungen und der vielfach einlaufenden Gesuche, die Heimat verlassen zu dürfen, die Beamten angewiesen, die Konfiskation des von den Auswanderern früher verkauften oder zurückgelassenen Vermögens zu „verwirklichen“ und „die Personal- und Familien-Verhältnisse, Erbschaftsausichten usw. zu ermitteln“. Zugleich wurden die Bedingungen bekannt gegeben, unter denen die Auswanderung gestattet wurde. Entsprechend ihrem Zwecke, die Auswanderung zu verhindern, waren sie sehr hart. Der Auswanderer mußte nach Abzug etwaiger Schulden sein ganzes Vermögen und seine Erbanprüche nach Abzug von 10 Reichsthalern Wege-Zehrgeld dem kurfürstlichen Fiskus übertragen. Am 1. März 1766 verbot man sogar die Nachsichtung landesherrlicher Erlaubnisscheine, die die Auswanderung gestatteten. Die Stände des kurheinischen Kreises beschloßen, gegen die Auswanderer mit Zuchtthaus und Zwangsarbeitsstrafen neben der Konfiskation des Vermögens einzuschreiten. Gegen Werber sollte mit Leib- und Lebensstrafen vorgegangen werden. Am 27. August 1768 veröffentlichte Kurfürst Clemens Wenzeslaus ein am 7. Juli desselben Jahres erlassenes kaiserliches Edikt, das sich gegen die heimlichen Auswanderungen richtete. Die Auswanderer, gegen die die kurtrierische Regierung sich wandte, haben aber wohl nur zum geringen Teile als Reiseziel Amerika gehabt; der größte Teil suchte den Weg nach Ungarn. Einmal wird sogar von russischen Emigranten gesprochen, die Auswanderer zu werden suchten.

Nachweise von der Ansiedlung von Eislern in den spanischen Kolonien Amerikas haben wir nicht. Bei der engen Verbindung, die einzelne Teile der Eifel mit den spanischen Niederlanden hatten, ist zu vermuten, daß auch Eisler im Kriegsdienst in das spanische Amerika verschlagen worden sind. Wie auch noch nach dem Verlust der Niederlande durch den Frieden von Utrecht Beziehungen bestanden haben, zeigt der Umstand, daß zwei Mitglieder der Familie von Croix im spanischen Amerika zu Vizekönigen emporgestiegen, und zwar der eine, Karl Franz, in Mexiko, der andere, Franz Theodor, in Peru.

Die Auswanderung von Eislern nach Amerika ist vor dem 19. Jahrhundert nicht von Bedeutung gewesen. Sie wurde erst zu einer Massenbewegung im vergangenen Jahrhundert. Tausende haben die Schiffe bestiegen, die sie über den Atlantischen Ozean nach Amerika brachten.

Welches war die Ursache für die massenhafte Auswanderung der doch als so konservativ geltenden und mit der heimatischen Scholle so eng verbundenen Eifelbevölkerung? Schon in jener Zeit selbst hat man an kompetenter Stelle diese Frage gestellt. Als im Jahre 1853 von einigen Abgeordneten des Landtages, darunter Braun, Hölzer und v. Auerswald der Antrag gestellt wurde, Mittel zur Hebung der Kulturverhältnisse der Eifel zu bewilligen, wurde eine Kommission zur Prüfung dieses Antrages eingesetzt. Sie untersuchte die Gründe für den wirtschaftlichen Niedergang der Eifel. Das Ergebnis dieser Untersuchung wurde in einem Bericht niedergelegt, in dem als Ursachen angeführt werden: Die Aufhebung der Klöster, die die nachgeborenen Söhne der Stockgutbesitzer in ihren Dienst nahmen, der Niedergang von Landwirtschaft, Bergbau, Tuch- und Lederfabriken durch das Aufhören des in der Zeit der Kontinentalperre blühenden Absatzes nach Frankreich. „Für den inneren Absatz“, sagt der Bericht, „hat es der Eifel von jeher an einer großen Stadt gefehlt. Wenn aber der Landmann gezwungen ist, die Erzeugnisse seines Fleisches in entferntere Orte zu Markte zu bringen, eine oder mehrere Nächte außerhalb seiner Wohnung zuzubringen, dann leidet er einen doppel-

ten Verlust an Zeit und an dem Erlöse für seine Erzeugnisse, welcher den Gast- und Schenkwirtinnen zulieft. Der Gedanke, in der Eifel einen Wassenplatz und eine größere Stadt zu gründen, scheint nur ein vorübergehender gewesen zu sein.“ Die Ausgaben seien gestiegen, und zwar durch die allgemeine Einführung des Elementarunterrichts und durch die Befoldung der Beamten. Die Armen fielen früher den Klöstern, Stiftern und Grundbesitzern, zur Last, jetzt den Gemeinden. Erschreckend wirkt der Bericht, den die Kommission von der Lebenshaltung der Eifelbevölkerung entwirft. „So groß ist die Armut vieler dieser Bergbewohner, daß sie an Irland erinnert, und daß sie fast an der Linie angekommen, wo die Hungersnot beginnt. Sehr viele von ihnen kennen keine andere Nahrung als Kartoffeln und Brot, welches aus einer Mischung von Hafermehl und Kartoffeln besteht, und man kann ohne Uebertreibung sagen, daß zwei Drittel der gesamten Bevölkerung nur einmal im Jahre Fleisch genießt, während das andere Drittel, das die wohlhabende Bevölkerung in sich begreift, nicht einmal nur an Sonn- und Festtagen sich dessen Genuß gestatten darf. Fast alle Bauern sind verschuldet, in den großen Dörfern sind etwa 4 bis 5 und in den kleineren keiner von diesen auszunehmen. So ist es gekommen, daß die Geldnot einen hohen Grad erreicht und daß der Empfänger eines Briefes oft ganze Straßen seines Dorfes durchwandern muß, um Geld zur Entrichtung des Portos aufzutreiben. Vor dem Friedensgerichte zu Prüm erschienen an einem Tage, dem 24. Februar 1853, nicht weniger als 110 bis 120 Verklagte und Borgeladene, und bei weitem der größte Teil derselben mußte wegen Schulden vor Gericht stehen! Gerichtsvollzieher und Steuerboten sind in den größeren Orten gewöhnliche Erscheinungen. Das jährliche Einkommen der ersteren hat man auf 1000 Thaler angeschlagen, was auf etwa 30 Beamte dieser Art der Eifel jährlich einen Kostenaufwand von 30 000 Thaler macht. Der Nahrung entsprechen die Wohnungen und die Kleidung; letztere besteht auch zur Winterszeit aus grober, ungefärbter oder gefärbter Leinwand, während durch die verfallenden Lehmhütten Winde und Wetter ziehen.“ Eine Folge dieser trostlosen Zustände war das Sinken der körperlichen Fähigkeiten. Kein Wunder, wenn die in derartigen Verhältnissen lebenden Bewohner nach Amerika ihren Blick wandten als dem Land, wo sie mit ihrer Hände Arbeit ein menschenwürdigeres Dasein erhalten konnten, als es ihnen die zwar so schöne aber doch damals so larme Heimat bot.

Gottfried Kinkel, der spätere Revolutionär, forderte bereits 1846 einen „starken Nachlaß der Staatsausgaben“. Die hohen, in barem Geld zu entrichtenden Steuern seien für den armen Eifelbauer weit drückender als die persönlichen Leistungen und Abgaben in Naturalien, die in der Feudalzeit geleistet wurden. Er weist ferner darauf hin, daß der aus fremden Lande in die Eifel versetzte Beamte „selten die rechte volle Hausherrnsorge für das Volk haben wird, welche damals den Herrn mit dem eigenen Lande verband.“

Dr. H. Neu.
Fortsetzung folgt.

Abseits vom Wege. Sahrtal und Hochtürmer.

Von Dr. Irmgard Kütz, Neuenahr.

Eine große Zahl derer, die das Ahrtal durchwandert, ahnt nicht, wie viel Schönes die kleinen Seitentäler in sich bergen an Naturschönheiten und auch an Kunstschätzen.

Wir wollen einmal in Kreuzberg von der Hauptstraße abbiegen und das Sahrtal hinaufwandern. — Wie hübsch sind schon die alten Fachwerkhäuser in Kreuzberg und dann der Blick rückwärts auf den Schloßhügel! Ganz neue Aussichten eröffnen sich hier. — Und dann geht der Weg durch die Stille — durch Wiesen und Felder, zwischen den bewaldeten Hügeln hindurch, die bald zur Rechten und bald zur Linken sich bis an den Wegrand senken. Stellenweise schluckt der Wald die Straße fast ganz ein, bis die Baumkuppen sich wieder zurückziehen und den Blick frei lassen auf das nur aus wenigen Hütten bestehende

Dörschen Burgjahr. Weiter führt der Weg an Binzenbach vorbei. Noch ein kurzer Marsch und wir sehen das malerisch gelegene Dörschen Kirchsahr vor uns, dessen Kirchslein 1730 erbaut wurde. Aber es birgt Kunstwerke, die einer weit älteren Kunstperiode angehören. Aus dem Besitz der Stiftskirche zu Münstereifel gelangte ein gemaltes Altartriptychon hierher, das einem späteren Nachfolger des sogenannten Meisters Wilhelm aus der Kölner Malerschule zugesprochen werden darf. — In einer kleinen Nische, rechts vom Eingang, steht eine gotische Pietà, und ein großer spätgotischer Rosenkranz mit dem Bild der Gottesmutter hängt von der Decke herab vor dem Altarraum. Auch bewahrt man noch ein Gießgefäß und ein Messgewand des 14. Jahrhunderts in dem Kirchslein auf. — Nachdem wir die Kunstschätze, die wir in diesem einsamen Tal nicht vermuten durften, bewundert haben, können wir weiterwandern — bergan, — hinauf auf den Hochlürmer. Durch dichten Wald führt uns der Pfad empor, doch vor der letzten Spitze verliert er sich, und wir müssen uns den Weg selbst bahnen durch dichtes Gestrüpp. Aber es lohnt! Wir stoßen erst auf Reste einer Steinumwallung, wohl römischen Ursprunges, dann noch ein letzter Kampf mit dem Dornengerank, und wir sind am Ziel! Weit schweift der Blick über die Eifelberge und grüßt die Höhen der Nürburg, der Hohen Acht und des Nischelsberges.

Nur schwer reißt man sich hier oben los, wo wir allein sind in der Einsamkeit der gewaltig schönen Eifelnatur. — Wir wandern abwärts am Hasenberg vorbei durch die Dörfer Häseling und Krähligen und gelangen unterhalb von Bilschel ins Bilschelbachtal. Nur ein kleines Stück folgen wir dem Lauf des munter plätschernden Baches, dann bringt uns der Fußweg, der durch Wald und Felder nach Altenahr führt, zurück auf die Hauptstraße, zurück in den wogenden Lärm des Verkehrs — und hinter uns versinkt der Frieden der Einsamkeit.

Literarisches u. Verwandtes.

1. Der Eifelkalender für 1930. Das Lob, das den Eifelkalendern bisher gesendet wurde, wird gewiß auch dem neuen, im August erschienenen Kalender zuteil werden, ja, der genauer zulehrende und auch die kleinen Dinge Beachtende wird es vielleicht um einige Töne höher stimmen; bietet der Kalender für 1930 doch in Text und Bild so mancherlei, was nicht nur für einen auf das rein Landschaftliche eingestellten Kalender von Nutzen ist und ihm zur Zierde gereicht, sondern auch die Beiträge, die im Volkstümlichen wurzeln oder zu einem echten und der neuen Zeit mit ihrer sündhaften Verflachung und Verödung zum Trost, unerschöpflichen Volkstum führen, sind mit so viel Gesinnung und Glück ausgewählt, daß der neue Eifelkalender durch diese Verschmelzung von Land und Bewohnern ohne Zweifel die Spitze aller derartigen Publikationen rückt. Der Redaktion ist diesmal etwas enger gezogen und es scheint, als ob diese Beschränkung, dieses Eingehen auf einen ganz bestimmten Geschmack, auch der Ausstattung und der Art, wie die vorliegenden Bilder zu verwenden waren, zugute gekommen wäre. Schon gleich das Kalendarium, das Eifeler Wegekreuze zeigt (wobei der Provinzialkonservator Dr. Graf Wolff-Metternich einen knappen, alles Wesentliche anschaulich hervorhebenden Text geschrieben hat), bekundet dies. In besonderem Maße sprechen aber die Kunstbeilagen, die wie eine großzügige Geste die Eifelmalerei annahm, hierfür: ganz herzliche Anerkennung muß man den Herausgebern für die sicherlich erste malige Wiedergabe eines in England befindlichen, von Pfarrer Reinarth in Kreuz-Weingarten entdeckten Glasfensters aus dem Kreuzgang der Abtei Steinfeld zollen. Lessing, Wille, Säulken und Kreuzberg sind die anderen Marktsteine einer mit Riesenschritten dahergehenden, daher für den einfachen Menschen leicht zu verfolgenden, sich gut einprägenden Kunst, das Wesen einer Landschaft zu erfassen und, wie bei Kreuzberg, es mit allen Details einer Momentaufnahme wiederzugeben. Der Text wird allen Teilen des weiten Landes gerecht; wenn der nordwestlichen Ecke ein kleiner Vorzug eingeräumt wird, so hat das seinen Grund vielleicht in politischen Dingen, bestimmt aber darin, daß aus diesem Gebiet dem Kalender eine finanzielle Unterstützung, die in der Abnahme einer größeren Zahl von Exemplaren besteht, zugesichert ist: ein Vorgang, dem sich eigentlich nach und nach alle Eifelkreise anschließen sollten. Mit der Sage

vom Ochsentor in Andernach erscheint zum ersten Mal der Rhein im Kalender, und der fräftige Hinweis auf eine der ältesten und auch heute noch als Eingangstor für ein charakteristisches Hinterland bedeutendsten Eifelstädte wird im übernächsten Jahre sicher auch die Mosel auf den Plan rufen, von der selbst die Bewohner des linken Ufers kaum noch wissen, daß sie ein echter und rechter, von den Eifelwäldern und -bergen genährter und gespeister Eifelfluß ist. Unter den Namen der Beiträger finden wir alte und wohlbekannte Namen, die besonders von dem Eifelheimatbuch her einen guten Klang haben. Auf Aeltestes ist mit Glück zurückgegriffen worden; hier und da erscheinen als Lückenbüsser auch wirkliche und wahrhaftige Dichter, die wie Mörike, Storm oder gar Salis und Holtei gar nicht so fremd in ihrer Umgebung sind. Von dem Saarländer Thraust sind die sehr beachtenden, das Eifelland und seine genügsamen Bewohner mit sicherem Gefühl skizzierenden Eifelböden zu lesen. Theodor Seidenfaben, ein an Wilhelm Schäfer gekulter Erzähler, steuert eine neue Sage, Der Chlodwigszug, bei, während Karl Leopold Kaufmann, der Vorsitzende des Eifelvereins und das Haupt der Kalendermacher, mit einigen frisch und unbekümmert um literarische Präntationen erzählten Schnurren aufwartet. Daß er auch in der Geschichte der Eifel Bescheid weiß, zeigt sein Aufsatz über die Grabdenkmale des Schleidener Grafen Ernst von der Mark. Es ließe sich, zur besonderen Kennzeichnung des Kalenders und seiner Art, noch der eine oder andere Aufsatz namentlich anführen; aber das Ganze ist so gelungen, so lauber und seinem Zwecke dienlich, daß im Gesamtlode die Arbeit des schaffenden Einzelnen und des sichten- und ordnenden Ausschusses mit einbegriffen ist. Wenn sich der Eifelkalender in der bisherigen Weise weiterentwickelt, wenn er immer tiefer in die Seele des Eifeler Landes und des Eifeler Volkes einzudringen versteht, wenn er auch die noch abseits stehenden Schriftsteller, die im wahren guten Sinne Heimatdichter und Heimat-schriftsteller sind, als Mitarbeiter zu gewinnen weiß, wird etwas zustande kommen, das, auch wenn das Jahr abgelaufen ist, seinen Wert behält und als ein Spiegel Eifeler Sitte und Eifeler Eigenart bei Gelehrten und Ungelehrten dauernd im besten Andenken steht.

Heinrich K u l a n d.

2. J. B. Kaiser, Das Archidiaconat Longunon am Anfange des 17. Jahrhunderts. Visitationsbericht von 1628—1629. 2 Bde. (Schriften der Elsaß-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft, Reihe A, Asiatika und Ostasiatica, Bd. III u. IV). Heidelberg, Carl Winters Verlag, 1928/29.

Das Archidiaconat Longunon ist für uns deshalb von Interesse, weil zu ihm einige Eifelpfarreien gehört haben. Es sind Geichlingen, Körperich, Kruchten in der Ebene, Wallendorf und Falkenstein. Sie zählten zu dem Delanat Merz, einem der sieben Delanate, die dem Archidiaconat des in Lothringen gelegenen Longunon unterstanden. Früher schon hatte ein Eifeler Pfarrer, J. W. Herdinger, diesem Archidiaconat sein Interesse zugewandt. Er veröffentlichte im Jahre 1884 eine Beschreibung des Archidiaconats. Nun bietet ein Professor des Seminars in Montigny bei Metz ein neues Werk über Longunon und seine Delanate. Kaiser bringt in dem zweibändigen Werke die Protokolle einer in den Jahren 1628/29 stattgefundenen Visitation zum Abdruck. Er hat sich nicht mit der Wiedergabe der im Koblenzer Staatsarchiv beruhenden Niederschrift begnügt, sondern durch Anmerkungen und die Series pastorum die Geschichte der einzelnen Pfarreien in wertvoller Weise ergänzt. Den einzelnen Delanaten schickt er ein Verzeichnis der bekannten Delane voraus. Uns interessieren insbesondere die Eifeler Pfarreien, die im 2. Bande behandelt werden, und zwar Wallendorf S. 193, das als Geichling erscheinende Geichlingen S. 194; es folgen Kirprech, das heutige Körperich, Kruchten Viandae, heute Kruchten auf der Ebene. Für Falkenstein liegt ein Visitationsbericht nicht vor. Diese Visitationsberichte geben in ihren knappen Sätzen ein Bild von den Zuständen der Pfarrei in der traurigen Zeit, da der dreißigjährige Krieg im Lande wütete. Erwähnt sei noch, daß dem Werke ein Register beigegeben ist, das jeder interessierte Benutzer begrüßen wird. Dr. H. Neu.

3. Rheinische Landschaften in topographischen Aufnahmen des Reichsamts für Landesaufnahme 1:25 000. Von Dr. Peter J e p p, Professor an der Pädagogischen Akademie in Bonn. Dritte Ergänzungsreihe zu Krause: Deutsche Landschaften. Berlin NW. 40, Verlag des Reichsamts für Landesaufnahme. 8°, 163 S. und 1 Karte mit Uebericht der rheinischen Neistichblätter. Preis 1 Mark, mit 22 Neistichblättern 16.50 Mark. Die Schrift wird von allen Heimatfreunden freudig begrüßt werden, wird die Wanderungen fördern und genussreich gestalten; denn sie gibt vortreffliche Erläuterungen zu den Neistich-

tischblättern und allen diesen ähnlichen Karten, also auch zu unseren schönen Eifelarten, vertieft sich in die Morphologie der Landschaft, die Bodenkultur und Industrie, die Besiedelungen und Verkehrsrichtungen. Der sehr geringe Preis ermöglicht allen Ortsgruppen des Eifelvereins die Anschaffung des Werkes, für Wanderführer wird es geradezu unentbehrlich sein.
Prof. Joseph Nießen, Bonn.

Aus den Ortsgruppen.

Neue D.-G. Sinzenich. Nach dem Ausscheiden der Bürgermeisterei Sinzenich aus der Verwaltung Kommern hat sich in Sinzenich eine selbständige Ortsgruppe gebildet. Die Mitglieder gehören folgenden Gemeinden an: Sinzenich 40, Schwefen 1, Merzenich 3, Langendorf 2.

Die in der 1. Mitgliederversammlung vom 24. August vorgenommene Vorstandswahl hatte folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender: Wilhelm Lützenkirchen, Schriftführer: Georg Beyard, Kassenwart: Werner Drügh.

D.-G. Speicher. Postmeister Kaufmann, Schreiner Wilhelm Heinz, Postkraftwagenführer Herrig.

D.-G. Brühl. Lehrer L. Kulkowski, Brühl, Lehrer A. Frings, Brühl.

Eifelverein Ortsgruppe Brühl. Winterprogramm 1929/30.

11. Oktober (Schloßbrauerei — oben —) Vortrag Max Meurer, Düsseldorf: Heitere Dichtungen in kölnischer Mundart.
8. November (Ratskeller) Vortrag P. Reinermann, Köln: Wandern.
30. November Winterfest im großen Saal der Schloßbrauerei.
13. Dezember (Schloßbrauerei — oben —) Vortrag Dr. H. Bier, Brühl: Aus der Geschichte der Eifelburgen (mit Lichtbildern).
10. Januar Jahreshauptversammlung in der Schloßbrauerei.
14. Januar (Schloßbrauerei — oben —) Vortrag Oberlehrer Kübel, Brühl: Der Schwarzwald (mit Lichtbildern).
22. Februar (Schloßbrauerei — großer Saal —): Bunter Abend mit anschließendem Ball.
14. März (Ratskeller) Vortrag stud. theol. U. Funke, Brühl: Das deutsche Volkslied.
10. April (Schloßbrauerei — großer Saal —) Vortrag Direktor A. Kademacher, Brühl: Taubstumme, Taubstumme und ihre Ausbildung (mit Beispielen an einer Taubstummenklasse).

D.-G. Speicher. Am 12. September fand im „Römerkrug“ eine Vereinsstiftung der Ortsgruppe Speicher des Eifelvereins statt, welche gut besucht war. Eingangs begrüßte der 1. Vorsitzende Krüchel-Karmann die Erschienenen, insbesondere P. Baumann von der Sübsee, welcher zum Abschiedsbesuch für seine 3. Ausreise nach der Mission in der Heimat weist, sowie unsere anwesenden Mitglieder aus Düsseldorf, die Herren Mertes, Posthll und Arnold. Dann gedachte er in einem warmen Nachruf der verstorbenen Mitglieder Kaufmann Franz Conrad und Werkmeister Wilhelm Mühlens, der in Weidrich am Hochöfen tödlich verunglückte. Das Andenken wurde in üblicher Weise geehrt. Nach Verlesung der Niederschrift der letzten Sitzung und Mitteilung der eingegangenen Vereinsangelegenheiten durch den Schriftführer Rektor Baumann schritt man zur Erledigung der Tagesordnung. Es wurde beschlossen, die Biechtristanlage nicht mehr zur Abhaltung von Vereinsfestlichkeiten zur Verfügung zu stellen, da die Anlage dadurch zu sehr leidet. Zur Vertilgung des Graeses in den Wegen soll ein erprobtes Mittel zur Anwendung gelangen. Die Wege sollen eine Sandliesdecke erhalten. Die Bäume werden gereinigt und beschnitten; die Ligusterhecke wird verlängert. Auch soll der untere Abschluß ergänzt werden. Für eine Mehrarbeit bei der Kapelle werden 10 RM. bewilligt. Die von Gastwirt Ost entworfene Skizze zum Ausbau von Promenadenwegen und Pfaden in dem schönsten Gelände der Umgebung findet allgemein Anklang. Bei der vorgesehene Anlage eines Bürgersteigs mit Baumallee in der Bahnhofstraße soll auf die Anlieger hingewirkt werden, dem Projekt kein Hindernis in den Weg zu legen. Da die Heranziehung des Waldes an den Ort zurzeit nicht durchführbar ist, findet eine Anregung zur Bepflanzung des Werscheider Weges mit Bäumen großen Anklang. Dadurch würde eine schattige Verbindung mit dem Walde hergestellt. Der Wanderwart Krücher wird beauftragt,

Eifelverein Ortsgruppe Mechernich.

Am 16. August 1929 fiel durch verbrecherischen Anschlag als Opfer seines Berufes unser langjähriges Mitglied

Herr Förster Theodor Thelen.

Wir trauern um ein wirklich treues Mitglied. Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

W. Ulrich,
1. Vorsitzender.

noch eine Herbstwanderung vorzubereiten. Die Versammlung gewann infolgedessen besondere Bedeutung, als die Notwendigkeit einer gemeinsamen Arbeit nach einem seitens Pläne von allen Seiten betont wurde. Nur wenn alle Ortseingewiesenen sich auf einer gemeinsamen Plattform zur Verschönerung unseres Ortes und seiner Umgebung finden, kann der Ausbau Speichers zum Luftkurort erreicht werden. Zu diesem Zwecke soll demnächst eine allgemeine Versammlung anberaumt werden. Ehrenvorstandsmittglied Mertes-Düsseldorf gab seiner Befriedigung über den anregenden Verlauf der Versammlung in humorvollen Worten Ausdruck, worauf der Vorsitzende die Tagung mit den besten Wünschen für unsern lieben Heimatort schloß.

D.-G. Heimbach. Heimbach, den idyllisch gelegenen Luftkurort in der Nordeifel, hatte sich der R. R. Männergesangsverein St. Cäcilia aus Nimegen in Holland als Ziel seines diesjährigen Sommerausfluges ausertoren. Der Verein traf unter Leitung seines Dirigenten, des hochwürdigen Herrn Dominikanerpaters C. Meurer, in einer Stärke von 25 Mitgliedern hier ein und hielt Einkehr im Hotel Kölner Hof. Abends veranstaltete der Verein im Saale des Hotels Schöller-Straitin hier selbst ein Wohltätigkeitskonzert zum Besten der hiesigen Ortsgruppe des Eifelvereins. So traf der seltene Fall ein, daß die holländischen Sänger Gäste und Gastgeber zugleich waren. Der Vorsitzende der Ortsgruppe, Bürgermeister Deuser, richtete zur Eröffnung des Festabends herzliche Begrüßungsworte an die Sänger und die Zuhörer, die den geräumigen Saal bis auf den letzten Platz füllten. Sodann widmete sich das Programm mit seinen auserwählten Liedern ab, wobei sich die Gastgeber als überaus geschulte und tüchtige Sänger erwiesen, die nicht nur das holländische, sondern auch das deutsche Lied unter der Leitung ihres Dirigenten mühelos meisterten. Ernste und heitere Lieder für Chor, Soli und Quartett gelangten in buntem Wechsel mustergültig zum Vortrag. Zu vornehmender Weise erläuterte der hochwürdige Herr Dirigent einzeln und nacheinander die holländischen Lieder und überleitete sie zur Verständigung für die einheimischen Zuhörer ins Deutsche. Kein Wunder, daß die Vorträge nicht nur in den zahlreichen Landsleuten der Sänger, die augenblicklich hier in der Sommerfrische weilten, sondern auch in den Einheimischen eine dankbare Zuhörerschaft fanden. Ganz besonders erntete der machtvoll vorgetragene Choral „Ave Maria“ von Arladelst großen Beifall, der, wie der Vorsitzende der Ortsgruppe in seinem Schlußwort bemerkte, mit vornehmer Umsicht den Verhältnissen Heimbachs als Wallfahrts- und Gnadenort Rechnung tragend, in das Programm aufgenommen wurde. Zu Beginn der Pause fand ein Vertreter der Sänger beredete Dankesworte für die Vorbereitungen, die die Ortsgruppe für das Konzert getroffen hatte, wie auch für das aufmerksame Publikum, das zu begeisterten Beifallskundgebungen fortgerissen wurde. Mit dem holländischen Nationalliede „Wilhelma“ schloß der offizielle Teil des Programms. Hierauf staltete Bürgermeister Deuser in launiger Weise den Dank der Zuhörer ab, der ausklang in ein stichendes Hoch auf die Sänger. Sein Schlußwort löste spontan als Antwort das Deutschlandlied „Deutschland, Deutschland, über alles“ aus und bahnte den Weg zum gemütlichen Teil. So verging ein gnußreicher Abend für Zuhörer wie für Sänger und unter gegenseitigen Dankesworten schied man mit dem Wunsche auf ein baldiges frohes Wiedersehen. Von Heimbach kehrte der Männergesangsverein seine Reise über Gemünd zur Kristallperre fort, um dann zurück über Heimbach-Nideagen-Nachen der Heimat zuzustreben.

Ortsgruppe Eupen, Herr Notar Trouet hat den Vorsitz der Ortsgruppe Eupen niedergelegt. An seine Stelle ist Herr Fabrikant Heinrich Jenkens, Eupen, Hütte, getreten.

Besuchet die Eifel, das schöne deutsche Grenzland.

Eifelvereinsblatt

Nr. 11. — November 1929.

Selbstverlag des Eifelvereins.

30. Jahrg. — Aufl. 16500

Erscheint gleich nach Mitte jeden Monats. — Schriftleitung: Rektor Zender in Bonn, Münsterstraße. — Druck: Köllen-Verlag, Bonn

Unsere Herbsttagung in Eschweiler.

Von Dr. A. Spoo, M. Glabbach.

Wenn man sich des Samstags zu Hause drückt, geht es immer etwas hastig. Ein Glück, daß die Wanderlust schnell und ohne ängstliche Korrektheit überzustreifen ist. Atemlos haut man sich in die erste beste Wagenecke, und schon drehen sich die Räder unter einem. Auch in der Hirnmühle dreht sich noch mancherlei. Häusliches und Berufliches, Zufriedenes und Zer-

ziehenden Nebeln steht. Alte Ritterfeste tauchen auf. In dem Grau, das vor uns liegt, melden sich die ersten Schornsteine der Industriestadt, die uns aufnehmen soll. Da reißt mit einem Male ein Wolkenvorhang entzwei, und aus blanker blauer Seide flutet warmes, leuchtendes Licht, läßt die tausend Farbtöne herrlich erglänzen und ist wie ein Gruß des Sommers, der



Frühstücksrast bei der Wanderung des Eifelvereins durch den Wenauer Forst 20. Oktober 1929. Aufgen. von Walter Scheibler, Monschau.

gerliches. Man schließt die Augen, und unbemerkt, nachdem die Häuser eine Weile hinter einem liegen, lugt Mutter Natur durchs Fenster. Schnell wischt sie die Sorgenfalten weg und öffnet uns die Augen wieder für die beglückenden Herrlichkeiten, die sie gerade in diesen Wochen vor uns ausgebreitet hat. Durch verträumte niederrheinische Benden geht es, wo das ockerfarbene Laub der Pappeln und Weiden zitternd in den auf-

nun in Güte scheiden will, nachdem er monatelang mit seinem Sonnensegen wahrlich nicht gefahrt. Alles Werktägliche ist aufgelöst. Unter den Rhythmen des Stormischen Oktoberliedes, in uns angekurbelt durch die Sonne, das Herbstgold und die Ahnung der bevorstehenden Dinge, geht es festlicher Hochgefühl voll in die feiertäglich gekleidete, freundlich dreinschauende Stadt Eschweiler.

Nach den Wittlicher Beschlüssen tagt der Hauptvorstand in Zukunft nur mehr zweimal im Jahre: im Frühjahr anlässlich der Jahreshauptversammlung, und im Herbst, wenn die Ortsgruppen von nah und fern sich zum „Wandertage“ vereinen sollen. Dafür tritt der neue „Arbeitsausschuß“ um so häufiger in Bonn zusammen. Der erste „Wandertag“ darf in jeder Beziehung als gelungen bezeichnet werden. Es war keine Hauptvorstandssitzung früheren Stils, es war sozusagen eine zweite Jahreshauptversammlung. Die rechte Einführung gab der Vorsitzende der D.-G. Eischweiler, Herr Oberingenieur K o z e l, dessen Gruß und Wunsch die heimattreue Arbeit des tagenden Hauptvorstandes ebenso wie das freudigbewegte Feiern der nunmehr 25 Jahre bestehenden Ortsgruppe unter das Zeichen der Befreiung der zweiten Zone stellte. So wurde der Sitzung von vornherein ein weisevoller Akkord unterlegt, dessen ans Herz greifende Klänge im weiteren Verlauf des Festabends ein gewaltiges Tongemälde schufen, voll von weicher und wehmüttdurchzogener Heimatliebe, voll von scharfem Schmerz und gläubiger Hoffnung, aber vor allem erfüllt mit begeisterter und opferwilliger Bereitschaft zu tatkräftiger, hingebender Arbeit für Heimat und Vaterland.

Getragen von den Klängen des Eingangssakordes erhob unser verehrter Schriftleiter Rektor Z e n d e r seine sonst etwas rauhe Eifelstehle und sang aus goldigtreuem Herzen ein hohes Lied von der Arbeit unseres Vereinsblattes. Vor genau 20 Jahren zu seiner Leitung berufen, hat er es zu einer ausgezeichneten Vereins-, Heimat- und Wanderzeitschrift ausgebaut, in der sich Wissenschaft und Volkstum, durch bedeutende Mitarbeiter vertreten, in vorbildlicher Weise die Hand reichen. Eine besondere Anerkennung des Blattes darf in der Tatsache erblickt werden, daß das Institut für geschichtliche Landeskunde ständig mit hochwertigen Beiträgen von allgemeinem Interesse vertreten ist. „Am Honorar schreibt niemand mehr“, erklärte Rektor Zender kurz und bündig. Damit reiht sich die Arbeit am Vereinsblatt würdig der gesamten ehrenamtlichen Vereinstätigkeit an. Darüber hinaus ist dieser Satz kennzeichnend für das jahrelange stille und ausdauernde Wirken des Schriftleiters und die aus solchem Wirken fließende weite Hochschätzung unseres Vereinsblattes. Die unentgeltliche Mitarbeit erstreckt sich leider nicht auf Druck und Verlag. Sonst könnte man in stärkerem Maße dem Zweiten im Sängerkreis Beifall zollen, dem städtischen Pressesamtsleiter Dr. C r a m e r, der mit seinem Lied von der moderneren Gestaltung des Vereinsblattes für die Harmonielehre der „bemoosten Häupter“ etwas zu sehr unter die Neutönen gegangen war. Unter seiner Mitarbeit wird der Arbeitsausschuß aus alter und neuer Weise den rechten Klang zu formen suchen. Zweier erprobter Rhapsoden sei noch gedacht, deren Leier gestimmt war teils auf düstere Klage, teils auf lauten Heerruf um das altvertraute grüne Gewand des Vereinsblattes, das man beim leichten Erscheinen durch einen blauen Mittel erjehlt hatte. Da ist unser Freund D o e p p e n, der sonst die eiligste Post nicht besieht, ehe er den gesamten Inhalt des Vereinsblattes verschlungen. Von fremder Seite auf das Erscheinen der blauen Nummer aufmerksam gemacht, mußte er mit wunden Gefühlen das heißgeliebte Heft aus dem Reichenpapierkorb seiner Redaktion herausangeln, wo es neben wertlosen Reklamen achtlos und schimpflich bestattet lag.

Mit parlamentarisch ausgleichender Güte leitete unser Landgraf den Sängerkrieg. „Aus Ihren tausend grünen Farbtönen werden wir wohl den passenden herausfinden, Sie Waldmann“, sagte er zu Franz Krawuschke, dem starken Ruser im Farbenstreit. Ein andermal beendete er die Debatte mit einem edelmütigen: „Also, damit ich nicht immer recht behalte, wird's so gemacht, wie Sie sagen.“ Und letzten Endes stellte er in der Farbenfrage ein Volksbegehren in Aussicht.

Solch gemütvoller Ablauf der Verhandlungen wurde wesentlich gefördert durch die Darreichung eines köstlichen Kaffees mit Berliner Bollen und nachfolgenden Zigarren durch die gastfreundliche Stadtverwaltung, die diesen netten Zug der gleichgästlichen Stadt Jülich abgeduldet hat. Zufällig sah ich, wie ein

Euskirchener Vertreter einen Berliner und eine Zigarre als Güte- und Größemuster für seinen Magistrat einpackte. Dies löblich nachweisende Tun ermutigt mich zu der Mitteilung, daß die Eischweilerer sich auch sonst von der edelsten Seite zeigten. Bornehme Wagen brachten die Gäste vom Bahnhof zu reizend gelegenen Privatquartieren, wo feilliches Fahnenwehen grüßte und anmutsvolle Eifelfrauen uns mütterlich begüteten dergestalt, daß man am liebsten dort geblieben wäre. Aber des Abends folgte man dem allgemeinen Zuge in den Saal des Hotels Wanken zur Jubelfeier der Ortsgruppe.

Was wir dort erleben durften, rechnet mit zu den erhebensten Ereignissen unseres Vereinslebens. (Hier schalte ich ein treues Gedenden an die Wittlicher Tagung ein.)

Dichtgedrängt scharten sich Männlein und Weiblein um die Tische, wohl 700 Wandersleute und Einheimische, denen der gesunde und frohe Heimatsinn aus strahlenden Augen herauschaute. Da brandete ein Frohsinn, da jauchzte eine Heiterkeit, da schlug ein Wille zusammen, da lohte ein Feuer der Begeisterung. Er war da der rechte Leiter, der mannhaftes Vorsitzende der Jubelfortsgruppe, Herr Dipl.-Ing. K o z e l, dessen klares Kommando sich sofort Ruhe erzwang, dessen Heimattreue auch den Fremdesten erfaßte und dessen deutscher Geist alle Herzen entflammte. So haben wir lange nicht mehr das Niederländische Dankgebet gelungen, so haben wir lange nicht mehr dem Dichter der Rheintreue und des „Wir bleiben deutsch am deutschen Rhein“ zugejubelt, unserem allverehrten lieben Joseph S c h r e g e l, der mit jugendfrischer Stimme seine auf rüttelnden Verse vortrug. Ein gewaltiges Brausen erfüllte den Saal, als Geheimrat Kaufmann unseren Dank in Worte faßte und als die D.-G. Eischweiler dem Dichter ein Eifelbild überreichte.

Als sich dann etwa 30 Eupener Freunde erhoben, die stehend dem Begrüßungstrunk Bescheid taten, entstand wiederum ein Brausen, das schier kein Ende nehmen wollte.

Freundliche Begrüßungsworte, von innerer Anteilnahme zeugend, hörten wir von dem Ortsbürgermeister, Herrn Dr. K a l v e l a g e, und dem Stellvertreter des Landrats, Herrn Dr. J o r d a n s, ferner von dem Vorsitzenden des Geschichtsvereins, Herrn Dr. M e r d e n s, und Herrn Bürgermeister H a a d von Langerwehe, dessen lebenswürdiger Einladung man am folgenden Tage gerne folgte. In dieser Stunde waren die erfrischenden Ausführungen unseres Hauptvorstehenden über das Wesen des Eifelvereins, seine tiefen innerlichen Werte, seine geistigen Ausstrahlungen und seine soziale Wirkungskraft als wahrer Volksverein ein ganz besonderer Genuß.

Der Saale verdunkelte sich. Auf dem matt erleuchteten Podium standen vier mittelgroße junge Männer: Das Eupener Soloquartett. Ernste Blicke tasteten über die in vollkommener Stille verharrende Menge. Dann wehten in ganzen Wellen die Weisen des unglaublich zuchtvoll und geschult singenden Klangkörpers zu uns herüber. Wehmut und Trauer griffen uns ans Herz. „Die alten Straßen noch, die alten Häuser noch, die alten Freunde aber sind nicht mehr.“ In warmem bel canto treten die Unterstimmen hervor, jetzt strahlen die Oberstimmen auf, machtvoll und doch mit vorsichtigster Registerwahl legen sie die Akzente hin. „Wir hatten einst ein schönes Vaterland — wir haben doch ein schönes Vaterland.“

Und dann zog uns das außerordentlich sinnreich und unmitteilbar wirkende Festspiel der Ortsgruppe, verfaßt von Herrn G. F r o n i s e d, in seinen Bann, das in mehrfacher Hinsicht ein Spiel aus dem Geiste des Eifelvereins ist und das deshalb so lebhaftige Beteiligung der Spieler aus allen Kreisen der wackeren Bevölkerung und so begeisterte Aufnahme der Zuschauer fand.

Verjunktene Zeiten taeten sich auf, von denen Frau Sage vielerlei zu raunen weiß; Bilder vergangener Tage rollten vorbei, die wir mit Stolz erlebt; die Gegenwart stellte sich vor uns mit harter, entschlossener Arbeit. Und hoffnungsstark zog die Zukunft auf mit munterem Sang:

Heute wollen wir das Ränzlein schnüren,
Lachen, Lust und Frohsinn mit hinein . . .
Zupf die Fiedel, sing ein Liedel,
Laß die Sorgen all zu Haus!
Denn wir wandern in die Welt hinaus.

Schließlich fand die Einheit von Spielern und Zuhörern ihren sinnfälligen Ausdruck bei dem Durchzug der Spielschar durch den Saal zum Vorstandstisch, wo Geheimrat Dr. Kaufmann, angestedt von soviel Jugendmut und Liebreiz, in humorbeiwingter Rede unseren vielfachen Dank abstattete an die Damen des Vereins, insbesondere die um die Vorbereitungen so verdiente Frau Kozel, an die jugendlichen Spieler und ihre verständnisvollen Leiter, besonders Herrn Studienrat Dr. Müller, an die treffliche Scharwache und ihre köstlichen Wanderburschen sowie an die wadere Feuerwehrtapelle. Besonders Dank zollte er Herrn G. Tronisek, der von der Festgemeinde herzlich gefeiert wurde.

Nacht rückte voran, und lange noch gab's kein Wanken in den Reihen. Immer wieder beglückten uns die Cupener Sänger mit ihren Schelmenweisen, und dazwischen drehte sich das unermüdlige Jungvolk im Tanze, bis endlich auch die Standhaftesten den Heimweg fanden.

Den Wanderweg, dem wir am Sonntag nach vorangegangener Besichtigung des Heimatmuseums folgten, hat der rührige und um die Organisation der Tagung verdiente Ostar H i n g e n in der letzten Nummer gezeichnet. Der Berichterstatter braucht nur nachzutragen, daß an dem sonnenbegnadeten Herbsttage eine unübersehbare Menschenschlange die märchenhaften Wälder durchzog. Auf kleine Freundesgruppen verteilt, schlürfte man das Glück der Stunden im Gedenken an die Abendfeier und im Genuß der kostbaren Natur und man füllte sich mit treuer Gesinnung zum Eifelverein und seinen idealen Bestrebungen. Eine kleine Gruppe unter der hervorragenden Führung des land- und geschichtskundigen Dr. Merckens veranstaltete unter spaßhaften Erzählungen lebhafteste Patrouillengänge nach den Resten der verborgenen Edelmetallschätze in der Nähe der Laufenburg. Sie fand nur herbiliches Blaitgobd.

In Langerwehe, dem Wanderziel, gab's ergötzliche Kaffeeraft und liebe Aufnahme durch die dortige Ortsgruppe. Leider mußten wir bald zum Zuge eisen. Aber all unsere Dankbarkeit, unser Wünschen und Hoffen für die gastlichen Gruppen, für die Eifel, den Eifelverein und das ganze liebe Vaterland fanden noch einmal warmen Ausdruck durch unseren Eifelkrübzahl, Herrn Krawuschke, und unseren Eifelwater, Herrn Geheimrat Dr. Kaufmann.

Niederschrift der Hauptvorstandssitzung am 19. Oktober 1929 in Eschweiler.

Anwesend vom Hauptvorstand:

Kaufmann, Arimond, Baumann, Bigenwald, Berghoff, Bühler, Davids, Doepgen, Esser, Krawuschke, Rummel, Kurn, Nif, Peds, Scheibler, Simon, Bonachien, Wellenstein, Zender.

Entschuldigt:

Bottle, Bönner, Clemens, Dahm, Gorius, Henseler, Osterpen, Wandesleben.

Bertreten die Ortsgruppen:

Nachen, Alsdorf, Vitburg, Blankenheim, Bonn, Brohltal (Stk Burgbrohl), Brühl, Döbeldorf, Düren, Düsseldorf, Eschweiler, Essen, Eupen, Euskirchen, Gemünd, Bad Godesberg, Jülich, Köln, Kölner Eifelverein, Langerwehe, Manderscheid, Mayen-Stadt, Monkschau, München-Gladbach, Müstereifel, Bad Neuenahr, Neuß, Nideggen, Nothberg, Oberhausen, Ratingen, Speicher, Stolberg, Vieren, Zülpich.

Entschuldigt:

Koblenz, Krefeld, Kyllburg.

Anwesend als Gäste:

Regierungsassessor Jordans, Vertreter des Landrats Nachen, Bürgermeister Dr. Katselage, Eschweiler.

Vor Beginn der Sitzung begrüßt der Vorsitzende der Ortsgruppe Eschweiler, Oberingenieur Kozel, den Hauptvorstand.

Der Vorsitzende sprach seinen Dank aus und eröffnete die Sitzung.

Erledigung der Tagesordnung.

Der Vorsitzende gab zunächst zur Frage der Satzungsänderung davon Kenntnis, daß die Genehmigung der Aufsichtsbehörde nach nunmehriger Behebung einiger der Genehmigung bisher entgegenstehender Einwände binnen kurzem zu erwarten sei.

Er erstattete dann Bericht über die am 15. September d. Js. in Prüm erfolgte Einweihung des Baersch-Denkmal, welches Dank der bereitwilligen geldlichen Unterstützung durch behördliche und wissenschaftliche Kreise zu Ehren des ersten preukischen Prümer Landrats und verdienten Eiselforschers Georg Baersch ohne geldliche Inanspruchnahme des Eifelvereins erstellt werden konnte.

Auf Antrag aus der Versammlung wurde Punkt 9., Tätigkeitsbericht des Geschäftsführers, an erster Stelle behandelt.

Der die Zeit vom 1. April bis 15. Oktober d. Js. umfassende Bericht gab ein Bild von der im Halbjahr geleisteten Arbeit.

Der Eingang an Schriftstücken betrug rund 1400, der Ausgang rund 1900. Zu erwähnen sind: die steigende Inanspruchnahme der Geschäftsstelle durch Reiseanfragen aus Holland, auch aus dem Innern Deutschlands, die Vorbereitungen für den Druck des Eiselführers, für die Neuherausgabe des Eiselführers, für den Abschluß eines neuen Verlagsvertrags über Druck des Eiselfereinsblattes, die Verhandlungen mit dem Westdeutschen Rundfunk wegen der Werbevorträge sowie eines Eifelheimatabends, die Vorbereitungen für die während des Winters in den Ortsgruppen der Eifel abzuhaltenden kulturellen Vorträge; die Unterstützung der Verlagsanstalt bei Herstellung eines rund 2400 Bilder enthaltenden Eiselführerbuches, welches laufend ergänzt wird, die Sichtung und Einordnung der über 1000 Eiselfotografien enthaltenden Fotosammlung, die Vorbereitungen der Hauptversammlung in Wittlich, der Hauptvorstandssitzung in Eschweiler, der Sitzungen des Arbeitsausschusses und der Redaktionskommission, sowie der Einweihung des Baersch-Denkmal in Prüm, der Schriftverkehr mit den Ortsgruppen, den Ausschußvorsitzenden, dem Schatzmeister, dem Schriftleiter des Eiselfereinsblattes, dem Bichereiverwalter, dem Wegeobmann, mit dem rheinischen Verkehrsverband, mit Gebirgs- und Wandervereinen, mit dem Provinzialkonservator und den verschiedensten Behörden. Der Verein zählt zurzeit 146 Ortsgruppen mit rund 15 000 Mitgliedern.

1. Herausgabe der 27. Auflage des Eiselführers.

Die Herausgabe des am 1. April 1930 erscheinenden Führers wird der Schaar u. Dathe A.-G. in Trier übertragen. Die Erhöhung der Auflage von 3000 auf 4000 Stück sowie die durch Verhandlung mit der Reichsartenstelle des Reichsamtes für Landesausnahme zuankufen des Eifelvereins erreichte Verebilligung der dem Führer beiliegenden Hauptkarte haben es ermöglicht, den Buchhändlerpreis von 4 RM. beizubehalten. Die bisherige bewährte Einteilung bleibt bestehen, der Führer wird nach der kunsthistorischen Seite durchgesehen und unter Wegfall von Kürzung der klimatischen Abhandlung mit einem zusammenfassenden geschichtlichen Abriß versehen. Verschiedene aus der Versammlung vorgebrachte Verbesserungsorschläge werden geprüft und nach Möglichkeit durchgeführt werden. Richtigtellungen vorhandener Fehler durch die Ortsgruppen, nicht nur in der Eifel, Behörden, Wanderer und sonstige Interessenten werden dringend erbeten.

2. Vertragsabluß über Druck des Eifelvereinsblattes.

Infolge Ablaufes des bisherigen Verlagsvertrages sind Druckangebote von einer größeren Anzahl von Firmen eingefordert und abgegeben worden. Man ist einig darüber, daß zur Erreichung einer besseren Ausstattung des Blattes von dem bisherigen Rotationsdruck abgegangen werden soll. Der Vorsitzende erhält die Ermächtigung, gemeinsam mit dem Arbeitsauschuß einen neuen Verlagsvertrag abzuschließen, falls Einstimmigkeit erzielt wird; andernfalls hat die Hauptversammlung zu entscheiden. Eine längere Aussprache über die redaktionelle Ausgestaltung des Blattes, in welcher besonders der Schriftleiter Rektor Zender und der Leiter des Presseamtes der Stadt Köln, Dr. Cramer, beachtliche neue Gesichtspunkte gaben und zu denen auch der Vorsitzende Stellung nahm, gab Anlaß zu mancherlei Verbesserungsvorschlägen. Diese Fragen sollen im Arbeitsauschuß weiter behandelt werden.

3. Sommerfrischenverzeichnis.

Das Sommerfrischenverzeichnis, umfassend sämtliche Gaststätten und Pensionen der Eifel, soll in einer neuen (der 6.) Auflage von 3000 Stück mit Anzeigenanhang herausgegeben und zur Hälfte des Herstellungspreises abgegeben werden. Die Neubearbeitung übernimmt Julius Berghoff.

Der Druck wird unter Bewilligung der Kosten beschlossen.

4. Antrag der Ortsgruppe Düsseldorf: Herausgabe eines Eifelwanderstrecken-Führers.

Die Herausgabe wird mit Rücksicht auf die Kostenfrage vorläufig zurückgestellt. Der Vorsitzende weist darauf hin, daß dem Wunsche der Antragsteller ein noch vorhandener Restbestand des vom Eifelverein herausgegebenen Eifelwanderbuches sowie der 180 Tageswanderungen von Hoß (Schaar u. Dathe, Trier) in etwa noch dienen könne. Der Arbeitsauschuß soll entscheiden, ob die 180 Tageswanderungen wieder neu aufgelegt werden sollen.

5. Eifelkalender.

Der Vorsitzende teilt mit, daß die Auflage des Eifelkalenders 1930 (13 000 Stück) nahezu abgesetzt ist. Der Vorsitzende wird ermächtigt, mit dem bisherigen Verleger der Aachener Verlags- und Druckereigesellschaft einen neuen Vertrag über die Herausgabe des Kalenders 1931 abzuschließen.

6. Werbevorträge im Westdeutschen Rundfunk.

Die Werbung für die Eifel und den Eifelverein hat sich durch die im Laufe des Sommers im Rundfunk verlesenen fünf Vorträge „Nord-eifel“, „das Aachener-Seegebiet“, „Wanderungen in der inneren vulkanischen Eifel“, „West- und Südeifel“ und

„Zur Südeifel“ sowie einen Eifelheimatabend „Volk und Heimat“ gut eingeführt. Die Vorträge sollen im kommenden Jahr fortgesetzt werden, wobei im Interesse eines erhöhten Werbefolges ein möglichst früher Beginn derselben, etwa im April, beim Rundfunk angeregt werden soll. Auch mit Werag in Leipzig soll zu gleichem Zweck in Verbindung getreten werden. Für einen weiteren Heimatabend werden neue Anregungen seitens der Ortsgruppen an die Geschäftsstelle erbeten.

7. Wintervorträge in den Ortsgruppen.

Die auch in diesem Winter vorgesehenen kulturellen Vorträge haben bei den Ortsgruppen in der Eifel wieder erfreuliches Interesse gefunden. Von 22 Ortsgruppen wurden insgesamt 46 Vorträge angemeldet, von denen nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Mittel leider nur 33 bewilligt werden konnten. Dagegen läßt die Inanspruchnahme der Lichtbildervorträge zu wünschen übrig.

8. Abluß einer Unfall- und Haftpflichtversicherung.

Der vom Verband deutscher Gebirgs- und Wandervereine angeregte Abluß einer Kollektiv-Versicherung, die etwa 4500 RM. Jahresprämie beanspruchen würde, erscheint nach einem Vortrage von Dr. Bömmels-Reuß und einer kurzen Aussprache für den Gesamtverein nicht tragbar und wird in besonders gearteten Fällen den einzelnen Ortsgruppen überlassen. Beschlossen wird der Abluß einer Haftpflichtversicherung durch den Hauptverein bezüglich der in dessen Eigentum stehenden Niederburg in Manderscheid.

9. Mitteilungen und Verschiedenes.

a) Das in einer Auflage von 6000 Stück erschienene „rheinische Wanderliederbuch Frischhaut“ ist etwa zur Hälfte, hauptsächlich an die Ortsgruppen abgesetzt. Der Buchhandel hat bisher leider wenig Interesse dafür gezeigt.

b) Der auf Anregung des Wegeauschusses an die Regierungen in Aachen, Koblenz, Köln und Trier gerichtete Antrag auf Förderung des Schutzes der Wegezeichen durch die Schuljugend hat den dankenswerten Erfolg gehabt, daß sämtliche vorgenannte Regierungen die Herren Schulräte angewiesen haben, auf den Schutz und die Instandhaltung der Wegezeichen in den Schulen hinzuwirken.

c) Die Niederburg in Manderscheid soll ein neues Eingangstor nach dem Vorschlag des Provinzialkonservators erhalten. Die Kosten im Betrag von etwa 700 RM. werden bewilligt.

Der Vorsitzende:
gez. Kaufmann.

Der Geschäftsführer:
gez. Broekmann.

Mitteilungen des Hauptvorstandes.

1. Die Satzungen des Eifelvereins sind von dem Herrn Regierungspräsidenten in Trier genehmigt worden. Dieselben werden in der nächsten Nummer des Vereinsblattes veröffentlicht.

2. Es ist in Anregung gebracht worden, die Bilder von in der Eifel vorhandenen landschaftlich schön gelegenen oder charakteristischen Mühlen zu bringen. In unserer Sammlung fehlen Bilder von Mühlen aus den Kreisen Düren, Euskirchen, Eupen, Manden, Schleiden und Wittlich. Die Liebhaberphotographen werden gebeten, die etwa in ihrem Besitz befindlichen Bilder von Mühlen uns gütigst für unsere Sammlung zu überlassen und der Hauptgeschäftsstelle des Eifelvereins, Bonn, Quantiusstraße 1, Zimmer 5, zuzuschicken.

3. In dem mitgeteilten Verzeichnis der Vorträge ist nachzutragen: Dr. Ludwig Mathar, Köln-Lindenthal, Sielsdorfer Straße 15.

„Primavera, Fahrten ins unbekannte Italien“, mit Lichtbildern. — Die Vergütungsansprüche sind die üblichen.

4. Für die Lichtbildersammlung des Eifelvereins wurden Bilder unentgeltlich zur Verfügung gestellt, wofür ich herzlichsten Dank sage, von: Herrn A. Krause, Köln-Boll; durch Vermittlung des Herrn Landrats Bender in Wittlich von Herrn Pfarrer

Jacoby in Greimerath; durch Vermittlung des Herrn Bürgermeisters Dr. Davids, Monschau, von Herrn Bürodirektor Güttches in Monschau; von Herrn Toni Hürten, Münster-eifel (große Sammlung); von Herrn Pfarrer Cremer, Eschweiler; von Herrn Walter Scheibler in Monschau.

Wir suchen immer noch weitere Bilder, da die Sammlung noch in vielen Teilen unvollständig ist, was sich bei der häufigen Nachfrage nach Bildern wiederholt herausgestellt hat.

5. In Tondorf (Kreis Schleiden) wurde eine neue Ortsgruppe unter Vorsitz des Herrn Postagenten und Gastwirts Joseph Schröder gegründet. Ich begrüße die Ortsgruppe herzlich. Die Vorstandsmitglieder werden an anderer Stelle aufgeführt.

6. Die Verhandlungen in Eschweiler haben ergeben, daß nicht allen Ortsgruppen das Vorhandensein des vom Vorstand des Eifelvereins herausgegebenen und im Verlag Schaar u. Dathe, Trier erschienenen Eifelwanderbuches bekannt ist. Dasselbe ist im Buchhandel zum Preise von 2.50 RM. zu haben. Die Ortsgruppen erhalten es zu einem ermäßigten Preise von 2 RM.

7. Auf Anregung des Wegeauschusses hin ist im Juni d. Js. bei den Regierungen in Aachen, Köln, Koblenz und Trier beantragt worden, es möge in den Volksschulen auf die In-

standhaltung und den Schutz der Wegezeichen durch die Jugend hingewirkt werden. In dankenswerter Weise haben sämtliche vorgenannten Regierungen mitgeteilt, daß sie die Herren Schutzräte angewiesen hätten, für den Schutz der Wegezeichen im angegebenen Sinne einzutreten.

8. Da angenommen werden darf, daß sämtliche Vereinsmitglieder das größte Interesse daran haben, daß der Eiselführer möglichst fehlerfrei erscheint, wird an alle Mitglieder des Eifelvereins die Bitte gerichtet, an die Hauptgeschäftsstelle für die Neuauflage des Eiselführers Berichtigungen bis zum 15. De-

zember d. Js. einzusenden. Die Ortsgruppenvorstände werden gebeten, in ihren Versammlungen diese Bitte zu wiederholen.

9. Die rege Nachfrage nach den Jahrgängen 1926—1929 des Eifelkalenders veranlaßt zu der Bitte, etwa noch vorhandene Stücke des Kalenders aus 1926, 27, 28 und 29 an die Hauptgeschäftsstelle, nötigenfalls gegen Vergütung, zurückzusenden.

Bonn, den 1. November 1929.

Der Vorsitzende des Eifelvereins:
Kaufmann.

Zusammenstellung der Jahresberichte der Ortsgruppen über die Vereinstätigkeit im Jahre 1928.

Von 141 Ortsgruppen, welche mit besonderem Ansichreiben um Erstattung des Jahresberichts gebeten waren, haben nur 76 den übersandten Bordruck ausgefüllt zurückgeschickt. Es wird die dringende Bitte ausgesprochen, daß im kommenden Jahre sämtliche Ortsgruppen den Bericht erstatten, da die lückenlose Zusammenstellung für den Hauptverein sowohl wie für die Ortsgruppen von größter Bedeutung ist.

1. Wanderungen.

Folgende Ortsgruppen haben Wanderungen unternommen: In die Eifel (a); außerhalb der Eifel (b); mit durchschnittlicher Teilnehmerzahl (T).

Aachen (a 34, T 16)	Lechenich (a 10, b 5, T 19)
Alsdorf (a 7, b 3, T 12)	Mayer Stadt (a 15, T 15)
Antweiler (a 8, T 12)	Mayer Land (a 4, T 20)
Bitburg (a 20, T 22)	Mayisch (a 2, T 15)
Bochum (a 1, b 7, T 17)	Mettenborn (a 4, T 15)
Bonn (a 15, b 5, T 24)	M. Gladbach (a 13, b 5, T 15)
Brühl (a 16, b 15, T 14)	Münster-
Call (a 4, T 21)	maifeld (a 2, b 1, T 10)
Commern (a 24, T 32)	Nettersheim (a 12, T 9)
Cordel (a 2, b 1)	Neuerburg (a 8, T 13)
Dablen (a 3, T 8)	Neuß (a 3, b 17, T 26)
Dillingen (a 2, b 2, T 17)	Niedermendig am
Dortmund (a 3, b 10, T 14)	Laacher See (a 10, b 1, T 17)
Dudeldorf (a 2, T 19)	Prüm (a 9, T 27)
Duisburg (b 37, T 6)	Ratingen (b 51, T 12)
Düren (a 14, T 25)	Rheinbach (a 14, T 12)
Düsseldorf (a 8, b 106, T 10)	Ruhrberg (a 2, T 18)
Einruhr (a 4, T 18)	Satwey-
Elfenborn (a 1, T 16)	Wachendorf (a 3, b 2, T 15)
Eisweiler (a 12, T 18)	Schmidtheim (a 4, T 16)
Essen (a 1, b 50, T 7)	Soetenich (a 1, T 17)
Ettringen (a 14, T 16)	Solingen (a 2, b 37, T 8)
Euskirchen (a 28, b 3, T 29)	Speicher (a 3, b 1, T 19)
Godesberg (a 15, b 12, T 17)	Schöden (a 2, T 30)
Honnef (a 3, b 3, T 12)	Stolberg (a 14, T 8)
Jülich (a 8, b 7, T 14)	Trier (a 12, T 42)
Jünkerath (a 4, T 20)	Ufmen (a 1)
Kaiserfeld (a 4, T 14)	Urft
Keldenich (a 3, T 12)	(Steinfeld) (a 4, T 16)
Koblenz (a 7, b 39, T 12)	Vierien (a 3, b 57, T 14)
Köln	St. Bith (a 3, b 1, T 18)
Eifelverein (a u, b 118, T 23)	Warweiler (a 2, T 12)
Köln (20, b 58, T 20)	Wesseling (a 4, b 6, T 16)
Köln-Mülheim (a 14, b 10, T 5)	Wiesdorf (a 3, b 15, T 10)
Kreifel (a 8, b 65, T 18)	Wittlich (a 3, b 1, T 15)
Kruft (a 6, T 9)	Zülpich (a 6, T 15)

2. Auszeichnungen für Wanderungen wurden verliehen:

Erläuterung: Wanderstäbe an Damen: WD., an Herren WH.; Ehrenringe an Damen: ED., an Herren EH.; andere Auszeichnungen an Damen AD., an Herren AH.

Aachen (WH 1, AD 3)
Alsdorf (WD 5, WH 2, ED 5, EH 2)
Bitburg (WD 3, WH 1, EH 1)
Brühl (WD 2, WH 5, ED 2, EH 2, AH 1)
Commern (WD 4, WH 6)

Duisburg (WD 3, WH 2, AD 2, AH 1)
Düsseldorf (WD 2, EH 2, AH 1)
Eisweiler (WD 2, WH 2)
Essen (WD 1, WH 1, ED 1, EH 1)
Euskirchen (WD 3, WH 2, ED 2, EH 8)
Gerolstein (WH 1)
Godesberg (WD 2, WH 5)
Jülich (WH 2)
Köln Eifelverein (WD 7, WH 12, ED 10, EH 14)
Köln (WD 2, WH 12)
Köln-Mülheim (WH 2)
Kreifel (EH 2, AD 3, AH 4)
Lechenich (WD 2, WH 5, EH 5)
M. Gladbach (WD 2, WH 3)
Neuß (WH 1, EH 1)
Ratingen (WD 3, WH 2, ED 2, EH 2, AD 2, AH 1)
Solingen (WH 1)
Trier (WD 2, WH 2, ED 2, EH 2)
Vierien (WD 2, WH 3, EH 9)
Wesseling (ED 1, EH 5)
Wiesdorf (WH 2)

3. Jugendwandern.

Jugendabteilungen haben folgende Ortsgruppen:

Dortmund: (Die Abteilung hat 16 Wanderungen unternommen, darunter 2 botanische, 1 geologische, 1 ornithologische), Eisweiler, Euskirchen, Mayisch (2 Wanderungen), Ratingen (2 Wanderungen), Vierien (39 Wanderungen), Wittlich. Besondere Jugendwanderungen, ohne eine Jugendabteilung zu heißen, haben veranstaltet die Ortsgruppen: M. Gladbach (2), Schmidtheim (1).

4. Wegebau.

Neue Wege (NW) wurden gebaut und Wegeausbesserungen (AW) wurden vorgenommen in folgenden Ortsgruppen:

Antweiler (NW Kamelrücken.)
Bitburg (NW 6 km im Königswald und Bedbard.)
Call (NW 1,5 km Call—Anstoß, AW 2 km Call—Richtung Soetenich, 4 km Call—Richtung Golbach.)
Commern (NW 1,5 km Mühlental—Heiligenweg, AW 2,8 km Heiligenweg—Höfeler Tal.)
Cordel (AW sämtliche Spaziergänge links der Ayl.)
Düren (AW Untermaubach—Rideggen (im Mausauel) und die 1908 von der Ortsgruppe Düren auf der linken Seite des Urftsees erbauten Wandersfabe.)
Gerolstein (NW 0,5 km vom Fuß der Munterley unten an den Felsen entlang, AW alle örtlichen Wege.)
Heimbach (AW 2 km Heimbach bis Schutthütte Marienhöhe, 2 km Rundgang um den Mischelberg.)
Kennisfuß (AW 2 km örtliche Waldpfade.)
Köln Eifelverein (AW im Königsforst und im Bergischen Land.)
Kruft (AW Bahnhof Kruft bis Krutter Deien.)
Mayer Stadt (NW 2,5 km Triacca-Weg von Mayer bis Rittersmühle. (Kettetal.)

Maven Land (AW 6 km von Monreal bis Kehrig.)
 Mayischob (NW 1 km von Koppen bis „Flucht nach Aegypten“.)
 AW 10 km Wege in der Umgebung.)
 Manderscheid (AW 25 km Promenadenwege.)
 Nideggen (NW 1 km von Kuranlage Flieg zur Beuersley und
 über die Tanzley-Kuranlage, AW zahlreiche Promenaden-
 wege.)
 Rheinbach (AW die Wege im Stadtwald.)
 Ruhrberg (AW 5 km von Ruhrberg bis zur Talsperre.)
 Speicher (AW 2 km von Speicher-Mühle bis Speicher.)
 Trier (AW die Wege im Weißhauswald.)
 Urft (Steinfeld) (AW 8 km Höhenweg Urft Steinfeld.)
 Waxweiler (AW 1,5 km im Buchholz.)

5. Wegebezeichnung.

Bitburg: 5 km Weg im Bedhard.
 Bonn: Die Wege in den Bergen der mittleren Uhr.
 Brühl: Von Brühl bis Roisdorf, (sogenannter Blütenweg in
 2 Linien.)
 Commern: Commern—Eids, Commern—Nechernich, Commern—
 Kahren.
 Düren: 194 km Zugangswege (a. Nord-Südwege, b. Ost-West-
 wege) sind bezeichnet.
 Einruhr: Einruhr bis Dedenborn.
 Gerolstein: alle Wege.
 Jünkerath: von Jünkerath zum Wirtzbach und zurück.
 Kennfuß: von Kennfuß nach Bad Bertrich.
 Kölner Eifelverein: Wege im Königsforst und im Bergischen
 Land.
 Köln: Von Sinzig bis Hohe Acht, 43 km.
 Kruft: Von Bahnhof Kruft bis Krufter Ofen.
 Mettendorf: Von Neuhaus bis Mettendorf.
 Prüm: Von Bahnhof Gondelsheim über Sonnenring nach
 Willwerath.
 Rheinbach: Alle Wege im Stadtwald.

6. Zahl der von den Ortsgruppen unterhaltenen Ruhebänke.

Alsdorf: 2, Antweiler: 12, Bitburg: 85 (darunter 17 im
 Jahre 1928 neu aufgestellt), Bonn: 26, Call: 13, Commern: 17,
 Cordel: 10, Daun: 90, Dudeldorf: 5, Ellenborn: 4, Euskirchen:
 4, Gerolstein: 50, Heimbach: 20, Jünkerath: 17, Kaiserseich: 12,
 Keldenich: 2, Kennfuß: 17, Kruft: 3, Maven-Land: 6, May-
 schob: 32, Mehren: 8, Mettendorf: 1, M. Gladbach: 2, Netters-
 heim: 2, Neuerburg: 6, Nideggen: 60, Niedermendig: 8, Prüm:
 40, Rheinbach: 80, Ruhrberg: 5, Soetenich: 6, Speicher: 28,
 Trier: 26 Ulmen: 10, Urft: 8, Waxweiler: 30.

7. Brücken, Aussichtstürme, Gerüste, Hütten, Denksteine usw.

die von den Ortsgruppen neuerrichtet (a) oder ausgebessert (b)
 wurden:
 Antweiler: (a) Aussichtsturm auf dem Kamelrücken.
 Bitburg: (a) Dianahütte im Bedhard an der Straße nach Ober-
 weis.
 Bonn: (b) Steinerberghütte.
 Dahlem: (b) Kirchhofskreuz der Familie von Dahlheim aus 1724
 Daun: (a) Brücke im Lieserpfad zwischen Gemüden und Weiers-
 bach.
 Düren: (a) Ueberfluchtstafel am Bahnhof Heimbach.
 Ellenborn: (b) Altes Kriegerdenkmal 1866/70.
 Heimbach: (b) Schutzhütte auf der Marienhöhe.
 Manderscheid: (b) Schutzhütten und Brücken.
 Maven-Stadt: (a) Gedenktafel am Triacca-Weg zu Ehren des
 Erschließers.
 Mayischob: (a) Tempelchen auf Martininied.
 Rheinbach: (b) Hans Wischelerturm und Eifelhütte auf dem
 Beuelskopf.
 Waxweiler: (a) Springbrunnen im Buchholz.
 Wittlich: (b) beseitigt die Lieserbrücke an der Neumühle.
 Fortsetzung folgt.

Die Heimat- u. Jagdausstellung in Prüm.

Eröffnung am 15. September 1929.

Um die Anziehungskraft des Baerischfestes zu verstärken, ist in der Staatlichen Regenschule eine Heimat- und Jagdausstellung eröffnet worden, die beide ein außergewöhnlicher Erfolg begleitet hat.

Am frühen Nachmittage des Festtages begrüßte Landrat Dr. Schlemmer die zahlreichen Gäste und dankte den Herren und Körperlichkeiten, die sich um die Ausstellungen bemüht hatten. Ihre Aufsählung nahm eine geraume Zeit in Anspruch.

Nach ihm gab Regierungspräsident Dr. Saaken einen Ueberblick über die Geschichte der Abtei Prüm und des Kurfürstentums Trier. Zum Schluß sprach er die gewichtigen Worte, daß nicht Wohlstand und Reichtum, sondern unermüdeliches Ringen und Schaffen aus der Unfreiheit und Knechtschaft führen. Dann erklärte er die Ausstellungen für eröffnet.

Wandern wir durch die Heimatschau hindurch, dieser — leider nur für kurze Zeit — zugänglichen Pflanzstätte des Volkstums im Prümer Gau. Römische Funde sind es, die wir zunächst begrüßen. Besonders wertvoll ist ein Biergötterkeim aus Büdesheim mit Juno, Mars, Merkur und Herkules. Machtvoll treten uns Bruchstücke aus einer Tiergruppe entgegen. Ein Löwe schlägt einen Eber nieder; der Kopf des Löwen mißt 1.50 Meter. Es möge noch ein Modell des Weinsheimer Sonnenrings und das Relief eines Grimassers von der Burg Mürtenbach Erwähnung finden.

Es schließen sich Räume mit altväterlichem Hausrat, einem Bett und einer wohlverlebten Küche an. Von besonderer Anziehungskraft ist die Webeschau. Hier führt Fräulein Pfefferkorn durch die Leinenwebekunst vom Rohlachs bis zum fertigen Geleinst. Fräulein Pfefferkorn verdient unsere ganze Beachtung. Sie ist die Verfasserin und Heldin der köstlichen Büchlein:

„Hinter dem Pflug zur Kriegszeit“ und besonders „Fräulein Großknecht“. In schlichter, wirkungsvoller Sprache erzählt uns die junge Dame ihre Friedenstaten im Dienst des Vaterlandes hinter der Front.

Durch die geologische Abteilung wenden wir uns der kirchlichen Ausstellung zu, die außerordentlich reichhaltig ist, nicht zu verwundern in einem Eifelgau, dessen geistiges Leben ganz in kirchlichen Dingen aufging. Man steht erstaunt vor der Grablegung Christi, 3 Meter breit, ein Werk einheimischer bäuerlicher Schnitzkunst. Ferner zieht uns eine Madonna des 15. Jahrhunderts aus Niederoll und ein Relief aus der Hand eines niederrheinischen Meisters an. Zahlreiche Kunstwerke des Barock, herrliche Monstranzen, erlebte gotische Kirchengewänder machen den Schluß.

Glücklich die Schüler der Lehranstalten Prüms und Umgebung, die, von der Hand beredter Lehrer geführt, mit der Milch der Alterumswissenschaft gesäugt worden sind! Freilich war der Ausfall der fahrplanmäßigen Unterrichtsstunden ein bitterer Vermutstropfen in dem Kelch ihrer Genüsse.

Und nun zur Jagdausstellung! Hier erhebt sich eine schwere Aufgabe für einen Mann, der noch nie tödliches Blei in einen Löwen, einen Elch oder nur in ein Rehhuhn geschleudert hat, abgesehen von einer Ratte, die aber wohl kaum zur hohen oder niederen Jagd gerechnet wird. So muß ich denn meine Begeisterung aus der von Sachkennern laugen. Wenn ich sage, daß 50 Hirschgeweihe, 350 Rehkronen, eine große Anzahl gefährlich aus ihren Glasaugen schauender Reiser, Wildfahnen, Raubvögel vorbanden sind, habe ich meinem Erstaunen beredten Ausdruck verliehen. Aber mein jagdlicher Laienverstand ließ sich nicht durch Täuschungen ködern wie u. a. ein mit einer Rehkronen verlebener

Saentköpfschen und eine in einen Birkhahn verwandelte Krähe, wie gar viele, natürlich meistens Damen. Eine solche empörte sich über die Ergebnisse solcher durch das Strafgesetzbuch streng unterlagter Ebeirungen und fragte, wie denn so was möglich sei. „Liebe macht blind!“ erwiderte der Führer, ohne mit der Wimper zu zuden.

Eine große Anzahl von Jagdstücken wurde prämiert. Man

kann die Mühsale der Preisrichter nicht hoch genug anschlagen. Flüche und Segnungen wurden ihnen reichlich zuteil, besonders die ersteren.

Wir aber reden unsere Segenshand über die Ausstellung, ihre Förderer und das ganze liebe Städtchen aus. Möge uns ein günstiger Stern noch oft zu ihm hinführen.

Prof. Schürmann-Camp.

Verklungene Dorfpoesie aus dem Kreise Adenau.

Von Hauptlehrer Knechtges, Kempenich.

Hört ihrs, ihr Drescher, jetzt schlägt es schon drei,
Munter ergreift das Gewehr.
Weckt euch der Wächter und Hahnenschrei,
Zaudert ihr Schläfer nicht mehr.
Lange drischt auf und ab, munter und froh
Belten, der fleißige Nachbar, sein Stroh:
Ticktack, ticktack, ticktack, ticktack,
Ticktack, ticktack, ticktack, ticktack!

„Steht auf, Kinder, es läutet gleich zur Schule! Hört, seit drei Uhr sind die Drescher an der Arbeit,“ und Tick tack tick, Tick tack tick, hallt es durch die stille Winternacht. In der Schule denke ich mit Freuden daran, daß heute ja der Schuster vom Nachbarort kommen wird, sehe auf unserer Bank vorm Fenster seine Werkfassen für einige Tage ausgebreitet und sehne mich nach der schönen Unterhaltung. Gestern nahm ich beim Dorfseiler die bestellte Leine ab, sah dem lustigen Manne mit vielen anderen zu und durfte ihm sogar kurze Zeit auch das Rad drehen. Unser Nachbar zur Linken ist ein fleißiger Weber: Klipp Klipp, Klapp Klapp, klingen Schiffschen und Webstuhl immerzu, bis am Webbaum neu aufgedreht werden muß, dann gehts weiter.

Die Desmühle unten im Wiesental brannte mir zu früh ganz nieder und wurde nicht mehr aufgebaut. Dem hl. Johannes, dem „Vöherich“ in einer Wandnische ihres Hauses ein Holzbildnis hingestellt hatten, sollte Dank gesagt sein für glückliche Rettung des Vaters aus der größten Wassergrube seiner Gerberei. Nur der Hausname ist von dem Gewerbe überliefert.

„Der Köhleradam,“ der in unseren Wäldern Holzkohle brannte, erklärte den Spöttern: „Gibt meine Arbeit auch schwarze Hände, dafür aber auch schönes weißes Geld“. Köhleradam ist gestorben, schwache Spuren seiner einsamen Beschäftigung zeigt noch der Wald hier und dort im „Kohlenweiler“.

Wie fein, daß im Sommer meist keine Schule war, wenn das Hirtenleben uns ganz in seinen Bann nahm. Schon hat der Kuhhirt gebalnet, die Ställe öffnen sich. In das Brüllen der Kinder mischt sich Hundegebell, Hirtenruf und das Jauchzen der frohen Kinderchar. Weniger anziehend war uns das eintönige Getöse des Schweinehirten, der mit düsterem Blick unter seinem breitkrämpigen Hute sich seines geringeren Ansehens bewußt schien. Doch gab es in seiner grunzenden, ruhelosen Herde überlustige Bilder von Streit und Scherz und possierlichem Spiel. Den Reigen schließt der alte zufriedene Schafhirt, er schreitet mit „Br-br“ und „Limm-Limm“ seiner geduldigen Herde voran. Wie die jungen Lämmchen springen! Doch zu weit dürfen wir uns nicht vorwagen; der Widder ist böseartig und ein stets siegreicher Boxer.

Draußen aber tragen nun Hörner- und Glodenklang, Schälmeien und Klänterton im Verein mit schlachten Volksliedern und frommen Weisen frohes Leben in die stillen Täler und über die träumende Heide und gieken süßen Schmelz und poetischen Hauch über die glückliche Eifelstut.

„Kleingehörntes, mageres Vieh
Weidet an buschigen Hängen,
Sagere Hirten hüten sie
Mit fremden ernsten Gefängen.“

Uns aber zog das muntere Leben mit und machte uns jedes Fleckchen Erde vertraut, die Heimat lieb. Wie die Ausfahrt, so

brachte auch die Heimkehr der Herden frohe Abwechslung und wurde am Dorfeingang wieder sehnlichst erwartet. Und wie mancherlei Ernst und Spiel noch mehr mit dem Hirtenleben einherging! Unter der Mühle ist ein großer Weiher gestaut, hier werden die Schafe gewaschen. Wanerzirbes ist mit einem unwilligen Hammel ins Wasser gefallen, oder hat es der Schnappsfrug, der die Runde geht, verschuldet. Dann die Schaffschur und stille Ergebenheit der ihres warmen Wollkleides Beraubten — immer neue Erlebnisse für uns.

Nun werden die Hirten neu gedungen, im Gemeindehause sind die Dorfväter mit ihnen versammelt.

Ja, das Gemeindehaus, die Bohn- und Schlafstätte der Hirten, der liebste Sammelplatz der Jugend zu Waffelfesten, Gesang und Tanz! Ein Waffel- und Wedenfest hatte auch unsere Kinderchar am „Summerichstage“ im Hause der jüngst-verheirateten Frau. Am Samstag war unter Beten und Singen Mehl und Geld von Haus zu Haus eingesammelt worden. Die Mädchen und Kleinen tragen der vielbeschäftigten „Summerichsrau“ Holz und Del bei. Die großen Jungen der letzten Schuljugend aber gehen am Sonntag frühmorgens nach Adenau und bringen in Kissenüberzügen die seltenen Brötchen heim. Hier werden sie mit Jubel und Dank empfangen; denn hohe Stöße Waffeln sind gebacken, und das Fest und die große Völkerspessung kann beginnen. Das geht alles ohne Leitung, in feinsten alter Ordnung und Lustigkeit, in musterhafter Selbstverwaltung!

Nun zählt mir alle die Bettler auf, die in bestimmten Zeitabschnitten regelmäßig kamen und je nach Bergnügen, das sie mitbrachten, von der Jugend erwartet und begrüßt wurden. Der alte Mann mit der Drehorgel auf dem Hundewägelchen, der so schön erzählte, wie ihm der Wolf seinen früheren Hund zerrissen, weil er vergaß, ihn winternachts von der Kette zu nehmen. Dann zwei Geistesarme, der erste mit der unbrauchbaren Geige, der andere mit dem Bündel „Apostelstäbe“, der aus dem Evangelienbuch, statt um Brot zu beten, vorlas. Gut gefiel uns auch „Spillpiter“. Er spielte mit geschlossenen Augen, den Kopf auf die Ziehharmonika geneigt und brummte dazu einen zufriedenen Bass. Dorfpoesie und ein Loblied unserer heutigen Wohlfahrtspflege!

Doch, ich weiß noch von schönster Dorfpoesie:
„Seht ihr die Schönheit des Postillon Bläfers,
Er bringt uns Briefe von ferne und nah, ferne und nah,
Seht ihr, jetzt ist er, jetzt ist er schon da!
Trarara!“

Der Postwagen kommt! Die lieben Klänge schwingen durch unsere Täler und künden den Dörflern nah und fern der Straße den Bringer der Botschaft aus der weiten Welt. Der federumwante Hut des Postillons auf hohem Sitz, das reichverschmückte, goldene Horn, dem die frohen Klänge entströmen, die stolzen Rappen in blinkendem Geschirr und über allem die silberbeschlagene wippende Peitsche bedeuten in Kinderaugen den Gipfel des Glückes und Glanzes. Die süßen Kinderträume um dies herrliche Bild sind ausgeträumt. Staubwolken und Hupenschrei fliegen über die einst stillen Straßen, die hastende wilde Jagd der damals noch fernen Welt geht über unsere erschreckten Dörfer.

Wie gerne weckte ich, wie damals, bei all den traulichen Geselligkeiten der friedvollen Abende! An einem Tage in der

Woche stellt unsere Stube der fleißigen Schar, die mit Spinnrad, Flachs und Wolle auch sprudelnde Freude, Spiel und viele herzige Lieder mitbringt, gerne Raum und Licht in Dienst. Ernste und heitere Reden zum gleichmäßigen, unermüdeten Takt der Spinnarbeit wechseln ab. Auch den Fleiß der Schulzeit kann man bewundern, wenn die Bibellektionen so fein aufgefagt werden und was sonst noch alles in frohem Wortgefecht des besseren Könnens die Gemüter erhebt, die Geister in Schwingung versetzt.

Hier begann das Werden unserer selbstgearbeiteten däßigen Kleidertracht, die leider dem leichten Fuß und Glitter der Warenhäuser weichen mußte. Die Männerwelt ist im Nachbarhause versammelt. Am offenen Kaminfeuer pflegt sie gemütliche Unterhaltung über Wind und Wetter, Markt und Geschäft, Ereignisse nah und fern, um Gemeinde und Familienleid und -freud. Die glühende Kohle wandert durch schwielige Bauernhände, bis jede Pfeife brennt. Mit welcher Ehrfurcht vor den erfahrenen Vätern hätten wir gern länger ge-

lauscht. Die strahlende Helle der abendlichen Straßen und Stuben verförte die heimelnde Geselligkeit um Hängelämpchen und mildes Dellecht, ließ auch die trauten Geschichten- und Märchenerzähler verstummen.

Benigstens an Samstagen erproben die Dorfjungen auf der Gemeindebrücke ihre Stimmen an den schönsten Volksliedern. Bei den beliebten Rundgesängen gibt ein jeder sein Liebling zum besten. Die geöffneten Schlafzimmersenster aber zeigen den braven Spendern süßer Weisen die dankbare dörfliche Anerkennung.

Wenn nun alle zur Ruhe gegangen, dann waltet der Schläfer des Friedens, der treue Nachtwächter seines verantwortungsvollen Amtes und bläst die Stunden in die stille Nacht, singt auch wohl ein ruhiges Lied zum Troste der Alten und Ängstlichen.

Dorfpoesie, längst verklungene traute süße Erinnerung aus fernern Tagen, warum streust du heute nicht mehr deinen himmlischen Frieden über mein liebstes Eifelörfchen!

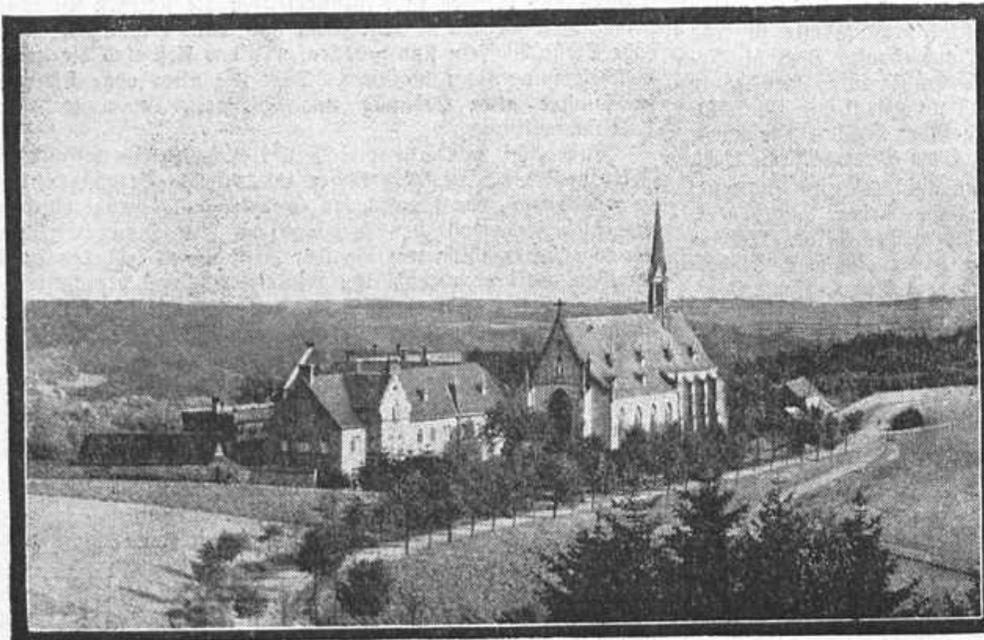
Abtweihe von P. Stephanus Sauer in Mariawald (Heimbach).

Die Eifel verdankt kulturell, wirtschaftlich und in rein religiöser Hinsicht den Klöstern außerordentlich viel, die Nord-eifel besonders dem Kloster Mariawald, wie Oberpräsident Dr. Fuchs in seinem amtlichen Gruß an den neuen Zisterzienser-Abt beim Festessen ausführte. Zudem hatte der Neugeweihte vor 20 Jahren als Weltpriester seine erste Pfarrstelle in der Eifel, nämlich in Beinhause, wo er mit Lehrgeschick und

lichten und vor allem geistlichen Gästen wohnten der erhebenden zweistündigen Konsekration in der Abteikirche durch Weihbischof Dr. Sträter bei, während die innigfrommen Bußpsalmen im Chor der weißen Mönche erklangen und klassischer Orgelton durch den heiligen Raum schwebte.

Vorgetragen wurden der Siegeschor aus Judas Maccabäus von Händel, die von Sattler unterlegten 7 Bußpsalmen, Abschnitte aus dem Messias von Händel und aus der 2. Symphonie von Beethoven und ein Triumphchor. Von der eigentlichen Feier war besonders erhehend die Opferung, bei welcher dem Bischof zwei Kerzen, zwei Brote, eingeschlagen in Gold- und Silberpapier, zwei kleine Fäßchen Wein, gleicherweise umhüllt überreicht wurden; ferner der erste Abtssegens und die Huldigung der Mönche.

Oberpräsident Dr. Fuchs grüßte bei der Tischrede den Abt auch als ehemaligen Mitschüler des Prümer Gymnasiums, worauf später ein Mitschüler von Trier, Pfr. Joas (Arenberg-Koblenz) noch launig näher einrag. Mgr. Neu (Gemünd) und Bürgermeister Deußen (Heimbach) lobten das nachbarliche Einvernehmen mit der Abtei, die Pfarrer von Beinhause und der des Geburtsortes Herscheid (Hunrüd) die segensreiche Wirksamkeit des ehemaligen Faktors. Der Abt von Delenberg (Elsass) pries Mariawald glücklich wegen des neuen Abts und auch wegen des Wohlwollens der weltlichen Behörden, was man in Elsass vermisse. Abt Sauer wandte sich in seinem Dankeswort für alle auch noch besonders zu den Behörden und bat um weiteres Wohlwollen für den Konvent. Hatte schon der große Andrang zur Abtei die starken Sympathien des Trappistenklosters bewiesen, so hat erst recht das gemeinsame Festmahl mit den Klosterbewohnern die Beziehungen nach außen gefestigt, und gewiß nimmt nach mehr als bisher



Kloster Mariawald.

Aufgen. Paul Haas, Schleiden.

Bauernverständnis sich bleibende Verdienste um die „Strut“ erwarb, nachdem er zuvor u. a. in Wittlich Kaplan gewesen. Aus all diesen Gründen berichtet auch das Eifelvereinsblatt jetzt darüber.

Am 18. Oktober 1929 hat das Trappistenkloster Mariawald diese seine zweite Abtweihe erlebt im 450jährigen Bestehen (seit 1480); die erste war 1909 bei Erhebung zur Abtei. Regierungspräsident (Aachen) und Landrat (Schleiden) nebst vielen welt-

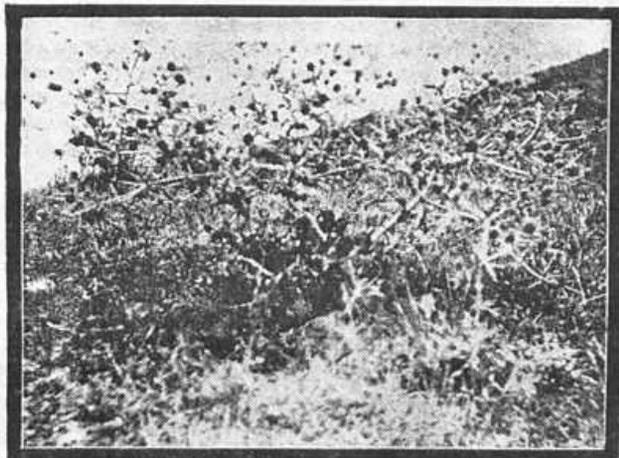
mancher Eifelreund den Weg von Gemünd oder Heimbach hinauf zum friedlichen Konvent des Schweigens. — Eine gute Klosterbeschreibung und Geschichte hat P. Goerke verfaßt (Mariawald, 1929). Auch das Eifelheimatbuch enthält ein feines

Stimmungsbild von Mariawald (S. 105) aus der Feder von Dr. Knorr. — In Heimbach (Pfarrkirche) befindet sich übrigens das alte Gnadenbild mit kostbarem Schnitzaltar von Mariawald. Dr. Blum, Kaufendorf.

Mannstreu!

Auf trockenen, sonnigen Hügeln und an Wegerändern leuchten uns im Spätsommer und Herbst die stattlichen, sparrigen Büsche der Feld-Mannstreu (*Eryngium campestre* L.) entgegen. Die Pflanze ist eine nahe Verwandte der prächtigen Stranddistel (*E. maritimum* L.) und der schönen amethystfarbenen Alpendistel oder Alpen-Mannstreu (*E. alpinum* L.). Alle drei sind ausgesprochene Xerophyten (Trockenheitspflanzen). Die Feld-Mannstreu senkt ihre Wurzeln bis zwei Meter tief in den Boden ein und holt so viel Nahrung und Feuchtigkeit herauf, daß die Pflanze meterhohe, weiterästelte Stängel mit reichem Blattschmuck und zahlreichen großen Blütenköpfen bilden kann. Die Blütenköpfe möchte man auf den ersten Blick mit Distelköpfen vergleichen und sie wie diese den Korbblietern zurechnen; bei näherem Zusehen aber erkennen wir, daß es sich um dichtzusammengedrängte, kopfige Blüten dolden handelt, die Pflanze also den Doldenblütlern (Umbelliferen) angehört. Ihre ursprüngliche Heimat hat die Pflanze im Mittelmeergebiet, von wo sie im Mittelalter in deutsche Gärten verpflanzt wurde; verwildert ist sie daraus weiter gewandert und hat sich hauptsächlich im Stromgebiet des Rheines, besonders auch auf den trockenen Hügeln, Straßen- und Eisenbahndämmen, Feldrainen und Wegerändern der Eifel angesiedelt, weshalb sie auch als echte „Stromtal-“ und „Wanderpflanze“ bezeichnet wird. Als Anpassung an trockene Standorte besitzt sie außer den tiefgehenden Wurzeln eine verdunstungshemmende Wachsschicht, die der Pflanze ihre schöne meergrüne Farbe gibt, und zahlreiche Stacheln an den Laub-, Hüll-, Spreu- und Kelchblättern, die zugleich einen wirksamen Schutz gegen Weidewiehe bilden. Der Stacheln wegen wird die Pflanze beim Volke zu den Disteln gerechnet und mit den Namen Kraus-, Brach-, Koller-, Spel-(Spelle-Nadel), Korbolds-, Donar-, Laus-, Roslandsdistel u. dgl. belegt. Der Name Mannstreu ist weniger vollständig und vielleicht auf die der Pflanze bei Plinius beigelegte aphrodisische Wirkung zurückzuführen, scherzhaft wohl auch auf die dauerhafte blaugrüne Farbe der Blüte und die scharfspitzigen Stacheln, welche die Pflanze als unnahbar erscheinen lassen. In manchen Gegenden hängen die Landleute die Pflanze an einem Faden an der Zimmerdecke auf; hier gerät das eingetrocknete, starre, weitverzweigte Kraut beim geringsten Luftzug in Bewegung, was ihm beim Volke die Namen „Unruh“ und „Rad-“ oder „Walldistel“ eingetragen und den Glauben an die Vertreibung von Hexen und den Schutz vor der „Drub“ veranlaßt hat. In der Heilkunde ist sie früher als Mittel gegen Schwindsucht und Hautkrankheiten, Harnbeschwerden und Blähungen benutzt worden; daran erinnert noch der botanische

Name *Eryngium*, von *erynganein* = aufstoßen. In Unteriranten wird die Pflanze unter dem Namen Donnerdistel im Krautwisch verwendet. Und wenn sie auf den nordfriesischen Inseln als Wetteranzeiger dient, so ist das vielleicht auch auf den gewitterkündenden und -schlückenden Charakter zurückzuführen. Den Namen Lausdistel hat sie von ihrer Verbreitungsart erhalten; ihre Fruchtstängel lösen sich nämlich im Herbst und Winter von der Wurzel und jagen dann an stürmischen Tagen als „Stuppen-“ oder „Bodenläufer“ über die Felder



Feld-Mannstreu.

Standortsaufnahme (Rodderberg bei Bonn).

Phot. von Dr. Ludwig Nießen.

dahin, wobei die Samen infolge der Erschütterungen ausgekreut werden und auf zugänglichen Stellen zum Keimen gelangen. Bei ihrem raschelnden Geräusch mögen sie da manchen nächtlichen Wanderer ängstigen. So erzählt uns Hier. Bod in seinem „Kreutterbuch“ von einem „heldenhaften“ Schneidergesellen, der mit einem langen Spieß bewaffnet in den Krieg ziehen wollte, aber durch eine ihm entgegenrollende rollende Lausdistel, die er für einen „schrecklichen Feind“ hielt, so erschreckt wurde, daß er „den Spieß fallen ließ und noch glücklich entrann.“ Prof. J. Nießen, Bonn.

Geschichtliche Mitteilungen vom Verein für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande in Bonn.

Geschichte der Eifler Auswanderung nach Amerika.

Im wahren Sinne des Wortes verleidete die wirtschaftliche Not dem Eifler die heimatliche Scholle. Keine Abenteuerlust ließ ihn seinen Bergen den Rücken kehren. Auch politische Rücksichten scheiden als Auswanderungsgrund aus. Bekanntlich pflegen politische Ereignisse den Landbewohner nicht in einem solchen Maße zu interessieren, daß er ihretwegen seinen Hof verläßt. So hat denn auch die Revolution 1848 zwar manchen Lite-

raten europamüde gemacht, aber keinen Eifler Bauern zum Auszuge veranlaßt, wenn auch die im Gefolge der damaligen Ereignisse herrschende Erbitterung bei manchem durch die Not niederbedrückten Landmann die Auswanderungsabsicht schneller reifen ließ.

Daneben wirkten noch verschiedene Faktoren mit dem Ziele einer Förderung der Auswanderung. Es sind die Werber, die

einmal aus idealen, dann aber auch aus eigenen wirtschaftlichen Interessen die Auswanderung zu heben suchten. Zu der eriteren Gruppe sind jene Philanthropen zu zählen, die namentlich in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts versuchten Auswanderer-Gesellschaften zu bilden. Hierhin ist auch der Bonner Justizbeamte und Arzt Gottfried Duden zu rechnen, dessen Beschreibung der Zustände Amerikas manchen über den Ozean lockte. Duden war im Jahre 1824 nach Amerika gegangen und nahm einen dreijährigen Aufenthalt am Missouri. In die Heimat zurückgekehrt, ließ er einen „Bericht über eine Reise nach den westlichen Staaten Nordamerikas und einen mehrjährigen Aufenthalt am Missouri, in Bezug auf Auswanderung und Ueberwässerung“ im Jahre 1829 erscheinen¹⁾. Duden gibt einen glänzenden Bericht über Amerika. Hier der Farmer, dem jungfräulicher Boden reich seiner Hände Arbeit lohnt, dort der arme Bauer, der auf kargem Boden sich mühsam seinen Lebensunterhalt erwirbt. Das war der Vergleich, den der Eisler Bauer beim Lesen des Dudenschen Buches sehen mußte. In Briefform abgefaßt entrollen sich die Zustände Amerikas dem Auge des Lesers. Eingehende dem Auswanderer gegebene Ratschläge hoben den praktischen Wert der Schrift, die in jener „europamüden“ Zeit ihre Wirkung nicht verfehlen konnte. Dudens Tätigkeit gab dann auch den Anstoß zur Begründung der sogenannten Gieshener Auswanderer-Gesellschaft im Jahre 1833, die in Arkansas eine Kolonie begründen wollte.

Die zweite Gruppe waren die als Werber auftretenden Agenten einzelner amerikanischer Staaten, die arbeitsfähige Leute zur Kolonisation suchten, die Makler, die Land in Amerika verkauften und in gewissem Sinne auch die Agenten der Schiffslinien, die den Transport nach Amerika besorgten. Allen diesen war aus geschäftlichen Rücksichten daran gelegen, möglichst viele Auswanderer über den Ozean zu bringen. Peru warb in den 60er Jahren deutsche Kolonisten, die in Posuau angesiedelt wurden. Im Jahre 1867 beabsichtigte dieser Staat wieder, Deutsche über Antwerpen nach Lima zu schaffen. Angeblich sollte aus 5000 dieser Leute eine Kolonie am Flusse Mairo begründet werden. Ein aus Lima als Consul nach Gent gesandter Peter Martin, der aus Luxemburg stammte, sollte die Anwerbung leiten. Brasilien versuchte im Jahre 1874 in Europa Kolonisten anzuwerben. Zwei Jahre später beauftragte Venezuela einen gewissen Rafael Fernando Seijas aus Europa Siedler nach dem südamerikanischen Staate zu bringen. Diese Republik machte dem Auswanderungslustigen damals ein nicht ungünstiges Angebot. Jede Familie, die sich zur Auswanderung bereitfand, sollte 5 Hektar Land und die Ueberfahrtskosten erhalten. Insgesamt stellte die Regierung 35 800 Hektar für 7160 Familien zur Verfügung. Noch 1889 beabsichtigte die chilenische Regierung deutsche Auswanderer für den Eisenbahnbau anzuwerben.

Für im Staate New York gelegenes Land versuchten im Jahre 1844 Agenten im Rheinland Interessenten zu finden. Ein der Kölnischen Zeitung beigelegter vom Januar 1844 datierter Prospekt teilt mit, daß Eug. Burnand, G. W. Avery und Herrn. Böler 48 516 Morgen Land in den im Staate New York gelegenen Grafschaften Jefferson und Lewis zu verkaufen haben. Herrmann und Robert Böler in Remscheid waren beauftragt, Nachweisungen über das Land zu geben. In dem Prospekt werden beschrieben die Lage des Landes, Verkehrsverbindungen, Mühlen, Kosten der Rodung, Ernteverhältnisse, Wert der Produkte, Preis eines Wohnhauses, Viehzucht, Pferde usw., also alles das, was dem Auswanderer zu wissen notwendig war. Auch der „Verein zum Schutze deutscher Einwanderer in Texas“

1) Eine neue Auflage erschien im Jahre 1834 in Bonn. Duden ließ in den Jahren 1833 und 1835 noch ein zweibändiges Werk erscheinen mit dem Titel: Europa und Deutschland von Nordamerika aus betrachtet, oder Die Europäische Entwicklung im 19. Jahrhundert in Bezug auf die Lage der Deutschen, nach einer Prüfung im innern Nordamerika. Mit Duden hatte ein junger Dekonom, Louis Eversmann, Bonn verlassen. Dieser wurde nach Dudens Rückkehr nach Europa der Mittelpunkt der unweit von St. Charles gelegenen Dudenschen Ansiedlung.

bot im Jahre 1846 auf seiner Vereinskolonie 320 bezw. 160 Acres Land den Eisler Auswanderungslustigen an. Der Verein hatte in Trier in der Person des Hof. Rüttner einen eigenen Agenten.

Zu den werbenden Kräften sind auch einige Agenten von Schiffabtrilnien zu zählen, denen der Auswanderertransport einen lohnenden Gewinn brachte. Ganz vereinzelt in ihrer Art ist eine im Schleidener Unterhaltungsblatt vom 4. Oktober 1850 abgedruckte Anzeige, die in die Form eines „Berichts aus Californien vom 1. August 1850“ gekleidet ist. Pajeken, Frijius und Comp. berichten an ihren Haupt-Agenten C. H. van Zütphen in Köln über das damals wegen seiner Goldfunde berühmte gewordenen Californien. „Aus Mercedes meldet man uns“, sagt der Bericht, „daß man einen Klumpen Gold von 83 Pfund gefunden, der fast von ganz reinem Gehalte sei; kleinere Stücke wurden daselbst als ganz gewöhnlich bezeichnet. — Bei Murphu arbeiteten 7 Mann während kaum zwei Monaten und teilten als Netto-Ertrag nach Abzug ihrer Unkosten 15 000 Dollar an Goldstaub, sie durchsuchten die Erde bis 46 Fuß Tiefe. — Eine andere Gesellschaft von 6 Personen arbeitete 54 Fuß unter der Erde, und fand in einer Woche 42 Pfd. Gold in Sand und Körnern; Klumpen von 10–20 Pfd. kommen häufig vor; ein Mineur besitzt sogar ein Stück von 93 Pfd., wovon die Hälfte reines Gold ist! — Der auf der Höhe von Nelsons Creel entdeckte Goldberg, jetzt schon der Haupt-Reservoir-Platz, liefert überaus reiche Beute; Tausende von Goldsuchern sind mit Graben und Ausschachtungen beschäftigt, und die Stadt Marysville wimmelt von Ankömmlingen, die sofort den neuen Entdeckungen zuweilen. Der tägliche Durchschnittsertrag soll jetzt schon 5 Unzen = 80 Dollar p. Mann betragen. — Am Feather River sind Beispiele nicht selten, wo p. Mann und Tag 100 Dollar ja bis 500 Dollar erbeutet wurden.“ So fährt der Bericht mit Nachrichten fort: „Am Ende heißt es: „Seit dem 1. Mai sind in 442 Schiffen 15 000 Menschen angekommen, und von den Vereinigten Staaten allein erwarten wir in diesem Jahre noch mindestens 50 000 Einwanderer! — Von dem im vorigen Jahre mit unsern Schiffen von Bremen hier angekommenen Handwerkern, als Sattler, Zimmerleute, Schmiede u., haben mehrere bei uns schon ansehnliche Summen eingezahlt, um dafür ihre Verwandten herüberkommen zu lassen.“ Dem Bericht fügt der Agent zu, daß bei genügender Anmeldung das von Californien nach Bremen zurückkehrende Schiff „Capreß“ unter Kapitän Christoffers im November in Ladung gelegt und noch vor dem Schluß der Schifffahrt nach St. Francisco abgehen würde. Diese Anzeige ist ganz vereinzelt. Es dürfte aber als sicher anzunehmen sein, daß die Agenten mündlich manchen dazu bewogen haben nach Amerika übersiedeln. Die verschiedensten Linien haben sich in der Eifel empfohlen. Im Jahre 1849 ist in Prüm Edmund Herzog unter Agent der „Haupt-Agentur der Gesellschaft zum Schutze der Auswanderer nach Nord- und Südamerika“. Auch der Zeitungsbesitzer C. Naum in Prüm war Agent einer Schiffabtrilnie. In der Eifel empfahl sich im Jahre 1850 die „Union, Concessionierte Deutsch-Englisch-Amerikanische Gesellschaft zur Beförderung von Auswanderern nach Amerika über Rotterdam und Liverpool“, deren General-Agent Greve in Koblenz war. Die Gesellschaft berechnete ab 1. Juni 1850 als Ueberfahrtspreis von Koblenz bis New York für einen Erwachsenen 38 Taler 9 Sgr. und für ein Kind zwischen einem und zwölf Jahren 30 Taler 5 Sgr. Jeden Montag nachmittags fand die Abfahrt der Auswanderer von Koblenz aus statt. Als Referenz gibt der Agent einen Lehrer Philippe von Hermestiel an; dieser, der seine beiden Töchter und Gesellschaft von 42 Personen bis Liverpool begleitet, sei gerne bereit, über „die Solidität und zweckmäßige Einrichtung der Union“ Auskunft zu geben. In demselben Jahre empfahl das „Bureau zum Schutze der Auswanderer von F. W. Geilhausen in Koblenz und S. Geilhausen in New York“ den Eisler Auswanderern die nach New Orleans in Rotterdam in Ladung liegende „große, schöne, gekupelte und kupferste Dreimast Fregatte Isis“, die am 20. September abging. Im März 1850 empfahl der Antwerpener Kaufmann und Schiffsbesitzer S. J. A. Telghuus seine zweite regelmäßige Schifffahrt nach New York für den 15. März. Ueber Beförderung und Bedingungen gab

für ihn in Schleiden S. Haag Auskunft. In der Abreise tritt 1853 der obengegenannte Geilhausen verbend für die von ihm vertretene Segel- und Dampfschiffahrt auf. Ebenort kündigt das „Bureau zur Beförderung der Auswanderer von Gustav Blum in Koblenz“ an, daß es Auswanderer über Hamburg, Bremen, Antwerpen, Havre und Liverpool nach New York, New Orleans (Galveston und Indianola), Quebec, Philadelphia, Baltimore und Australien befördert und zugleich auf Verlangen die Weiterbeförderungen nach allen Hauptstationen im Innern der Vereinigten Staaten Nord-Amerikas übernimmt. Ebenfalls in der so auswanderungslustigen Bevölkerung der Abreise kündigt Ph. J. Greve in Koblenz die Abfahrt eines „schönen“ Schiffes „Santer“ für den 30. September 1853 an, das unter Kapitän Haase von Bremerhaven nach Rio grande do Sul geht. Die Ueberfahrtskosten betragen „mit hinreichender Seefahrt“ 62 Thaler für Erwachsene und 50 für das Kind. Im Jahre 1854 tritt an der Abreise auf das „Concessionierte Haupt Bureau für Auswanderer von Joseph Stoed in Kreuznach“ das über Antwerpen und Bremen Transporte nach New York, New Orleans, Rio grande do Sul und Rio de Janeiro vermittelte. Das Geschäft hatte in Koblenz in C. W. v. Jülow einen konzessionierten Hauptagenten. Damals warben auch F. J. Wischelhausen u. Co. in Bremen durch ihren Kölner Vertreter L. Deetjen und Johann Anton Leroy in Koblenz um die Auswanderer der Abreise. Englische Linien, die von Baring, Brothors u. Co. und Philipp Shaw u. Lomther in London vertrat Johannes Caesar in Neuwied, der auch im Abreise seine Firma empfahl. Endlich warb in der Eifel noch der eine wöchentliche Abreise besorgende van Maenen u. Co. in Köln.

Diese Hauptagenten hielten in der Eifel wieder Unteragenten, von denen einige schon oben genannt wurden. Außerdem finden wir als solche für das Auswanderer-Büro Ph. J. Greve in Köln, F. Beyer in Abreise und Richard Schneider in Ulmen. In den fünfziger Jahren vertrat J. D. Maas in Lutzerath die Agentur von Joh. Caesar für die Kreise Kothem, Zell und Adenau. Im Jahre 1859 waren folgende Leute im Regierungsbezirk Trier als Agenten konzessioniert: Kaufmann Julius Robert Schneider und Anton Hölzenbein in Trier, F. J. Bender in Daun, Nikolaus Klein in Wittlich, Kaufmann Nikolaus Bauer in Mersig und der Ältere Joh. Ludwig in Wadern.

Mehr der Belehrung der Auswanderer als der Werbung diente das von Maam in Prüm vertriebene Buch von Moritz Beyer, Das Auswanderungsbuch oder Führer und Ratgeber bei der Auswanderung nach Nordamerika und Texas in Bezug auf Ueberfahrt, Ankunft und Ansiedlung, Leipzig 1846. Beyer empfahl den aderkautreibenden Auswanderern Ohio und Indiana zur Ansiedlung.

Wie stellte sich nun die Regierung zu der Auswanderung? Nach den Friedensschlüssen aus den Jahren 1814 und 1815 war es ihr verwehrt, die Auswanderung zu hindern. Die Pariser Tractate bestimmten, daß binnen 6 Jahren eine völlige Freizügigkeit bestehen sollte. Da gesetzliche Mittel nicht zur Hand waren, versuchte die Regierung im Jahre 1817 in folgender Weise der Auswanderung zu steuern: Gegen die Werber sollte mit strengen Maßregeln vorgegangen werden. Den Auswanderungslustigen sollte Broderwerb durch Arbeitsgewährung, namentlich Beschäftigung am Festungs- und Straßenbau geboten werden, der Auswanderungslustigen sollte Broderwerb durch Arbeitsgewährung, namentlich das damalige Großherzogtum Polen ins Auge faßt. Die lokalen Behörden sollten denen, die sich nicht zurückhalten ließen, bedeuten, „daß sie, falls sie als Bettler und Bagabunden zurückkehren in die diesseitigen Landen, nicht wieder eingelassen werden, indem der Staat dergleichen Subjecte weder den Nachbar-Staaten zuzufenden noch selbst aufzunehmen genehmen ist.“ In dem Sinne einer Verbindung der Auswanderung arbeitete auch Bärtsch, damals Landrat in Prüm. Er schrieb eine Schrift „Einige Nachrichten über Brasilien, zur Belehrung der Auswanderungslustigen, besonders in der Eifel“, die im Jahre 1828 in Trier erschien und den Zweck hatte, die Eifler auf ihrer heimathlichen Schwelle festzuhalten. Die Regierung in Trier ließ diese Schrift in 3000 Exemplaren verbreiten. Auch der aus Prüm

stammende Luxemburger Zivilgouverneur hielt es für angebracht, die Prochüre in die französische Sprache überlesen und in seinem Amtsbezirk verteilen zu lassen. Bärtsch hatte mit seinen Bemühungen Erfolg; er veranlaßte die später in der Heimat als Brasilianer bezeichneten Auswanderungslustigen, ihre Heimat nicht aufzugeben. So gelang es ihm, das Dorf Neuhelmsbach im Jahre 1828 von vier auf zwölf Haushaltungen zu erhöhen. Einen Bundesgenossen fand die Regierung in ihrem Bestreben, die Auswanderer der Heimat zu erhalten, in dem Trierer Juristen Ludwig Gall. Dieser war mit einer aus Schweizern bestehenden Auswanderungsgesellschaft im Frühjahr 1819 nach Nordamerika gefahren. Enttäuscht kehrte er im Winter 1820 nach Deutschland zurück. Seine Reise beschrieb er in einem zweibändigen Werke, das im Jahre 1822 in Trier erschien. In den umfangreichen Bänden spiegelte sich die ganze Enttäuschung wieder, die der Jurist auf seiner Reise erlebte. Amerika war eben kein Land, wo der Auswanderer ein fertiges Eldorado vorfand; das Land bedurfte arbeitscharter Fäuste, denn es galt wildes Oedland der Kultur zu gewinnen. Gall schreute zurück vor der in der Neuen Welt so vielverbreiteten Griffligkeit der Bewohner. Das findet leicht seine Erklärung, wenn man berücksichtigt, daß gerade Amerika nicht nur das Ziel von Leuten war, die sich dort mit arbeitsamer Hand eine neue Heimat erwerben wollten, sondern auch solcher, die in dem überall als Land der Freiheit gepriesenen Amerika ein nicht durch die strengen Gelecke der Alten Welt gebundenes Leben erwarteten.

Das Werk Galls war kein Buch für den einfachen Mann, der auswandern wollte; der las keine zwei Bände. So darf man Galls Einfluß auf die ländliche Bevölkerung der Eifel nicht zu hoch ansetzen.

Angeichts der immer katastrophaler werdenden Notlage der Eifelbewohner konnte die Regierung eine Auswanderung nicht verhindern. Das von der Regierung in Posen bereitgestellte Siedlungsland schritt in der Eifel überhaupt keine Anflieger angelockt zu haben. Wer ging nach Posen, wo das fruchtbare Amerika lockte? Ohnmächtig den Strom der Auswanderer abzulenken, mußte die Regierung sich darauf beschränken, für den Schutz der Leute, die ihr Vaterland verlassen, zu sorgen. Diesem Zwecke diente die schon 1827 von dem Innenministerium erlassene Verfügung, nach der bei Erteilung der Auswanderungserlaubnis nach Brasilien der Aufnahme-Schein dieses Staates vorgelegt werden mußte. Kein anderer als der spätere Revolutionär Gottfried Kinkel rühmt 1846 der Regierung nach, daß sie der Auswanderung nichts in den Wege lege und sich nicht einmal ihres Rechtes bediene, die militärdienstpflichtigen jungen Leute zurückzuhalten. Er erkennt weiter lobend die Weisheit und Milde an, die in der Bestimmung lag, daß jeder Auswanderer den Besitz einer bestimmten Summe ausweisen mußte, womit er über die erste Zeit seines amerikanischen Aufenthaltes sich hindurchhelfen sollte. Im Jahre 1848 ging die Regierung sogar so weit, die Prospekte eines von Ch. Fremern, J. A. Roeder und L. Spiegelthal begründeten „Central-Vereins für Auswanderung“, der in Düsseldorf und Köln seinen Sitz hatte, zu verbreiten. Der Verein war „genehmigt von der Staatsregierung unter Zusage angemessener Unterstützung der diesseitigen Consuls, sowie des Minister-Residenten bei den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika“. Als Zweck des Vereins wird angegeben, die Auswanderungslustigen zu beraten, „sie auf die billigste Weise von bestimmten Sammelplätzen zu den Seehäfen, und von dort mit den best ausgerüsteten Schiffen zu fest normierten Uebernahme Preisen, einschließlich der Schiffs-Belastigung, zu den transatlantischen Häfen überzuführen“. Endlich sollte der Verein in den amerikanischen Häfen dafür Sorge tragen, daß die ankommenden Auswanderer jeden wünschenswerten Rat und Anseitung „in Bezug auf möglichst schnellen Erwerb, Ansiedlung und zweckdienlichste Weiterbeförderung unentgeltlich erhalten“. Der Beratung der Auswanderer diente in selbstloser Weise der 1849 begründete Berliner Verein zur Centralisation der deutschen Auswanderung und Colonisation, der sich eines lebhaften Interesses der Behörden erfreute. Sein

Ziel war, die Auswanderer in der Heimat durch Ansiedlung zurückzuhalten, die einmal zur Auswanderung Entschlossenen aber vor Nachteilen zu sichern. In seinem Büro gab der Verein den Auswanderungslustigen unentgeltlich Aufschlüsse über das Land, nach dem der Anfragende überiedeln wollte. Nützlich war die von dem Verein angestrebte Ueberwachung des Agenten- und Transportwesens. Die Kontrolle der Agenten ließ die Regierung sich auch angelegen sein. Ihre Konzession bedurfte jährlicher Erneuerung. Auch das Werben bedrohte das Strafgesetzbuch von 1851 mit Gefängnisstrafen. Im Jahre 1874 ließ die Regierung noch einmal eine Schrift „Mahnruf gegen die Auswanderung nach Brasilien“ verteilen, die, verfaßt von Dr. Scheutke, von der Auswanderung nach dem südamerikanischen Staate abhaken sollte.

Der in Amerika landende Auswanderer war nicht unbedenklichen Gefahren ausgesetzt. Landfremd kam er in dem großen New York mit seinem Weltstadtgetriebe an. Ein banges Gefühl muß manche der biedereren Bergbewohner ergriffen haben, wenn sie in den, von zahllosen Schiffen besüllerten Hafen einfuhren. Da trifft sie der Mutterlaut einer Anzahl überaus freundlicher Herren, die ihnen in der liebenswürdigsten Weise ihren Beistand leisten wollen. Es sind die Runners, die Vertreter amerikanischer Verkehrsellschaften, die die Auswanderer in das Innere des Landes bringen. Durchweg war ihr Ziel, unter nicht unbeträchtlicher Ueberforderung den Auswanderern ein Fahrbillet zu verkaufen. Dieses Unwesen nahm derart zu, daß der Staat New York im Jahre 1847 durch Gesetz eine Kommission einsetzte, die den Schutz der Einwanderer übernahm. Jeder im Hafen landende Passagier hatte ein Kopfgeld zu zahlen, aus dem ein der Unterstützung der Einwanderer dienender Fonds gebildet wurde. Die aus sechs vom Gouverneur ernannten Kommissaren, den Bürgermeistern von New York und Brooklyn sowie den Präsidenten der Deutschen und der Irlandschen Gesellschaft der Stadt New York bestehende Kommission verwaltete den Fonds. Ihre Tätigkeit war sehr segensreich. Hospitäler und Armenhäuser wurden errichtet, die Hilfsbedürftigen unterstützt. Den Arbeitslosen verschaffte die Kommission durch ihre Nachweilungsbüros Arbeit. Besonders begrüßenswert war das im Jahre 1855 erlassene Gesetz, das endlich der Kommission die Handgabe bot, die Auswanderer vor dem schändlichen Treiben der Runners zu schützen. Es wurde dadurch insbesondere verhindert, daß die Kapitäne, die auf ihren Schiffen befindlichen Passagiere einer Bande der Runners verkauften. Alle Schiffe mußten hinfort an einer bestimmten Stelle im Hafen landen und zwar an der an das Fort Castle Garden anstoßenden Werft. In dem Fort Castle Garden selbst richtete die Kommission ein Depot ein, das Raum genug bot, täglich einige Tausend Einwanderer mit ihrem Gepäck aufzunehmen. In Castle Garden errichteten die wichtigsten Eisenbahn- und Dampfschifflinien ein unter der Kontrolle der Kommission stehendes Zentralbüro, das die Fahrscheine unter Ausschaltung der Runners zu den regelmäßigen Preisen verkaufte. Der Auswanderer fand hier bei seinem ersten Betreten des amerikanischen Bodens eine hilfreiche menschenfreundliche Beratung. Das um seine Einnahmen gekommene Gesindel der Runners versuchte nun seinen Wirkungsplatz nach Europa zu verlegen. Sie wählten dazu das System, mit dem Auswanderer in seiner Heimat bereits einen Kontrakt über dessen Reise vom amerikanischen Seehafen in das Innere des Landes abzuschließen und den Preis des Fahrbillets ganz oder teilweise noch in Europa einzulassieren. Die Emigrationskommission sandte an die europäischen Regierungen eine Denkschrift, in der auf diesen durch die Runners den Auswanderern drohenden Nachteil hingewiesen wurde. Die preussische Regierung hat denn auch nicht veräußt, durch die Veröffentlichung dieses Berichtes des Komitees aufklärend zu wirken, nachdem bereits im Juli 1854 der Handelsminister die Regierungen angewiesen hatte, durch Polizeiverordnung den Verkauf von Billets für die Reise ins Innere Amerikas zu verbieten.

Fortsetzung folgt.

Dr. J. Ken.



L. Z. 127 über Gemünd (Eifel) am 17. 9. 29.

Foto: Preuss.

Weggefährten.

Ein Wanderlied.

Es ist ein trauriger Weggenos,
Der oftmals mit mir zieht —
Er fährt durchs Land ohn' Rutschn und Ros
Und singt ein lustig Lied.
„Heio!“, so singt um Dach und Turm
Mein Weggenos, der wilde Sturm.

It's auf der Landstraf' schwül und heiß,
Daß man im Staub erstickt
Und von der Stirne rinnt der Schweiß —
Der zweite mich erquickt.
„Tritsch, tratsch! Ich bin's, der Segen bringt!“,
Mein guter Freund, der Regen, singt.

Und bin ich naß vom Kopf zum Bein
Und trief', daß Gott erbarm,
Dann kommt mein Schatz, der Sonnenschein,
Und küßt mich wieder warm.
„Trili . . .“ singt er durch Zweig und Ast,
„Welsch Glück, du Stroich, daß du mich hast!“

Curt Reinhard Dieß.

Warum in die Ferne? Von A. Moll.

Die Ferienzeit ist vorüber, Heim und Herd sind wieder zu ihrem Recht gekommen. Abends, wenn in der Stube ein Teil nach dem anderen in der Dämmerung verschwindet, tauchen Erinnerungen auf an die Tage, die wir draußen verlebten. Wie holen das Album heraus und tramen in den Photographien.

Sehen das kleine Nest wieder, das friedlich zu Füßen des Berges gebettet liegt, schauen den Erntewagen durch das enge, holperige Gäßchen fahren. Sehen die alte breitfüßige Kastanie, unter deren Schutz das jahrhundert alte Bild der Schmerzensmutter steht. Durchleben noch einmal den stillen Zauber jagenumwobener Eifelmaare. Wenn ich dann abends im Kreise weitgereister Freunde und Bekannten meine kleinen, bescheidenen Heimatbildchen von Hand zu Hand wandern lasse, ist mir schon oft der Gedanke gekommen, ob sie wohl zwischen den weltberühmten Bildern von Morcote, der Schweiz, Neapel und der See, Bilder aus aller Herren Länder bestehen können. Aber nach kurzer Zeit ist mir immer aufgefallen, daß sie ihre Bewunderer fanden, und man sehr oft erstaunt war, daß es in der Eifel oder an der Mosel so schön sei. Menschen, die schon überall herumgeflogen, gestanden ganz beschämt, daß sie Eifel, Ahr und

Sieg gar nicht kannten, ein Eifelmaar noch nie gesehen hätten. Kopfschüttelnd habe ich mich dann gefragt, wie es möglich ist, daß man an soviel heimatischer Schönheit vorbeireisen kann — wie es kommt, daß es so manche Menschen gibt, denen die nächste Umgebung „Ausland“ ist. — Es gibt z. B. genug Kölner, die in der Schweiz und zum so und sovielten Male an der See waren. — Die aber Jons am Rhein und Beilstein, das Rothensburg an der Mosel, Perlen heimatischer Schönheit, nicht kennen. —

Ich mag den Zug zur Ferne, der manche, nur weil es modern ist, ins Weite zieht, gelten lassen. Aber es ist doch erste Pflicht, die Heimat kennen zu lernen, zumal sie so schön ist. —

Wird doch jeder, der sie wahrhaft kennen lernt, ihr seine Liebe nicht verjagen. — — —

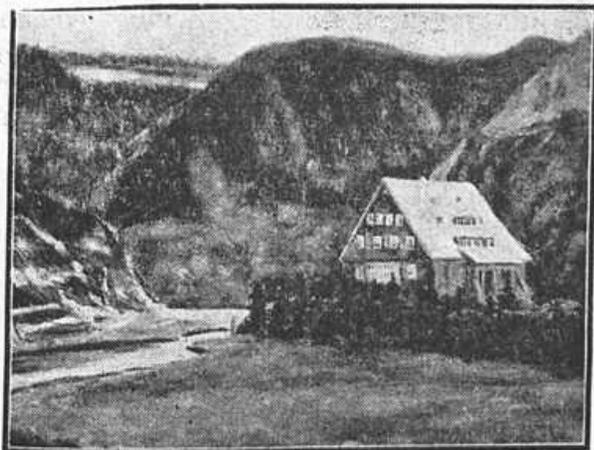
Mit Poppelsdorfer Jungens durch die Eifel.

Von Junglehrer Peter Buhl, Bonn.

Als in unserer Arbeitsgemeinschaft ein Schreiben des Schulamtes vorgelegt wurde, durch das Junglehrerinnen und Junglehrer gebeten wurden, sich zur Führung von Schulwanderungen in den Herbstferien zur Verfügung zu stellen, stand mein Entschluß sofort fest, mit Poppelsdorfer Jungens eine Fahrt zu unternehmen. Bot sich doch auch hier für mich ein willkommene Gelegenheit, von schwerer Handwerksarbeit einmal auszuruhen und wenigstens für kurze Zeit Lehrer und Führer zu sein.

Mein Vorschlag, eine Wanderung zu machen, fand bei den 12- und 13jährigen einen begeisterten Widerhall. Weniger Anklang fand jedoch mein Vorschlag, 6 Tage durch die Eifel zu

Schnell wurde die „Marschkolonnie formiert“, und mit Gesang ging durch das freundliche Städtchen auf die Landstraße. Ein leichter Regen konnte uns die gute Laune nicht nehmen, und rüstig marschierten wir an den Rheinbacher Feldern vorbei, auf denen das reife Getreide bereits auf die Einfahrt wartete. Unser Weg führte uns über Neukirchen, Scheuren, Houverath, Kirchjahr. Wie änderten sich doch die Ansichten über die Eifel, als sich uns das Sahrachtal immer wieder mit neuen Reizen bot, die doch ganz im Gegensatz standen zu den allgemeinen Vorstellungen, die sich die einzelnen von dieser Gegend gemacht hatten. Den Höhepunkt des Tages bildete das Bild, das sich uns



Jugendherberge bei Altenahr.

Aufgen. von Alb. Brühl, Mayschoß.



Die begeisterten Schüler am Totenmaar.

Aufgen. vom Verfasser.

wandern. Was wußten die Hitzköpfe denn von der Eifel? „Oh, in die Eifel, wir können doch an den Bodensee gehen, oder in den Schwarzwald!“ Was lag jedoch für uns näher, als unsere Wanderung durch das herrliche Eifelland zu machen, denn viele von den Schülern werden, einmal aus der Schule entlassen, den Weg eher überall hin, bloß nicht in das so nahe liegende Grenzland finden; und so wurden wir uns denn doch einig, die Eifel zu besuchen.

Voller Erwartung bestiegen wir am 12. August den Zug, der uns in viel zu lang erscheinender Fahrt nach Rheinbach brachte.

zeigte, als wir Kreuzberg und den dahinter liegenden Schloßberg vor uns sahen. Diesen ersten Wandertag beschlossen wir in der Altenahrer Jugendherberge, die uns mit ungefähr 250 anderen Wandersleuten gastlich aufnahm, und uns ein gutes Nachtquartier bot. Nur mit Gewalt konnte ich am anderen Morgen meine Jungens wenigstens bis sechs Uhr in den Betten halten. Dann ging es aber auch raus, und schon bald sahen wir im Zuge, der uns nach Adenau führte. Schwer war der Kampf mit dem Fußpfad, der uns steil auf, in direkter Linie zur Nürburg brachte. Heiß, fast zu heiß, brannte die Sonne auf uns nieder, aber alle hielten tapfer durch, winkte doch oben die Ruine, die

uns eine nicht erwartete, herrliche Aussicht über die Eifelberge bot. Natürlich nahmen wir hier auch die Gelegenheit wahr, die Silberjuchsjarm an der Nürburgring zu besichtigen. Von hier aus begann der schönste Teil unseres zweiten Tagesmarsches, die Wanderung über den Karl-Kaufmann-Weg; lernten wir doch jetzt die ganze Schönheit des Eifelwaldes kennen. Die Jungen waren des Lobes voll über diesen einzigartigen Wanderweg, der es uns möglich machte, unser Ziel, Darscheid, abseits der staubigen Landstraße zu erreichen. Schöne Eisdörferchen wurden durchwandert, und freundlich wurde der Gruß der Stadtjugend von den Eifelteuten erwidert. In der schönen Darscheider Jugend-Herberge schlugen wir unser zweites Nachtquartier auf, und noch vor Anbruch der Dunkelheit lag bereits alles in den Betten, denn nun machten sich doch schon die Anstrengungen einer mehrtätigen Wanderung bemerkbar. Frisch und wohlgenut ging es am nächsten Tage weiter. Die Erwartungen waren auf das Höchste gespannt, wollten wir doch heute die Maare besuchen. Rastlos drängte meine Gruppe vorwärts, und plötzlich ging ein Freudengeheul durch unsere Reihen, denn vor uns lag in seiner majestätischen Ruhe das Weinfelder Maar. Fast im Sturm wurde der Mäuseberg genommen, und unser Staunen fand fast keine Grenzen mehr. Stumm erlebten wir die Schönheit und Kraft der vor uns liegenden Gottesnatur, und jetzt wußten alle, daß die Eifel doch schön ist, und daß ich ihnen nicht zuviel versprochen hatte. Nur schwer konnten wir uns von diesem herrlichen Anblick trennen, aber wir mußten weiter, denn unser Tagesziel lag noch weit. Kurz besuchten wir das Gemündener Maar, und nun ging es dem Riesertal entgegen. Gemütlichen Schrittes durchwanderten wir diesen romantischen Einschnitt in die Eifelberge, der uns dauernd neue Reize zeigte. Bornehm gekleideten Menschen, die uns gegen Abend begegneten, sahen wir es an, daß wir nicht mehr weit von unserem Ziel entfernt waren, und siehe da, plötzlich lag die Oberburg von Manderscheid vor uns. Wieder auf der Landstraße angelangt, setzten wir uns in Marschordnung, und kein Mensch sah

uns die Strapazen an, die wir in den letzten drei Tagen mitgemacht hatten. Viel hatten wir in den drei Tagen von der Eifel kennen gelernt, manche landschaftliche Schönheit hatte sich uns geboten, aber auch viele Schweißtropfen haben fließen müssen. Die meisten Jungens hatten jetzt unbedingt einen Ruhetag nötig, und darum hatte ich auch bereits in meinem Programm den Donnerstag als Ruhetag eingefügt. Wir nahmen uns deshalb an diesem Tage nur Tagesverpflegung mit, besuchten die Unterburg, und legten uns dann auf die Manderscheider Turmterrasse, wo wir den Tag mit allerhand Allotria totschlugen. Am fünften Wandertage fuhren wir mit dem Zuge nach Aarg, von wo aus uns die Römerstraße auf die Höhen der Moselberge führte. Oben angelangt, bot sich uns ein ganz bezauberndes Bild des Moseltales. An Stelle der vielen Getreidefelder, die wir in den letzten Tagen gesehen hatten, sahen wir hier nur Weinberge und nochmals Weinberge. Hier hatten wir auch die schönste Gelegenheit, wertvolle Vergleiche zwischen Eifel- und Moselland zu ziehen. Der nun folgende Marsch über die Römerstraße brachte uns außer den verschiedenen Fernsichten wenig Reize und wir waren froh, als wir abends unsere müden Glieder in der Cochemer Jugend-Herberge zur Ruhe legen konnten. An unserem letzten Wandertage fuhren wir mit dem Zuge nach Moselfern, von wo aus wir der Burg Elz einen kurzen Besuch abstatteten. Dann ging es mit dem Zuge weiter nach Koblenz, und eine Dampferfahrt bis Bonn bildete den besten Abschluß unserer so eindrucksvoll verlaufenen Eifelwanderung.

Wieder in der Heimat angelangt, konnten wir uns nur schwer voneinander trennen, waren wir uns doch während unserer sechstägigen Wanderung so nahe gekommen, daß wir uns wie eine Familie fühlten. Aber das Wertvollste, das wir mit nach Hause brachten, war das Bewußtsein, ein Stück deutscher Heimat dem Herzen näher gebracht zu haben, und ich hatte Gefühl, daß der Ruf des Eifelvereins: „Besucht die Eifel, das schöne deutsche Grenzland!“, bei den Jungens, mit denen ich dort war, nicht ungehört verhallen wird.

Ansehnliche Aufforstungsleistungen im Eifeler Bauernwalde!

Die Kleinwaldbesitzer der Eifelkreise vereinigten sich in den Nachkriegsjahren zu Kreiswaldbauvereinen, welche die Aufgaben haben sollten, die Aufforstungen zu fördern und die Ueberführung des Schälwaldes in Hochwald in Gang zu bringen. Die Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz errichtete im Jahre 1925 das Forstamt Gerolstein, welches die Kleinwaldbesitzer in allen Fragen des forstlichen Betriebes und der forstlichen Wirtschaftsführung beraten und unterstützen soll. Mitte April dieses Jahres fand eine Versammlung der rheinischen Kleinwaldbesitzer in Köln statt, auf welcher die Frage erörtert wurde, wie groß wohl die in den Nachkriegsjahren im Bauernwalde zur Aufforstung gelangte Fläche sein möge. Die Kleinwaldbesitzer hielten es für wünschenswert, daß der Öffentlichkeit vor Augen geführt werde, welche bedeutende Arbeit die rheinischen Kreiswaldbauvereine leisten. Sie traten daher an die Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz heran, in der Frage der Aufforstung statistische Erhebungen durch eine Umfrage bei den Kreiswaldbauvereinen anzustellen. Es sollten Erhebungen dahin gehend gemacht werden, wie groß die Pflanzenmenge sei, welche in den Nachkriegsjahren durch die Waldbauvereine ihren Mitgliefern zugeleitet wurde; welche Größe die Aufforstungsfläche in den Nachkriegsjahren erreicht habe, und wieviele Forstbetriebe sich an dem Pflanzenbezug beteiligten. Die statistischen Erhebungen erbrachten den Beweis, daß die Eifeler Kreiswaldbauvereine auf dem Gebiete der Aufforstungstätigkeit gewaltige Leistungen zu verzeichnen haben, und daß die Waldbauvereinsbewegung die Kreise der Kleinwaldbesitzer immer mehr durchdringt. Die Feststellungen ergaben, daß in dem Zeitraume von 1922 bis 1929 von den Kleinwaldbesitzern der Eifel in runden

Zahlen 6 881 850 Forstpflanzen bezogen wurden. Dabei ist zu betonen, daß diese Zahl ohne Zweifel hinter der Wirklichkeit bedeutend zurückbleibt, weil viele Kleinwaldbesitzer unmittelbar bei den Forstbauschulen bestellt haben, so daß die Waldbauvereine über diese Pflanzenbezüge nicht unterrichtet waren. Die Kommunaloberförstereien der Eifel haben die Bestrebungen der Kleinwaldbesitzer in Bezug auf Pflanzenzulieferung in anerkannter Weise unterstützt, indem sie in den vergangenen vier Jahren 1 437 350 Forstpflanzen teils aus eigenen Beständen abgaben, teils bei den Forstbauschulen vermittelten. Weiterhin ergaben die statistischen Erhebungen, daß die Pflanzenbezüge der Kleinwaldbesitzer in dem Zeitraume von 1922 bis 1929 eine beständige und beträchtliche Erhöhung erfahren haben. Es wurden bezogen in runden Zahlen im Jahre 1922 375 000 und im Jahre 1928 1 000 700 Stück Forstpflanzen. Der Bezug der Nadelholzpflanzen hatte bei weitem den Vorrang. Von den 6 881 850 Forstpflanzen waren nur 109 800 Laubholzpflanzen, dagegen 6 772 050 Nadelholzpflanzen, so daß der Anteil der Nadelholzpflanzen 98 1/2 Hundertteile und der der Laubholzpflanzen nur anderthalb Hundertteile von dem Gesamtbezuge ausmacht. Was die Frage der Aufforstungsfläche anbetrifft, so ergaben die statistischen Erhebungen, daß in dem Zeitraume von 1922 bis 1929 überhöchstlich 1147 Hektar bewaldet wurden. Die Forstbetriebe, welche im Zeitraume von 1922 bis 1929 durch die Pflanzenlieferungen erfasst wurden, waren zahlenmäßig in beständiger Zunahme begriffen. Im Jahre 1922 wurden 170 und im Jahre 1928 627 bäuerliche Forstbetriebe mit Forstpflanzen beliefert.

Forstrat D i n t e l m a n n, Bonn.

Herbstwehen auf der Eisenborner Höhe.

Von Lehrer Blum
in Eupen.

Die Landstraße von Eisenborn-Dorf zum Truppenlager, weithin sichtbar als grader, scharfer Strich am Horizont bekannt unter dem Namen „Eisenborner Höhe“, liegt einsam im Herbstgrau. Aus dem Bann fährt pfeifend und kalt rauher Herbstwind, rüttelt an den schlanken Ebereschen, wirbelt mit den letzten Blättern, so daß sie klagend ihr Geäst wie Bienen in die Luft halten.

Links senkt sich das Gelände hinab zum Softerbach-Tal, um dann wieder an dem jenseitigen Hange zur Eschenhed (Eschenhed) anzusteigen. Von den wetterfesten Buchen, die der Landschaft hier den eiseltypischen Anstrich geben, löst sich raschelndes fahles Laub und wird vom Wirbelwind entführt.

Weiter unten verschwindet der Softerbach in der Warche. Wohl bringt von da unten kein Laut durch bis hier oben hin, und doch kann man sich die Warche nicht vorstellen ohne ihr munteres Geplätscher und Gehüpe über Stod und Stein.

Der Herbst gibt dem Warchetal ein besonderes Gepräge, ein eigenartiger Zauber löst sich von ihm los. Vor Wenwerk macht das Tal eine Beuge. O weh, bald sind die Kunststücken zu Ende. Menschenhände Werk greift ihm hart ins Leben und zähmt den Wildling in die Sperre von Robertville. —

Da, eine Rauchfahne, ein rollendes Echo, das dumpf von den Eiselhängen widerhallt: eine lange Wagenschlange, die tafelförmig friecht und am Schluß wieder eine Rauchfahne: Der Kolszug. Alltäglich, allsündlich bricht sich an den Eisbergen sein Echo. Hinter der Eisenbahn thront auf hohem Bergesrüden Wenwerk. Langsam auftauchende Nebelschwaden verdecken allmählich den Horizont; nur die scharf gezeichnete Silhouette des Wenwerker Kirchturmes bricht sich noch Bahn. War das Landschaftsbild hier echt eiseltypisch, so ist es rechts echt venntypisch. Heide vereinzelt Baumtrüffel, Niederungen,

welliges Gelände: der Truppenübungsplatz. O Eisenborn, o Eisenborn, Dich schuf der Herr in seinem Zorn, so tönt's in aller Munde, ob früher deutsch, ob heute belgisch. Da steht die markante Gestalt des „Truschbaum“.

Wovon er erzählt? Von glänzenden Paraden der Vorkriegszeit, von den Felddienstäbungen der Truppen im Sommer, von Winter einsamkeit. Geisterhaft glocken die grellweißen Birken der Schießstände herüber, die sich in regelmäßigen Abständen dahinziehen. Dahinten eine schwarze Wand: der Ruhebusch. Näher kommen wir dem Truppenlager. Die Flughallen, der Flugplatz leer, kein Stahlvogel senkt sich nieder aus den Lüften; aus dem kahlen Kasinowäldchen tönen keine Märsche.

Das Truppenlager selbst ist in Dorntroschen-Schlaf gesunken. Die Posten sind zurückgezogen, die Eingänge verbarriadiert. Wohl faucht noch der „feurige Elias“ auf der Expreßstrecke Lager—Eisenborn und püftet dicke Rauchwolken in den Herbstnebel. Von dem kleinen Detachement, das zur Unterhaltung des Nötigsten im Lager verblieben ist, sieht man nur einzelne Soldaten. —

Obgleich erst früh am Nachmittag, bricht doch schon rasch die Dämmerung herein. Am Horizonte, gegen das Bann, verschwindet alles in ein grau-blaues Meer, ein Schleier kalten Nebels hebt sich höher und höher aus dem Warchetal und den Nebentälern, schmiegt sich um Heden und Hänge, zerfließt in der Ferne in ungewissem Grau. Ab und zu, wenn der Wind die Wolkenfetzen vorbeisagt, erglänzt über der „Eschenhed“ die scharf umrissene Mondschel. — Am Horizonte bliken Lichter auf: Bahnhof Wenwerk. Kalt streicht der Bannwind über totes, einsames Land: Dunkler wälzt's sich heran: Herbstnacht wirft sich übers Land.

Am 2. November d. J. ist der Direktor des meteorologischen Observatoriums Aachen,

Hochschulprofessor Dr. P. Polis,

in Frankfurt a. M. plötzlich verschieden.

Der Eifelverein beklagt aufrichtig den Verlust dieses erprobten Forschers und vortrefflichen Freundes, der dem Verein seit vielen Jahren hilfreich zur Seite gestanden hat. Dem so früh Verstorbenen werden wir stets ein dankbares Erinnern bewahren.

Bonn, den 4. November 1929.

Der Vorsitzende:
Kaufmann.

Aus den Ortsgruppen.

Neue Mitglieder:

D.-G. Vertrieh: 1. Vors.: Hauptmann a. D. Bruno Cleri; 2. Vors.: Otto Bih; Schriftf.: Otto Berenbruch; Kassierer: Ernst Schneider. — Mitglieder: Joseph Johann, Herm. Alerings, Math. Gerhards, San.-Rat Dr. Kaiser, Pet. Dillenburg, Heinr. Thomas, Dr. Drügg, Strerath-Stran-höhner, Jos. Stadtfeld, Otto Keiten, Andreas Gutler, Josef Müller, Damian Müller, Josef Ehlen, Nicl. Berres I, Apotheker Engelen, Peter Schmidt, Dr. Dillen-

burg, Peter Dimmia, Math. Johann, Wilh. Lauren, Georg Gekner, Pfarrer Deborre, Kat. Holznehl, Kurdirektor Lönne, Edmund Kopohl, Gustav Westram, Jakob Schenk, Pfarrer Kemmer, Honthelm, Jakob Dillenburg.

D.-G. Tondorf. Vorsitzender: Postagent und Gastwirt Joseph Schröder; Schriftführer: Förster i. R. August Warmer, Rechner: Lehrer Karl Klippel, alle in Tondorf.

Vereinsnachrichten:

Eiselfest Büllingen. Am 21. Juli d. J. feierte die D.-G. Büllingen ihr 30jähriges Stiftungsfest. Um 10 Uhr fand ein feierliches Hochamt unter Mitwirkung des weltbekanntesten Marienchors Eupen statt. Danach versammelten sich die Gäste zu einem gemütlichen Frühstücken im Volkshaus. Nach dem Empfang der zahlreich erschienenen Gäste begaben sich alle zum Festlokal, wo blumengeschmückte Tische, duftende Kuchen und Torten herzlich zum Kaffe einluden. Schnell und angenehm verging die Zeit, denn für die Nachmittagsstunden war ein reichhaltiges Programm vorgesehen: Gesang, Musik und humoristische Vorträge folgten in bunter Reihe. Unter anderem wurde das Stück „Theodosius, der Korsentörig“ aufgeführt (siehe Bild). Selbines liegt einer geschichtlichen Tatsache aus dem Hofe Büllingen zuarunde und wurde von einem Mitsied der dortigen Ortsgruppe verfaßt. Die Festlichkeiten schlossen mit einem gemütlichen Ball und mit einem kräftigen und innigen Wunsch für das weitere Blühen und Gedeihen unseres Eiselfereines nahm man Abschied.

D.-G. Ehrweiler. Die neue Alfred-Dahm-Hütte auf der Huslen bei Ehrweiler. — Einweihungsfeier des E.-V. Ehrweiler. Wenn auch der Himmel mit dicken, drohenden Wolken bedeckt war, die fast ununterbrochen nasse Regenböen auf die schon ohnehin von dem Dauerregen der Vortage durchnässte Erde landten, so hinderte das doch nicht eine große Zahl weiterfester Mitglieder der Ortsgruppe Ehrweiler des Eiselfereines, zur Einweihungsfeier

Ortsgruppe Wehernich.

Am 12. Oktober 1929 starb nach längerem, schweren Leiden

Herr Kaufmann Josef Thelen.

Er war eines unserer ältesten Mitglieder; er gehörte unserer Ortsgruppe volle 25 Jahre an.

Wir werden den lieben Verstorbenen in treuem Gedenken ehren.

W. Ulrich,
1. Vorsitzender.

der Alfred-Dahm-Hütte auf der Husley sich auf den Trab zu machen. Weiß der Eifler doch genau, daß ziehende Wolken und faulender Sturm etwas unendlich Schönes haben, und wenn ihn Wind und Regen umbraust, so fühlt sich der zünftige Wanderer frisch und wohl. In diesem Sinne ging es wohlgenut vom Ahrwanderweg auf dem genialen, fast keine Steigung aufweisenden, in 35 Serpentin die Höhe überwindenden neuen Alfred-Dahm-Weg auf die Husley, den Habichtsblick, die Elisabethruhe und schließlich auf wunderbaren Waldwegen zur neuen Alfred-Dahm-Hütte, die auf hervorragender Bergkuppe, 390 Meter hoch, die ganze Gegend beherrscht. Ahrtal, Hedental, Raxley, Steintalstopf, Häuschen mit dem Eintrachtsturm, Steinerberg mit der Schauhütte des Bonner Eifelvereins, Graßhaff, Tomberg, Siebengebirge, alles liegt wie ein kunstvolles Rundgemälde vor den Augen der entzückten Wanderer. — Nach einem von einer reizenden Mitwanderin gesprochenen, von Fräulein Jetta von Groote gedichteten Vorwort sprach in Vertretung des dienstlich verreisten Bürgermeisters Dr. Pomp Oberstadtssekretär Thomas zum 25-jährigen Jubiläum des Vorsitzenden Alfred Dahm diesem und dem Eifelverein herzlichste Glückwünsche aus, indem er hervorhob, daß der letztere die Aufgaben des Verschönerungsvereins seit Jahren ebenfalls übernommen und tatkräftig fortgeführt habe. Mit großen Zuschüssen habe er es der Stadt ermöglicht, den Evatorium, die Aussichtstempel auf der Raxley und der Klosterley, wie auf der Bunten Kuh, ferner auch den Eintrachts-Turm auf dem Häuschen zu erbauen und so der Allgemeinheit, wie namentlich der Fremdenindustrie wertvollste Ziele für Wanderungen und Spaziergänge zu verschaffen. Das sei notwendig gewesen und habe sich schon bei vielen Fremden als ein Anziehungspunkt erster Klasse rundgesprochen. Herr Kreisinspektor Keller sprach dann noch im Auftrage des ebenfalls dienstlich verhinderten Herrn Landrats Dr. Meyers, die besten Wünsche des Kreises darbringend, überaus ehrende Worte u. wünschte Herrn Dahm noch weitere Jahre erfolgreicher treuer Mitarbeit an dem Gedeihen und Blühen der Heimat. Auch seine Worte fanden wärmsten Anklang bei allen Teilnehmern. — Herr Hauer begrüßte dann die Gäste, besonders auch die Abordnung des Dernauer Eifelvereins, denen er die aufrichtigsten Glückwünsche zu dem so tatkräftig erbauten, alles beherrschenden Krausbergturm aussprach, im Namen des Vorstandes der Ahrweiler Ortsgruppe. Er zeichnete ein Bild des Führers und Wanderers Alfred Dahm, mit allen erlesenen Genüssen der von ihm Geführten bei seinen ausgewählt schönen Wanderungen, aber auch, daß er bei der Erledigung der geschäftsmäßigen Angelegenheiten der Ortsgruppe der gegebenen Führer gewesen sei, dessen Augen keine Belange des Vereins entgingen, wie auch daß er seit langen Jahren im Hauptvorstand des Eifelvereins gewichtige Stimme und angesehenen Sitz habe und deshalb auch vom Vorsitzenden des Gesamtverbandes, Herrn Geheimrat Kaufmann, mit dem silbernen Jubiläumszeichen geehrt worden sei. Die Ahrweiler Ortsgruppe sei heute in der glücklichsten Lage, ihre Widmung aus Anlaß des 25-jährigen Jubiläums in die Tat zu versetzen und heute die neue Alfred-Dahm-Hütte, wie auch den dahinführenden wundervollen Alfred-Dahm-Weg auf diesen von ihr so hochverehrten Namen zu taufen. Herr Hauer sprach dann noch in sinnreichen Worten die Hoffnung aus, daß diese Hütte ein Mal sein soll von hingebender Heimatsliebe und Heimatsarbeit, das auch den kommenden Geschlechtern ein Vermächtnis edelster Art bleiben möge. Der Redner gedachte auch in ehrenden Worten des Heimanges des Herrn Regierungspräsidenten Dr. Brandt, der immer ein machtvoller Beschützer und Förderer der Bestrebungen des Gesamt-Eifelvereins gewesen sei. In stiller Bewegung widmete die Versammlung

dem Verewigten einige Augenblicke weihervollen Gedankens. — Auf all das sprach Herr Dahm in bewegten Dankesworten an die Versammelten, was sein Herz erfüllte, daß er auch weiter, so lange es ihm vergönnt sei, für die Ziele des Eifelvereins und dadurch für die Heimatbewegung schaffen und arbeiten wolle. Auch den Bauarbeitern, die an Hütte und Weg so wundervolles geschaffen hätten, sowie der Stadtverwaltung selbst und der Kreisbehörde dankte Herr Dahm, auch im Namen des Eifelvereins. — Die Hütte zeigt in weithin leuchtenden Buchstaben den Namen Alfred-Dahm-Hütte, und innen auf einem Schilde die Worte: Erbaut im Jahre 1929 in dankbarer Erinnerung an 25 Jahre verdienstvollen Wirkens des Herrn Alfred Dahm als Vorsitzender des E.-V. A. — Die sinnvolle, einfache und eindrucksvolle Feier wurde beendet durch das gemeinschaftliche Lied „D Deutschland hoch in Ehren“. Dann zog alles auf schönen Waldpfaden zum Krausbergturm, in dessen Blockhaus sich alsbald eine urgemüthliche Stimmung entwickelte, wobei der Vorsitzende des Dernauer Eifelvereins nochmals, im Hinweis auf die gemeinschaftliche Arbeit der Wegeverbinding im Gebirgswald zwischen Ahrweiler und Dernau und deren gemeinschaftliche Durchführung die Eintracht und Einigkeit im Eifelverein pries.

D.-G. Bergheim. Am 1. Oktober konnte Herr Redakteur Matthias Maagen auf eine 25-jährige Tätigkeit als Redakteur und Geschäftsführer der Bergheimer Zeitung zurückblicken. Gelegentlich einer kleinen Feier am Samstag wurden dem Jubilar viele Ehrungen zuteil. Neben schönen Geschenken des Inhabers der Firma, des Personals, der Vereine und Privatpersonen überreichte der Eifelverein, Ortsgruppe Erfttal, mit Genehmigung der Preussischen Staatsoberförsterei Wille in Brühl seinem langjährigen verdienten Vorsitzenden den neuen Wald-Wanderweg Großkönigsdorf—Zehendorf mit der Bezeichnung „M. Maagen-Weg“. Bei der Uebergabe des Weges waren neben einigen Herren des Vorstandes des Eifelvereins auch der Preussische Staatsoberförster Herr Stenthoff, sowie Herr Heameister a. D. Schumacher und Herr Förster Besgen zugegen. Alle fanden für den Jubilar herzlichste Worte der Anerkennung und des Dankes. An den Festakt schloß sich eine kleine Sitzung im Café Schumacher an.

D.-G. Krefeld. Der Eifelverein am Niederrhein. Das Herbsttreffen der niederrheinischen Ortsgruppen des Eifelvereins in Krefeld hatte am vergangenen Sonntag trotz der ungünstigen Witterung eine stattliche Anzahl auswärtiger Gäste aus M. Gladbach, Neuß, Süchteln und Biersen nach hier gelockt. Eine kurze Wanderung durch den Grüngürtel zur Linner Burg fand allgemeine Zustimmung und lobende Anerkennung für die von der Stadt Krefeld geschaffenen Grünflächen in unmittelbarer Nähe der Großstadt. Am Restaurant Bins wurde der Kaffee eingenommen und unter Absingen fröhlicher Wanderlieder, Vortrag heimatischer Erzählungen, gesprochen von Johanna Klein und Maria Deimanns, und Gesangseinlagen von Emmy Gstaubitz und Edmund Meyer, verfloßen die Stunden trauriger Geselligkeit und rheinischer Fröhlichkeit wie im Fluge. Für den Montag war der erste Vortragsabend der winterlichen Veranstaltungen vorgesehen. Der Vorsitzende Dr. Erlemann sprach in gemeinverständlicher Weise über den Niederrhein, er schilderte die einzelnen Zeitepochen mit erstaunlicher Genauigkeit und zeigte an schönen klaren Lichtbildern die kulturhistorischen Stätten: Zons, Benrath, Neuß, Linn, Kempen, Orsoy, Xanten, Kallar und Cleve; ferner die bedeutendsten Schlösser und Wasserburgen, die uns auf den Wanderungen am Niederrhein so oft begegnen. Der Redner erntete für seine interessanten Ausführungen großen Beifall. — Die anschließende Hauptversammlung verlief in kurzer, aber harmonischer Weise und ließ einen Einblick in die eifrige Tätigkeit der Ortsgruppe Krefeld tun, die damit den Beweis erbracht hat, daß der Eifelvereinsgedanke am Niederrhein starke Wurzeln schlägt. Die Ortsgruppe Krefeld kann jedem wanderlustigen Niederrheiner auf das Beste empfohlen werden. Beitrittsmeldungen nehmen entgegen der Vorsitzende Dr. H. Erlemann, Krefeld-Bodum, Nordstraße 14, und der Schriftführer B. Röttgen, Steinstr. 203. Die regelmäßigen Zusammenkünfte finden Montags abends im Vereinsheim Tivolihaus statt.

Anmerkung der Schriftleitung: Eine Reihe Beiträge und literarisches, die wegen Vereinsbelange zurückbleiben mußten, folgen im nächsten Heft, der Weihnachtsnummer. Zender.

Besuchet die Eifel, das schöne deutsche Grenzland.

Eifelvereinsblatt

Nr. 12. — Dezember 1929.

Selbstverlag des Eifelvereins.

30 Jahrg. — Aufl. 16500

Erscheint gleich nach Mitte jeden Monats — Schriftleitung: Rektor Zender in Bonn, Münsterstraße. — Druck: Köllen-Verlag, Bonn

Winter und Weihnacht.

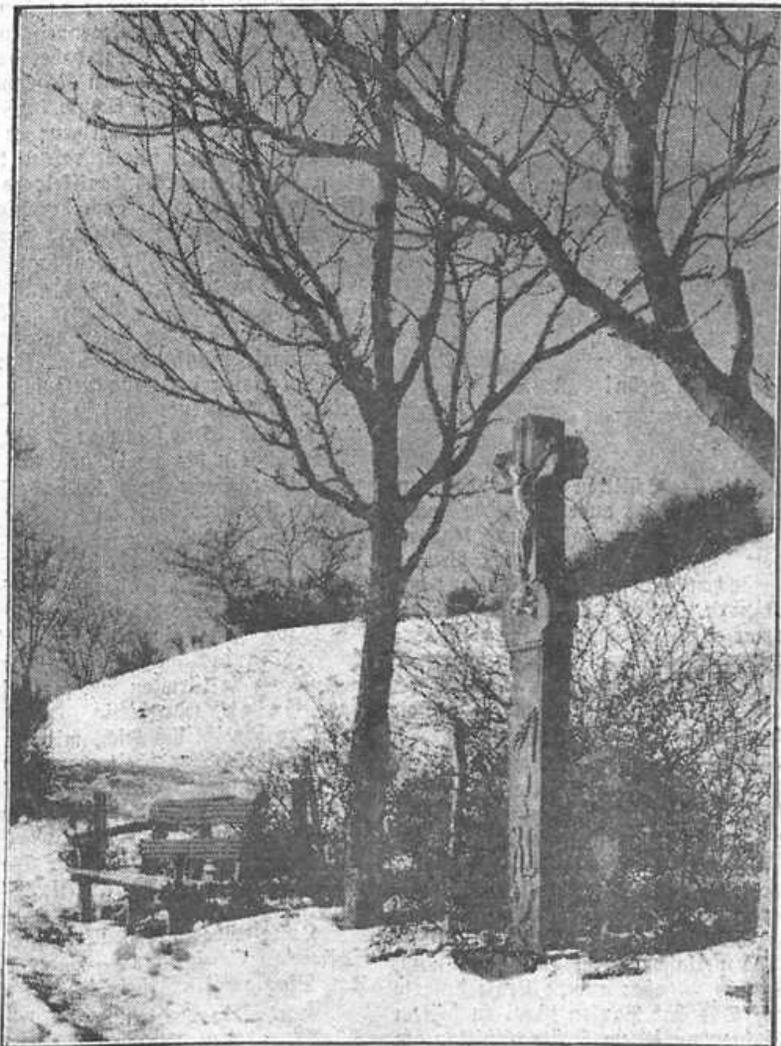
Heimaterinnerungen aus der Eifel.

Von Dr. August Détrée, Opladen-Warweiler.

Da klingt mir ein Lied herüber aus Heimat und Jugend, das hat mich durchs Leben begleitet. Und wenn ich den Ton dieses Liedes anichlage, so werden vielleicht manche aufhorchen, die mit mir jung waren in dem weltentlegenen Eifeltal. — mögen sie heute noch des friedlichen Glücks der Heimat sich freuen, oder mögen sie fortgezogen sein ins „Niederland“ oder gar über den Ocean. Und sie werden zusammenrücken an den stillen besinnlichen Abenden um die Weihnachtszeit, und dann geht wohl ein Erzählen an, wie's daheim war, damals, ja damals...

Im Sommer war Halbtagschule. Morgens kamen die Großen, nachmittags die Kleinen. Nach den Herbstferien, um Allerheiligen, änderte sich das. Dann marschierten sie alle auf achtzig bis neunzig Jünger der Wissenschaft bevölkerten dann den einen Schulsaal im ersten Stock zu ebener Erde waren die Mädchen.

Und nun hatten wir Sechsjährigen das Hochgefühl, mit den Großen zusammenzufinken. Kein Sextaner



Wegekreuz bei Niederprum im Eifelschnee.

Aufgen. von N. Harz, Prüm.

kann auf den Abiturienten, kein Rekrut auf den Herrn Feldwebel mit größerem Respekt blicken, als wir auf die Dreizehn- und Vierzehnjährigen. Das waren Kerle! Sie ließen sich unsere Bewunderung als eine pure Selbstverständlichkeit mit leutieliger Verablassung gefallen; sie trugen den Tornister nur immer an einem Riemen eingehängt und konnten so die gelehrte Frucht auf dem Rücken mit vornehmer Lässigkeit hin- und herbaumeln und dann mit unnachahmlicher Geste auf die Schulbank aufdominieren lassen, als wollten sie sagen: „Na ja, wir haben uns heute schließlich nochmals bereit gefunden, hier zu erscheinen; wie wir's aber morgen und übermorgen zu halten gedenken, darüber ist noch nichts ausgemacht!“

Ja, das waren Kerle, diese Großen! Was die „alten Leute“ beim Kommissar, das bedeuteten sie in der Schule. Selbst „Näbchen“ (Koseform für Jakob; so hieß der Stod) traute sich nicht mehr recht an sie heranzukommen. — und das wollte schon etwas heißen, denn „Näbchen“ war ein coureur erster Kerl, und Müdigkeit voraus

schützen war nicht seine Art. — Wir waren schon mehrere Tage mit den Großen in die Schule gegangen, da trat ein Ereignis ein, das mir so deutlich in der Erinnerung haften geblieben ist, als wenn sich's gestern abgepielt hätte.

Es war kurz vor Schluß. Der Lehrer verstaute „Täbchen“ gewohnheitsmäßig hinter dem Violinbänken und holte dann die Geige hervor. Die Großen standen zum Singen auf. Mit einem Rud. (Ich hör's noch heute.)

Auge und Ohr waren wir Kleinen. Wir hatten im Sommer ja auch ein paar Liedchen gelernt, beispielsweise: Summ, summ, summm, Bienschchen summm herum, — aber das waren Beslanglosigkeit, die uns schon nicht mehr imponierten.

Der Lehrer strich mit dem Fiedelbogen ein paarmal über die Saiten, klopfte aufs Pult und setzte an. Und dann schmetterten die Großen:

Lustiger Matrosenjang, holdio!
Tönet laut den Strand entlang, holdio!
Bald im Süden, bald im Nord,
Bald im Nord,
Klingt es hier und klingt es dort,
Klingt es dort,
Werft die Grillen über Bord!
Holdio, holdio, holdio! —

Ah Gott, ich hab' im späteren Leben den Schwarzmeierschen Kinderchor gehört, die Dantolosani, weltberühmte Männerchöre am Rhein, in Berlin, in Dresden — aber was bedeuten sie vor diesem ersten musikalischen Erlebnis des Sechsjährigen im heimatischen Eifelthal?! O diese lieben Jungen mit ihrem Gold in der Kehle! Und das übermüthige Jauchzen dieser frischfröhlichen Melodie! Wenn's später im Leben manchmal quer und noch quere ging, was tat's? Was ein rechter Eifeler ist, der ist aus einem Material geschnitten, an das der Holzwurm nicht geht; also Kopf hoch, den Mund gespiht und das Lied gepiffen, das Lied voll Mut und Lebensbejahung:

Hat der Sturm den Kiel erfaßt, holdio!
Klett'r ich auf den höchsten Mast, holdio!
Seid nicht bange, Kapitän,
Kapitän,
Wind und Wetter werden schön,
Werden schön,
Laßt die Flaggen lustig wehn!
Holdio, holdio, holdio! — —

*

Es hat die Nacht geschneit — Schlitten heraus! Einen Schlitten hatte jeder. Keiner gleich dem anderen; jeder stellte eine Sondermarke dar. Denn es war keine Fabrikware, sondern Handarbeit, vom Vater, vom Onkel oder vom älteren Bruder gefertigt. Bloß die Doktormädchen hatten einen gekauft; der erregte das allgemeine Erstaunen, so hoch und stattlich war er. Auf der gebahnten Straße war er vorzüglich, aber für die Fahrten an steilen Hängen und durch Hecken und Gestrüpp taugte er nichts.

Da waren unsere niedrigen, schmalen Schlittchen besser. Sei, wie die sausten, wie sie den Schnee schnitten, daß der Silberstaub über der Mütze zusammenschlug!

Ich hatte einen Schlitten — mein Onkel hatte ihn gezimmert, und der war ein Meister in allen Kasteiarbeiten — ich hatte einen Schlitten mit langen, schmalen Kufen, der slyhte, was haste, was kannste! Ein leichter Druck genügte, ihn zu steuern — es war mit einem Wort ein Prachtschlitten, und er verdient es mit Hilfe unseres lieben Eifelvereinsblattes in die geltendstische Literatur einzuziehen!

Ich konnte mich auf ihn verlassen durch Dick und Dünn, über Pulverschnee und Eisfläche — aber andere Leute duldeten er nicht auf seinem Rücken. Das hat Paulen Paul zu seinem Leidwesen erfahren. Wir fuhren an jenem Spätnachmittag am steilen Beltesberg. Paul hatte sich meinen Schlitten für eine Fahrt geliehen, kam in rasendem Tempo heruntergeseat, nahm im Sturm einen kleinen Erdhügel und geriet so in Schwung, daß er das Steuern vergaß und in hohem Bogex — im Weiher-

bach landete! Sein tausendstes Glück war, daß er an einem Felsblock hängen blieb, denn eine Schlittenlänge weiter stürzte der hochangejchwollene Bach in eine tümpelartige Ausbuchtung. Vor diesem „Pohl“ blieb Paulchen nun zum Glück bewahrt und kam mit dem nassen Schrecken davon. —

Schöner Schlitten, wo magst du heute stecken, Vermutlich hat man auf deinen Brettern einen Eifeler Kaffee gekocht oder Quellmänner mit Speck- und Zwiebelsoße, und so hast du dich noch zuguterletzt geopfert für das Wohl deiner Heimat. Tröste dich, schöner Schlitten, auch von dir gilt das Dichtervort:

Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch,
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.

*

Die „Unterstgässer“ hatten in den Wintermonaten noch ein besonderes Privatvergnügen.

Wochenlang hatte es gefroren, und die Prüm und der Weiherbach starrten im Eispanzer. Da schlug plötzlich das Wetter um. Schwere Wolken trieben vom Buchholz herüber, und nicht lange, so goß es wie mit Zubern. Glaubt ihr, daß nun große Trauer herrschte, weil das „Kollen“ (Bahnschlagen) und das Schlittschuhlaufen ein Ende hatte? Wenn ihr das vermutet, ha — so kennt ihr den Unternehmungsgeist der „Unterstgässer“ nicht. (Ich gehöre zu den „Oberstgässern“, bin also objektiv in dieser Angelegenheit, und meine Anerkennung als die eines Neutralen wiegt daher doppelt.)

An einem solch grauen Regentage war kein Ruhen und kein Aufpassen in der Schule. „Täbchen“ konnte insofgedessen seine Arbeit kaum bewältigen; er stand dauernd unter Hochdruck. In der wie immer rasend knapp bemessenen Pause bildeten sich geheime Konventikel; es war ein Tuscheln und ein Köpfezusammensteden; auch der blutigste Neuling konnte merken: es wurde eine Haupt- und Staatsaktion ausgehett.

In den Mittagsstunden tagte der „Rat der Alten“; Anweisungen wurden gegeben, die Rollen verteilt, der Kriegsplan bis ins Kleinste ausgearbeitet. Beim Nachmittagskaffee verschluckte man sich vor Eifer und rannte sofort los, die Syrupbutterfahmiere auf der Faust. Im Mühlenweg und auf dem Kanal rotteten sich Gruppen zusammen, stiegen ins Weiherbachbett, und Kadete prüften die Sachlage. Ah Gott, es war noch zu früh. Das Eis war zu dick, es dauerte trotz des Regens sicher noch ein bis zwei Tage, bis es saulte. Man mußte unverrichteter Sache nach Hause gehen, und die Nacht brachte schwere Aufrührträume.

Am anderen Tag — gottseidank schulfreier Mittwochnachmittag — war die große Stunde da. Die ersten Schollen trieben den Weiherbach herunter, die „Sprengkolonnen“ hatten keine allzu schwere Arbeit mehr.

Dann setzte eine fieberhafte Tätigkeit ein; die Schollen krachten in den gurgelnden Wellen; sie wurden aufgefangen, gestaut, — sie türmten sich, saßen fest, immer mehr trieben an: das „Geseh“ war fertig.

Das schreibt sich leicht mit ein paar Worten hin, aber was es für eine Höllearbeit war, wie patschnaß von Kopf zu Fuß diese unentwegten „Helden der Pflicht“ waren, das steht auf einem anderen Blatt, das muß man gesehen und — gefühlt haben.

Menschenhände hatten ihr Werk vollbracht, nun hatte das nasse Element das Wort. Die Dämmerung kam. Das Wasser stieg, stieg!

Leckte über den Uferand. Kletterte höher. Quirkte, schäumte. Schoß dann — Bahn frei! — breit und mäßig über den Pfad am Ufer — hei! — in die Keller — in die Keller!

Kartoffeln drehten sich in fröhlichem Tanz, das Sopperfaß hüpfte auf den Bogen — die Sintflut in den Kellern der Weiherbachanwohner! — —

Und dann? Ihr könnt nicht von mir verlangen, daß ich einen eingehenden Bericht über diese über Nachforschungen und Folgen mehr oder weniger delikater Art. Wenn ich auch

„Oberstgässer“ bin, und wenn wir auch mit den „Unterstgässern“ ständig in heimlichem oder offenem Kriegszustand lebten, — ich muß es doch ablehnen, sie noch nachträglich zu verklatschen. Ritterlichkeit auch dem „Feinde“ gegenüber! Also bitte . . .

*

Das Christkindchen brachte den Frieden auf Erden. Auch den Frieden zwischen der obersten und untersten Gasse. Die

kleinen Geschenke wurden bestaunt und gewürdigt, manchmal auch beneidet — wie das so geht im menschlichen Leben.

Das Schönste war die Weihnachtsmesse im alten Kirchlein, wo das Lichterdreieck auf den Altären flammte, wo der Kerzenschein um das liebe alte unvergeßliche Krippchen leuchtete, wo der Weihrauch in schweren süßen Wolken stieg und die Orgel sang: Heiligste Nacht, heiligste Nacht!

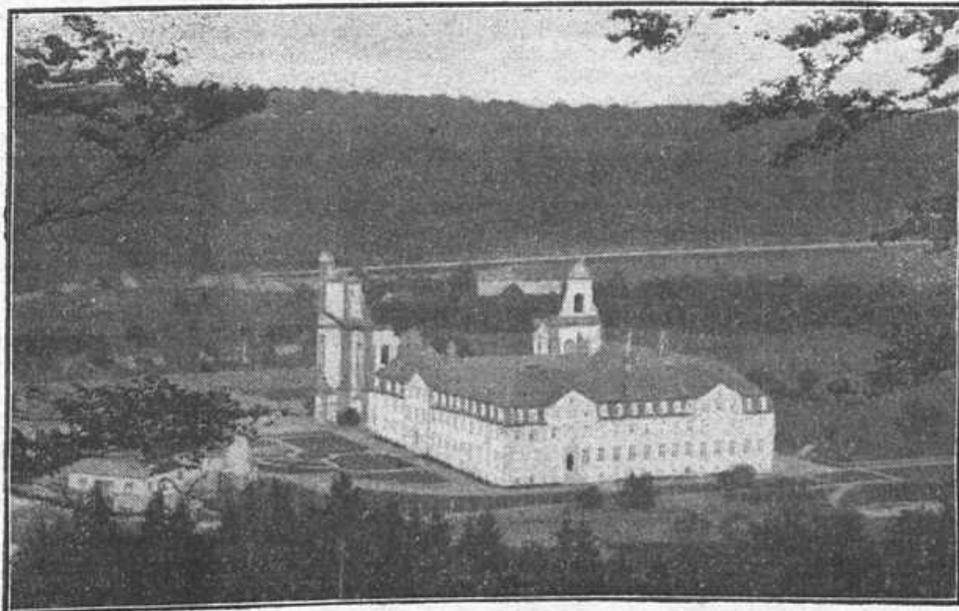
Weihnacht im Eifelthal . . .

In der Heiligen Nacht bei den Himmeroder Mönchen.

Von Peter Kremer, Wittlich.

Mit einem Freunde wanderte ich am Christabend über die Hochfläche des Gebirges zur Mette nach Himmerod. In den Tagen und Nächten vorher war viel Schnee vom Himmel gefallen; aber heute war Tauwetter eingetreten. Drunten im Tale, woher wir kamen, waren die Straßen und Wiesen schon wieder blank gewesen, und nur hier und da hatte noch im Gras ein Bündel Schnee gelegen. Doch auf der Höhe lag das weite Land noch tief verschneit um uns. So war es hell ringsum; weiß lief die Straße dahin; auch die Bäume am Rande trugen noch ihren weihnachtlichen Schmuck; auf allen Ästen und Zweiglein gliederten stöckige Schneerippen. Der Wetterumschlag

die Kälte in das ärmliche Heim. Aber o Wunder! Auch ein Tannenbäumchen stand darin, woran zwei Kerzen brannten. Fahrendes Volk, das Weihnacht feierte! Es ergriff uns eine seltsame Rührung. Und wie dann auf einmal aus dem Wagen das Lied von den Hirten erklang, denen der Engel auf dem Felde erschien, um zu verkünden, daß im finsternen Tale das göttliche Licht erschienen sei, da sangen wir draußen mit. Und schon in diesem Augenblicke hatte uns das Weihnachtswunder ergriffen; wir waren Gott ganz nah, und es war uns, als trügen uns die Töne des frohen Liedes fort aus dieser Schneelandschaft in die große, weite Ewigkeit. Ein Hauch der Güte



Zisterzienserabtei Himmerode. Gesamt-Ansicht von Westen.

war jedoch auch hier oben bemerkbar. Es ging ein leises Knistern mit uns. Bald rutschte hier eine Schneelast; bald zerfiel dort ein Häuflein; auf den Aedern bröckelten Schollen auseinander; überall war geheimnisvolles Leben. Die kleinen Erdgeister waren am Werk, flüsterten miteinander und scharrrten und schafften unter der Schneedecke in rührigem Fleiß.

Die Dörfer, durch die wir schritten, schliefen. Hinter den dunklen Fenstern träumten nun wohl die Kinder vom Christkind und vom strahlenden Lichte der Mette und von der Krippe mit den Kühen und Schafen. Es ging bald auf Mitternacht zu. Da sahen wir auf freiem Felde einen kleinen Wohnwagen stehen. Aus dem Fensterchen fiel ein Lichtschimmer und zeichnete sich golden auf dem Schnee ab. Wir blieben stehen und gingen dann näher heran. Durch viele Ritzen und Löcher drang

Gottes, die Gewißheit des Wunders und eine seltsame Freude kam aus dem bitterkalten Kesselskierwagen zu uns heraus und wärmte uns wie die Armen darin.

„Das sind die ersten,“ sprach mein Freund im Weitergehen, „die zur Krippe gehen dürfen, die Armen, die Ausgestoßenen und Heimatlosen, wie der Engel zuerst die Hirten rief; dann erst dürfen die Reichen kommen, die Könige und die Gelehrten.“ — „Ja“, sagte ich, „die da heimatlos irren und einsam frieren, die bald noch verlassenere und ärmer sind als das Kind im Stall, auch die fühlen, daß das Licht ihnen nahe ist, auch ihre Kinder singen frohe Weihnachtslieder, und aus ihrer bitteren Not blüht heute heimlich wie eine Christrose ihr Herz auf.“

Dann schwiegen wir wieder und marschierten still voran. Schon so ein Gang in der Christnacht durch die winterliche Ge-

Birglandschaft ist erfüllt von geheimnisvollen heiligen Schauern. Kein Stern leuchtete vom Himmel; Nebel verbarg uns die Ferne. Wir suchten nach den Lichtern der Höfe und Forsthäuser; aber es gelang unsern Augen nicht, das dunkelgraue Meer zu durchdringen. Plötzlich sahen wir vor uns schwankende Lichter, und nun kamen sie von allen Seiten auf uns zu. Es waren Männer und Frauen aus den umliegenden Dörfern, die mit der Handlaterne schweigend durch den Schnee zur Klostermette stapften, auch mit der köstlichen Gewißheit im Herzen, daß das Licht der Welt durch alle Finsternis leuchte. Als wir in den großen Kunowald kamen, packten uns die nächtlichen Schauern aufs stärkste. Der ganze Wald war noch verschneit; auf den mächtigen Fichten lag der Schnee in Klumpen. Die Last war den Ästen schier zu schwer; sie hingen tief herab. Aber die große Einsamkeit, die sonst mit hohlen Augen aus diesem Walde schaut, war heute von hundert Geräuschen gestört. Es taute auch hier. Es ging ein fortwährendes Flüstern durch den winterlichen Forst. Der Wald war lebendig: dürre Zweige brachen, die Schneehaufen barsteten und ächzten, und die Nadeln tauten. So glühen die Fichten riesigen Weihnachtsbäumen, an denen brennende Kerzen knistern und tropfen.

Auf der Höhe über dem Salmale blieben wir stehen. Da lag in der schmalen Pichtung das Kloster dicht vor unsern Füßen. Es war schon erleuchtet. So bot sich uns ein Bild dar, wie fromme Meister die Weihnacht zeichnen. Und dieses Bild war lieblich anzuschauen. Von drei Seiten umrahmte der Wald die Gebäulichkeiten des Klosters, das friedlich im engen Tale gebettet lag. Nur nach Nordwesten, woher das Bächlein floß, lag ein offenes Tor. Da sieht man sonst bunte Wiesen und im Hintergrunde Dörfer, die sich an die Hänge schmiegen. Aber jetzt war alles tiefverschneit. An der Klosterringmauer hatte sich der Schnee hochgetürmt; so sah sie wie die Schneemauer aus, die der liebe Gott im Märchen frommen Leuten in bösen Zeiten um ihr Haus fügt. Alle Dächer, Erker und Türmchen trugen weiße Pelzkappen. Auf der hochragenden Fassade der alten Barockkirche und den übrigen Ruinen, die wie wüthige Glieder eines gefällten Riesens zum Himmel ragten, lag eine weiße Decke; ein silberner Streifen verbarg die Wunden, und die weiße Schneedecke verband alles: Natur und Bauten, Altertum und Neuzeit, zu einer malerischen Harmonie.

Da fing das Klosterglöcklein zu läuten an. Es himmelte überfröh, als ob es wüthte von der Freude dieser Nacht. Als wir in die geräumige Kapelle traten, waren die grauen Mönche schon versammelt. Sie sangen im Wechsel die vorge schriebenen Gebete der nächtlichen Stunde, um vorbereitet zu sein für den Empfang des göttlichen Kindes. Noch dämmerig war es im Raum, und die frommen Väter trugen noch das graue Gewand. Erst als sie alle hinausgegangen waren und das Glöcklein schwieg, ward sah die Kavelle in eine Fülle von Licht getaucht. Nichts darf dem Dienste Gottes vorgezogen werden, hat Sankt Benedikt gelehrt. Auch die Armut nicht! So entfaltetten nun, da die Geburtsstunde des Herrn gekommen war, die armen grauen Mönche alle Pracht, deren sie fähig sind. Da wuchsen die Tannen, über und über mit Silberfäden behangen; da brannten Hunderte von Kerzen; an der Decke flammten und gleißelten viel große Lampen; da stand die Krippe mit den Kühen und Schafen, und um sie herum war ein Strahlen und Glitzern wie von überirdischem Schein. Licht! Licht! Ein ganzes Meer von Licht! Als dann aus dem Harmonium wie mit himmlischen Stimmen das Lied von der Heiligen Nacht ganz zart erkante, da konnten wir nicht anders und mußten mitsingen, und weil die Kapelle gefüllt war bis zur Tür hinaus und alle einfielen, so klang das Lied mit Kraft und doch voll frohen Lebens hinaus in den Winterwald:

„Stille Nacht, Heilige Nacht!
Alles schläft, einsam wacht
Nur das traute, hochheilige Paar.
Holder Knabe im lockigen Haar,
Schlaf in himmlischer Ruh!“

Und als wir die dritte Strophe sangen, hielt der Konvent seinen feierlichen Einzug. Noch war die Zahl gering, ein

Duzend Patres konnte man zählen und ebensoviel Laienbrüder; in vergangenen Glanzzeiten dagegen waren es schon sechzig Väter und zweihundert Konversen. Aber es war ein ergreifender Augenblick. Jetzt trugen die Mönche leichte, weiße Chormäntel. Zuletzt kam in seidnem Schulterkleid und weißseidenen Schuhen Abt Carlos. Ihm trugen zwei Novizen Stab und Mitra nach. Nachdem dem Abte auf seinem Scharlachthron die Festgewänder umgelegt worden waren, begann das heilige Opfer. War das eine erhebende Feier, wie da der Abt unter Assistenz seiner Mönche zu Mitten der Nacht die Mette zelebrierte! Und die nicht am Altare standen, sangen mit dem Harmonium die alten Weihnachtschoräle. Alleluja! Alleluja! Christus ist geboren! Das Kindlein liegt in der engen Krippe und ruht in Windeln; aber es ist doch der ewige, große Gott; es ist der weisengleiche Sohn des Vaters, der Welt als König und Erlöser geschildert. Wie jubelte das Gloria in excelsis zum Himmel empor! Es war, als schwebten Engel um den Altar, und Engel und Mönche riefen es unaufhörlich: „Ehre sei Gott! Ehre sei Gott! Friede! Friede den Menschen, die guten Willens sind!“

So nahm das nächtliche Opfer seinen Fortgang. Immer wieder klang das Frohlocken durch und die kindliche Freude, daß Gott endlich die Finsternis der Nacht durch den Aufgang des wahren Lichtes erhellt habe. — Und viele Bauersleute, die mit der Laterne gekommen waren, empfingen aus der Hand des Abtes das Christkind in der Gestalt der heiligen Hostie, und sie nahmen den Herrgott mit auf den Heimweg.

Still beglückt gingen auch wir dann wieder heimwärts. Und siehe! Nun funkelte ein Stern vom Himmel, ein einziger nur; aber in unserer Seele erstrahlte noch all das Licht der Klostermette. Wir sprachen auch auf dem Heimwege nichts; denn unser Herz ertönte nosser Weihnachtsweiten. Das Wort war Fleisch geworden. Alleluia! Und wir hatten seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit, wie die des Eingeborenen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit. — Als wir wieder im Tale waren, riefen dort die Glöcklein zur Mette. Daheim ergana es uns wie den Hirten: Wir erzählten, was wir gehört und gesehen hatten.

Das Eifeldörflein zu Weihnacht.

Es liegt ein Dörflein tief verschneit
Im lieben Eifelwand,
Der Wald im weißen Winterkleid
Hüllt's ein mit weicher Hand.
Wie ausgestorben rechts am Hang,
Kein Leben um und um;
Die Tannen ächzen schwer und bang,
Der Wald steht still und stumm.
Doch wenn des Glöcklins Silbermund
In heiliger Weihnacht ruft,
Dann singts und klingts im Waldesgrund
Bis in die fernste Klust.
Dann wacht das stille Dörflein auf
Aus seiner tiefen Ruh,
Und alle drängen sich zu Haus
Dem hellen Kirchslein zu.
Und singen dankend auf den Knien
Dem Kind von Bethlehem;
Und ob dem Dorf die Sterne ziehn,
Gleich güldnem Diadem.

Mitteilung des Hauptvorstandes.

1. Ich weise schon jetzt darauf hin, daß die nächste Hauptvorstandssitzung am Samstag, den 22. März 1930 in Burgbrohl stattfindet.

2. Die Ortsgruppe Hillesheim ist mit 47 Mitgliedern unter dem Vorsitz des Herrn Dr. Max van Bersch wieder ins Leben getreten. Ich begrüße die Ortsgruppe herzlich. Die Vorstandsmitglieder werden an anderer Stelle aufgeführt.

3. Die Mitarbeiter des Eifelkalenders 1931 werden gebeten, ihre Beiträge möglichst bald einzusenden. Es werden vor allem auch belletristische Beiträge (Kurzgeschichten) gewünscht.

4. Für eine Lichtbildwerbung in Sachsen und Holland suchen wir Folgen von Lichtbildern der Eifel einschließlich Vortrag. Wir bitten um Mitteilung unter gleichzeitiger Angabe der Bilder, welche Ortsgruppen solche Vorträge zur Verfügung stellen können.

5. Für die Lichtbildersammlung des Eifelvereins wurden Bilder unentgeltlich zur Verfügung gestellt, wofür ich herzlichen Dank sage: durch die Vermittlung des Herrn Wandesleben von Herrn Nicola Caspari und Herrn Postrat Stahl in Trier; von Herrn Bertrand Simon in Bitburg; durch Vermittlung des Herrn Krawutschke in Düren von Herrn A. Breuer-Drossart in Düren, Herrn Hubert Fischer in Heimbach, Herrn Albert Schmidt, Düren.

Wir suchen immer noch weitere Bilder, da die Sammlung noch in vielen Teilen sehr unvollständig ist, was sich bei der häufigen Nachfrage nach Bildern wiederholt herausgestellt hat.

Bonn, den 3. Dezember 1929.

Der Vorsitzende des Eifelvereins: Kaufmann.

Mitteilung der Schriftleitung.

Wie alljährlich, liegt dem Dezemberheft das Inhaltsverzeichnis des abgeschlossenen Jahrganges bei, das recht reichhaltigen Lesestoff aus der Eifelheimat und dem Vereinsleben aufweisen kann. Die grünen, geschmackvollen Einbanddecken sind von unserm Schahmeister Herrn Dr. Bonachten in Aachen zum Vorzugspreise von 0,75 Mk. zu beziehen.

Es ist mir eine ebenso dringliche wie anaehelnde Pflicht allen heimattreuen Mitarbeitern am Eifelvereinsblatt den herzlichsten Dank auszusprechen. Gewiß werden sie auch die dankbaren Leser im neuen Jahrgang durch ihre lebensvolle Mithilfe erfreuen!

Bonn, im Dezember 1929.

Michael Zender.

Mathias, der Schäfer.

Lukas 2, 8—18.

Ich könnte viele und wunderliche Geschichten aus dem Leben des einsältigen Schäfers erzählen, aber was hat es für einen Wert, dies zu tun, da seine Jahre dahingegangen sind, als wären sie nur ein paar Wintertage in einem abgelegenen Eifeltale gewesen? Nun war es so mit ihm, daß er, auf den Sommer schimpfend, der ihm die saftigsten Weiden versenkte, und die Seuche verwünschend, die ihm die besten Tiere dahinstrafte, daß er verbittert in seinem kleinen Häuschen saß, das tief im Schnee steckte und so winzig an dem Berge hing, als sei nur ein Duzend Dachshindeln an diese Stelle geweht worden. Die Bauern hatten ihn ausgegeben, da er tappig und zu nichts mehr nütze sei, und wenn er in den ersten Tagen des März durch leimende Wiesen und Felder den Höfen zuschritt, begegnete ihm allent-

Gesegnete Weihnachten

und ein

glücklich Neujahr

wünschen herzlichst

Hauptvorstand und Schriftleitung

allen Mitgliedern des Eifelvereins.

Friede auf Erden.

Konrad Ferdinand Meyer.

Da die Hirten ihre Herde
Ließen und des Engels Worte
Trugen durch die niedere Pforte
Zu der Mutter und dem Kind,
Fuhr das himmlische Gefind
Fort im Sternenraum zu singen,
Fuhr der Himmel fort zu klingen:
„Friede, Friede! auf der Erde!“

Seit die Engel so geraten,
O wie viele blut'ge Taten
Hat der Streit auf wildem Pferde,
Der geharnischte, vollbracht!
In wie mancher heil'ger Nacht
Sang der Chor der Geister jagend,
Dringlich flehend, leis verlagend:
„Friede, Friede . . . auf der Erde!“

Doch es ist ein ew'ger Glaube,
Daß der Schwache nicht zum Staube
Jeder frechen Mordgebärde
Werde fallen allezeit:
Etwas wie Gerechtigkeit
Weht und wirkt in Nord und Grauen
Und ein Reich will sich erbauen,
Das den Frieden sucht der Erde.

Mähtlich wird es sich gestalten,
Seines heil'gen Amtes walten,
Waffen schmieden ohne Fährde,
Flammenschwerverter für das Recht
Und ein königlich Geschlecht
Wird erblickt mit starken Söhnen,
Dessen helle Tuben dröhnen:
Friede, Friede auf der Erde!

Von Heinrich Rußland.

halben der junge Schäfer, der flink hinter der Herde her war und, lustig und guter Dinge, über sein breites, frisches Gesicht lachte. Mathias sah wie auf einem Altenteil einsam in dem kalten Raume, der zum Frösteln kalt war, trotzdem in dem aufeisernen Ofen ein Feuer brannte und der rote Schein von Flammen an den Wänden hin- und herzuckte und selbst da ein Lebendiges hinauberte, wo nichts war, als einige starre und unbewegliche Heiligenbilder. Er hatte eine Kerze, die er sich für die Stunden der Gewitter aufgespart hatte, angezündet und die braunen, knochigen Hände darum gelegt, damit sie von der Wärme ein Strahlchen auffangen und dem Blute zuführen sollten. Und die Kerze, die trotz der zugigen Fenster still und ruhig im Schutze seiner breiten Hände glomm, erinnerte ihn mit ihrem Duft und ihrem Schimmer so etwas an das Weihnachts-

fest, von dessen Segen und Lieblichkeit die Gloden in den Tälern eben anhuben zu künden und zu singen. Mathias hatte versucht, sich gegen das Fest und seine heimliche Gnade mit der ganzen Rauheit seines gequälten Gemütes zu wehren; aber er merkte, daß die Gedanken immer wieder aus dem engen Pferch entkamen und er sah, daß das Fest ihn nach und nach ganz erfüllte und daß es ihn hinausführte aus der Bekümmernis seines Daseins in den Himmelsfrieden, der von einem lieblichen Kinde



Enstal bei Neuerburg im Winterkleide.

Aufgen. von Meffert.

betreut war: so, als führte er selber seine von vielen Enttäuschungen und Entbehrungen widerpenstige Herde in ein Tal voller Wiesen und Sternblumen. Und plötzlich nahm er die Hände von der Kerze, daß sie zitternd aufladerte, und streckte sie der Finsternis des niedrigen Fensters entgegen, hinter dessen Scheiben verlorene Klänge wehten, als rief aus Nacht und Flockenfall eine Stimme, die dunkel und geheimnisvoll war und

von einem großen Geheimnis redete. Der dürre Baum schlug an das Fenster und der Sturm, der mit einmal einsetzte, war wie das Rauschen großer Fittiche. Dem alten Schäfer fielen die Worte ein, die er alljährlich um diese Zeit gehört hatte, und die wie ein oft wiederholtes Gebet in seinem armen Gedächtnis geliebet waren: „Und Hirten waren in derselben Gegend, die hüteten und Nachtwache hielten bei ihren Herden.“ Wort für Wort des heiligen Evangeliums kam ihm in den Sinn

und es war ihm, als enthülle sich ihm erst heute ihre ganze Seltzamkeit: noch nie hatten die Worte so klar, so eindringlich zu ihm gesprochen wie in dieser Stunde, die er um ihrer Trostlosigkeit willen wegtun wollte aus seinem Leben, als hätte er sie nie gelebt. Er begriff, was sie meinten, daß von ihm die Rede war und daß das Schäferamt, das sie ihm bereits genommen hatten, heute seine himmlische Weihe und seinen Segen bekommen sollte. Ja, diese Nacht war wirklich die heilige Nacht, und die Flur, die sich weit und weiß vor seinem kleinen Hause dehnte, die sich hier hinunterstreckte zu den Lichtern des kleinen Dorfes, die drüben hinausschwoll zu den schwarzen, brausenden Wäldern, war die Flur von Bethlehem. Aus seinem Herzen war alle Trübsal gewichen und es war wieder das alte Kinderherz, das an lustige Dinge dachte und das sich mit einemmal berufen fühlte, einem kleinen Gotteskinde ein klingendes Spielzeug zu sein. „Ich komme, ich komme!“ rief Mathias, suchte in glückseliger Aufregung den schon rostigen Schäferstab und den zerklüfteten, ausgehenden Mantel und stapfte hinunter in das Tal, wo er die Krippe und das Kind fand, und wo ihm gute, von der sanften Gewalt der Nacht berührte Menschen einen vollen Tisch bereiteten und ein warmes Nachtlager zurecht machten.

Es gibt viele und wunderliche Geschichten aus dem Leben des einfältigen Schäfers, die zu erzählen keinen Zweck hat. Diese eine aber ist erzählt worden, weil sie in den Eifelbergen immer noch umgeht, und weil immer wieder ein Mathias ist, der sie, sich und anderen zum Troste, erlebt.

Zusammenstellung der Jahresberichte der Ortsgruppen über die Vereinstätigkeit im Jahre 1928.

(Schluß).

8. Aufstellung der eigenen noch vorhandenen (Karten, Führer, Werbeblätter), der Büchereien, Sammlungen und Ausstellungen der Ortsgruppen.

Aachen: 3 Ansichtstartenfolgen aus der Nordwesteifel.

Antweiler: „Etwas Eifel-literatur“.

Bitburg: Karte von Bitburg und Umgebung, Werbeblatt für Bitburg, Jahrgänge des Eifelvereinsblatts 1908/1928.

Bonn: Gebirgskarte der mittleren Ahr 1:25 000, hergestellt von der Reichsartenstelle.

Brühl: Bücherei mit 310 Bänden einschließl. Karten. Lichtbildersammlung (353 Diapositive).

Commern: Bücherei mit 15 Bänden.

Dahn: Führer von Dahn, Karte von Dahn und Umgebung. Bücherei ist vorhanden.

Dortmund: Bücherei mit 83 Bänden.

Dudeldorf: Bücherei mit 3 Bänden.

Düren: Bücherei mit 142 Bänden.

Düsseldorf: Bücherei mit 41 Bänden, Wandersplan 1928.

Echweiler: Bücherei mit 44 Bänden.

Euskirchen: Bücherei ist im Entstehen. Modell des Römerkanals bei Weingarten.

Gerolstein: Neue Werbechrift. Bücherei ist im Entstehen.

Godesberg: Bücherei mit 84 Bänden, 101 Karten.

Honnai: 50 Stück Meistlichblätter und einige andere Wanderkarten.

Jülich: Dr. A. Stollenwerk: „Die Stadt Jülich“. Bücherei mit 16 Bänden.

Jünkerath: Werbechrift, Bücherei mit 8 Bänden.

Keldenich: Eine Ausstellung (Heimatishau).

Koblenz: Bücherei mit 19 Bänden.

Kölner Eifelverein: Bücherei mit 917 Bänden und 905 Karten. Ausstellung auf der Pressa in Köln: Karten, Führer und Wegebezeichnungsmaterial.

Köln: Bücherei mit 125 Bänden, 335 Karten, 50 Führer.

Köln-Mülheim: Bücherei mit 70 Bänden, Sammlung fotografischer Wanderaufnahmen.

Krefeld: Jahrbuch „Heimat und Wandern“. Bücherei mit 220 Bänden.

Kruft: Bücherei mit 5 Bänden. Ein Bild „Laacher See“ von Drewes.

Lechenich: Bücherei mit 10 Bänden.
 Manderscheid: Wegekarte von Manderscheid und Umgebung.
 Manderscheid: Bilderammlung der Eifelheimatfeste. Eine Gemäldeausstellung bekannter Eifelmaler und eine Bildwertausstellung des Professors Burger wurden veranstaltet.
 Manichob: Bücherei mit 5 Bänden.
 M. Gladbach: Der „Kalktalwanderer“. Bücherei mit 72 Bänden.
 Prüm: Führer durch Prüm und Umgebung (mit Karte).
 Baerisch-Postkarte.
 Sakven-Wachendorf: Bücherei mit 25 Bänden.
 Solingen: Bücherei mit 35 Bänden. Kartensammlung.
 Sweiler: Ortsführer. „Blumenpflege“. Bücherei mit 27 Bänden. Keramisches Museum Klein-Wagner. Altertumsammlung bei Peter Michels.
 Trier: Bücherei mit 78 Bänden. außerdem Eifelvereinsblatt 1906—1928.
 Vieren: Bücherei mit 33 Bänden.
 St. Vith: Bücherei ist vorhanden.
 Wesseling: Bücherei mit 31 Bänden. ein Album mit Aufnahmen der Wanderungen, ein Album mit Aufnahmen aus Wesseling und Umgebung.

9. Veranstaltungen

(Vorträge und Festlichkeiten) 1928.

- Nachen: „Städte und Burgen an der Lahn“ (Prof. Dr. Winkel, Marburg). „Vom wildem Kaiser zum Bodensee“ (Franz Walden, Wien). Nikolausfest.
 Alsdorf: „Ein Besuch in Paris“ (Rektor Leenen). „Wanderfahrt in das heutige Elsaß-Lothringen“ (Stud.-Rat Houben). „Türer der deutsche Meister“ (Lichtbildervortrag, Rektor Balkin). „Aus Alsdorfs vergangenen Tagen“ (Lichtbildervortrag, Hilfskassenlehrer Kraemer). „Bedeutungsvolle Berge“ (Stud.-Dir. Dr. Schmitz). Jahreshauptversammlung. Stiftungsfest.
 Antweiler: Neujahrtsball.
 Bittburg: „Aufbau und Entstehung der Eifel“ (Dr. Richter, Bonn). „Die Vogelwelt der Südeifel“ (Dr. Neubaur).
 Bochum: Kappenfest. Weihnachtsfeier.
 Bonn: „Vogelwelt des Laacher See's“ (Dr. Neubaur). Geolog. Vortrag vom Laacher-See-Gebiet, (Geh.-Rat Dr. Brauns). Kunstgeschichtlicher Vortrag über Altenberg (Dr. Schumacher). „Römische Villen in der Eifel“ (Dr. Delmann). Weisheitstunde zur Sonnenwende auf dem Steinerberg.
 Brühl: „Das Rheinland im Zeitalter des 30jährigen Krieges“ (Dr. Bartmann, Düsseldorf). „Der Kartstein bei Eiserfen i. d. Eifel und seine Bedeutung für die rheinische Siedlungsgeschichte in der Vorzeit“ (P. Pruskowski, Brühl). Karl Schurz, ein rheinischer Freiheitsheld“ (Stud.-Rat Dr. S. Vier, Brühl). „Unsere Ferienwanderung 1928“ (M. Dreier, Brühl). „Pflanzen und Tiere im deutschen Volksglauben und Volksleben“, (Prof. J. Nießen, Bonn). Lustiger Abend. Winterfest mit Ball.
 Call: Karnevalistische Sitzung mit Ball. Theateraufführung der Spieltruppe Züldich. Volksfest mit Ball. Kirmesball. Schregelabend.
 Commern: Heimatabend (Bürgermeister Beder). Märchen- und Rheinlagenabend (Lehrer Hoch).
 Cordel: Monatlich 1 Heimatabend.
 Dahlen: Heimatabend.
 Duisburg: Gemütliches Beisammensein mit Tanz. Gemütlicher Abend mit Tanz. Nikolausfest.
 Düren: „Naturbetrachtung auf unseren Eifelwanderungen“ (Dr. Kurb). „Die Römer in der Eifel“, (Oberstudientrat Bös). „Wanderung durch den Harz“ (Dr. Bernhardt). „Die Eifel zur Zeit der Franken“ (Oberstudientrat Bös).
 Düsseldorf: „Auf dem höchsten Gipfel Europas“, Lichtbildervortrag (Willy Studemann). Balladen (Heinz Brand). 20jähriges Stiftungsfest im Anschluß an eine Hauptauschüttung. Feier des 80. Geburtstages des Ehrenmitglieds der Ortsgruppe, Rechnungsrat Sieburg. Herrenabend. Eisbeineßen.
 Schöne Aussicht bei Einruhr: Vortrag von Dr. Hermanns, Nachen, mit Herrn Caspers, Troisdorf.
 Eslenborn: Weihnachtsfeier. Vortrag „Reise nach Lourdes“ (Pfarrer Krebsbach). Frühlingsfest. Vortrag „Reise nach Amerika“ (Pfarrer Krebsbach). Weihnachtsfeier. Vortrag „Winterfreuden am Rhein vor 50 Jahren“ (Pfarrer Krebsbach).
 Eifelweiler: Hauptversammlung der D.-G. mit musikalischen Veranstaltungen und Vortrag „Jugendwanderungen“ (Studientrat Dr. Konrad). Gemütliche Zusammenkunft mit Damen.
 Eifen: Karnevalfeier. Sonnenwendfeier. 15. Stiftungsfest. Nikolausfeier.
 Ettringen: Eifeler Hochzeit.
 Euskirchen: „Eine Reise durch Südafrika“ (Dr. Richter, Bonn). „Die Geschichte der Grafen von Blankenheim“ (Geh.-Rat Dr. Kaufmann, Bonn). Heimatabend. Jahreshauptversammlung mit Lichtbildervortrag: Wanderungen 1927. (Dir. J. Eßer). Martinsfeier (Zug) und Nachfeier.
 Gerolstein: „Entstehung und Weien der Territorien in der Eifel“ (Dr. Nießen, Brühl). „Die Auswanderung aus der Eifel, insbesondere nach Siebenbürgen“ (Rektor Krod, Gerolstein). „Die Donau“, Lichtbildervortrag (Lehrer Wand, Gerolstein).
 Godesberg: „Das Wandern und die Bestrebungen des Eifelvereins“ (Dr. Bergmann). „Die Uhr in Natur, Geschichte und Poesie“ (Dr. Kimpfen). Deklamationen und Gesänge von Ahrliedern. Winterfest mit dem Programm: „Ein Abend an der Ahr“.
 Heimbach: Wiesenfest des Zweckverbandes Düren-Jülich.
 Jülich: Rezitationsabend (Nachener Mundart-Dichter) (Dr. Will Hermanns). Hauptauschüttung des E. V. im Vereinshaus der Sebastianus-Schützengilde mit anschließender Nachfeier der Ortsgruppe im Vereinshaus Lürken.
 Jüterath: Heimatabend. (Mit eigenen Kräften.)
 Kaiserseich: „Weltraumfahrten, Weltraumfernsehen, Weltraumgrenzen“ (Dr. Heiselhaus, Godesberg).
 Keldenich: Heimatschau.
 Koblenz: „Aus meiner türkischen Bildermappe“ (Oberreg.-Rat Sauer). Vortrag über Brasilien (Oberreg.-Rat Sauer). Karnevalistische Abendunterhaltung mit Kostümfest „Eifeler Geinbemarkt“.
 Kölner Eifelverein: „Was bietet die Presse den Besuchern“ (Dr. Othrus). Heitere Vorträge (Dr. Klaus-Steven). „Haardt und Pfälzerwald“ (Lichtbildervortrag, Konrektor Kaufmann). „Eine Nordlandreise“ (E. Hänichen). Lichtbildervortrag über den Taunus. (Mittelschullehrer Fr. Freund). Lichtbilder aus Siebengebirge, Eifel und Mosel (Carl Richards). „Der Rhein aus der Wandervogelschau“ (Herm. Hahn). Vortrag aus eigenen Dichtungen (Dr. Schneider-Claus). Stadtverteilung und Lichtbilder über Wandergruppenaufnahmen. Hauptversammlung mit Abendunterhalt. Lichtbilderaufnahmen aus den Alpen, Riviera usw. (Karl Bauer). Musikal. Elektro-Unterhaltung durch die Elektro-Ges., Köln. Feier des 40jährigen Bestehens des Kölner Eifelvereins.
 Köln: „Der Rhein als Wandervogel erschaut“ (Stadtsekretär Hahn). „Was will die Presse“, Lichtbildervortrag. „Meine Eifelheimat“ (mit Lichtbildern) Dir. Jensen). 3 Vorträge über Kartenlesen, anschließend Führung in Gelände (Horion). „Die Amateurphotographie“ (mit Lichtbildern) Georgio. Frühlingsgedichte von Hermann Löns (R. Hill). Hexenlied von Wildenbruch (E. Oberreuter u. G. Hamacher). „Hersog Ernst von Schwabau“ v. L. Umland (Mitglieder d. Ortsgruppe). „Peter Zirbes“ (Rektor Büskler). „Der Krautwisch“ (Rektor Büskler). „Auf Wanderungen Erschautes“, mit Lichtbildern, (Jos. Hamacher). „Martinsgebäude“ (Rektor Büskler), anschließend Martinsfeier. „Poetische Wanderungen“ (Franz Pet. Kürten). Bunter Abend. Eifeler Bauernball. Festveranstaltung in Bensberg anlässlich der 1000. Wanderung. Weihnachtsfeier. Jeden

- Freitagabend: Vereinsabend mit Bekanntmachungen, Wanderberichten, Wanderliedern u. ä.
- Röln-Mülheim: „Ländliche Bauweise in der Eifel“ (San.-Rat Dr. Wirs) (Penningsfeld-Lichtbilder). Nikolausabend.
- Krefeld: „Das Sauerland“, Lichtbildervortrag. „Deutsche Siedlungsgeschichte“, Lichtbildervortrag. „Die Eifel“, Lichtbildervortrag. „Eigene fotogr. Aufnahmen“, Lichtbildervortrag. Winterfest. Karneval. Sitzung. Nikolaus- u. Weihnachtssfeier.
- Arcusau: „Kriegszüge in der Eifel“ (Major Zimmermann). Resitationen von Schregel (Dr. Hermanns u. Caspers). „Ein Jahrtausend rhein. Kunst“. (Dr. Lemperk). „Mit Z. R. III nach Amerika“ (Dr. Hübing). „Streifzüge durch rhein. Burgen“ (Dr. Lemperk).
- Kruff: „Hamsternde Tiere“ (Lichtbildervortrag, Dr. Heselhaus, Godesberg). „Reise durch die Schweiz“, (Definitor Rlotte-Kruff). Eifeltrachtenfest.
- Lechenich: Heimatabend: Theateraufführung, 2 Hansiachsspiele, Reigen, Verlosung mit anschl. Tanz.
- Maven-Stadt: „Territorien in der Eifel“ (Dr. Nießen). „Der letzte Kurfürst von Trier“ (Prorektor Schüller, Boppard). Eifel-Fest (Kirmes und Schützenfest in der Biedermeierzeit). Hauptversammlung des Eifelvereins, verbunden mit dem Mavener Burgfest.
- Manshof: Sommerfest. Einweihung des Martinstempelchens.
- Mettendorf: „Spitzbergen-Expedition 1925“ (Lichtbildervortrag). „Aus der Geschichte Mettendorfs“ (Vortrag). Blumen- und Hauschmuckprämierung.
- M. Gladbach: „Eindrücke aus England“ (Stud.-Rat v. d. Heydt). „Maria Laach“ (Rektor Merkens). „Niederrhein“ (Dr. Mathar). „Tirol“ (F. Mattstedt). Winterfest.
- Münstermaifeld: 2 Gesellschaftsabende.
- Nettersheim: Eifel-Fest (Vorträge, Lieder, Tanz).
- Neuerburg: „Streifzüge durch rheinische Burgen und Schlösser“ (Dr. Lemperk). „Orientreise“ (Surges).
- Neus: „Reise durch die österreichischen Nachfolgestaaten“ (Dr. Bömmels). „Die Eifel“ (Dr. Erlemann, Krefeld).
- Nideggen: „Buntsandsteineisen und andere Natur Schönheiten des mittleren Rurtals“ (Stud.-Rat Prof. Kurk), Lichtbildervortrag. „Rom“, (Rektor Winsen), Lichtbildervortrag. Konzert der Jungmannen-Kapelle des St. Josefshauses, Aachen. Filmvorführung des Br. Honorius vom St. Josefshaus, Aachen: „Ein Opfer des Beichtgeheimnisses“.
- Niedermendig a. Laacher See: Vortragsabend von Dr. Aliens Paquet. Sommerfest.

- Prüm: „Das Wohnungsproblem in der Natur“, (Pater Heselhaus). „Geschichte des 17. Jahrhunderts in kulturhistorischer Bedeutung“ (Dr. Bartmann). Jülicher Puppenspiele (Jülicher Spiegelgesellschaft). Kostümfest. Erntefest.
- Ratingen: Frühlingsfest (Herr Mittelschullehrer Winterheim). Herbstabend. (Apothekenbesitzer Lersch).
- Rheinbach: „Streifzüge durch rheinische Burgen und Schlösser“ (Dr. Lemperk). Lieder zur Laute (Willi Overzier, Köln). Maskenball. Silvesterfeier.
- Ruhrberg: Heimatabend (Dr. Hermanns, Aachen und Caspers, Troisdorf).
- Sakven: „Römerkanal und Ringwall bei Weingarten“ (Lehrer Lagier).
- Schmidtheim: „Die Mosel“, Lichtbildervortrag. Volksbildungsabend mit Märchenaufführung, Musik- u. Gesangvorträgen.
- Soetenich: Monatlich 1 gemütliche Zusammenkunft im Vereinslokal.
- Solingen: „Bogesen“ (Eichenberg), Lichtbildervortrag. „Vom Pfahlbau zum Wolkenträger“ (Kabe), Lichtbildervortrag. „Mosel“ (Stolz, Lichtbildervortrag. „Lüneburger Heide“ (Stamm), Lichtbildervortrag. „Spreewald“ (Kabe), Lichtbildervortrag. „Berlin und Umgebung“ (Schötke), Lichtbildervortrag. „Alpenbilder“ (Brill), Lichtbildervortrag. Weihnachtsfest.
- Sveicher: Konzert des M.-G.-B. „Concordia“, Cons. Vokalkonzert des M.-G.-B. „Constantia“, Saarbrücken.
- Scheven: „Burgen und Schlösser am Rhein und an der Mosel“ (Lichtbildervortrag). Vorträge eines Streichorchesters. Familienabend mit Verlosung. Mitgliederversammlung: Unsere Sommerwanderungen.
- Trier: „Die Luxemburger Schweiz“ (Wandesleben), mit Lichtbildern. „Die Schweiz und die oberitalienischen Seen (Schmitz), mit Lichtbildern. Chinesische Dichtungen (Meyer) (Mit Vortrag unter Mitwirkung von Mitgliedern des Stadttheaters in Kostüm). Winterfest und Aufführungen.
- Vieren: Maifest.
- St. Bith: Eifel-Fest unter Beteiligung der benachbarten neubelgischen und deutschen Ortsgruppen. Nikolausfeier.
- Wagweiler: „Heimat und Mundart in der Dichtung“ (Dr. A. Detroe, Hauptschriftleiter).
- Wesseling: „Alt-Wesseling“ (Lehrer J. Diek, Lichtbildervortrag). „Unsere Wanderungen“ (Lehrer Schwelker, Lichtbildervortrag).
- Wiesdorf: Frühlingsfest in Imbach (Berg. Land).
- Wittlich: „Klemens Wenzeslaus, der letzte Kurfürst von Trier“ (Prorektor Schüller, Boppard).
- Zülich: Maifest.

Zur Neuherausgabe eines Sommerfrischen-Verzeichnisses für die Eifel.

An die Ortsgruppen des Eifelvereins ist folgendes Schreiben versandt worden:

Der Hauptvorstand hat in der Sitzung vom 19. Oktober in Eschweiler beschlossen, das

Verzeichnis der Sommerfrischen und der Kur- und Badeorte in der Eifel,

das in den Jahre 1906—13 in fünf Auflagen von je 3000 Stück ein überaus wirksames Werbemittel für den Besuch der Eifel war, im Frühjahr 1930 in neuer Auflage erscheinen zu lassen.

Alles, was der Erholungsuchende bei Auswahl einer Sommerfrische im voraus gerne wissen möchte, soll das neue Sommerfrischen-Verzeichnis enthalten: die Höhenlage, die Einwohnerzahl, die Reiseverbindung, Post, Telegraph, Fernsprecher, Gottesdienst, Arzt, Apotheke, Kuranstalten (Wasserheil-, Naturheilstätten, Sanatorien), Kuriage, Badegelegenheiten (Flußbad, Mineralbad), ferner die Lage des Ortes im allge-

meinen, die besonderen Vorzüge, auch der nächsten Umgebung, und die Annehmlichkeiten, die der Ort dem Gäste bietet.

Bei den Unterkunftsgelegenheiten wird angegeben werden: ob Hotel, Gasthof oder Privatwohnung, Fernruf, Straße oder Lage im Ort, die Zahl der verfügbaren Zimmer und Betten, die Preise für Uebernachten mit Frühstück, Mittagisch, Abendisch, volle Pension, Bedienungsgeld. Ferner ob vorhanden sind: elektr. Licht, Zentralheizung, fließendes kaltes und warmes Wasser, Bad, Klosett mit Wasserspülung, Garten, Veranda, Terrasse, Autohalle oder Autohof, Rundfunkanlage und was sonst dem Gäste noch an Annehmlichkeiten und Abwechslung geboten wird.

Die letzte Ausgabe des Sommerfrischenverzeichnisses des Eifelvereins vom Jahre 1913 bietet nur die Grundlage für die Anordnung des Inhalts der Neuausgabe, doch können die Angaben nicht ohne weiteres übernommen werden, weil die zwischenliegende Zeit fast überall grundlegende Änderungen gebracht hat. Zur Erlangung einwandfreier Unterlagen über-

senden wir den Ortsgruppen daher beifolgend eine Anzahl Fragebogen

- a) zur Angabe der örtlichen Verhältnisse der Sommerfrischen,
- b) zur Angabe der Unterkunftsgelegenheiten in den einzelnen Orten.

Im einzelnen wird bemerkt:

Zu a: Für jeden als Sommerfrische geeigneten Ort ist ein besonderer Vordruck zu verwenden. Damit das EZV, wie es im Interesse der Gesamtheit dringend erwünscht ist, möglichst vollständig wird, werden die OG. gebeten, ihre Ermittlungen auch auf die in Frage kommenden umliegenden Orte auszudehnen, soweit diese nicht Sitz einer OG. sind. Zu b: Die Fragebogen, die sich auf die Unterkunftsgelegenheiten beziehen, sind tunlichst von den Hotel- und Gasthofbesitzern und Pensionsinhabern und Zimmervermietern selbst auszufüllen, durch die OG. nachzuprüfen und gesammelt einzusenden. Gaststätten, die, ohne Fremde aufzunehmen, Sommergästen lediglich nur Verpflegung bieten, benutzen den gleichen Vordruck. Etwa ohne Mitwirkung einer OG. des Eifelvereins eingehende Anträge auf Aufnahme in das EZV. werden diesen zur Prüfung vorgelegt werden.

Der Bildschmuck des neuen EZV. wird sich in dem bisherigen Rahmen halten. Sofern sich in Einzelfällen ergeben sollte, daß brauchbare Klischees in der Größe von 6x9 Zentimeter nicht vorhanden sind, auch passende Bilder fehlen, werden die OG. zu deren Beschaffung und der Tragung der Kosten in Anspruch genommen werden.

Die Neuherausgabe des Sommerfrischenverzeichnisses durch den Eifelverein rechtfertigt sich aus dem Umstande, daß die in den letzten Jahren von anderer Seite herausgebrachten Verzeichnisse sowohl den Belangen der Eifel als auch den der Erholungsuchenden nur unvollkommen gerecht werden. Das Ver-

zeichnis wird hinsichtlich der Unterkünfte die gesamte Eifel umfassen, die an der Abdachung der Eifelberge im Stromgebiet von Mosel und Rhein liegenden Orte einschließen und im Hinblick auf den regen nachbarschaftlichen Fremdenverkehr auch die Orte in den früher preussischen Kreisen Eupen und Malmedy und in Luxemburg gleichwie in den früheren Ausgaben berücksichtigen.

Die Aufnahme der Gasthöfe usw. in das EZV. erfolgt völlig kostenfrei. Den auch bei den früheren Ausgaben geäußerten Wünschen folgend werden auch in der Neuausgabe Anzeigen aufgenommen werden, deren Einfügung den Gemeinden, Verkehrsvereinen, Hotelbesitzern usw. angelegentlich empfohlen wird. Der Preis für eine Anzeige beträgt

für die ganze Seite (9 x 14 1/2 cm)	50.— RM.
für die halbe Seite	27.50 RM.
für die viertel Seite	15.— RM.
für die achte Seite	8.— RM.

Um das rechtzeitig Erscheinen des EZV. zu Ostern 1930 sicher zu stellen, ist es dringend notwendig, die gewünschten Unterlagen für den textlichen Teil tunlichst bald, spätestens bis zum 28. Dezember d. J. einzusenden; für den Anzeigenteil wird der Schluszeitpunkt der Einsendung der Anzeigen auf Ende Januar t. J. hinausgeschoben. Alle Unterlagen wollen an den mit der Bearbeitung beauftragten Herrn Julius Berghoff in Beuel, Agnesstraße 3, gefälligst unmittelbar gesandt werden.

Mit Frischauf!

Kaufmann, Vorsitzender des Eifelvereins.

Ulrich von Daun, der Kreuzfahrer.

Von Prof. Franz Geh, Köln.

Am dem sogenannten 4. Kreuzzuge, der sein Ziel nicht erreichte, sondern am 12. April 1204 mit der Eroberung Konstantinopels und der Gründung des Lateinischen Kaiserreiches durch die Kreuzfahrer endete, nahmen viele deutsche Ritter teil; doch vergebens sucht der Heimatforscher die einzelnen deutschen Kreuzfahrer in den deutschen Quellen, d. h. in den von deutschen Klerikern in lateinischer Sprache geschriebenen Chroniken. Kein einziger deutscher Chronist bringt eine zusammenhängende Darstellung des ganzen Unternehmens; die deutschen Chronisten interessieren sich nur für die Ritter, die wie Heinrich von Ulmen, ihren Klöstern aus den reichen Kirchen Konstantinopels Reliquien überbrachten.

Wir müssen unsere Kenntnis auch über die deutschen Kreuzfahrer aus dem altfranzösischen Historiker Gottfried von Villehardouin schöpfen (deutsch herausgegeben in Voigtländers Quellenbüchern), der als einer der Führer am Kreuzzuge teilnahm und als erster in französischer Sprache seinen ritterlichen Standesgenossen den ganzen Verlauf des Kreuzzuges schildert. Ueber die im neugegründeten Lateinischen Kaiserreiche bleibenden deutschen Ritter gibt wertvolle Aufschlüsse die in Konstantinopel geschriebene Fortsetzung des Villehardouinschen Werkes von Henri de Valenciennes. Nach diesen beiden Quellen soll hier erstmalig versucht werden, die Teilnahme des Eifelritters Ulrich von Daun an diesem Kreuzzuge darzustellen.

Ueber die Ankunft der deutschen Kreuzfahrer in Venedig, dem Sammelpunkte der Fahrt, im Herbst 1202 berichtet Villehardouin:

„Es stieß in Venedig zu den Kreuzfahrern eine Schar guten „Kriegsvolles aus Deutschland, worüber sie sich sehr freuten. „Es traf bei ihnen ein der Bischof von Halberstadt, der Graf „Berthold von Rakenellenbogen, Werner von Bolanden, Dietrich „von Loos, Heinrich von Ulmen“ (Henris d'Urme), Dietrich

1) Ueber Heinrich v. Ulmen berichtet Pfarrer Fenger-Ulmen in der Augustnummer 1914 des Eifelvereinsblattes S. 180 bis 184.

„von Diez, Rüdiger von Suiter, Alexander von Willers, Ulrich „von Daun (Ulris de Tone) und viele andere gute Krieger.“ Die letzten dieser Ritter sind ihrer Persönlichkeit nach noch nicht festgestellt. Das Dunkel um Ulris de Tone wollen diese Zeilen lichten. Er ist von 1206 an im Heere der einzige hervorragende Ritter des Namens Ulris. Keiner der vielen französischen Ausleger von Villehardouin gibt befriedigende Auskunft über diesen Ulris de Tone, den sie mit Berthold von Rakenellenbogen den hauptsächlichsten Führer der deutschen Kreuzfahrer nennen, brachte er es doch vom Ritter (chevalier) zum hohen Herrn (Baron), zum Inhaber eines großen Lehens im Lateinischen Reich. Er sei hier festgestellt als Ulrich von Daun. Zwar ist dieser Ulrich von Daun bisher in keiner andern Quelle nachzuweisen, ist auch noch nicht erwähnt in der Geschichte Dauns von P. Blum. Das bisherige Dunkel um ihn ist damit zu erklären, daß er in jungen Jahren zum Kreuzzuge auszog und wahrscheinlich aus ihm nicht heimkehrte, zudem als Kreuzzugteilnehmer nur in den beiden ausländischen Quellen genannt wird.

Die alten inländischen Quellen schreiben sein Geschlecht comites de Dune, auch de Lune. Der letzten Schreibung kommt Villehardouin nahe (D wird auch heute noch in der Dauer Gegend halbstimmslos, fast als t und u trübe, nach o hin, ausgesprochen). Die mitteldeutsche Form ist Dune.

Als Ulrich von Dune im Herbst 1202 mit seinen Mannen in Venedig eintraf, fand er dort eine für sein Kreuzzuvorhaben recht unangenehme Lage vor. Die französischen Unterhändler hatten unter Villehardouins Führung ohne Mitwirkung der Kreuzfahrer anderer Nationalität mit den Venetianern die Ueberfahrt nach dem Heiligen Lande in der Form vereinbart, daß die Venetianer Schiffe ausrüsteten für die Beförderung von 4500 Rittern, 4500 Rossen, 9000 Pferdbedienten und 20 000 unberittenen Kriegsknechten gegen Zahlung von 85 000 Kölnischer Mark (die Köln. Mark ist etwa 40 RM.). Der Fall, daß die volle Zahl an Kreuzzugteilnehmern nicht erreicht würde, war in dem Vertrage nicht vorgesehen. Und die Zahl wurde bei weitem nicht erreicht. Als die zuletzt anlangenden Deutschen

eintrafen, fehlten noch 34 000 Mark an der vereinbarten Summe. Schließlich einigte man sich, daß die Kreuzfahrer den Venetianern helfen sollten, Zara in Dalmatien zu erobern, und ihnen die Hälfte all ihrer Eroberungen auf dem Kreuzzuge überlassen sollten. Darauf beteiligte sich Venedig mit der Hälfte seiner jungen Mannschaft an dem Unternehmen. Dem frommen deutschen Grafen Werner von Bolanden und andern Kreuzfahrern packte der Kampf gegen die christliche Stadt Zara nicht zum Kreuzzugelübde und sie verließen dort das Heer, „wofür sie hart getadelt wurden“. In der Tat, harte Worte muß Bolanden vor seinem Abzuge von seinen Landsleuten, auch den Eifelrittern, die solche Skrupel nicht kannten, gehört haben; denn im Jahre 1208 sagte er dem heimgekehrten Heinrich von Ulmen Fehde an und hielt ihn ein Jahr lang gefangen²⁾.

Es bestanden von Anfang an drei Gruppen unter den Kreuzfahrern: Die Franzosen und Flamen unter dem Grafen Balduin von Flandern, der Markgraf Bonifacio von Montferat, ein Parteigänger der Hohenstaufen, mit seinen Lombarden und allen Deutschen und zuletzt die Venetianer unter ihrem Dogen Enrico Dandolo. In Zara trifft bei dem Kreuzheere der griechische Prinz Alexios ein, dessen Vater Isaak durch seinen Bruder entthront worden ist. Der Prinz verspricht den Kreuzfahrern 200 000 Kölnische Mark und die Mitwirkung von Byzanz an dem Kreuzzuge. Das Kreuzheer jagt ihm Hilfe zu, fährt durch die Dardanellen vor die Kaiserstadt und setzt den Kaiser Isaak wieder auf den Thron. Der Markgraf Bonifacio aber zieht mit seinen Lombarden und Deutschen als Helfer des jungen Alexios aus zur Wiedereroberung von Thrazien. Er erhält dafür (nach Niketas) sechszehn Zentner Goldes. Für Mitwirkung bei diesem Zuge erhält Ulrich von Daun später von Bonifacio eines seiner besten Lehnen.

Kaiser Isaak und sein Sohn sind nicht imstande, dem Kreuzheere die versprochene Summe zu bezahlen. Deshalb erstürmen die Kreuzfahrer Konstantinopel; von den deutschen Rittern werden beim Sturm nur besondere Taten Bertholds von Rahenellbogen erwähnt. Unermüßlich ist die Beute der Kreuzfahrer an weltlichen und kirchlichen Gütern, besonders an gold- und edelsteinbesetzten Reliquienkreuzen und Reliquiaren. Die deutschen Ritter standen an Beutegerie nicht hinter den andern zurück, wie die reichen Schätze zeigen, die Heinrich von Ulmen schon 1204 heimbrachte, jetzt hauptsächlich im Dom zu Limburg an der Lahn. Wahrscheinlich ist dabei auch der Anteil des im Orient verbleibenden Ulrich von Daun, seines engeren Kampfgenossen, dessen Heimatburg von Ulmen ja nur zwei Wegestunden entfernt lag. Der Ulmener überließ ihm wohl zum Danke nicht heimverlangende Kriegsknechte.

Das griechische Land wird nach langem Hadern so verteilt, daß Balduin von Flandern zu der Kaiserkrone Konstantinopel nebst Hinterland und Kleinasien erhält, die Venetianer die Inselwelt und die Westküste von Hellas und Bonifacio mit seinen Lombarden und Deutschen das Königreich Thessalonich.

2) Pfarrer Jenger und sein Gewährsmann Casarius von Heisterbach führen diese Fehde an, ohne deren Grund zu kennen.

Und jetzt finden wir Ulrich von Daun wieder als hohen Lehensmann (baron) des Königs Bonifacio, nämlich als Burgherrn von Kitros (Seigneur du Cytre), nordöstlich vom Berge Olympos in Thessalien. Es ist eines der besten Lehnen im Königreiche Thessalonich, mit gutem Hafen, von der Hauptstadt in zwei Tagesritten zu erreichen, auf dem Seewege in einer Tagesfahrt. Aber das Leben Ulrichs ist dort nicht eitel Freude gewesen. Kämpfe gegen Griechen und Bulgaren. Der Kaiser und der König lassen im Bulgarenkriege bereits 1206 ihr Leben. In Konstantinopel wird Nachfolger des Kaisers sein Bruder Heinrich; in Saloniki führt die Vormundschaft über den unmündigen Sohn Bonifacios der Graf von Blandrate, der die Oberherrschaft von Konstantinopel noch unwilliger trägt als sein verstorbener Herr. Gegen diese Loslösungsbestrebungen unternimmt Kaiser Heinrich einen Zug nach Saloniki, und es gelingt ihm, dem schlauen Diplomaten, dem tapfern, geschickten Feldherrn, seine Oberherrschaft zu sichern. Sein Hauptquartier hat der Kaiser bei diesem Unternehmen bei unserm Eifelgrafen, dem ihm treu ergebenen Ulrich von Daun. Ausdrücklich bezeugt Henri von Valenciennes: „Herr Ulrich von Kitros „(messire Uris du Cytre) tat ihnen „alle mögliche Ehre an, so daß nicht nur der Kaiser, sondern „auch alle in dem Zuge ihn deshalb gar sehr lobten.“ Schon vorher, bei den Verhandlungen in Saloniki lobt der Chronist die Treue Ulrichs, der mit dem Grafen Berthold ohne Wanken zum Kaiser hielt. Berthold von Rahenellbogen ist unter den Deutschen im Königreiche Thessalonich der führende Diplomat, Ulrich von Daun der führende Ritter. Dann erwähnt Henri von Valenciennes den Burgherrn von Kitros noch als Führer auf dem Reichstage vom Mai 1210 im Tale von Ravennika, am Haliakmon, in oder neben dem Gebiete von Kitros selbst. Auf diesem Reichstage wurden die politischen und kirchlichen Verhältnisse des ganzen lateinischen Kaiserreichs geregelt.

Damit schließt unsere Kunde von Ulrich von Daun. Welches war sein Ende? Wir wissen es nicht. Keine Schrift gibt Kunde von seinem Leben auf Kitros, von seinen weiteren Kämpfen und Taten. Sicher ist: Im Jahre 1222 rücken die Griechen unter Führung von Theodor Anagelos wieder in Saloniki ein. Damit ist auch die Herrlichkeit Ulrichs von Daun in Kitros beendigt. Er wird in den Kämpfen gefallen sein, wenn ihn nicht schon vorher, wie den Kaiser Heinrich, das Gift des rachedürstenden Grafen Blandrate aus dem Wege geräumt hat.

In das Geschlecht der Herren von Daun ist Ulrich, der zwischen 1170 und 1180 geboren sein wird, einzureihen als Sohn Jakobs von Daun, des zweiten reichsunmittelbaren Grafen von Daun (s. P. Blum: Geschichte von Daun, S. 13). Im Tor der Burg von Daun hat berechtigter Heimatstolz die Großen des Ältern und des älteren Grafengeschlechtes von Daun aufgezählt, hohe Kirchenfürsten und berühmte Feldherrn. Unter sie ist wohl Ulrich nicht aufzunehmen, er hat seine Tüchtigkeit in der Heimat nicht erproben können, aber in der Fremde hat er, ein typischer Vertreter seiner Abenteuer liebenden Zeit, sich bewährt als ein ehrenfestester, wackerer deutscher Ritter, wenn er auch seinem Kreuzzugversprechen nicht treu geblieben ist.

Marienthal an der Ahr.

Von Dr. R i m p e n, Godesberg

Es ist die Stätte eines wilden Gigantenkampfes, die wir betreten, wenn wir von Walporzheim aus unsere Schritte in das Labyrinth der mittleren Ahr hinführen. In erbitterter Wut hatte sich der Fluß auf das Grundgestein des Schiefergebirges gestürzt, das von Kreuzberg ab seinem Lauf entgegengesetzt war. Unaufhörlich anstürmend hatte er in die Mauern der Altenahr-Ranschoffer Kliesenfestung eine Breche gelegt, die ihm den Durchzug eröffnete. Dann war er zielbewußt weitergedrungen und hatte noch ein letztes Mal an den Steinpforten des Krausbergs und der bunten Ruh ein jähes Ringen gewagt, um schließlich als Sieger und Triumphtor in die lachende Ebene

zur goldenen Freiheit zu brausen. Bergruinen und felsige Wände bedecken heute die heroische Wallstatt, die er durchlängte. In Fergängen und Wirrsalen windet sich die Silberschlange der Ahr dahin, als wolle sie noch immer an jene qualvollen Zeiten erinnern, und nur an einer Stelle, von dem freundlichen Reih an bis unterhalb Dernau, lagert eine Stimmung, die wie eine kleine Pause, wie ein Atemschöpfen vor neuen Taten annahm. Dort, den Steilhängen des Krausbergs gegenüber an den Ausgang der Schlucht des Kubachs (Kambachs, Remmichs) geschiebt, liegt ein kleines, aus wenigen Häusern bestehendes Dörfchen, Marienthal genannt.

Dereinst erstand hier eines der wenigen Klöster, an denen die Ahr vorbeizog. Fremde Abteien hatten wohl viele Bekun- gen an ihr, so im mittleren Ahrthal seit ältesten Zeiten schon das ehrwürdige Prüm, dem König Pippin, der Vater Karls des Großen, nach einer Urkunde von 762 auch die im Denttal ge- legene Zelle Casleaca, das heutige Kesseling, zum Geschenk ge- geben hatte. Aber wenn wir von den Eifelhöhen der Blanken- heimer Wassertheide flussabwärts wandern, treffen wir am eigentlichen Lauf der Ahr nur zwei eigene Klöster, Marienthal und Kalvarienberg bei Ahrweiler. Marienthal ist von dieser beiden das älteste.

Im Jahre 1137 wurde es als adliges Fräuleinstift ins Leben gerufen. Abt Berne von Klostrath oder Rosduc, einem in der Nähe von Herzogenrath, aber schon auf dem Boden der heutigen holländischen Provinz Limburg gelegenen Kloster, das mit Kanonikern von Augustins Regel besetzt war, verpflanzte 37 Nonnen dorthin. Die beiderseitigen Vorgesetzten, der Bischof Adalbere von Lüttich und der Erzbischof Arnold von Köln, genehmigten dies 1140 und Arnold weihte die neuerbaute Kirche. Die Beziehungen des Augustinerinnenstifts zu seinem Mutter- kloster blieben trotz einiger Zwistigkeiten erhalten und noch in den Zeiten vor Marienthals Auflösung hatte seine, den Titel einer Meisterin führende Vorsteherin als Berater einen Prior zur Seite, den nebst seinem Kapellan der Abt von Rosduc er- nannte.

Marienthal war auf dem rechten Ufer des Kleinen Seiten- bachs gegründet. Sein Besitz lag um das Kloster sowie im mittleren Ahrthal zwischen Ahrweiler und Manjshof und auf der Hochfläche der linken Ahrseite; früh kamen auch entfernter gelegene Güter, so namentlich im Kreise Düren, dazu. Derjenige, dessen Gunst die erste Grundlage für das Kloster geschaffen hatte, war Graf Adolf von Saffenburg. Seine Burg stand nahe bei Ma- rienthal, den Ort Manjshof überragend, aber die Macht seines Geschlechts reichte weit über die Grenzen des Ahrthales hinaus, da wir seine Angehörigen als Bonner Vögte, als Grafen auf der rechten Rheinseite im Auel- und Rührgau und namentlich auch in engen Beziehungen zu Klostrath und dem Haspengau antreffen. Neben Adolf machte der ihm verwandte Limburger Herzog gleichfalls große Zuwendungen an Marienthal. Her- mann, den letzten deutlicher hervortretenden Grafen Saffenburg, finden wir als Vogt des Klosters. In der vom Rubach an der Ahr bis oberhalb Vaach sich erstreckenden Herrschaft Saffenburg, der Rechtsnachfolgerin der alten Grafen von Saffenburg, lag später noch der Schwerpunkt von Marienthal. Die Barreien Dernau und Manjshof, die einzigen der Herrschaft Saffenburg, wurden von ihm besetzt. Umgekehrt hatte die Herrschaft Saffen- burg Rechte über das Kloster. So bezog das Saffenburgs Ger- richt für die Aufsicht auf den Marienthaler Jahrmärkten am Büngstmontag und am Augustinustag das Standoel für die Buden und der Saffenburgs Lehnsherr durfte z. B. beim Ab- leben des Klostermüllers die Efelsturmede fordern, d. h. sich den besten von des Müllers Efeln auswählen.

Jahrhunderte kamen, Jahrhunderte gingen und dunkle wie helle Stunden rollten an dem Kloster vorüber. Eine der schlimm- sten Zeiten war, als während des dreißigjährigen Kriegs die Truppen des großen Franzosenmarschalls, Grafen Turenne, im Juli 1646 das Ahrthal heimsuchten und insbesondere Ahrweiler und seine Umgebung brandschakten. Damals aua, wie der Chronist vom Kalvarienberg zu berichten weiß, Kloster Marien- thal nebst dem Kleinen, daneben erstandenen Dörchen vollständig in Klammern auf. Aber wie der Roael Phoenix aus der Asche, so erstand es doch wieder aus Schutt und Trümmern und die neueren Gebäude wurden etwa gegen 1700 errichtet. Das 18. Jahrhundert brachte dem Kloster viele Mühsalkeiten. So kam es namentlich zu unerwünschten Grenzswistigkeiten mit dem kur- kölnischen Ahrweiler, die lange Zeit schwelben, ohne je erledigt zu werden. Auch die Vermögenslage des Klosters scheint nicht allzu günstig gewesen zu sein.

Dann kam die ewaltlose französische Revolution, in deren Verlauf die Rheinbesheere 1794 das ganze linke Rheinufer besetzten und der aus dem Mittelalter überkommenen Herrschaft dort ein jähes Ende bereiteten. Gleich den andern Klöstern

ging auch Marienthal unter. Zu seinem Bestand gehörten noch außer etwa zwanzig Mann Personal der Prior und sein Kapel- lan sowie die Meisterin nebst sieben adligen Nonnen und vier weiteren Insassen. Sie flüchteten aus der Stätte, die ihnen die Heimat geworden und nun für immer verloren ging. Was nicht fortgebracht werden konnte, wurde beschlagnahmt. Bedeutend war noch der Besitz an Aedern, Wiesen, Weiden, Weinbergen, Wäldern u. dgl. Meist lag er in der Gegend von Ahrweiler bis Manjshof; aber auch in Staffel, Mönchseich, Beller, Holz- weiler, Ringen, Edendorf, Gelsdorf, Büllesheim, Fritzdorf, Irresheim, Bischl, Bodenheim bei Lemmersum gab es Liegen- schaften, deren Höfe teilweise durch Pächter bewirtschaftet wur- den. Der Plan, das Kloster der französischen Ehrenlegion vor- zuenthalten, verwirklichte sich nicht. Seit 1804 jekten Verkäufe ein, der Rest wurde 1811 versteigert. Das Mobilar wurde in alle Winde verstreut, vieles erhielt sich bei Bewohnern des Ahrthals und einiges, so ein Sefeltisch, Bücher u. dgl. ist heute



Abtissinnenhaus des Klosters Marienthal.
Aufgen. von Paul Wagner.

im Ahrthalamuseum von Ahrweiler zu sehen. Kirche und Kloster- gebäude waren auf Abbruch verkauft worden und ein Teil des Materials wurde in die neue Kirche verbaut. Grund und Boden nebst den angrenzenden Ländereien kam von den ersten Erwerbern in die Hände des Barons Balduin von Neuf- ville und durch ihn an seinen Bruder Wilhelm und dessen eine Tochter Henriette.

Dach- und fensterlose Wände, im Innern noch, mit Blumen, Früchten und Buttenköpfen verziert, Konsolen und Reste von Gewölberippen, hier und da ein wenig Verputz oder bunte Farbe, das ist alles, was sich von der Kirche erhielt. Dem nach Norden angrenzenden Kreuzgang ergab es nicht viel besser und eine Nonnengruft darunter wurde erbrochen. Wohn- und Wirt- schaftsgebäude waren gleichfalls nichts wie Ruinen. Nur ein im Klostergarten stehender Pavillon, der der Meisterin und Gäiten zum Aufenthalt diente, blieb bis heute unversehrt. Es mag ein betäubender Anblick gewesen sein, den die Trümmer in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrh. boten, und den Bes- sucher konnte die wehmütige Stimmung befallen, die Wilhelm Ganzhorn so schön in die poetischen Worte gekleidet hat:

Stolze Bogen, hohe Mauern,
Bis auf wenig Reste fort:
Ede Trümmer — stilles Trauern —
Leisen Bäckleins Klage dort —
Einsam Plätzchen — süßer Ort!

Glockenschall und Orgeltönen,
Chorgefang und frommer Zug,
Brünstig Beten, stilles Sehnen,
Auch der Seufzer wohl genug
— Alles weg wie Wolkenflug.

Frühlingshallen, lustig Prangen,
Rosengärten blumig, grün.
— Ach auch dieses ist vergangen!
Nur der Himmel drüber hin
Strahlt, ein ew'ger Waldschin.

Auch die Sage hat sich des Stoffs bemächtigt und behauptet,
daß der Chorgefang der Nonnen noch heute nachts, aber nur
von ledigen Personen gehört werde:

Und mancher brave Jungesell,
Der durch das Tal gekommen,
Hat wie ein Glöcklein silberhell
Den Chorgefang vernommen;
Und schlich er dann zum Kloster sacht
Und schaute in die Hallen,
Dann flötet klagend in die Nacht
Ein Chor von Nachtigallen.

Aber die Zeit heilte auch diese Wunden. Ein frischeres
Leben durchpflusste seit dem 19. Jahrh. auch das Mittelthal der
Ahr, erst langsam und schüchtern, dann stärker und drängender.
Zuerst wurde eine durchlaufende Fahrstraße angelegt, später,
1885/86, folgte die Bahn, und der stürmische Zug unseres 20.
Jahrh. fand noch ganz andere Mittel, die dortige Gebirgsland-
schaft ihrer Westabgeschlossenheit zu entreißen und dem Verkehr
zu erschließen. Auch Marienthal blieb nicht abseits in stiller
Träumerei oder Wehklage versunken, es folgte einem neuen
Geiste.

Das Ahrthal von Kreuzberg abwärts ist Nebenland. Wo in
spärlicher Sohle kein Raum sich bietet für ausreichende Feldes-
frucht, spenden die steilen Hänge der grauen Schieferfelsen den
Bewohnern noch Wein und im Weine ihr Brot. Und wenn der
Wandersmann begeisterten Blickes die wilde Seele der Ahrland-
schaft preist, glühender noch wird sein Lobspruch ausfallen, wenn
er den Kelch mit dem Rotzpon ihrer Berge an die Lippen führt.

Ahrromantik und Ahrwein sind unzertrennlich und keines will
ohne das andere leben. Aber ein böses Geschick schuf dem Win-
zer bittere Not. Der Wettbewerb des Auslands mit seinen nach
Klima und Arbeitslöhnen viel günstigeren Bedingungen, der
Mangel an Betriebsmitteln, schlechte Erträge durch Mairföste,
Schädlinge und andere Ursachen brachten ihn und damit den
Rotweinbau der Ahr fast an den Rand des Untergangs. Da
wurde Marienthal ausersehen, dem bedrohten Erwerbsleben
des Ahrthals zu Hilfe zu kommen.

Das Kloster nebst dem angrenzenden Grundbesitz war von
Henriette von Neuville an zwei Privatleute, sodann 1910 an
Dr. Gerhard Merrem und 1914 an den damals die Bahn Der-
nau—Lilbar bauenden Eisenbahnfiskus übergegangen. Von
diesem erwarb es 1924 die preußische Domänenverwaltung und
begann sofort die Umgestaltung zu einer großzügig geleiteten
Weinbaudomäne. Das prächtige, von Dr. Merrem in dem alten
Klostergarten zwischen Pavillon und Kirche mit völliger An-
passung an den Stil seiner Umgebung errichtete Haus wurde
Sitz des Weinbaudirektors und aus den Trümmern des Klo-
sters erwuchsen unter Schonung alterwürdiger Erinnerungen
Gebäude mit Wirtschaftsräumen und neuzeitlichen Kellereien,
die noch weiterer Ausgestaltung harren. Bölig verändert wur-
den die Liegenschaften, die zur Zeit des Erwerbs 335 Morgen,
davon aber nur 17 Morgen Weinberge und alles übrige Wäl-
der und Wiesen, umfaßten. An den Süd- und Südosthängen
boten sie die günstigsten Vorbedingungen zur Schaffung muster-
gültiger Weinberge. Durch Sprengen von Felsen, Ausroden
ganzer Wälder, Anlage von Weinbergswegen, Anfahren von
Mutterboden, Anpflanzung von Traminer, Riesling, Weißbur-
gunder und andern roten wie auch einigen weißen Trauben-
sorten, alles dazu unter Benützung neuester Errungenschaften
der Wissenschaft und Technik, wurden nicht nur monatlich durch-
schnittlich 150—200 Arbeiter gesetzt, sondern auch
Anlaaen geschaffen, die nach ihrer Fertigstellung etwa 90 Mor-
gen Weinberge ergeben und den Ahrrotweinbau zur Förderung
aller Bewohner des Ahrthals vorbildlich gestalten sollen. Noch
ist das Werk nicht vollendet, noch der Erfolg nicht verbürgt.
Aber wenn auch heute keine frommen Choräle mehr aus jenem
entleerten Winkel erschallen und nur im Sommer an den vom
Efeu bis zur höchsten Höhe dicht umrankten Mauern die Bienen
ihr Arbeitslied summen und Böaef ihre Sänge zwitschern, so
ist doch ein anderes tatkräftiges Streben dort erwacht, das gleich
dem alten Kloster Räte lindern, aber auch dem Ahrthal seinen
Charakter und sein Leben erhalten und das Wort des Dichters
wahr machen will:

Ein neues Leben blüht aus den Ruinen.

Geschichtliche Mitteilungen vom Verein für ge- schichtliche Landeskunde der Rheinlande in Bonn.

Geschichte der Eifler Auswanderung nach Amerika.

Angeblieh förderte Auswandererinteressen auch eine im
Jahre 1852 genannte Kommission, die in Sora am Mississippi
bestand und unter dem Vorsitz eines in Sora wohnenden Jos.
Schmitz stand. Dieses Komitee, dessen sich auch Rheinländer be-
dient haben, vermittelte für 100 Thaler pro erwachsene Person
und 50 Thaler für das Kind Ueberfahrt und Verpflegung und
für 100 Thaler 50 Acker Land und ein kleines Blockhaus.

Wir sehen also, wie mannigfache Kräfte wirkten, den Be-
wohner der Eifel auch hinauszulocken in die Neue Welt. Viele
beachtete aller drohenden Schwierigkeiten angetreten. Amerika
sind dem Rufe gefolgt und haben die weite mühsame Reise un-

war für viele Eifler der Rettungsanker geworden, sich der über-
großen Not, die in der Heimat herrschte, zu entziehen.

Als der Trierer Gall im Jahre 1819 seine Auswanderungs-
gesellschaft nach Amerika führte, zogen keine Eifler mit ihm,
sondern Schweizer. Es waren damals noch in der Hauptkategorie
Bewohner der Alben und Süddeutsche, die den Rhein hinab-
fuhren, um in Antwerpen die Seereise anzutreten. So zogen im
Jahre 1818 fast 18 000 Auswanderungslustige an Mainz vor-
bei. Die Eifler Auswanderung setzt in den zwanziger Jahren
ein. Wie die Schrift Bärjchs zeigt, war damals Brasilien das
Land, auf das sich der Blick der Eifler richtete. In Brasilien

entstanden in den Jahren 1825 und 1828 vier deutsche Kolonien. Es waren das neben einer 1819 von Schweizern angelegten Siedlung gegründete Neu Freiburg (im Staate Rio de Janeiro), St. Petro de Alcantara (St. Katharina), St. Leopoldo (Rio grande do Sul) und das kleine Rio negro (San Paulo). Die Vereinigten Staaten von Nordamerika waren damals noch nicht so sehr als Einwanderungsgebiet von den Deutschen geschätzt. Eine erste Höchstsiffer erreicht die deutsche Einwanderung in die V.-St. erst im Jahre 1832 mit 10 194 landenden Deutschen. Ein zweiter Höhepunkt ist das Jahr 1840 mit 29 704 deutschen Einwanderern. Zu Beginn der vierziger Jahre begann der große Ausbruch vieler Bewohner des Ahrtals, die nach Amerika ziehen wollten. Der Sommer 1842 sah viele Bewohner des Kreises Akenau ihre Heimat verlassen. Gleich eine Epidemie ging die Sehnsucht nach Amerika durch die Ahrdörfer. Die Hoffnung auf ein glücklicheres Leben jenseits des Ozeans belebte Greise und Kinder. Die Bewohner des Dorfes Himmel wollten ihre Gemeinde auflösen, die Gemeindeglieder dem Herzog von Arenberg verkaufen und „der Priester voraus mit Kreuz und Fahne“ das lodende Land aufsuchen.

Kinkel berichtet, daß die auswandernden Ahrbewohner den Staat Michigan bevorzugten. 22 Familien aus der Eifel hätten in der neuen Heimat sich einen Lehrer zum Unterricht ihrer Kinder gewählt und eine Pfarrgemeinde errichtet. „So kommen die Nachziehenden bereits in geordnete Verhältnisse hinein. Feldbau wird ihr Haupterwerb, doch auch Handwerker finden dort ihr Brod. Bisher ist niemand verarmt und elend zurückgekehrt.“ Kinkels aus dem Jahre 1846 stammender Bericht ist in Bezug auf das gute Vorankommen der Eisler Einwanderer nicht ganz den Tatsachen entsprechend. Ein Brief des Nikolaus Bettendorf, eines Zimmermanns aus Krettenach, geschrieben in New York am 21. November 1843 stellt die Lage der deutschen Einwanderer als recht ungünstig hin. In Amerika sei es so voll arbeitsloser Deutscher, „wie die Hölle voll Teufel“. Bettendorf schreibt weiter: „es ist so schlecht hier, daß gewiß in ganz Europa keine Stelle so ist, wo es so schlecht ist. Arbeitet man bei jemand, so muß man sich gefallen lassen, daß man kein Geld nicht bekommt, denn die Spießbüberei ist zehnmal größer wie in Deutschland.“ Mancher biedere Eisler wurde auf der Reise und in New York so betrogen, daß ihm die Mittel zur Ansiedlung in Innern Amerikas fehlten. Der Adersmann Wilhelm Kammer aus Bittenfeld (Kreis Wittlich), der im April mit seiner 5köpfigen Familie sich nach Antwerpen begab, verbrauchte das aus dem Verkaufe seines Bekkes erlöste Geld bereits, bevor er den holländischen Seehafen erreichte. Da er eine freie Ueberfahrt nicht erlangen konnte, mußte er mittellos die Heimreise antreten.

Namentlich der Kreis Daun hatte eine hohe Zahl von Auswanderern zu verzeichnen. Schon im Jahre 1846 siedelten Leute aus dem Kolltal in die verlassenen Plätze des Kreises Daun über. Eine Mittheilung aus dem Kolltal aus demselben Jahre sagt: „Hier, besonders in den schönsten Partien des Kolltales wäre man froh, wenn man noch mehr Leute, besonders gewisse unruhige Köpfe, los würde, und namentlich wäre der Verlust einer gewissen Klasse, die durch Anhängung von Bagatellprozeßen viel zur Verarmung der Gegend beitragen, keineswegs zu betauern.“

Die allgemeine Auswanderungsziffer stieg dauernd seit 1844. Im Jahre 1843 landeten nicht weniger als 57 561 Deutsche in den Häfen der Vereinigten Staaten. Im Jahre 1847 wurde ein Höhepunkt erreicht mit 74 281; diese Zahl wurde erstmals überschritten im Jahre 1851. In diesen Jahren sank die Zahl der Eisler Auswanderer. Das Jahr 1846 war ein günstiges Weinjahr gewesen und hatte die Verhältnisse der nothleidenden Winzer gebessert. Dann aber bot von selbst für den Auswanderungslustigen der Umstand ein Hemmnis, daß er infolge des Ueberangebotes sein Bestkum nur mit großer Einbuße veräußern konnte. Da ohne längeren Kredit überhaupt Grundstücke nicht oder doch nur selten zu veräußern waren, mußte der Auswanderer Mattern die Steigerungsprotokolle verkaufen. Im Jahre 1846 nahm niemand ein solches Protokoll an außer zu 25 Proz.

Gewinn. Also bei dem an sich schon niedrigen Erlös ging dem Auswanderer noch ein Viertel verloren!

Aber die Not, die den armen Eislerbauern am Halse würgte, trieb doch noch manchen hinaus über den Ozean. Einer der Auswanderer des Jahres 1847, F. Meyer aus St. Bith, hat uns einen interessanten Bericht über seine Erlebnisse hinterlassen. Er blieb nicht in Amerika, sondern trat nach Verlust von 1000 Thalern, die ihn die Reise gekostet hatte, den Rückweg nach Europa an. Meyer berichtet: „Am 4. April gingen wir in Antwerpen an Bord. Von da bis Blijssingen und bis in den englischen Kanal war die Fahrt höchst angenehm; indessen dauerte dieses angenehme Leben nicht lange; die Seekrankheit als Vorbote größerer Unannehmlichkeiten stellte sich ein, verschlechte durch Kopfschmerzen und Erbrechen die Fröhlichkeit der Passagiere auf einmal, um sie nie wieder zurückkehren zu lassen. Der englischen Küste entlang segelnd, brachten wir bei einem außergewöhnlichen Weststurmwinde 14 Tage im Kanale zu, kamen mitunter 40—50 Meilen vorwärts, wurden dann aber fast wieder eben so weit zurückgeschlagen, so daß wir die hohe See nicht erreichen konnten, und zwar zu unserem größten Glücke! Das Schiff war bei diesem anhaltenden Sturme derart beschädigt worden daß das Wasser von allen Seiten einbrang und selbst der Ballast übersflüssig wurde, so daß die Pumpen eine Art Brei statt Seewasser lieferten. Alles schien verloren zu sein; der Kapitän faßte sich aber kurz, segelte der englischen Küste zu und ehe eine halbe Stunde verflossen, hatten wir schon einen englischen Loffen an Bord, der das Schiff mittels eines Schlepperschiffes in den Hafen von Fallmouth einführte. Da angekommen, sahen wir erst die Gefahr in ihrer ganzen Größe ein; denn der Steuermann untersuchte hier den unteren Teil des Schiffes und fand schon 3—4 Fuß Wasser in demselben, so daß der Kapitän in einem freudevollen Tone ausrief: Gott Lob, wir sind gerettet; ich darf es nun sagen, das Schiff hätte sich nicht mehr vier Stunden auf dem Wasser halten können. So nahe waren 216 Passagiere mit der ganzen Mannschaft daran, in dem Abgrund des Meeres ihr Grab zu finden.“

Mittlerweile fing man an, das Schiff auszuleeren. Da die meisten Kisten, Zwieback und Kartoffelsäcke unter Wasser gestanden, so läßt sich leicht denken, daß fast alles durch das salzige Seewasser verdorben war. Eine bedeutende Reparatur des Schiffes mußte vorgenommen werden, und dauerte bis Pfingsten, währenddem die Passagiere, auf einem alten Speicher einquartiert, ein scheußliches Leben trieben. Jetzt erst hatte ich Gelegenheit, die Mitreisenden nach allen Richtungen zu sondieren und machte die Erfahrung, daß fast zwei Drittel zur Heise des Volkes gehörten.“ Er berichtet dann von dem Unwesen, das eine Anzahl Burschen trieben. „Pfingstmontag sollte wieder alles an Bord sein und wirklich fanden sich alle ein; doch die Schwelgerei, Sauferei war noch nicht gehörig verdampft, so daß gleich Schlägerei auf dem Schiffe ausbrach. Der Kapitän, dieses benutzend, untersuchte gleich alles, fand die Haupttrüffelsführer mit Dolchen und Pistolen bewaffnet, und da es gerade die waren, welche früher Drohungen gegen ihn ausgestoßen, so ließ er sie mit Gewalt von 10 bis 12 handfesten Matrosen ergreifen, in einen Racken setzen und ans Land führen. Jedes wurden die Anker gelichtet und kaum waren die Matrosen zurück, als schon ein günstiger Wind uns vorwärts trieb. Mit einem guten Ostwinde erreichten wir bald den Atlantischen Ozean, und es ging die Ueberfahrt jetzt weit besser von statten. Allerdings hatten wir noch mehr als einmal Sturm, indessen war er nicht mehr so bedeutend und gefährlich, wie früher.“

Am 53. Tage unserer Reise ließen wir, nachdem wir öfters Eisberge, Wal- und Haifische u. a. gesehen, im Kanal von Newyork ein, und obgleich derselbe weit gefährlicher, als der englische ist, so führte uns der amerikanische Lootse doch in wenigen Stunden glücklich bis vor Newyork, wo wir 24 Stunden vor Anker liegen mußten.

Die erste Handelsstadt Amerikas in ihrer ganzen Größe, mit ihren tausend Schiffen, mit ihren schönen Umgebungen vor Augen, fehlte uns in diesem Augenblicke nichts mehr. Alles war außer sich vor Freude, gerade als wenn dies schon alles

unser Eigentum wäre. Aber dies war kaum der Anfang der amerikanischen Herrlichkeiten, denn nach wenigen Stunden wahrte man schon in Newyork unser Schiff und 30 bis 50 Mätkler, alle in Gold und Seide gekleidet, kamen, um uns Glück über Glück zu wünschen, in ihrer Mitte, im gelobten Lande wie sie sagten, angekommen zu sein.

Gleich darauf waren große Nachen mit Erquidungen aller Art da, der beste Rod wurde von unsern Leuten angelegt und nicht selten wird schon der letzte Kreuzer in diesem Wonnezustand versoffen, um einen recht herrlichen Einzug zu halten. Wirklich muß man das alles selbst erfahren und gesehen haben, um eine richtige Vorstellung davon zu bekommen. Selbst der charakterfesteste, der um- und einsichtsvollste Mann unterliegt hier oft; denn nachdem man eine so große, gefahr- und leidensvolle Reise glücklich bestanden, nachdem man das segensreiche, freie Amerika vor Augen hat, nachdem die Notabeln von Newyork, bestehend aus 40 bis 50 Mätklern, die Passagiere bewillkommen und beglückwünscht haben, verlieren fast die meisten Auswanderer den Kopf, sind wonnetrunken und fast außer sich vor Freude. Was nun noch in diesem Zustande fehlt, wissen die Werber ganz geschickt durch den Schnapsgeist zu ersetzen. Dann — wenn alles gehörig präpariert und reif ist, geht es nach der Stadt. Hier nun aber kommen die deutschen Brüder in Masse. Der eine ist Wirt, der andere Drehmann (Fuhrmann), der andere Werber für die Eisenbahn, für Kanal- oder Dampfschiffahrt u. a. Jeder empfiehlt sich bestens und sucht die Ankommenden zu gewinnen und mit fort in ein oder das andere Wirtshaus zu reifen. Dann aber erst geht der Tanz los und wird Hand ans Werk gelegt. — Merkwürdig ist es für den ruhigen Beobachter, diesem Treiben zuzusehen; zu bedauern ist's, wie die armen, dummen Auswanderer von diesen Menschen geprellt und betrogen werden.

Es sind nämlich Privat-Gesellschaften hier, welche die Eisenbahn, Kanal- und Dampfschiffahrt in Händen haben, und es ist berechnet und bekannt, daß diese 30 000 000 Dollar an den Auswanderern jährlich verdienen. Auf einem oder dem andern Wege von diesen dreien müssen die Leute nach dem Innern. Gleichviel für welche Gesellschaft, der Mätkler hat von jedem Angeworbenen 1 Dollar per Kopf. Auch werden viele junge Leute hier angeworben für den Militärdienst und hat der Werber 3 Dollar per Kopf von diesen. Ebenso haben die Staaten Mississippi, Missouri und das Gebiet Iowa ihre Werber hier, welche viele arme Familien unter dem Vorwande anwerben, ihnen behilflich zu sein, billiges Land anzukaufen, ihnen einen guten, passenden Dienst zu verschaffen, statt dessen sie aber später als Sklaven verkaufen, denn in diesen Staaten existiert noch immer der Sklavenhandel. Es mag nun einer die größte Vorsicht gebrauchen, er fällt dem Einen oder dem Andern in die Klauen. Auch ich bin gefangen worden, und zwar von einem Landsmanne aus Recht, der ohne, daß ich es wußte, als Werber für die Eisenbahn und Dampfschiffahrt fungierte. Ich besuchte die Direktionen dieser Gesellschaften selbst, um mich nicht leicht in die Falle brinaen zu lassen, aber Direktion und Mätkler stimmten genau überein. Genug, ich mußte mich entschließen, weil es mir von allen Seiten so angeraten, und um so mehr, weil mein Nachbar aus Recht, der schon einige Jahre in Newyork wohnte, mir die Versicherung gab, daß der von der Eisenbahn vorgeschlagene Reiseplan der beste und billigste sei, den ich haben könnte. Ich trug also weiter kein Bedenken und machte Accord von Newyork bis Chicago im Staate Illinois, und zwar à 10 Dollar per Kopf.

Von Newyork ging's auf dem Hudson stromaufwärts per Damosschiff bis Albany. Diese Fahrt wurde bei Nacht abgemacht, und ereignete sich weiter nichts Erhebliches, als daß zwei Passagieren beim Schlafen mit einer Schere die Hosen durchgeschnitten und ihr Gold gestohlen wurde. Von da bis Buffalo beförderte uns die Eisenbahn.

Hier erst gingen mir die Augen auf, denn man lachte über meinen Accord und versicherte mir, daß ich geprellt worden sei, und man mich gern für die Hälfte überfahren würde. Indes

war es zu spät, und ich ging daher gleich wieder an Bord, um sofort weiter zu kommen. Von Buffalo bis Detroit auf dem Eriesee war die Fahrt höchst angenehm, indem links der Staat Ohio und rechts Canada einen herrlichen Anblick gewährten. Wir fühlten uns ganz glücklich auf diesen Binnenseen, denn das haltsbrechende Schauteln der Schiffe hörte hier auf, das Wasser war trinkbar und stets ruhig, so daß diese Fahrt sehr interessant gewesen wäre, wenn sich nicht jenseits Detroit auf dem Michigansee eine böse Fieberkrankheit eingestellt hätte.

An tausend Passagiere aller Nationen fanden sich hier zusammen. Die Hitze war unerträglich und zwei bis dreihundert Kranke und Tote kreuz und quer durcheinander. Oft mußte gelandet werden, um die Toten im Walde unter einem Baume einzuscharrn. Wie uns aber bei dieser Beerdigung zu Mute gewesen, muß ich dem Gefühle eines jeden Christen überlassen. Inzwischen blieb meine Familie von dieser Fieberkrankheit verschont und wurde in Chicago, am Zielpunkt unserer Reise, mit heiler Haut ans Land gesetzt. Dies ist eine alte bedeutende Handelsstadt, die einen wichtigen Handel zwischen den westlichen und östlichen Staaten treibt. Da es meine Absicht war, Land anzukaufen, so erkundigte ich mich so viel wie möglich hierüber; doch wurde mir alskenthalben geraten, den Staat Wisconsin vorzuziehen, weil die Fieberkranken hier nicht so häufig vorkämen. Wirklich schieden sich auch viele Auswanderer, die schon Jahre in Illinois gewohnt hatten, an, nach Wisconsin überzusiedeln, weil dieser Staat im Ruhe stand, der gesündeste zu sein. Das Wohl meiner Familie im Auge habend, ging ich gleich wieder an Bord und war 24 Stunden später schon in Milwaukee in der Hauptstadt von Wisconsin. Des Reisens müde, wollte ich mich nun hier unter allen Umständen antaufen. Ich nahm jemand mit und reiste zu diesem Beruf nach Neuhamburg, etwa 8 Stunden von Milwaukee gelegen, welches man mir als ein herrliches Städtchen geschildert und von welchem ich mir viel versprach. Inzwischen begegneten mir die Urbewohner dieses Landes der Wilden, zu 20 bis 50 an der Zahl, die beim ersten Anblick nichts weniger als angenehme Gäste und gute Nachbarn zu sein schienen. Obgleich mir anfangs bei dieser Bekanntschaft sehr unheimlich zu Mute war, so gewann ich nach und nach doch wieder durch das öftere Erscheinen dieser Horden Kraft genug, um weiter zu reisen, und nachdem mein Führer mir die Versicherung gegeben, daß jene Männer nicht mehr wie zur Zeit der Entdeckung Menschenfresser seien, sondern sich mit Jagd und Fischfang beschäftigten und nur das Stehlen eine ihrer schlechtesten Eigenschaften sei, beruhigte ich mich einstweilen in etwa über die, welche meine Nachbarn werden sollten. Unter dessen waren wir unserm Ziele nahe gekommen und sah da, auf einmal lag Neuhamburg in seiner ganzen Schönheit und Größe vor unseren Augen, fünf bis acht kleine Blockhäuser, die zwischen den etwa 4 Fuß hohen Stöcken der gefällten Bäume einzeln da lagen, als wenn sie an diesen befestigt wären. Kein Garten, keine Scheune, nichts war zu sehen als Armut und Entbehrungen aller Art. Also das ist das blühende Städtchen, fragte ich; ja, ja, war die Antwort, hier wird mit der Zeit eine schöne Stadt erstehen. Möglich, dachte ich bei mir, einen Horizont von mehreren Meilen vor Augen habend und nichts als Himmel und Wald sehend, daß nach hundert Jahren hier ein schönes Städtchen steht, möglich ist's, daß nach hundert Jahren die wilden Horden verdrängt und bessere Nachbarn an ihre Stelle gekommen, daß mittlerweise Wege, Schulen, Kirchen und Mühlen, wovon jetzt noch keine Spur da ist, angelegt worden sind.

Aber, dachte ich ferner: Hier sollst du deine unschuldigen Kinder niederlassen, um Wilde daraus zu machen — hier sollst du sie ohne Unterricht und Erziehung gleich den wilden Tieren aufwachsen lassen? — Nein, nein, hieß es in meinem Innern, das kann und soll nimmer geschehen, und damit trat ich wieder den Weg nach Milwaukee an, wo meine Familie meiner harrte. Ich versuchte es noch an verschiednen andern Orten, fand es aber nirgends um einen Pfennig besser. In der Nähe der neuangelegten Städte haben die Spekulanten das Land allein in den Händen, und es wird dort teurer bezahlt als das beste Land in Europa. Will aber jemand billig von der Regierung

kaufen, so muß er 10 bis 15 Stunden von den Städten entfernt, sich in kompletter Wildnis ansiedeln und also einen Schritt tun, der mit unendlichen Beschwerden und Gefahren verbunden ist

und wozu ein halb Wilder gehört, wie deren Europa allerdings so manche nach Amerika kauft.

Dr. H. Reu.
Fortsetzung folgt.

Auf dem Mosenberg.

Von Viktor Baur.

Aus vollen Baden bläst der Eifelwind über das herbstende Land, ungestüm fällt er in den rauschenden Wald und wirbelt welke Blätter zur Erde. In steilen Windungen steigt der Weg hinan zum Mosenberg, der mit seinen ragenden Bergspitzen wie ein Kiese sich reckt, dunkel, drohend. Ebereschenbäume stehen am Wegrand, wie brennende Fackeln weithin das Land durchglühend. Mit gierigen Händen wirft der Wind die korallenroten Beeren auf die Straße, daß blutroter Saft entquillt. Das große Sterben hebt an ringsher in der Natur, aber mit Schönheit und Glanz schmückt sich die Welt noch einmal, eh starrer Frost jedwedes Leben schreckt. O herrlicher Eifelherbst mit deiner satten vertrauensenden Glut mit deiner Farbenfülle voll Wucht und

ihren Schwingen die krüppeligen Kiefern schlagen, die am Kratertrand wachsen. Von schwelenden Feuern dringt Rauch herüber von den Aefern, wo im schwarzen Sande geplagte Menschen die letzte Frucht des Feldes graben. In langgezogenen Schwaden kriecht der Rauch über die Erde und hüllt mit den aufsteigenden Nebeln die Fluren in dichte Schleier. Sie verdecken alle Umrisse und legen sich zusammen, daß man glaubt, weite Seen mit weißschäumendem Gischt füllten die Täler. Ein Karren Inarrt auf der steinigten Straße, und von irgendwoher klingt ein Lied herüber in abgerissenen Lauten, aber ernst und voll Wehmut, wie es wohl Mädchen singen an trüben Spätherbsttagen. Wo der Mittag Schönheit und Glanz ausgebreitet hat, bannt jetzt des



Mosenberg mit Kratersee Windsborn.

Aufnahme des Kurvereins Manderscheid.

Zauber! — Aus jedem Baum und Strauch, aus jedem Blatt und Zweig flammt ein Leuchten, verlockend und hinreißend in seinen buntgewirkten Tönen. Aus dem Farbenrausch des herbstlichen Landes aber, aus dem schnellen Zug der vom Wind getragenen Wolken, die in stetem Wechsel von Schatten und Licht abgegrenzte Landschaften, aus dem Flug des Raubvogels, der einsam zu seinem Horst strebt, spricht reife Erkenntnis, spricht tiefste Offenbarung lauterster Schönheit, in der noch einmal die Welt erlebt, bevor die Nacht kommt. In Glut steht die Schönheit zu Grabe. —

Luten im Tal, wo die Burgen von Manderscheid auf schroffem Felsentamm ragen, ist der Glanz des Mittags verloht. Der Wind ist schlafen gegangen irgendwo hinter den Bergen. Mit grauen Fingern tastet die Dämmerung über das Land. Wie ein dunkles, leidgetriebenes Auge steht das schwarze Wasser des kleinen Bergmaare auf und starrt regungslos in den Abendhimmel. Krähen klattern vorüber in niedrigem Flug, daß sie fast mit

Abends rieselndes Dämmern die Landschaft in starre Schwermut und graulige Bede. Ganz ferne tauchen verschwommen die Berghäupter der Vulkanriesen auf, und der breite Mosenberg selbst gleicht einem vermummtem Geißen, um dessen Nacken sich wie schwarze Kutten die dunklen Tannenwälder legen.

Düster hangen die Wolken über dem Berg. Es riecht nach modernem Laub und verglimmendem Kartoffelstroh. Das ist Eifelherbst mit seiner dräuenden Einsamkeit, die ans Herz greift und die Sinne packt! Auf dem westlichen Kratertrand hebt sich dunkel die Felsenwand ab. Seit Urzeiten steht sie da, einst aus lvelender Glut getürmt. Ein altes Kreuz thront auf den schwarzen Felsmassen, tief eingesenkt in das Gestein, überragend groß emporschauend in den Nachthimmel. Mächtig reden sich die Schattenrisse des Kreuzbildes über die umflorte, schwermütige Landschaft, und während schwere Wolken gen Osten treiben und im Walde Blatt um Blatt raschelnd zu Boden sinkt, klammert sich des Herzens ganzes Hoffen an das tröstende Kreuz.

Von Mechernichs alter Kirche.

Von Bürgermeister Dr. Gerhardus.

Auf sanft ansteigenden Bergen der Vorderifel liegt Mechernichs alte Kirche. Schon an die tausend Jahre.

Und wie um so manch altes Kirchlein, geht auch um sie eine gar wunderbare Mär: Aus den Trümmern eines heidnischen Tempels erhob sich die christliche Kapelle. So raunt die Sage. Aber die Geschichte erzählt, daß ein römischer Wachturm dort oben stand. Das wird schon wahr sein. Hier auf beherrschender Höhe, wo sich Römerstraßen kreuzten. Und im alten Kirchturm sind römische Ziegel vermauert; Bruchstücke römischer Dachziegel erzählen vom Alter der verwitterten Friedhofsmauer. Wozu holte man sie weit her zur Höhe?

Zum heiligen Berg, dem Johannesberg. St. Johannes ist auch das Kirchlein geweiht. Wie alle die ganz alten Kirchen rheinischer Sprengel. Manches Jahrhundert baute an der Johanneskirche. Vier Bauperioden verschiedener Stilrichtungen. „Sie tragen alle das Ihrige bei zu einer interessanten Gestaltung des Außeren und Innern“, sagt Renard, der Erzdiözese jüngst verstorbener Baumeister, der in den neunziger Jahren der „ungemein malerisch gelegenen Kirche Mechernichs, der bis dahin kunstgeschichtlich ganz unbekannten Kirche“ ein eingehende Würdigung juteil werden ließ.

In wuchtender Kraft und majestätischer Ruhe liegt der romanische Turm da, in dessen mächtigen Körper alte Schießscharten eingebaut sind. Inmitten des Turmes, eine seltene bauliche Gestaltung, eine Säule, die das Zelt bezw. Pyramiden-dach trägt.

Renard erzählt in seinem Bericht von dem gotischen Teil im Innern, von den schweren Eichenböden, die der Renaissance angehören. Einen Seitenaltar rechnet er der Zeit des Barock an, wie auch das prächtige eisenumspannte Eingangstor in der

Friedhofsmauer, die das Kirchlein umgibt. Zu allen Zeiten hat man fleißig an der Kirche gemalt. Unter der Lünche finden sich Reste spätgotischer figurativer Ausschmückung, stotzgezeichnetes Ranken- und Blattwerk und allegorische Bilder.

Unter weiter sei von den Sintersteinen erzählt, die dem nahen Römerkanal entnommen sind, der bekanntlich das Wasser der Eifelberge zum fernen Köln hinführte. An den Bausteinen der Kirche haften diese Sintersteine wie auch an der Friedhofsmauer. Ein großer Sinterblock — über einen Meter lang — ist in diese eingebaut.

Doch auch die Glocken seien nicht vergessen. Schon ihres Alters wegen. Die kleine ist die älteste.

„Johannes baptista“ heis ich
alle boese wede verdriven ich
Anno dom. 1446.“

Die große schmückt folgende Inschrift:
„Johannes von Alfter gus mich
Maria heischen ist
in die eren Gots laden ich
den lebenden rosen ich
die doden beschreien ich
Anno dom. 1447.“

Mit den Glocken der alten Kirche hat es heute seine besondere Bewandtnis. Nur, wenn einer gestorben, geht ihr wunderschöner Klang durch die Eifelberge. Er ruft sie herauf aus dem lebhaften Tal da drunten. Hier werden sie begraben im Schatten des wuchtigen Turmes, des trutzigen, alten Wächters. Das ist so lange schon, wie die Kirche dort oben steht. Schon an die tausend Jahre.

Eine gute alte Eifelsitte.

Von Hauptlehrer G ö b e l, Niederzissen.

Auf dem Stationsgebäude unserer Kreisstadt Ahrweiler stehen, in Stein gebauen, die ebenso wuchtigen wie vielsagenden Dichterverse: „Fest steh' immer! Still steh' nimmer! Sein nicht Schein!“ Wieviel vorbeifahrende Reisende mögen schon diese bedeutungsvollen Worte gelesen und bei sich im stillen — vielleicht mit bitteren Selbstvorwürfen — überdacht haben! Wenn der Erbauer des Stationsgebäudes mit der löblichen und kernigen Inschrift den Zweck verfolgte, schlaffe, müde und scheinheilige Seelen aufzurütteln und zur Selbstbesinnung anzufeuern, so, glaube ich, hat er das, wenn auch nicht bei allen, so doch bei vielen Lesern und Lesern mehr oder weniger erreicht. Es gebührt ihm also schon deswegen aufrichtiger Dank. Doch ist zu vermuten, daß man mit der Inschrift an solch auffälliger Stelle noch mehr im Auge hatte. Die Absicht nämlich, durch die Inschrift anzudeuten, daß die alte, schöne Sitte der Hausinschriften wieder neu und kräftig auflebe, eine Sitte, die vielerorts leider immer mehr in Vergessenheit gerät in unserer stark materialistisch eingestellten Zeit.

Welch hohe Mission hat dagegen eine mit bescheidenen Lettern angebrachte gehaltvolle Hausinschrift. Insbesondere eine solche religiösen Charakters, die irgendwie zum Ausdruck bringt die feste Abhängigkeit des armen Menschen von dem allgewaltigen Schöpfer aller Kreaturen, dem wir alle, früh oder spät, Rechenschaft ablegen müssen von unserer Verwaltung.

Ganz abgesehen davon, daß Inschriften eben bezeichneter Art eine Empfehlung für die betreffenden Hausbewohner darstellen, bedeuten sie für sie einen ständigen Ansporn, mit der Inschrift nun auch die kurze Spanne des Lebens in Uebereinstimmung zu bringen. Für jeden andern Leser ist die Inschrift desgleichen eine Mahnung, das bisherige Lebensprogramm, wenn nötig, einer gründlichen Revision zu unterziehen.

So wirken bedeutungsvolle Hausinschriften wie Humme und doch sehr eindrucksvolle, stets zeitgemäß bleibende Prediger in des Alltags Haften und Tagen, in des Lebens Irrnissen und Wir-

nissen, die es redlich verdienten, weit mehr, als vielfach üblich geworden, zu Worte zu kommen.

Sollte sich auch nur ein Leser dieser Ausführungen bewegen fühlen, in den Bauplan seines Hauses eine sinnvolle Inschrift aufzunehmen, so hätten sich diese Zeilen wohl gelohnt.

Ungleich größerer Erfolg wäre ihnen sicherlich beschieden, wenn einflussreiche Persönlichkeiten der Sitte erneut zur Geltung verhelfen würden.

Von noch vorhandenen Hausinschriften mögen schließlich eine kleine Auslese folgen:

1. Ohne des Herren Gunst all Tun umsonst.
2. Auf die Erde bau' ich,
Auf den Himmel vertrau' ich.
3. Wo Liebe wohnt, ist Gottes Segen.
4. O Gott, bewache dieses Haus,
Und lasse Doktor und Advokaten raus!
5. Wir bauen hier so feste
Und sind doch fremde Gäste,
Doch wo wir sollen ewig sein,
Da bauen wir gar wenig ein.
6. Geh' ohne Stab nicht durch den Schnee
Und ohne Steuer nicht zur See;
Geh' ohne Gebet und Gottes Wort
Niemand aus deinem Hause fort!
7. Aller Menschen Sinn und Mut
Geht auf Ehre, Geld und Gut,
Und wenn sie's haben und erwerben,
Legen sie sich hin und sterben.
8. Das Haus ist mein und doch nicht mein,
Der nach mir kommt, ist auch nicht kein,
Den dritten trägt man auch hinaus,
Nun sag' mir, wem gehört das Haus?
9. Wer seine Zunge nicht zügeln kann
Und übel redet von jedermann,

- Derjelbige wisse zu jeder Friß,
Daß ihm mein Haus verboten iß.
10. Ich leb', weiß nicht wie lange,
Ich sterb' und weiß nicht wann,
Ich fahr', weiß nicht wohin,
Mich wundert, daß ich so fröhlich bin.

11. So oft du eingehst durch die Tür,
O Mensch, bedenke für und für,
Daß unfer Heiland Jesus Ehrift
Die rechte Tür zum Himmel iß.
12. Der Herr segne dieses Haus
Und die da gehen ein und aus!

Literarisches u. Verwandtes.

1. Dr. Camillus Wampach, **Geschichte der Grundherrschaft Echternach im Frühmittelalter**. Untersuchungen über die Person des Gründers, über die Kloster- und Wirtschaftsgeographie auf Grund des Liber aureus Epternacensis (698—1222). 1. Textband mit 3 Karten und 7 Kunsttafeln. Luxemburger Kunstdruckerei A.-G. 1929.

Eine ungemein tiefgehende und ergebnisreiche Untersuchung über das Leben des hl. Willibrord und seine Abtei an der Sauer verdanken wir in diesem Werk einem gelehrten Luxemburger Geistlichen, die in vielen Beziehungen auch die benachbarten Verhältnisse der Eifel berührt. Stand doch Echternach in inniger Verbindung mit Prüm, dem anderen pippinischen Hauskloster, ja wahrscheinlich sind von dort die ersten Mönche in die Stiftung Tradras übergesiedelt. Auch lag alter Echternacher Klosterbesitz in der ganzen Eifel zerstreut, am dichtesten in den Tälern der Prüm und Nims, Zeichen einer regen Kolonisation in der „pasta Ardinna“. Der Grundbesitz ist uns in dem sog. goldenen Buch von Echternach überliefert, das den Mönch Theoderich, Vorsteher der Echternacher Klosterschule, zum Verfasser hat, der auch das Leben der hl. Hildegard kurz nach ihrem Tode beschrieb. Die Handschrift bildet heute den kostbarsten Besitz der Bibliothek in Gotha, wohin sie in den Wirren der französischen Revolution geriet.

Das Werk ist so außerordentlich reich nicht nur an allem, was die Klostergeschichte betrifft, sondern auch an sonstigen Hinweisen, daß es dem Forscher viel Neues bietet und trotz seiner streng wissenschaftlichen Anlage auch jeden Geschichtsfreund fesseln wird. Nid, Magen.

2. Der neue Paulinuskalender für 1930 trägt nach 7 Jahren Kalender für das Trierer Land nunmehr vorliehen-

den Titel. Wohl ist er bestimmt für die ausgedehnte Diözese und den ehemaligen Kurstaat Trier einschl. Saargebiet, aber in der Auswahl der Stoffe zeigt er auch diesmal wieder besondere Vorliebe für Land und Volk der Eifelberge. Der Herausgeber Schriftleiter Wilh. Hag in Büchel bei Kaiserseich hat sich viele Jahre hindurch mit dem Volkstum seiner Eifelheimat schriftstellerisch betätigt. Aus dem vorliegend neuen Kalender seien als besonders bemerkenswerte Eifelstoffe vermerkt: H. Breh, Im Flugzeug über Mosel und Eifel; H. Kuland, Schützenzug in Ahweiler; A. Baldus, Die Sonne der hl. Genoveva; Rector Krok, Auswanderung aus der Eifel nach Siebenbürgen; Maileisen an der Ahr; Jak. Kneip, Der Teufel auf dem Steg; Franziskus Bram: Blühendes Korn auf dem Weisfeld.

3. Trierer Zeitschrift 1929, Heft 1 enthält einen sehr ausführlichen Aufsatz über den **Arensberg bei Walsdorf** (Kr. Daun), einen dem Untergang geweihten Kultberg, von Direktorialassistent P. Steiner, Trier. Da der Eifelverein sich vor zwei Jahren schon mit dem Schutze dieses von der Steinindustrie bedrohten Berges befaßte, wird auch dieser erschöpfende, fast wehmütig klingende Bericht in unseren Kreisen dankbare Leser finden. Nid, Magen.

4. Zeitschriftenschau. Eremit am hohen Benn. Nr. 11, W. Vogt, Befestigungen nahe Monschau. Das Kriegstagebuch des 1812 konfisziierten Peter Kade. Nr. 1, Stud.-Rat Leo Dohmen, Naturschutzfragen im Kreise Monschau. Dr. Nießen, Die Waldgrafschaft im Desning und die Wehrmeisterei, dem Eifelvereinsblatt entnommen. Nr. 2, Alexander Scheibler f. W. Bogt, Bodensunde im Kreise Monschau. — Rheinisches Land. Pfarrer Blum, Ormont: Wie kann man die Patriarchen des Dorfes ehren? Rheinische Heimatblätter. Heft 11, Gustav v. Mevissen, ein rheinischer Wirtschaftsführer. Dr. Joh. Janssen, 100 Jahre Kreis Schleiden 1829—1929. — Westdeutsche Zeitschrift für Familienkunde. Nov. Dr. Jos. Schweistal: Würdigung der Porträtausstellung „Trierer von 100 Jahren“ für die rheinische und Eifler Familien- und Kunstgeschichte. 3.

Aus den Ortsgruppen.

Neue Mitglieder:

D.-G. Düren. Verzeichnis der neuen Mitglieder im 2. Halbjahr 1929: Dr. Aufmawasser, Robert Bergmayer, Heinz Canzler, Direktor Engberding, Meta Eichweiser, Rose Galper, Robert Giegling, Paul Goesch, Jos. Gutmacher, Baudirektor Kern, Heinz Köllmann, Otto Kompa, Wilhelm Kubiel, Dr. med. Müller, Richard Naber, Studentin Osender, Leo Ostermayer, Postdirektor Schlasske, Oberst von Schütz, Dr. med. Witmarich, Reg.-Landmesser Wölke, Bernkastel; Pfarrer Lambert, Kallterberg; Dr. A. Metternich, Berlin-Wilmersdorf.

D.-G. Dablen. Anstelle des bisherigen Vorsitzenden Bürgermeister a. D. Müller, der sein Amt aus Gesundheitsrückichten niedergelegt hat, ist Gemeinderentmeister Philipp Schmitz zum Vorsitzenden gewählt worden.

Die D.-G. Sillkesheim ist mit 47 Mitgliedern wieder ins Leben getreten. Die am 3. November vorgenommene Vorstandswahl hatte folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender: Dr. Max van Bersch; 2. Vors. Masson; Schriftführer: Amtsgerichtsrat Dr. Conrad; Kassenwart: Oberbahnmeister Volkmar.

Vereinsnachrichten:

D.-G. Kollburg. Die Ortsgruppe veranstaltete am Samstag, den 23. Nov. einen Lichtbilderabend. Der Vortragende, Herr Dr. Lemperk aus Köln, führte an Hand wunderschöner Lichtbilder durch zahlreiche rheinische Burgen und Schlösser. Der kunst- und heimatgeschichtliche Vortrag war hochinteressant. Herr Dr. Lemperk ist ein vorzüglicher Kenner der Burgen und Schlösser, angefangen von den zweidientlichen Ritterburgen des 12. Jahrhunderts bis zu den prunkvollen Schloßbauten der Neu-

mann, Seis und anderer Baumeister des 18. Jahrhunderts. Das dankbare Auditorium spendete reichen Beifall.

Die Ortsgruppe suchte durch solche Abende den Bestrebungen des Hauptvereins, die Eifel auch in kultureller Beziehung zu erschließen, gerecht zu werden. Sie findet dazu die weitgehendste Unterstützung seitens des Hauptvorstehenden, des Herrn Geheimrats Dr. R. L. Kaufmann.

Daß die Gemeinde Kollburg und die Ortsgruppe die Verdienste des Eifelvereins und seines hochgeachteten Herrn Vorsitzenden würdigen, zeigt die neue 50 Meter lange „Karl Kaufmann Brücke“ im romantischen Kolltalle, die sich wunderbar schön in das Landschaftsbild einfügt. Kollburg besitzt nunmehr in seinen reizvollen Anlagen im „Sahn“ ein würdiges „Dronkedenkmal“, zur fortbauenden Erinnerung an den verdienstvollen Gründer des Eifelvereins, Herrn Dr. Adolf Dronke, weiland Direktor des Realgymnasiums in Trier und eine „Karl Kaufmann Brücke“ zur keken Erinnerung an das 25jährige selbstlose Wirken des derzeitigen Vorsitzenden für sein von ihm so sehr geliebtes Eifelland.

D.-G. Nideggen. Auf Nideggens Burg, in der auch der verfloßene Sommer frohes Leben entfaltete, wo nach früher Wanderfahrt heitere Lieder und Schwärz Worte erklangen, leitete die Ortsgruppe Nideggen des Eifelvereins am 11. Nov., nachmittags, ihre diesjährigen Winternovitäten mit „Eifeler Humor“ ein. Herr Studentrat Dr. Janssen-Schleiden führte unter anderem ungefähr aus: Dank der gefunden Lust, seiner Lebensweise und seinem Gottvertrauen ist der Eifler gesund an Leib und Seele. Die Erhabenheit und Stille seiner Heimatnatur

Am 19. November verstarb unser langjähriges Vorstandsmitglied und stellvertretender Vorsitzender

Herr Johannes Wilden.

Tiefe Liebe zu Heimat und Natur führte ihn vor mehr als zwanzig Jahren in unsere Reihen. Hier fand er das Tätigkeitsfeld, das so ganz seinem tiefinnersten Wesen entsprach: Freude vermitteln, Freundschaft pflegen. Und so führte er denn im Laufe der Jahre wohl an die hundertmal einen großen Freundeskreis in buntem Wechsel hinaus in die erhabene Schönheit unserer heimischen Bergwelt, zu Licht und Sonne. Allen unseren Unternehmungen war er immer ein kluger und sachlicher Berater und ein vorbildlicher, stets auch opferbereiter Helfer.

So stehen wir nun schmerzerfüllt an dem Grabe des lieben Freundes mit Dank im Herzen für alles, was er für uns getan. Seiner allezeit in Treue zu gedenken, wird uns eine liebe Pflicht sein.

Die Ortsgruppe Bonn des Eifelvereins.
Armond, Vorsitzender.

Bonn, 21. November 1929.

macht ihn zum scharfen Beobachter und Menschenkenner. Dabei ist der Eifler froh gemut, humorvoll und in seinem Witze schlagfertig und sicher treffend. Ortsnederreien sind gang und gäbe. Wenn aber in einem Nachbarorte Dummheiten gemacht werden, dann schließen sich die Reihen und der Schildruf erklingt. Für Fremdes, das ihm begegnet und ihm nicht gefällt, hat der Eifler keine witzigen Bemerkungen. Manche Eifler-Originals haben Berühmtheit erlangt. In flotter Reihenfolge folgten dann, von Herrn Dr. Janssen klar und verständlich vorgetragen, Eiflerprüche, Schwänke und Anekdoten, Fröhliches Lachen und reicher Beifall lohnten den Redner. Der Vortrag wurde umrahmt von Darbietungen des Nideggener Musikvereins unter Führung des Herrn Organisten Scheeben. Anmutige, erhebende Weisen klangen da in Ohr und Herz der Lauschenden. Der Vorsitzende der Ortsgruppe, Herr Bürgermeister Hoever, brachte Herrn Studentrat Dr. Janssen und dem Musikverein in herzlichen Worten den wohlverdienten Dank der Versammlung zum Ausdruck.

D.-G. Burgbrohl. In seiner letzten Sitzung hat der Vorstand der Eifelvereinsortsgruppe „Brohltal“ folgenden Beschlus gefaßt:

Jornicher Kopf:

Dem Vernehmen nach besteht die Absicht, in dem bei Brohl gelegenen Felsrücken Jornicher Kopf, der ein herrliches Gegenstück zu der jenseits des Rheins hoch emporragenden Rheinbrohler Ley bildet, einen Steinbruch und sonstige gewerbliche Anlagen zu eröffnen. Der langgestreckte, alpinen Charakter zeigende Jornicher Kopf, der das Entzücken der ihn besteigenden vielen Touristen bildet, findet seine Krönung in der oberhalb, hoch empfortragenden „Hohen Buche“, welche als Naturdenkmal, das Rheinschiffbild von oberhalb Neuwied bis unterhalb Remagen beherrsicht. Beide Naturgebilde ergänzen sich in ihrer allgewaltigen Natur Schönheit und dürfen niemals das Opfer brutaler Ausbeutung werden. Sie bilden seit Gedenten das Wahrzeichen und das unberührt erhaltene Naturheiligtum der Brohler Bevölkerung und unterstehen seit über vier Jahrzehnten der Betreuung der Eifelvereinsortsgruppe „Brohltal“. Sie erhebt gegen dieses Vorhaben einmütig lautesten Protest und bittet alle umliegenden Gemeinden, Behörden, Liebhaber und Freunde des vielbesuchten herrlichen, romantischen Brohltales, die Eifelvereinsortsgruppe in diesem Kampfe nachdrücklich unterstützen zu wollen.

D.-G. Prüm, 11. Nov. Die Ortsgruppe des Eifelvereins hatte gestern abend ihre erste diesjährige Winterveranstaltung. Im vollbesetzten Saale des Hotels „Zum goldenen Stern“ sprach Kunsthistoriker Dr. Schumacher-Bonn über „die militärische und bauliche Bedeutung der Eifelburgen“. Der Vortragende erläuterte erst den Begriff der Burg. Das Wort „Burg“ kommt vom lateinischen burgo (griechisch pyrgos) und bedeutet so viel wie unser Turm. Ursprünglich waren die Burgen aus turmartig erbaut, wofür wir heute noch Beispiele haben, z. B. im Kreise Düren. Schon in römischer Zeit gab es Burgen, wie die

Saalburg bei Homberg v. d. S. und die gewaltige Lorbürg bei Porta nigra in Trier. Man unterscheidet Wasserburgen und Bergburgen. Teilweise hatten die Burgen eine große Ausdehnung, einzelne waren so groß wie ein Römerlager. Sie gehörten nicht nur Rittern, wie man gewöhnlich annimmt, sondern auch Bischöfen, Leuten und Landesherren, wofür wir auch in der Eifel Beispiele haben. Die Burg bedeutete für den Besitzer zuweilen eine große Last, daher zerfielen viele Burgen und wurden zu Ruinen, ohne vom Kriege berührt worden zu sein. Es gab in Deutschland über 10 000 Burgen, von denen heute noch 5000 als Ruinen vorhanden und 400 noch bewohnt sind. Bei den Wasserburgen sind gewöhnlich zwei Teile zu unterscheiden: die Vorburg und die Hauptburg. Ihr Zweck war nicht die Verteidigung gegen Heeresmacht, sondern Schutz gegen umherstreifende Marodeurbanden. Wasserburgen sind im Kreise Düren und überhaupt in der nördlichen Eifel zahlreich vorhanden, so z. B. die Burg Gutenau, die Barockburg Merode, Freidau und Ex. Letztere mit vier Ecktürmen. Von den 5000 Bergburgen sind noch keine zwei sich ähnlich. Hauptteile der Bergburg sind der Palas, der Bergfried, die Kemenate (d. h. heizbare Wohnräume, nicht Frauengemächer), der Zwinger (d. h. Burghof) und die Vorburg. Im Lichtbild wurden außer den oben erwähnten Wasserburgen zahlreiche Ruinen und Grundrisse von Bergburgen vorgeführt und erläutert. So zogen an unserem Auge vorüber die gewaltige Burgruine Nideggen mit ihrer starken Schildmauer, die Albrück mit ihrem das Brohltal beherrschenden Turm, die Dalsburg, die Kasselburg mit ihrer komplizierten und deshalb so interessanten Anlage, die noch gut erhaltene Wildenburg mit heizbarem Wohnturm, die Niederburg bei Manderscheid, die raffinierteste militärische Anlage des Mittelalters, ferner die Burg von Münster-Eifel mit interessanter Schildmaueranlage und Flankiertürmen, die Genodeburg bei Mägen, die Birneburg und die Burg Monreal mit iog. Halsgraben an der Bergseite, das Schloß Birresheim im oberen Nettetal und Burg Elch, das Kleinod der deutschen Burgen. Die beiden letztgenannten Burgen haben weder Schutzmauern noch Graben, da ihre Lage auf steil abfallendem Felsen und ihre Bauart schon genügend Schutz bot. In Burg Elch haben wir ein System von mehreren aneinandergefüigten Wohnräumen. Auch besetzte Kirchen und Klöster gab es, z. B. die Kirche von Münstermaifeld mit einem massiv gebauten Turm und die Kirche von Maria Laach mit ihrem burgartigen Westwerk. Dr. Schumacher konnte aus der ungeheuren Fülle des Materials nur einen kleinen Ausschnitt geben, aber dieser Ausschnitt genigte, um uns die vielen Burgruinen der Eifel und am Rhein künftig von ganz neuen Gesichtspunkten aus betrachten zu lassen. Wenn auch die Ausführung des Redners einzelnen Zuhörern, besonders den Frauen, manchmal zu tief ins Wissenschaftliche gingen, so erweckten sie doch bei der großen Mehrzahl lebhaftes Interesse. Nach Schluß des Vortrages hielten Gesang und Tanz die Mitglieder der Ortsgruppe noch einige Stunden in bekannter Gemütlichkeit beisammen.

Die **D.-G. Urft** (Steinfeld) des Eifelvereins hat in den letzten Jahren durch das feste und treue Zusammenhalten ihrer Mitglieder eine kräftige Entwicklung genommen. Ziel der Vereinsarbeit ist neben der Pflege der Heimatliebe (durch regelmäßige Wanderungen) auch die bewußte Förderung wahrer Volksgemeinschaft. Zu diesem Zwecke sollen im kommenden Winter neben den monatlichen Zusammenkünften Vortragsabende für Freunde und Gönner der Ortsgruppe gehalten werden.

Den Reigen dieser Veranstaltungen eröffnete am vergangenen Mittwoch der hochw. P. Franz von Steinfeld mit einem Lichtbildervortrag über die Schweiz. Der große Saal des Klusters Steinfeld war bis auf den letzten Platz gefüllt. Auch von mehr als 150 meist farbigen Lichtbildern verstand es der Vortragende meisterhaft, seinen 200 Zuhörern ein lebenswahreres Bild von der Pracht und Schönheit der Alpenwelt zu vermitteln. Selbst ein Sohn der Schweizerberge, erzählte er 2½ Stunden lang in anschaulicher Weise von Wanderungen am Vierwaldstätter See, von anstrengenden Touren über die bekanntesten Alpenpässe, von Bergbesteigung und Gletschermäandern, von Interlaken und der Jungfrau, von sonnigen Erholungstagen am Genfer See und im Berner Oberland.

Einen Gedanken des Redners aufgreifend und mit dem Danke für alle, welche zur Abhaltung des Vortrages beigetragen haben, schloß dann gegen 22 Uhr der Vorsitzende des Abend mit der herzlichen Aufmunterung, durch die Betrachtung fremder Länder ein tieferes Verständnis und größere Liebe zu eigenen Eifelheimat zu gewinnen.

Eifelvereinsblatt

29. Jahrgang 1929.

Herausgegeben vom Hauptvorstande des Eifelvereins.

Verantwortlicher Schriftleiter: Rektor Michael Zender in Bonn

A) Verzeichnis der Mitarbeiter.

Amtsgerichtsdirektor Arimond, Bonn; Frau Arimond, Bonn; Universitätsprofessor Dr. Braubach, Bonn; Bürgermeister Dr. Blum, Bauendorf; Lehrer Blum, Eupen; Dr. Viktor Baur, Bonn; Frau Christel Brohl-Delhaes, Düren; Rektor Leonhard Bren, Rheinhausen; Kunstmaler Leo Beils, Montreal; Julius Berghoff, Beuel; Friedr. Buschkamp, Köln; Rektor Bühler, Köln; Junglehrer Pet. Buhl, Bonn; Heinrich Breß, Bonn; Heinz Benz, Köln; Lehrer und Schriftsteller Heinrich Capellmann, Kornelimünster; Karl Reinhard Dieß, Verleger Pet. Doepgen, Köln; Forstrat Dintelmann, Bonn; Hauptschriftleiter Dr. Detrée, Opladen; Lehrerin Anna Ellscheid, Köln-Kalk, Hochschulprofessor Dr. Eckert, Aachen; Hauptlehrer Faas, Wegweiler; Dr. h. c. Fuchs, Oberpräsident, Koblenz; Hauptlehrer Gueth, Kyllburg; Prof. Geh, Köln; Hauptlehrer Göbel, Niederzissen; P. Dr. Idesons Herwegen, Abt, Maria-Laach, Dechant u. Oberpfarrer J. Hinsenkamp, Bonn; Dr. Horion, Landeshauptmann, Düsseldorf; Priv.-Doz. Dr. Hermanns, Aachen; Stud.-Assessor Klaus Hamper, Winterberg i. W.; Schriftsteller Wilhelm Hay, Büchel b. Cochem; Reichsrat Dr. Hamacher, Köln; Mittelschullehrer a. D. Kaspar Hebler, Münster i. W.; Lehrer Jak. Hürter, Mayen; Oskar Hinken, Eschweiler; Museumsaufstos Haggen, Bonn; Studientrat Dr. Janssen, Schle-

den; Rektor Hub. Kamp, Köln; Geheimrat Dr. Kaumann, Vorsitzender des Eifelvereins, Bonn; Schriftsteller P. J. Kürten, Birkesdorf; Dr. Irmgard Kuls, Neuenahr; Landesökonomierat Dr. h. c. Krewel, Burg Ziviel bei Sahven; Stadtschullehrer Pet. Kremer, Wittlich; Hauptlehrer Knechtges, Kempenich; Dr. Kimpfen, Godesberg; Schriftstellerin K. Lambricht, Honnef; Schriftsteller M. J. Mehs, Wittlich; A. Moll, Köln-Lindenthal; H. Molitor, Köln; Dr. D. Merdens, Eschweiler; Akademieprofessor Jos. Nießen, Bonn; Dr. Jos. Nießen, Bonn; Studientrat Rick. Mayen; Dr. Heinrich Neu, Beuel; Privatdozent Dr. Overbeck, Aachen; Schriftsteller Heinrich Ruland, Andernach; Universitätsprofessor Dr. Reichensperger, Bonn; Lehrer Pet. Reinermann, Köln; Ingenieur Roggendorf, Mechernich; Bürgermeister Dr. Reichard, Mechernich; Universitätsprofessor Steinbach, Bonn; Professor Schürmann, Camp a. Rh.; Oberstudientrat Dr. Schöttke, Solingen; Zahnarzt Dr. Spoo, M.-Gladbach; Obersteuersekretär Herm. Stein, Mayen; Konrektor Vet. Schröder, Trier; Jos. Schreimm, Dahlem; Dr. Vet. Schmitz, München; Leo Sternberg, Frankfurt a. M.; Schriftstellerin Clara Viebig, Berlin-Zehlendorf; Schatzmeister Amtsgerichtsrat Dr. Bonachten, Aachen; Clara Weber, M.-Gladbach; Konrektor Tümmler, Neuß.

B) Inhaltsverzeichnis.

Die mit * bezeichneten Beiträge sind mit Bildschmuck versehen.

1. Aufsätze wissenschaftlichen Inhalts.

Der deutsche Ritterorden und die Eifel	7
*Die Eifel als Siedlungsgebiet	10
Eifeler Volksbotanik	11
*Die Funde in der Bonner Münsterkrypta	21
Römische Bronzemedaille aus Mayen	26
Die Findlinge der Eifel	29
Der Hundsader	28
Eifelvereinsmuseum i. J. 1928	30
Aus der Geschichte des Herzogtums Arenberg	35
*Der Kampf um die Eisenbahn im Kreise Schleiden	36
*Aus Wittlichs Vergangenheit	52
*Die wirtschaftliche Bedeutung der vulkanischen Eifel	74
*Versuche einer Volksbewaffnung i. J. 1794	76
*Vom Niederwald zum Hochwald	78
*Die Eifel, ihre geograph. Gestalt im Rhein. Schiefergeb.	89
Eifelgold	91
*Zoologische Felsforschungen	93
*Bilder aus der Geschichte des Klosters Steinfeld	98, 118
*Abbas Princeps	99
*Eschweiler am Nordjaum der Eifel	114

*Georg Bärsch zum Gedächtnis	131
*Ein seltenes Naturdenkmal	140
Was bedeutet der sogenannte Kirmestnochen	141
Die Heimat- und Jagdausstellung in Prüm	151
*Mannsreu, botanische Studie	153
Ansehnliche Aufforstung in der Eifel	158
Der Kreuzfahrer Ulrich von Daun	169

Geschichtliche Mitteilungen des rhein. Vereins für Landeskunde.	
Zur Sprache der Weistümer-Symbolik	13
Die Waldgrafschaft im Desning	42
Die Waldnutzung in den Wehrmeistereien	58
Ueber Alter und Art der Weistümer	94
Schleidens Kampf um seine Reichsunmittelbarkeit	109
Die Eifel und die Kreuzzüge	122
Geschichte der Eifler Auswanderung	141, 153, 172

2. Aufsätze touristischen Inhalts.

*Quer durch das einsam schöne Wehnbachtal	3
Wandern, Heimatkultur und Heimatlandchaft	18
*Schneesport im Eifelland	26
Wohlverdiente Ehrung eines Eifler Heimatfreundes	26

*In die Westeifel	22, 44, 60
Frühjahr! Unser neues Liederbuch	51
*Wittlichs Landschaftsbild	57
*Unserm Wanderliederbuch zum Geleit	87
Der Jugend Wanderungen im Eifel-land	91
Vom echten Wandern	93
Wie sollen wir wandern?	105
Zehn Gebote des Naturschutzes	106
Zum Schutz der Schöpfung	106
Kölner Haus bei Niederbreisig	108
*Sommerabend am Mechericher Eifelstadien	116
Sonntagsstille im Eisdorf	119
*Unsere Wanderung nach der Tagung in Eschweiler	133
*Einweihung der Jugendherberge in Mayen	136
Neues Heimatgefühl	138
Grenzlands Kraft und Schönheit	139
Ein tragisches Ferienerlebnis	139
Abwärts vom Wege	142
Vom rechten Wandern	145
*Mit Poppelsdorfer Jungens durch die Eifel	157
Weggefährten	156
*Warum in die Ferne?	156
Der Eispalast der Kaufsch	157
*Auf dem Rosenbergr	175

3. Aufsätze verschiedenen Inhalts.

*Volkstum in der Eifel	23
*Heilumsfahrt im 14. Jahrhundert	9
*Eine verdiente Eislern	12
Treppensall	25
Eisler Frauen	27
Alte Fastnachtsbräuche in der Südeifel	28
Wiesbaumer Sprünge	30
Eiselföhne	41
Der zugefrorene Laacher See	41
*Kaiser Joseph und die Wittlicher	53
*Die Sage von Wittlichs Gründung	56
*Springiersbad	56
*Der Eremit am Hohen Venn	79
*Die falsche Note	100
Allerlei Plattdeutsches aus der Südeifel	101
*Mayener Arzt gegen Kurpfuscher im 18. Jahrhundert	103
Aus einem Maifelder Junggesellenleben	106
Eislerwirthshäuser von ehemem	107
*Neues von der Eisler Kirmes	107
*Ein Eisler Uht	119
Die Poesie der alten Häuser	134
*Ein Freund der Eislerjugend	135
Kartoffelfeuer	137
Berklingene Doripoesie aus dem Kreise Adenau	151
*Abtweihe in Mariawald	152
Herbstwehen auf der Elsendorner Höhe	159
*Am Hl. Abend in Himmerod	163
*Winter und Weihnacht	164
*Matthias, der Schäfer	165
*Marienthal an der Ahr	170

4. Beiträge aus dem Vereinsleben.

Sigung des Wegeauschusses in Rheinbach	2
Hauptauschufstung in Neuerburg	34

*Unsere Tagung in Neuerburg	33
*Niederschrift dieser Tagung	34
*Ein Willkommgruß aus Wittlich	49
Einladung zur Hauptversammlung	50
Mitteilung des Verkehrsuschusses	54
Endabschluß für 1928, Vorschlag für 1929	55
*Dem Vorsitzenden zum 25jährigen Jubel- feste	66
Die allgemeine Bedeutung des Eislervereins	66
Dem Vorsitzenden des Eislervereins	66
Anerkennung durch den Abt von Maria Laach	68
Vom Verein für geschichtl. Landeskunde	69
Von der Schriftstellerin Clara Viebig	69
*Der Duce	70
*Geheimrat Dr. Kaufmann als Versamm- lungsleiter	72
*Nachtlänge zum Wittlicher Eislerfest	81
Niederschrift der Hauptauschufstung in Wittlich	84
Niederschrift der Hauptversammlung in Wittlich	84
Sigung des Wegeauschusses, Wittlich	85
Bücherei des Eislervereins	86
Einladung zur Eschweiler Tagung	115
*Einweihung des Bärtsdenkmals	129
*Unsere Herbsttagung in Eschweiler	146
Niederschrift der Eschweiler Sigung	147
Zusammenstellung der Jahresberichte	149, 166
Neuherausgabe eines Sommerfrischen-Verzeichnisses	166

5. Eislerdichtungen.

Winterliche Eifel	18
*Wirten im Eislersturm	20
Us de Schöll	40
Kaufsch	46
Die Ursach	56
*Wittlichs Gründung	56
Der Bruder und die Schlange	63
Schängche	63
Jehreco	73
Poetische Drahtgrüße zum Jubel- fest	83
Ich grüße dich, Eislerheide	91
Torstube im Hohen Venn	117
Des Fremdlings Grab	118
Heilige Natur	138
Baumrevol	138
Was ich liebe	139
Das Eislerdörflein zu Weihnacht	164
Friede auf Erden	165

6. Bekanntmachungen des Hauptvorstandes (in jedem Heft).

7. Mitteilungen der Schriftleitung.

8. Literarisches und Verwandtes (in jedem Heft).

9. Berichte aus den Ortsgruppen:

Büsch, Dülren, Kölner E.-V., Kölner D.-G., Neuf, Düsseldorf, Köln-Mülheim, Brohlthal, Binsfeld, Müllenbach, Birne- burg, Böhnen, Trier, Wittlich, Speicher, Arloff-Kirpenich, Irrel, Mayweiler, Prüm, Oberhausen, Wiesdorf, Heimbach, Sakweh-Wachendorf, Bertrich, Bergheim, Billingen, St. Bith, Birburg, Neuerburg, Ratingen, Bollendorf, Keldenich, Salmtal, Dahlem, Ehrang, Kottenheim-Hausen, Ahrweiler, Krefeld, Kref- burg, Monreal, Jülich, Jülich, Chicago, Kreuzau, M.-Gladbach,